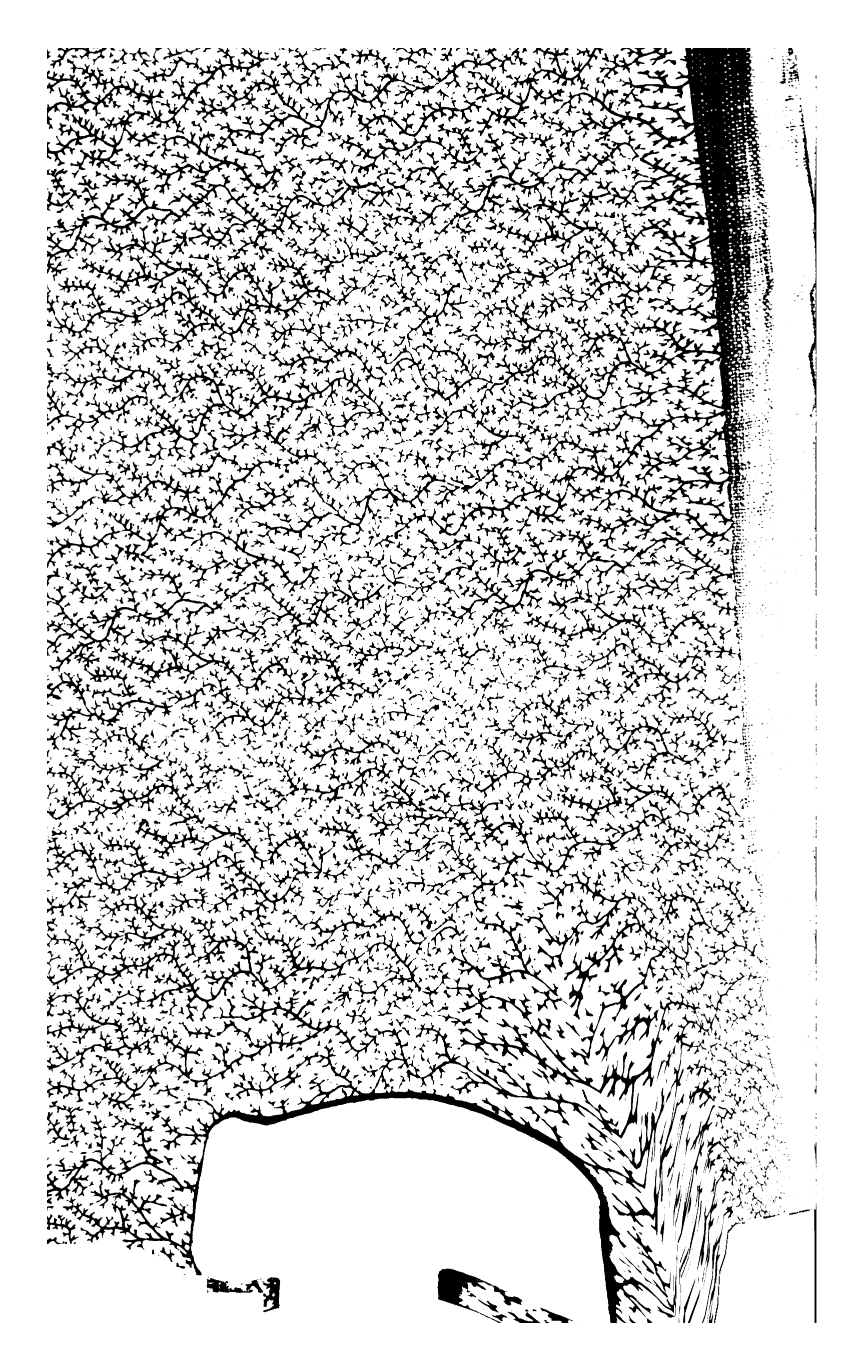
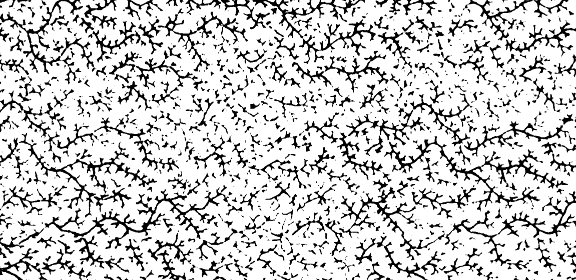
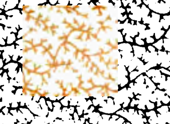
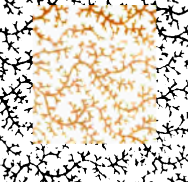
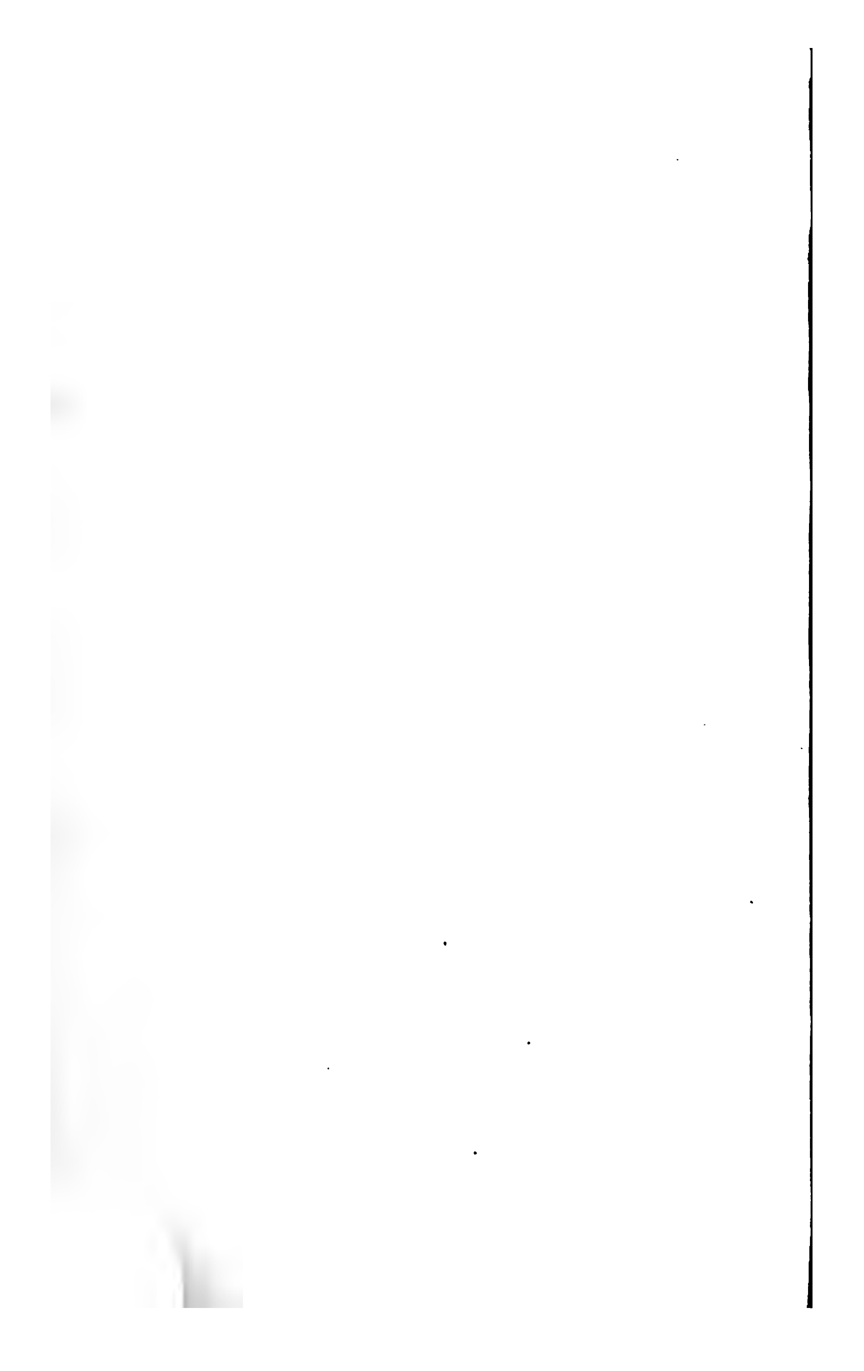










Georg Forster's sämmtliche Schriften.

Herausgegeben von dessen Tochter

und begleitet

mit einer Charakteristik Forster's

von

G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Zweiter Band.

Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1843.

Inhalt des zweiten Bandes.

Johann Reinhold Forster's und Georg Forster's Reise um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Seite

Funfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

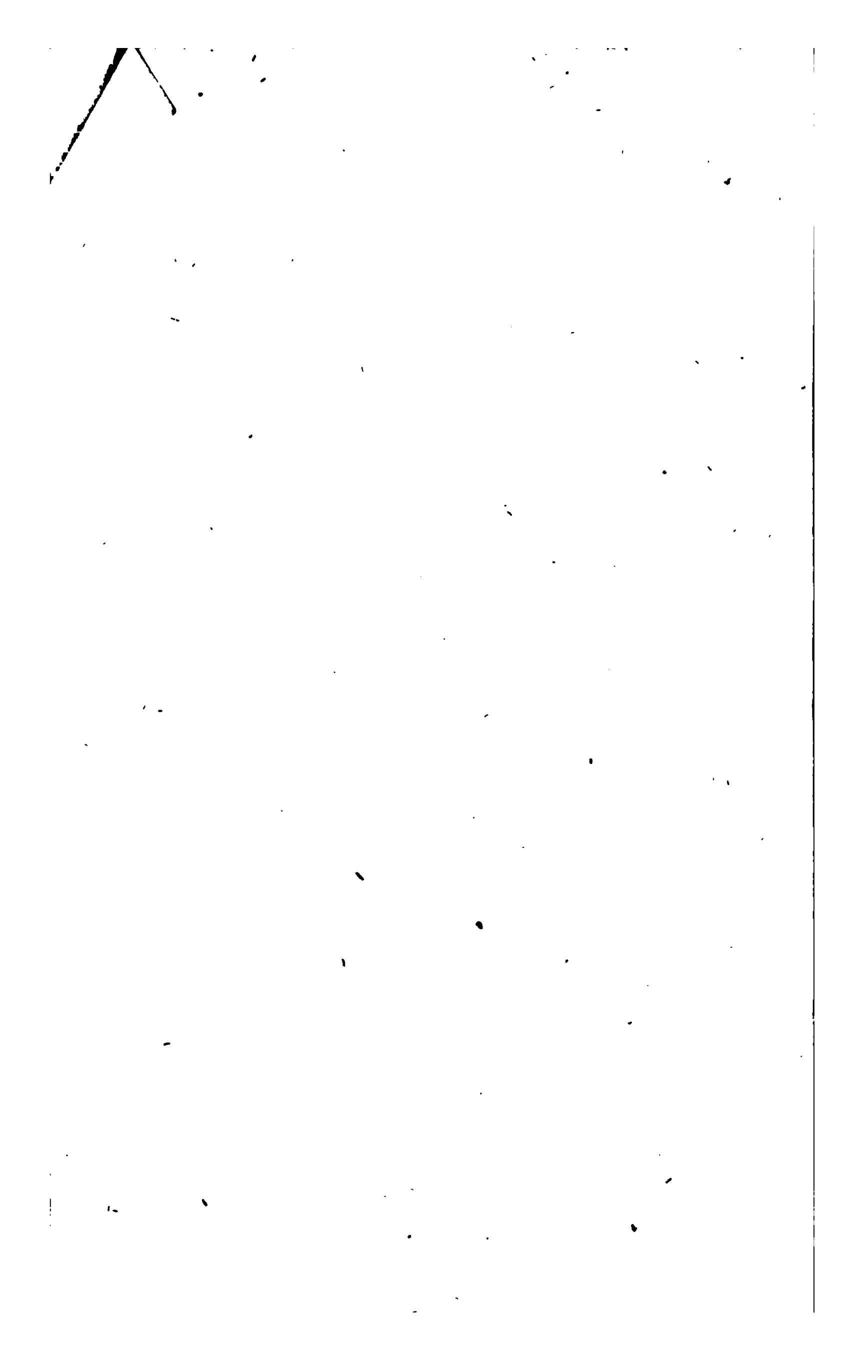
Siebzehntes Capitel.

Achtzehntes Capitel.

Neunzehntes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Johann Reinhold Forster's
und
Georg Forster's
Reise um die Welt
in den Jahren 1772 bis 1775.



Funfzehntes Capitel.

Reise von Oster=Eiland nach den Marquesas. Aufenthalt im Hafen Madre de Dios auf der Insel Waitahu. — Reise von da über die flachen Inseln nach Tahiti.

Von Oster=Eiland segelten wir mit so schwachem Winde, daß wir uns am folgenden Mittage noch im Angesichte der Insel und kaum 15 Meilen weit vom Ufer befanden. Das Wetter war schwül und Capitain Cook bekam ein Recidiv seines Gallenfiebers, weil er in den Stunden der heftigsten Mittagshitze sich am Lande zu stark angegriffen hatte. Alle diejenigen, welche ihn auf dem langen beschwerlichen Marsch quer über die Insel begleitet, hatten von der Sonnenhitze Blasen im Gesicht bekommen, die täglich empfindlicher wurden, je mehr die Haut sich abschälte. So kurz auch unser Aufenthalt am Lande gewesen und so wenig frische Gewächse wir da genossen; so hatten sich dennoch unsre Kranken vom Scorbute ziemlich erholt, und klagten zum Theil nur noch bloß über Mattigkeit. Die wenigen Erfrischungen auf Oster=Eiland hatten aber unsern Appetit gleichsam noch mehr gereizt und uns auf die Inseln des Marquese de Mendoza, nach denen wir jetzt hinsteuerten, desto begieriger gemacht. Zum Glück bekamen wir am nächsten Tage frischern, dauernden Wind, welches unsern Hoffnungen mehr Zuverlässigkeit und uns selbst mehr Heiterkeit und Muth gab, als wir seit einigen Monaten empfunden hatten. Desto beunruhigender dünkte es uns aber, als ein paar Tage nachher verschiedene unsrer Leute von neuem zu kränkeln und besonders über Verstopfungen und Gallenfieber, diese tödtlichen Krankheiten der heißen Himmelsstriche, zu klagen anfingen. Unter diesen

Kranken war auch unser Wundarzt selbst mit begriffen. Ein Umstand, der uns die größte Besorgniß verursachte. Das Betrübteste aber war, daß unsre Patienten die süßen Kartoffeln, die wir erhalten, als eine für ihren schwachen Magen allzu schwere Speise, nicht genießen konnten.

Eine Windstille, von der wir am 24. unterm 17. Grade südlicher Breite überfallen wurden, schien bei unsern Kranken sehr unangenehme Folgen hervorzubringen. Viele verschlimmerten sich dabei augenscheinlich. Selbst Capitain Cook mußte, wegen einiger höchst gefährlichen Zufälle, von neuem das Bette hüten. Zum Glück stellte sich schon am Nachmittag wieder guter Wind ein und weil er binnen ein paar Tagen immer frischer wurde, so ward auch die Luft sehr angenehm abgekühlt: Für die Gallenfieber-Patienten ein ungemein heilsames Wetter! Sie erschienen halb aufgelebt wieder auf dem Verdecke und suchten, so viel die erlittne Entkräftung es gestatten wollte, von neuem herumzugehen, oder vielmehr zu schleichen.

Mein Vater ließ seinen tahitischen Hund, den einzigen der noch lebend am Bord war, abschlachten, und Capitain Cook wurde damit einige Tage hintereinander beköstiget. Er durfte es nicht wagen, von dem gewöhnlichen Schiffsproviant zu essen, und wir hielten es für einen sehr glücklichen Zufall, daß wir etwas dazu beitragen konnten, das Leben eines Mannes zu erhalten, auf den das fernere Glück der ganzen Reise zu beruhen schien.

Nachdem wir Oster-Eiland verlassen hatten, sahen wir täglich tropische und Sturmvögel (Shearwaters or Puffins of the Isle of Man. *) scheuchten auch manchen Schwarm fliegender Fische zum Wasser heraus. Letztere zeigten sich am 27. außerordentlich häufig; sie waren aber alle klein, der größte nicht über einen Finger lang, die kleinsten hatten kaum die Länge von einem oder anderthalb Zoll. Wir befanden uns damals zu Mittag unter 13° 13′ südlicher Breite.

Seit der Meeresstille vom 24. hatten wir einen beständigen starken Ostwind, der unsern Lauf sehr begünstigte. Das Wetter war zugleich so heiter, daß das Seewasser, welches immer mit der Farbe der Luft in genauem Verhältniß zu stehen pflegt, in einer schönen, hochblauen Farbe glänzte. Wir sahen

*) Procellaria Puffinus.

von Zeit zu Zeit Doraden, Boniten und Haifische, und eine große Mannigfaltigkeit von Vögeln, die auf die fliegenden Fische Jagd machten, belebten die Aussicht.

Ein großer Vortheil war es, daß die Sonnenhitze durch die schnelle Bewegung der Luft gemäßigt und erträglich gemacht wurde, so daß man mit Vergnügen auf dem Verdecke herumgehen konnte. Dies stärkte wenigstens einigermaßen unsern Muth und erquickte unsre Kranken, die jetzt im eigentlichen Verstande von Wind und Hoffnung lebten; denn sie hatten sonst nichts, woran sie sich hätten laben können. Der Vorrath von Pflanzen- und Kräuterwerk, den wir auf Oster-Eiland hatten einlegen können, war verzehrt, und also mußte man entweder von neuem mit dem elenden Pöckelfleisch vorlieb nehmen, das während der dreijährigen Reise Saft und Kraft verloren hatte, oder, sich entschließen, bei schmalen Portionen von trocknem Brot, Hunger und Kummer zu leiden. Wir wünschten daher recht sehnlich von allen diesen Unannehmlichkeiten so bald als möglich befreiet zu werden, und das Thermometer unsrer Erwartungen stieg und fiel nach den Graden des ab- oder zunehmenden Windes. Alle vorräthigen Nachrichten von Mendanna's Reisen wurden sorgfältig zu Rathe gezogen. In sofern die darin angegebene unbestimmte Entfernung der Marquesas von der peruanischen Küste einem jeden Freiheit ließ, seinen Hoffnungen, Wünschen und Vermuthungen nachzuhängen, hatten wir auch sicher alle Tage, wenigstens eine neue Berechnung ihrer Länge vor uns. Fünf Tage hintereinander durchsegelten wir die unterschiednen Lagen, die unsre neuen Geographen diesen Inseln angewiesen. Einige unsrer Reisegefährten, die entweder schlau genug gewesen waren, ihre eignen Meinungen heimlich zu halten, oder auch freimüthig gestanden, daß der Inhalt jener Nachrichten viel zu unbestimmt wäre eine Hypothese darauf bauen zu können, schienen sich darüber lustig zu machen, daß von unsern, auf dergleichen Muthmaßungen gegründeten Hoffnungen, eine nach der andern zu Wasser wurde.

Während dieser Fahrt hatten wir einige schöne Abende, vornehmlich bemerkten wir am 3. April, bei untergehender Sonne, daß Himmel und Wolken in mannigfaltig spielendem Grün erschienen. Eine gleiche Bemerkung hatte Frezier schon vorher gemacht, und im Grunde sind Erscheinungen dieser Art nichts Außerordentliches, wenn die Luft mit häufigen Dünsten erfüllt ist,

welches zwischen den Wendezirkeln oft sich zu ereignen pflegt. An demselben Tage fingen wir einen kleinen Saugefisch (Echineis Remora), der an einem fliegenden Fische hing, womit eine Angel geködert worden war. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, daß diese kleinen Thierchen sich bloß an die Haifische hängen. Um eben die Zeit bemerkten wir einen großen Fisch von der Rochen-Art, die von einigen Schriftstellern See-Teufel genannt werden. Er glich demjenigen vollkommen, den wir am 1. September 1772 im atlantischen Meere wahrgenommen hatten. (Siehe im ersten Bande S. 61.) Die Meerschwalben, Fregatten- und tropischen Vögel wurden täglich häufiger, je weiter wir gegen Westen liefen und uns den Inseln näherten, die wir zu finden gedachten.

Endlich erblickten wir am 6. April Nachmittags eine kleine steile Insel; sie war aber zum Theil in Nebel gehüllet, welche sich verstärkten, je weiter wir heran kamen. Man konnte also das Land vorläufig noch nicht näher betrachten, oder aus dem Ansehn desselben urtheilen, ob vielleicht Erfrischungen darauf anzutreffen sein möchten. Quiros, den man für den Verfasser der im Jahr 1595 unternommenen Reise des spanischen Atelantado oder General-Capitains Don Alvaro Mendanna de Neyra ansiehet, gibt von der Gruppe von Inseln, die damals entdeckt worden, eine vortheilhafte Beschreibung. Sie wurden zur selbigen Zeit die Inseln des Marquese de Mendoza genannt, zu Ehren des Vice-Königs von Peru, Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cagnete, als welcher jene Expedition veranstaltet hatte. Wir studirten diese Reisebeschreibung auf das sorgfältigste, um uns von dem Lande, das nun vor uns lag und unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, einen, so viel möglich, deutlichen Begriff zu machen.

Am folgenden Morgen ließen wir es uns eifrigst angelegen sein, auf das Land loszusegeln; die Luft war zwar voller Dünste, wir konnten aber dennoch die verschiedenen Inseln bald unterscheiden, welche von den Spaniern Dominica, St. Pedro und St. Christina genannt worden. Wir wurden zugleich überführet, daß die steile Insel, auf die wir zuerst gestoßen, von Mendanna nicht war bemerkt worden. Capitain Cook nannte sie also Hoods-Eiland, dem jungen Seemanne zum Andenken, der sie von unserm Schiffe aus zuerst wahrgenommen hatte. Dominica, eine hohe bergigte Insel, deren nordöstliche Spitze ungemein steil und

unfruchtbar ist, war uns am nächsten. Auf der Nordseite derselben gab es einige waldige Thäler und hin und wieder einzelne Hütten. Gleich nach Verschwindung der Nebel entdeckten wir viele thurmähnliche, spitzige Felsen, auch mitten in der Insel einige hohle Bergspitzen, die zu beweisen schienen, daß feuerspeiende Berge und Erdbeben an der jetzigen Gestalt und Beschaffenheit des Landes vielen Antheil haben. Der ganze östliche Theil besteht aus einer fürchterlich steilen, hohen Felsenwand, die dem Auge wechselweise schroffe Bergspitzen und aufgerissene Abgründe zeigt.

St. Pedro ist eine kleine Insel von mindrer Höhe; sie kam uns aber weder sonderlich fruchtbar, noch stark bewohnt vor. St. Christina hingegen, die am weitesten gegen Westen liegt, schien unter allen das meiste zu versprechen. Ob sie gleich hoch und steil ist, so findet man doch verschiedne Thäler, die gegen die See hin sich erweitern, und die Wälder reichten bis an die Spitze der Berge hinauf. Um 3 Uhr kamen wir zwischen dem südlichen Ende von Dominica und dem nordöstlichen Theile von St. Christina in die Straße, die hier ungefähr zwei Meilen weit ist. Wir entdeckten auf beiden Inseln, zwischen den Bergen, einige angenehme Thäler; solche Ebenen aber, dergleichen die Societäts-Inseln verschönern, suchte man hier vergebens. Bei alledem sah die Küste von St. Christina doch so anmuthig aus, daß sie uns, wie jeden andern eben so ausgemergelten Seefahrer, mit neuer Hoffnung belebte. Wir fuhren bei verschiedenen kleinen Buchten vorüber, auf deren Strande die See eine hohe Brandung schlug. Die beiden vorspringenden Spitzen dieser Buchten schlossen ein Thal ein, das uns, seiner schönen Wälder und Pflanzungen und des lebhaft grünen Bodens wegen, ungemein gut gefiel. Auf dem Strande sahen wir einige Einwohner hin- und herlaufen, welche das Schiff neugierig angafften. Einige brachten ihre Canots ins Wasser und versuchten uns nachzukommen; der starke Wind aber trieb das Schiff so schnell fort, daß sie weit zurückbleiben mußten. An der Westseite der Insel fanden wir einen reizenden Hafen und wünschten sehnlich, darin Anker werfen zu können. Als wir uns aber eben drehten, um darin einzulaufen, sauste ein starker Windstoß über die hohen Berge mit solcher Gewalt herab, daß das Schiff ganz auf die Seite zu liegen kam, die mittlere Bramstange verloren ging, und wir selbst mit genauer Noth der Gefahr entka-

men, an der südlichen Spitze des Hafens zu stranden. Nachdem wir die Segel wieder gerichtet hatten, lavirten wir glücklich hinein und ankerten ungefähr um 5 Uhr im Eingange des Hafens. Bei dem Windstoße waren ungefähr funfzehn Canots von verschiedenen Gegenden des Ufers abgegangen und ganz nahe an unser Schiff getrieben worden. Einige derselben waren doppelt und mit funfzehn Ruderern; andre kleinere hingegen mit etwa drei bis zu sieben Mann besetzt.

Sobald die Anker ausgeworfen waren, luden wir die Einwohner unter allerlei Freundschaftszeichen, vermittelst einer Anrede in tahitischer Sprache, ein, zu uns an Bord zu kommen. Sie wagten es aber nicht eher, als bis sie dicht am Schiff von ihren Canots aus, uns einige Pfefferwurzeln, zum Zeichen des Friedens, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, dargeboten hatten *). Sobald wir solche an das Tauwerk befestigt, verkauften sie uns für Nägel einige frische Fische und große, völlig reife Brodfrüchte, deren Anblick bei unsrer Schiffsgesellschaft allgemeine Freude erweckte.

Die Eingebornen waren wohlgebildete, schöne Leute von gelblicher oder hellbrauner Farbe, die aber der vielen Punkturen wegen, womit sie am Leibe geziert waren, ins schwärzliche zu fallen schien. Sie gingen völlig nackend und hatten bloß ein kleines Stück Zeug, eben der Art, als das Tahitische, um die Hüften; Bart und Haare sind glänzend und schwarz und ihre Sprache der Tahitischen ähnlicher, als andre Südsee-Dialecte, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie kein R. aussprechen konnten. Ihre Boote waren sehr schmal und bestanden aus leicht zusammengenäheten Bretern. Die Ruderschaufeln waren den Tahitischen ähnlich und oberhalb mit einem runden Knopf versehen. Wir fragten hauptsächlich nach Schweinen und baten, daß man uns einige bringen möchte. Gegen Abend hatten wir auch das Vergnügen eines neben dem Schiffe zu sehen, und man überließ es uns für ein Messer. Sobald es dunkel ward verloren sich die Canots, nach dem allgemeinen Gebrauche der Südsee-Völker, die sogar durch den außerordentlichen Anblick eines europäischen Schiffes niemals in Versuchung gerathen, eine

*) Capitain Cook will bemerkt haben, daß in jedem Kahn ein Haufen Steine gelegen und alle, die darin saßen, eine Schleuder um den Kopf gebunden hatten.

Nacht schlaflos hinzubringen. Die Thäler um unsern Hafen waren voller Bäume, und alles schien die Vermuthung, die wir aus der spanischen Beschreibung geschöpft hatten, zu bestätigen, daß wir im Hafen Madre de Dios geankert hätten *). Nach astronomischen Beobachtungen liegt er im 9° 55′ südlicher Breite und 139° 8′ westlicher Länge. Da wir durch die Bäume weit ins Land hin wahrnahmen, daß viele Feuer die Gegend erleuchteten, so schlossen wir daraus mit Recht, daß die Insel stark bewohnt sein müßte. Am folgenden Morgen genossen wir den reizenden Anblick des Landes besser als gestern, da die Wolken es unsern Augen entzogen hatten. An der Südseite siehet man einen schroffen unzugänglichen Pik emporsteigen. Die ganze Nordseite ist ein schwarzer verbrannter Berg, dessen Fels längs der Seeküste gewölbt und ausgewaschen scheint, bis zur Spitze aber mit Casuarina=Buschwerk bedeckt ist. Im Hintergrunde des Hafens liegt ein hoher Berg, der seines flachen Gipfels wegen dem Tafelberg am Vorgebirge der guten Hoffnung ähnlich sieht. Einige waldige Thäler führen vom Strande zu beiden Seiten nach diesem Berge hin, der sehr steil zu sein scheint. Auf dem Gipfel bemerkten wir eine Reihe von Stangen oder Pallisaden, die wie eine Befestigung aussahen und sehr genau untereinander verbunden waren; innerhalb derselben beobachteten wir mit den Ferngläsern etwas, das uns Wohnhütten der Einwohner zu sein dünkte. Die Spanier scheinen dies Verschanzungen genannt zu haben; sie waren aber den neuseeländischen Hippahs ungemein ähnlich, als welche eben so auf hohen Felsen angelegt und mit Pallisaden umgeben sind.

Kurz nach Aufgang der Sonne zeigten sich, durch den gestrigen Handel gelockt, verschiedne Canots, die uns eine Menge Brodfrucht gegen kleine Nägel verhandelten. Die Leute brachten auch Pisangs zum Verkauf und bewiesen anfänglich bei ihrem Handel viel Ehrlichkeit; doch hatte keiner Muth genug, sich an Bord zu wagen. Bald nachher fanden wir, daß ihre Denkungsart mit der Tahitischen vollkommen übereinstimmte. Einige fingen an uns offenbar zu betrügen und Nägel, wofür sie Brodfrüchte angeboten, zu sich zu nehmen, ohne die Früchte hernach abzuliefern. Der Capitain hielt es daher für nothwendig, sich und seine Leute bei diesem Volke in Ansehen, die Be-

*) *Dalrymple's* Collection Vol. I. pag. 66.

trüger aber in Furcht zu setzen! Zu dem Ende ließ er eine Muskete über ihren Kopf abfeuern. Der unerwartete Knall that die erwünschteste Wirkung, sie reichten uns nämlich ganz bestürzt die Brodfrüchte entgegen, um welche sie uns zuvor hatten betrügen wollen. Einige kamen nach dem Verkaufe ihrer Waaren an Bord, um zu gaffen und begafft zu werden. Als der Capitain Anstalt machte mit meinem Vater ins Boot zu gehen, bemerkte der eine von ihnen, daß die große eiserne Stange, waran das Tau zum Aus- und Einsteigen befestigt ist, los war. Auf einmal erhaschte er sie, sprang mit seiner Beute über Bord und schwamm, ihrer Schwere unerachtet, mit großer Leichtigkeit nach seinem Canot, um sie da in Sicherheit zu bringen. Sobald Capitain Cook, der eben ins Boot steigen wollte, diesen Diebesstreich erfuhr, befahl er, sogleich eine Muskete über den Kerl hinzufeuern, indeß er selbst mit dem Boote um das Schiff herumzukommen und sich der Stange wieder zu bemächtigen suchen wollte. Der Schuß geschah, der Wilde aber gerieth dadurch nicht aus seiner Fassung, sondern sah vielmehr ganz unbesorgt um sich her. Der Capitain ließ also, indem er selbst vom Schiffe abstieß, den zweiten Schuß, wiewohl mit eben so wenig Erfolg thun. Ein Officier, der in diesem Augenblick aufs Verdeck kam, ward über die Verwegenheit des Indianers so aufgebracht, daß er nach einem Gewehre griff und den Unglücklichen auf der Stelle todt schoß. Sobald er fiel, warf sein erschrockner Gefährte die eiserne Stange, durch welche dies Unglück veranlaßt worden, unverzüglich in die See, und der Capitain, der eben jetzt mit seinem Boote anlangte, kam in aller Absicht zu spät. Er mußte mit Betrübniß sehen, wie der andre Wilde das Blut seines erschoßnen Kameraden aus dem Canot in die See schöpfte und hierauf mit den übrigen Canots dem Strande zueilte. Die Wilden hatten uns nunmehr allesammt verlassen und waren am Strande beschäftigt, das Canot durch die Brandung, den todten Körper aber ins Holz zu schleppen. Gleich nachher hörten wir trommeln und erblickten eine große Menge von Wilden mit Speeren und Keulen bewaffnet, welcher Anblick uns vielmehr Gefahr zu drohen, denn Hoffnung zu Erfrischungen zu gestatten schien. Es war allerdings sehr zu bedauern, daß der unglückliche Jähzorn eines unsrer Mitreisenden, der noch dazu von dem wahren Verlauf der Sache nicht einmal recht unterrichtet war, dem Indianer unbilligerweise das

Leben kostete. Die ersten Entdecker und Eroberer von Amerika haben oft und mit Recht den Vorwurf der Grausamkeit über sich ergehen lassen müssen, weil sie die unglücklichen Völker dieses Welttheils nicht als ihre Brüder, sondern als unvernünftige Thiere behandelten, die man gleichsam zur Lust niederzuschießen berechtigt zu sein glaubt. Aber wer hätte es von unsern erleuchteten Zeiten erwarten sollen, daß Vorurtheil und Uebereilung den Einwohnern der Südsee fast eben so nachtheilig werden würden? Maheine konnte sich der Thränen nicht erwehren, da er sah, daß ein Mensch den andern wegen einer so geringen Veranlassung ums Leben brachte. Seine Empfindlichkeit ist für gesittete Europäer, die so viel Menschenliebe im Munde und so wenig im Herzen haben, wahrlich eine demüthigende Beschämung.

Das Bewußtsein, wie elend es um die Gesundheitsumstände seiner Leute stand, verstattete dem Capitain Cook nicht, die Hoffnung aufzugeben, hier einige Erfrischungen zu erhalten. Er ließ also das Schiff tiefer in den Hafen legen und landete mit einer ausgesuchten Anzahl von Seesoldaten und Matrosen unter dem gewölbten Felsen gegen Norden, von Dr. Sparrmann, Maheine, meinem Vater und mir begleitet. Ein Haufe von Wilden, der aus mehr als hundert Köpfen bestand, empfing uns auf diesem Felsen mit Speeren und Keulen bewaffnet, ohne jedoch davon Gebrauch gegen uns zu machen. Wir gingen ihnen mit vielen Freundschaftsbezeigungen entgegen, welche sie nach ihrer Art zu erwiedern schienen. Wir verlangten, sie möchten sich niedersetzen, und sie waren folgsam. Nunmehr suchte man ihnen das Vergangene auf der besten Seite vorzustellen; wir gaben ihnen nämlich zu verstehen, daß wir nach einem ihrer Landsleute geschossen, blos weil er sich an unserm Eigenthume vergriffen; wir wären aber gesonnen, als Freunde mit ihnen zu leben und hauptsächlich in der Absicht hieher gekommen, Wasser, Holz und Erfrischungen einzunehmen; dafür hätten wir Nägel, Beile und andre gute Waaren ihnen zum Tausch anzubiethen. Unsre Gründe fielen in die Augen und die Einwohner wurden damit beruhigt. Sie schienen zu glauben, ihr Landsmann habe sein Schicksal verdient. In dieser Ueberzeugung brachten sie uns ganz treuherzig längs dem Strande zu einem Bache, wo wir unsre Wasserleute ansetzten und Gelegenheit fanden, einige wenige Früchte einzukaufen. Mehrerer Sicherheit wegen mußten

die Seesoldaten eine Linie formiren und unter den Waffen bleiben, um uns die Rückkehr zum Wasser zu sichern. Alle diese Vorsicht hätten wir ersparen können. Die Leute, mit denen wir zu thun hatten, waren zu ehrlich, als daß sie den gemachten Frieden hätten brechen und zu leutselig, als daß sie den Tod eines Mannes hätten rächen sollen, den sie von Verschuldung nicht ganz freisprechen konnten. In kurzer Zeit fing der Handel an sehr gut von Statten zu gehen und die Einwohner kamen von den Bergen her mit ganzen Ladungen von Plantanen, Pisangs- und Brodfrucht, welche sie gegen lauter Kleinigkeiten von Eisenwerk verhandelten.

Frauenspersonen hatten sich bisher noch gar nicht sehen lassen, denn sie mochten vermuthlich gleich bei dem ersten Lärmen auf die Berge geflüchtet sein. Einige Mannsleute waren besser geputzt und bewaffnet als die übrigen, weshalb wir sie für Befehlshaber ansahen. Sie gingen alle unbekleidet und hatten nur ein kleines Stück Zeug um die Hüften geschlagen. Von Statur waren sie durchgehends groß und wohlgebildet; kein einziger war unbehülflich, oder so dick als die vornehmern Tahitier; auch keiner so mager oder abgezehrt als die Oster-Eiländer. Die Punktirungen, welche bei Leuten von mittlerm Alter fast den ganzen Körper bedeckten, machten es schwer, die Schönheiten ihrer Gestalt entwickeln zu können. Unter den jungen Leuten aber, die noch nicht punktirt oder tätowirt waren, bemerkte man außerordentliche Schönheiten, deren Regelmäßigkeit unsre Bewundrung erregte. Manche hätte man füglich neben die Meisterstücke der alten Kunst stellen können, sie würden bei der Vergleichung gewiß nichts verloren haben:

Qualis aut Nireus fuit, aut aquosa
Raptus ab Ida.

Horat.

Die natürliche Farbe dieser jungen Leute war nicht so dunkel, als der gemeine Mann auf den Societäts-Inseln zu sein pflegt; Erwachsenere schienen aber, der Punktirungen wegen, die vom Kopf bis auf die Füße reichten, weit schwärzer zu sein. Diese tätowirten Zierrathen waren so regelmäßig angelegt, daß man die Figuren auf den Beinen, Aermen und Wangen vollkommen übereinstimmend antraf. Sie stellten aber nie bestimmte Formen von Thieren oder Pflanzen vor, sondern be-

standen aus einer Menge von Flecken, krummen Linien, Würfeln und Sparren, die zusammen ein sehr buntes und sonderbares Ansehen hatten. Die Gesichtsbildungen waren durchgehends gefällig, offen und voller Lebhaftigkeit, wozu ihre großen schwarzen Augen nicht wenig beitrugen *). Das Haar ist ebenfalls schwarz, gekräuselt und stark, nur bei einigen einzelnen Personen sah es heller und blonder aus. Der Bart war gemeiniglich dünne, wegen der vielen Narben von Punktirungen, die um das Kinn her am häufigsten zu sein pflegten. Diese Punktirung und andre Zierrathen scheinen gewissermaßen die Stelle der Kleidung zu vertreten. Manche hatten eine Art von Diadem um den Kopf, welches aus einer flachen Binde von geflochtenen Cocosfasern bestand. An der Außenseite dieses Stirnbandes sah man zwei runde, ziemlich große Stücke Perlmutter, deren mittlerer Theil mit einer Platte von durchbrochner Schildkrötenschale ausgelegt war. Hinter diesen schildförmigen Zierrathen ragten zwei Büsche von schwarzen, glänzenden Hahnenfedern hoch empor, die diesem Kopfputz wirklich ein schönes, edles Ansehn ertheilten. Einige trugen runde Kronen von kleinen zusammen verbundenen Fregatten-Federn; andre hingegen einen Reif, von welchem verschiedne Reihen geflochtner Cocosnußfasern, ungefähr 2 Zoll lang und zum Theil schwarz gefärbt, um den Kopf herum standen. In den Ohren hatten sie bisweilen zwei flache, ovale Stücke von leichtem Holz, 3 Zoll lang, die das ganze Ohr bedeckten und mehrentheils mit Kalk weiß gefärbt waren. Die Befehlshaber trugen eine Art von Ringkragen, der als eine Zierde vorn auf der Brust herabhing. Er bestand aus kleinen Stücken eines leichten korkartigen Holzes, die mit Harz zusammengeleimt waren und einen halben Zirkel ausmachten. Eine Menge rother Bohnen (Abrus precatorius *Linn.*) waren in vielen, zwei bis drei Zoll langen Reihen ebenfalls mit Harz darauf befestigt. Manche, denen es an diesem prahlenden Zierrath fehlte, trugen wenigstens eine Schnur um den Hals und an selbiger ein Stück Muschelschale, das in die Form eines großen Zahnes geschnitten und abgeglättet wor-

*) Capitain Cook ist der Meinung, daß ihre Zähne nicht so gut, und ihre Augen minder lebhaft als bei andern Völkern in der Südsee sind. Der Unterschied, wenn ja einer stattfindet, kann aber gewiß nicht beträchtlich sein, sonst wäre er mehr bemerkt worden.

den. Sie hielten auch sehr viel auf Büsche von Menschenhaaren, die mit Schnüren um den Leib, um die Aerme, Knie und an die Schenkel gebunden waren. Allen andern Schmuck vertauschten sie gegen Kleinigkeiten, aber nicht leicht diesen Haarschmuck, den sie ungemein hoch schätzten, so sehr er auch gemeiniglich von Ungeziefer bevölkert war. Sie trugen selbigen vermuthlich zum Andenken ihrer verstorbnen Verwandten und hielten ihn daher so sehr, als diese, in Ehren. Vielleicht sind es auch Siegeszeichen von ihren Feinden. Indeß vergaßen sie doch alle diese Bedenklichkeiten, um eines großen Nagels, oder einer andern Kleinigkeit willen, deren Anblick ihrer Neubegierde zu schmeicheln schien.

Nach diesen Betrachtungen über die Leute, die uns am Strand umgaben, gingen wir ins Gehölz nach dem Platze hin, den Capitain Cook zu seinem Standort gewählt hatte. Wir fanden hier verschiedne Pflanzen, die uns größtentheils schon auf den Societäts-Inseln vorgekommen waren. Da es uns aber nicht rathsam dünkte, sogleich tief ins Land zu gehen, so blieben wir in den niedrigen, ganz unbewohnten Gegenden, nahe am Strande. Hier fanden wir zwischen den Bäumen eine Menge viereckiger Abtheilungen, aus nebeneinander gelegten, mehrentheils viereckigen Steinen, die, wie uns hernach erzählt wurde, Grundlagen von Häusern waren. Es ist also zu vermuthen, daß diese Gegenden wegen einer oder der andern Unbequemlichkeit verlassen worden, oder daß man sie nur zu gewissen Zeiten des Jahres bewohnet. Wir sahen hier zwar keine Pflanzungen, dagegen war alles mit Holz und zum Theil mit gutem Zimmerholz überwachsen. Die Einwohner ließen uns allenthalben ungestört und ungehindert gehen, wohin wir wollten. Ein Hügel, der mit Gras von halber Mannshöhe überwachsen ist und an der See eine steile, senkrechte Felsenwand ausmacht, theilt die Bucht von einer andern, die weiter gegen Süden liegt. An der Nordseite dieser Anhöhe fanden wir schönes, klares Springwasser, an eben derselben Stelle, wo es nach der Beschreibung der Spanier hätte gesucht werden müssen. Es stürzt sich aus dem Felsen in ein kleines Becken und aus diesem in die See. Nahe dabei ergießt sich ein Bach von den höheren Bergen und noch ein stärkerer in der Mitte der Bucht. Letzterer dünkte uns zu Anfüllung der Wasserfässer am vortheilhaftesten gelegen. Einen dritten entdeckten wir in der nördlichen Ecke. Es hat also

diese Insel ziemlich reichen Vorrath an Wasser, zum größten Vortheil der Gewächse und Einwohner dieses heißen Himmelsstrichs. Kurz nachher kehrten wir mit unsrer botanischen Ausbeute wieder zum Handlungsplatze zurück und ließen uns mit den Einwohnern in Unterredung ein, die nun ihr Mißtrauen so gänzlich bei Seite gesetzt hatten, daß sie sogar ihre Waffen gegen Eisengeräth vertauschten. Sie waren alle von Casuarinaholz *) verfertigt und bestanden entweder aus hölzernen Wurfspießen, 8 bis 10 Fuß lang, oder aus Keulen, die an einem Ende mit einer dicken Kolbe versehen waren. Capitain Cook war in unsrer Abwesenheit so glücklich gewesen, etliche Schweine und eine Menge von Früchten, einzukaufen, die wir gegen Mittag zu Schiffe brachten. Am Lande hatten wir die Luft heiß gefunden, am Bord war sie kühler; denn von den Bergen kam dann und wann ein starker Windstoß herab, der zuweilen etwas Regen mitbrachte.

Nachmittags blieb ich am Schiff, mein Vater aber ging mit dem Capitain wieder ans Land, wo er auf einer Anhöhe eine schlechte Hütte antraf. Die Einwohner waren vermuthlich daraus entflohen, weil Beide schon einige Male nach Vögeln geschossen hatten. Er legte daher auf einige Stücke Brodfrüchte, die sich neben der Hütte fanden, ein paar Nägel und eilte sodann mit etlichen neuen Pflanzen wieder ans Schiff zurück.

Am folgenden Morgen sahen wir sieben Canots von Dominica neben dem Schiff eintreffen, indeß verschiedne andre von St. Christina die Straße hinauf ruderten. Erstere schienen von eben der Nation zu sein, mit der wir schon bekannt geworden waren. Sie brachten uns dergleichen Früchte zu Kauf, als wir bereits eingehandelt hatten. Nach dem Frühstück gingen wir ans Land und fanden unsre guten Freunde, die Einwohner, bereits am Strande. Wir entdeckten einen Befehlshaber unter ihnen, der einen, gleich tahitischem Zeuge aus Maulbeerrinde zubereiteten Mantel an hatte und dabei mit dem Diadem, dem Ringkragen, den hölzernen Ohrgehängen und Haarbüschen geputzet war. Man berichtete uns, er sei König der ganzen Insel; doch wurden ihm, so viel wir sahen, keine sonderlichen Ehrenbezeugungen erwiesen. Er schenkte dem Capitain Cook einige

---

*) Die Tahitier nennen dies Holz Toa, d. i. Krieg, weil es zur Verfertigung ihrer Waffen gebraucht wird.

Früchte und Schweine, blieb den ganzen Tag in der Nähe unsers Handelsplatzes und sagte uns, er hieße Honu *), er selbst sei Hè=Kà=Aï, welches ohne Zweifel so viel als Eri zu Tahiti, und Erikih, auf den freundschaftlichen Inseln, bedeuten mochte. Er schien ein gutherziger, verständiger Mann zu sein und sein Charakter war so stark in seinen Gesichtszügen ausgedrückt, daß Herr Hodges, der sein Portrait zeichnete, nicht fehlen konnte, ihn sehr wohl zu treffen; der Kupferstich davon ist der Nachricht des Capitain Cook von dieser Reise beigefügt. Als wir uns nach dem Namen dieser und der benachbarten Inseln erkundigten, erfuhren wir, daß St. Christina, Waitahu; Dominica, Hiwaroa und St. Pedro, Onateyo genannt würden. Maheine fand wegen der Aehnlichkeit der Sitten, Sprache und Bildung mit seinen Landsleuten, ein großes Wohlgefallen an den Einwohnern, und war also beständig in Unterredung mit ihnen. Er kaufte auch viel von ihrem Putz und ihren Zierrathen und zeigte ihnen verschiedne Gebräuche seines Landes, wovon sie hier nichts wußten; als unter andern, wie man zu Tahiti durch Reiben einiger trocknen Stücke Holz vom hibiscus tiliaceus Feuer anmachen könne u. dergl. m. Sie waren ungemein aufmerksam, wenn er sie auf solche Weise belehrte. Capitain Cook fand auf dem Handelsplatz einen großen Vorrath von Kräuterwerk, einige Hühner und Schweine, die er insgesammt gegen kleine Nägel, Messer und Stücke von Zeug einkaufte. Die rothen Federn von Tonga=Tabu oder Amsterdam waren auch hier in hohem Werthe und es ward viel Kopfschmuck und andre Zierrathen dagegen vertauscht. Heute bekamen wir endlich eine Weibsperson zu sehen. Sie setzte sich innerhalb des Zirkels ihrer Landsleute nieder und war eben so wie die Weiber auf den Societäts=Inseln in ein Stück Zeug von Baumrinde gekleidet. Sie war ältlich und von einer Tahitierin fast nicht zu unterscheiden. Wir marschirten an der Südseite des Baches fast anderthalb Meilen weit. Nachdem wir einen offnen Platz passirt, von woher man den ganzen Hafen übersehen konnte, kamen wir in einen dicken Wald, der aus einigen schönen Brodfruchtbäumen, vornehm=

*) Honu bedeutet im Tahitischen eine Schildkröte; es scheinen also die Namen der Einwohner oft von Thieren hergenommen zu sein, wie es auch bei nordamerikanischen Wilden gebräuchlich ist. Auf gleiche Weise bedeutet Othu, des tahitischen Königs Name, einen Reiher.

lich aber aus Ratta- oder tahitischen Nußbäumen (Inocarpus *)) bestand. Die Nußbäume wuchsen hier zu einer ansehnlichen Dicke und Höhe. Zu Tahiti pflanzt man beide Arten von Bäumen auf den flachen Feldern, weil die Hitze daselbst gelinder ist, als auf diesen Inseln. — Endlich erreichten wir eine Art von Wohnung, die aber, in Vergleichung mit den hohen Häusern auf den Societäts-Inseln, nur eine elende Hütte vorstellte. Sie stand auf einer erhöhten Plattform von Steinen, die den innern Fußboden ausmachten, jedoch weder glatt, noch eben genug gelegt waren, ein gutes Ruhelager abzugeben, unerachtet man sie, um es weicher und bequemer zu machen, mit Matten bedeckt hatte. Die Wand rund umher bestand aus Bambusrohr, das auf der vorbeschriebenen Grundlage in die Höhe gerichtet und dicht mit einander verbunden war. An der Menge des Rohrs hatten es die Leute nicht fehlen lassen; die Höhe aber betrug nur 5 bis 6 Fuß. Das Dach bestand aus dünnen Stöcken, die mit Blättern vom Brodfrucht- und Rattabaum bedeckt und so gelegt waren, daß es die Form eines spitzen Vierecks bekam, denn die Länge der Hütte betrug ungefähr 15 und die Breite nur 8 bis 10 Schuh. Daraus, daß die Grundlage von Steinen und erhöhet war, läßt sich vermuthen, daß das Land zu gewissen Zeiten von heftigem Regen und Ueberschwemmungen heimgesucht wird. Der Hausrath, den wir sahen, bestand aus großen hölzernen Trögen, worin einige Stücke von Brodfrucht lagen, die mit Wasser angefeuchtet waren. Unweit der Hütte zeigten sich drei von den Einwohnern, die uns, auf Verlangen aus dem vorbeifließenden Bach frisches Wasser zu trinken brachten. Wir gaben ihnen etwas für ihre Dienstfertigkeit und kehrten darauf wieder nach dem Schiffe zurück. Beim Einsteigen wäre das Boot beinahe umgeschlagen, indem sich die Brandung sehr heftig an den Felsen brach; doch kamen wir blos mit nasser Haut davon. Maheine, der sich noch etwas am Lande verweilt hatte, sprang ins Wasser und schwamm zum Boote, damit wir uns nicht noch einmal seinetwegen einer ähnlichen Gefahr aussetzen möchten.

Dr. Sparrmann blieb den Nachmittag über an Bord, um mir einige Pflanzen, die wir des Morgens gesammelt hatten, abzeichnen und beschreiben zu helfen. Mein Vater aber ging

*) S. *Forster's* Nova Genera Plantarum.

mit dem Capitain nach dem südlichen Strande, wo sie, unweit dem Ufer etliche Hütten und verschiedene Männer antrafen, von Frauensleuten aber ließ sich nicht eine einzige sehen. In diese Gegend hatten die Indianer den todten Körper ihres erschossenen Landsmannes gebracht und man führte die Unsrigen in das Haus, welches ihm gehört hatte. Sie fanden daselbst einige Schweine, die nun seinem funfzehnjährigen Sohne zugefallen waren, und diesem schenkten sie allerlei Kleinigkeiten, um den Verlust seines Vaters einigermaßen wieder gut zu machen. Als man ihn fragte, wo seine weiblichen Verwandten wären, gab er zu verstehen, sie wären noch auf den Bergen, um den Todten zu beweinen und zu betrauern. Dies brachte uns auf die Vermuthung, daß die Verzäunungen, die wir auf der Spitze des Felsen wahrgenommen hatten, vielleicht die Begräbnißplätze der Einwohner enthalten möchten. Der Capitain kaufte hier eine Menge Früchte und mehrere Schweine und ob er gleich mitten unter den Verwandten eines Mannes war, den wir umgebracht hatten, so ließ doch keiner von ihnen den geringsten Widerwillen, geschweige denn Rachbegierde gegen ihn blicken.

Am folgenden Morgen ging Dr. Sparrmann mit mir nach dem Wasserplatze, wo ein ziemlicher Handel mit Lebensmittel getrieben wurde. Aber unsre Eisenwaare hatte, seitdem wir in dem Hafen geankert, wenigstens 200 Procent an ihrem vorigen Werthe verloren. Unsre kleinen Nägel, die sie anfänglich so gern genommen, schienen keine Liebhaber mehr zu finden. Selbst nach den großen ward nicht mehr sonderlich gefragt und Glaskorallen mochte vollends gar Niemand. Bänder aber, Zeug und andre Kleinigkeiten, waren desto angenehmer; und gegen Stücke von Maulbeerzeug mit rothen Federn von Tonga-Tabu, ließen sie uns gar einige große Schweine zukommen.

Das Wetter war heute außerordentlich heiß: daher hatten viele von den Einwohnern Fächer bei sich, um sich damit abzukühlen und sie verkauften uns eine große Menge derselben. Sie waren ziemlich groß und bestanden aus einer zähen Rinde oder einer Art von Gras, welches sehr fest und künstlich in einander geflochten und zum Theil mit Muschelkalk weiß gefärbt war. Von ihrer Gestalt und äußerm Ansehen gibt die Abbildung, welche auf der vorhergehenden Kupfertafel befindlich ist, den deutlichsten Begriff. Einige hatten auch, statt eines Sonnenschirms, große Blätter mit Federn besetzt, und bei genauer Un-

tersuchung fand man, daß diese von der Corypha umbraculifera Linnaei, einer gewissen Palmenart, waren.

Der unerträglichen Hitze unerachtet, wollten wir doch den hohen Berg besteigen, in Hoffnung, daß wir da manche Entdeckung machen und für unsre Mühe reichlich würden belohnt werden. Hauptsächlich war es uns um die Pallisaden an der Spitze desselben zu thun. Herr Patton und zwei andre Herren, waren unsre Begleiter. Wir setzten hurtig über den Bach, wo unsre Leute Wasser einnahmen und folgten dem nordwärts führenden Fußsteige, denn von da her hatten wir die mehresten Einwohner herunterkommen gesehen. Anfänglich war der Aufgang nicht sehr mühsam, weil der Vorgrund aus verschiednen kleinen Hügeln bestand, die oben fast flach und mit großen, gut gepflegten Pisangpflanzungen besetzt waren. Dergleichen Plätze fielen uns oft ganz unerwartet in die Augen, denn eigentlich ging der Weg durch einen dicken Wald von Frucht- und andern Bäumen, den wir, des kühlen Schattens wegen, sehr angenehm fanden. Zuweilen erblickten wir einzeln stehende Cocosnußpalmen; anstatt aber, daß sie sich mit der ihnen sonst eignen Pracht über die andern Bäume erheben sollten, waren sie hier weit niedriger, als alle übrigen. Ueberhaupt wachsen sie nicht gut auf den Bergen. Ein niedriger Boden ist ihnen angenehmer. Das geht so weit, daß man sie auf den Korallfelsen, wo kaum Erdreich genug zu sein scheint, daß sie Wurzel darin schlagen könnten, dennoch häufig antrifft. Einige von den Einwohnern begleiteten uns; andre begegneten uns mit Früchten, die sie zu dem Handlungsplatze bringen wollten. Je höher wir kamen, desto mehr Häuser fanden wir. Sie standen alle auf einem erhöhten Steingrunde und waren sämmtlich wie die oben beschriebene Hütte beschaffen. Einige schienen ganz neu erbauet und hatten inwendig ein ungemein reinliches Ansehen; aber die vielen Ruhelager, wovon die Spanier reden, konnten wir nicht darin finden; wir vermuthen also, daß sie darunter die Matten auf dem Fußboden verstanden haben. Der Weg ward allmälig immer steiler und rauher und die Ufer des Bachs, neben welchem der Fußsteig hinlief, waren an manchen Orten so hoch und steil, daß wir mehrmals die gefährlichsten Abgründe dicht neben uns sahen. Auch mußten wir den Bach einige Male passiren. Die Anzahl der Häuser ward nun immer beträchtlicher und so oft wir ausruheten, welches verschiedene Male ge-

schah, brachten uns die Einwohner gemeiniglich Früchte und etwas Wasser zu. Ihre Aehnlichkeit mit den Tahitiern war in vielen andern Stücken zu groß, als daß sie ihnen nicht auch in der Gastfreiheit hätten gleichen sollen. Wir fanden keinen einzigen krüppligen oder übelgestalteten Menschen unter ihnen; sie waren alle stark, groß, wohlgebildet und außerordentlich hurtig. Diese körperlichen Vorzüge rühren zum Theil mit von der Beschaffenheit ihres Landes her, denn da selbiges sehr bergig, und auch außerdem mühsam zu bearbeiten ist, so müssen sie einerseits öfters klettern und andrerseits beim Feldbau ihre Gliedmaßen anstrengen. Das erstere aber macht die Leute natürlicherweise gelenkig und das letztere erhält sie stets bei schlanker, proportionirter Leibesgestalt. Als wir ungefähr drei Meilen von der See ins Land hinaufgegangen waren, sahen wir ungefähr dreißig Schritte weit vor uns eine junge Frauensperson aus einem Hause herauskommen. So viel sich in vorbesagter Entfernung erkennen ließ, war sie, der Gesichtsbildung nach, einer Tahitierin ziemlich ähnlich, übrigens von mittlerer Größe und in ein Stück Maulbeerzeug gekleidet, das ihr bis auf die Knie herabreichte. Wir konnten nicht näher an sie herankommen, denn sie floh vor uns den Berg hinauf, und ihre Landsleute gaben uns durch allerhand Zeichen zu verstehen, daß wir umkehren möchten, schienen auch sehr unruhig und mißvergnügt, als wir solches nicht thaten. Zwar gingen Dr. Sparrmann und ich mit unsern eingesammelten Pflanzen von hier aus wirklich zurück; Herr Patton aber marschirte nebst den Uebrigen ungefähr noch zwei Meilen weiter. Indessen fanden sie nichts anderes als wir gesehen hatten, erreichten auch den Gipfel des Berges eben so wenig; denn von der Stelle wo wir umkehrten, schien er wenigstens noch drei Meilen entfernt, und der Weg dahin noch steiler als unterhalb zu sein. So weit wir gekommen waren dünkte uns der Boden fett und fruchtbar, welches auch die häufig angelegten Pflanzungen der Einwohner und mancherlei Fruchtbäume bezeugten, die alle vortrefflich darin fortkamen. An den hohen Bachufern aber entdeckte man, daß dieser gute Boden nur die obere Schicht des Erdreichs ausmachte; unter demselben kamen die bloßen Felsen zum Vorschein, die theils aus Lavenarten bestanden, zum Theil auch voller weißen und grünlichen Schörl-Körner waren. Diese Inseln sind also, in Ansehung ihrer Steinarten, den Societäts-Inseln ähnlich und scheinen,

gleich denselben, durch feuerspeiende Berge entstanden zu sein. Um die Häuser herum sahen wir oft Schweine, große Hühner, mitunter auch Ratten, und auf den Bäumen wohnten allerhand kleine Vögel, die denen auf Tahiti und auf den Societäts-Inseln ähnlich, jedoch weder so häufig noch so mannigfaltig waren. Die Marquesas sind, im Ganzen genommen, mit den Societäts-Inseln von einerlei Beschaffenheit, nur daß ihnen die schönen Ebenen und die Korall-Riefe fehlen, welche letztere bei jenen so sichre Häfen hervorbringen. Auch die Bewohner dieser Inseln gleichen den Einwohnern der Societäts-Eilande an Gestalt, Gebräuchen und Sprache mehr, denn irgend ein andres Volk in der Südsee. Der größte Unterschied, den wir zwischen beiden finden konnten, bestand darin, daß die Leute hier nicht so reinlich waren, als dort. Die Tahitier und ihre Nachbaren auf den Societäts-Inseln sind vielleicht das reinlichste Volk auf Erden. Sie baden sich täglich zwei bis dreimal und waschen Hand und Gesicht sowohl vor als nach jeder Mahlzeit. Die Leute auf den Marquesas aber wuschen und badeten sich nicht so oft, waren auch in der Bereitung ihrer Mahlzeiten weit nachlässiger. Hingegen thaten sie es den Bewohnern der Societäts-Inseln in einem andern Punkt an Reinlichkeit zuvor; denn, anstatt daß man zu Tahiti die Fußsteige überall mit Zeichen einer gesunden Verdauung besetzt fand, wurde hier der Unflath, nach Katzenart, sorgfältig verscharret. Zwar verließ man sich zu Tahiti auf die guten Dienste der Ratten, die dergleichen Unrath begierig verschlingen, doch schien man es auch außerdem nicht für unanständig, noch für schmutzig zu halten, daß der Koth überall umher lag; vielmehr meinte Tupia (der doch gewiß einer der gescheutesten Leute von Tahiti war), als er zu Batavia in jedem Hause ein besonderes Gemach zum Behuf der Cloacina gewahr ward, „wir Europäer möchten wohl eben nicht sonderlich ekel sein!"

Es gibt auf den Marquesas eben so mancherlei Früchte und Wurzeln als zu Tahiti, den tahitischen Apfel (spondias) allein ausgenommen; dafür aber ist die Brodfrucht hier größer und wohlschmeckender als irgend sonstwo und, wenn sie ihre völlige Reife erlangt hat, so weich als Eier-Käse, auch so übersüß, daß wir sie kaum genießen konnten. Diese Frucht macht das vornehmste Nahrungsmittel der Einwohner aus. Sie pflegen sie gemeiniglich über dem Feuer zu braten, selten aber un-

ter der Erde zu backen. Wenn sie gar ist, schütten sie solche in einen hölzernen Trog, der sonst zum Schweinefutter dient, lassen sie darin in Wasser aufweichen und schöpfen hernach diesen Brei oder diese Brühe mit den Händen heraus. Sie pflegen auch wohl gegohrnen Teig von der Brodfrucht zu machen und wissen aus derselben eben die säuerliche Speise zu bereiten, welche für die vornehmen Leute in Tahiti einen so großen Leckerbissen ausmacht. Sie essen fast nichts als vegetabilische Speisen, ob sie gleich Schweine und Hühner haben, zuweilen auch viele Fische fangen. Ihr Getränk ist Wasser, denn Cocosnüsse sind selten, wenigstens in den Gegenden, die wir besuchten; da sie aber die Pfefferwurzel haben (deren sie sich unter andern zum Friedenszeichen bedienen), so ist zu vermuthen, daß sie aus selbiger das, auf den andern Inseln übliche, berauschende Getränk ebenfalls zu verfertigen wissen.

Als wir an das Schiff zurückkamen, fanden wir es mit vielen Canots umgeben, in denen aus verschiedenen Gegenden Schweine und eine Menge Pisangs zum Verkauf gebracht wurden. Das Schrecken über die von uns verübte Gewaltthätigkeit war nun vergessen, und die Leute kamen in großer Menge an Bord, plauderten sehr vertraut mit den Unsrigen und waren über alles, was sie auf dem Schiffe sahen, ausnehmend zufrieden. Sie hatten jenen Vorfall schon so gänzlich vergessen, daß einige sogar wieder anfingen zu mausen, so oft sich eine Gelegenheit hierzu darbot; wenn sie aber entdeckt wurden, so säumten sie niemals, das Gestohlne ohne die geringste Weigerung wieder zurückzugeben. Oft tanzten sie, den Matrosen zu gefallen, auf dem Verdeck und ihre Tänze kamen mit den Tahitischen überein. Auch zeigte sich, daß ihre Musik ungefähr eben dieselbige sei, besonders weil sie eben solche Trommeln schlugen als wir zu Tahiti gesehen und eingekauft hatten. Ihre Canots waren klein, sonst aber den Tahitischen ähnlich. Auf dem Vordertheil derselben sah man gemeiniglich ein aufrechtstehendes Holz mit einem grob geschnitzten Menschengesicht verziert. Ihre Segel waren von Matten, dreieckig und oben breit; die Ruderschaufeln bestanden aus hartem Holz, waren kurz, unten spitzig und oben mit einem Knopfe versehen.

Ich blieb Nachmittags an Bord, um unsre bisher gemachten Sammlungen in Ordnung zu bringen. Abends kamen auch die übrigen Herren zurück. Sie hatten den Nachmittag mit Un-

tersuchung zweier, südwärts von unserm Hafen gelegenen Buchten zugebracht, aber gefunden, daß an beiden Orten ein Schiff nicht füglich vor Anker gehen köonnte, weil es bei stürmischer See nicht Schutz genug gegen die Wellen haben würde, auch das Anlanden und Einschiffen, der hohen Brandung wegen, sehr gefährlich ist. Indessen war ihnen ihre Mühe durch eine Menge von Erfrischungen und durch den vortheilhaften Einkauf mehrerer Schweine belohnt worden. Die Einwohner thaten daselbst weniger zurückhaltend als in unserm Hafen; auch befand sich unter denselben eine Anzahl Frauensleute, mit denen die Matrosen bald Bekanntschaft machten, weil verschiedne sich eben so gefällig bewiesen, als die auf den andern Südsee-Inseln. Sie waren kleiner als die Mannsleute, aber von sehr proportionirtem Gliederbau. Einige glichen, in der Form und den Zügen des Gesichts, dem schön gebildeten vornehmern Frauenzimmer auf Tahiti. Ihre Farbe war im Ganzen genommen wie die Farbe des gemeinen Volks auf den Societäts-Inseln; sie hatten aber keine Punkturen, sondern die waren nur unter den Mannsleuten üblich und entstellten solche ganz. Eines der artigsten Mädchen ließ sich von Herrn Hodges zeichnen, und ein getreuer Kupferstich davon findet sich in Capitain Cooks Nachricht von dieser Reise *). Sie waren alle in Kleidungen von Maulbeerrinde gehüllet. Der Unterschied im Zeuge war aber, gegen die große Mannigfaltigkeit, die wir auf Tahiti bemerkt hatten, hier nur sehr gering. Auch schien es nicht so häufig als dort zu sein, weil man hier, anstatt viele Stücken um sich zu schlagen, wie die üppigern Vornehmen auf Tahiti zu thun pflegen, nur einen einzigen Ahau oder Mantel umhing, der von den Schultern bis auf die Knie reichte. Um den Hals hatten sie zuweilen einige lose Schnüre, die keinen sonderlichen Putz machten. Außer diesen sah man eben keine andre Zierrathen. Als unsre Leute sich wieder einschiffen wollten, war einer von den Matrosen so saumselig in seiner Schuldigkeit, daß er dafür vom Capitain einige Schläge bekam; diese Kleinigkeit würde nicht verdienen hier angemerkt zu werden, wenn sie nicht die Einwohner veranlaßt hätte, sehr aufmerksam darauf zu sein und

*) Indessen hat diese Zeichnung den Fehler, daß die Stirne das halbe Gesicht ausmacht, wodurch die Züge sehr verzerrt und mißgestaltet erscheinen.

dabei auszurufen: Tape=a=hai te teina, d. i. er schlägt seinen Bruder! Wir wußten aus andern Umständen, daß ihnen der Unterschied zwischen dem Capitain und seinem untergebnen Volk nicht unbekannt sei; wir konnten aber hieraus schließen, daß sie uns alle für Brüder hielten. Die natürlichste Folgerung hieraus scheint zu sein, daß sie selbst sich unter einander für Brüder, mithin ihr ganzes Volk für eine Familie und den König gleichsam nur für den Aeltesten halten. Da sie noch nicht so weit civilisirt sind, als die Einwohner auf Tahiti, so wissen sie auch noch nichts vom Unterschied der Stände und vom Range. Ihre politische Verfassung hat noch keine bestimmte monarchische Form erhalten. Der Anbau des Landes erfordert hier mehr Arbeit als zu Tahiti, und daher rührt denn auch der Unterschied, den wir zwischen der bürgerlichen Verfassung dieser beiden Völker antrafen. Insofern nämlich die Lebensmittel hier nicht so leicht zu erhalten sind als dort, insofern können auch Bevölkerung und Luxus hier nicht so merklich sein, und es muß eine größere Gleichheit unter den Leuten bleiben. Mit dieser Bemerkung stimmt es sehr gut überein, daß, so viel wir sahen dem König Honu eben keine besondre Ehre oder vorzügliche Achtung bewiesen wurde. Er kam am zweiten Tage unsers Aufenthalts allhier einige Mal zu uns. Sein ganzer Vorzug schien in seiner Kleidung zu bestehen, denn diese war vollständiger, als sie von vielen andern Leuten getragen wurde, die, entweder aus Neigung oder aus Faulheit in diesem glücklichen, tropischen Klima nackend gingen, in welchem man der Kleidung auch füglich entbehren kann.

Am folgenden Morgen ging der Capitain abermals nach der zuvor gedachten Bucht; er war aber im Handel nicht so glücklich. Die Einwohner kannten die Vortrefflichkeit und Dauerhaftigkeit unsrer Eisenwaare noch nicht genugsam. Sie wollten sie folglich nicht mehr nehmen und verlangten mancherlei Dinge, die wir nicht füglich entbehren konnten. Also lichteten wir Nachmittags den Anker und verließen den Hafen Madre de Dios nach einem beinahe viertägigen Aufenthalt. Während dieser Zeit hatten wir eine ansehnliche Menge frisches, vortreffliches Wasser eingenommen, auch von diesem freundschaftlichen und guten Volk einen sehr heilsamen Vorrath von Erfrischungen erhalten. In der Naturgeschichte hingegen hatten wir nicht sonderlich viel Neues entdeckt, weil unser Aufenthalt nur sehr kurz und weil diese

Eilande der Insel Tahiti und dem dazu gehörenden Archipel gar zu ähnlich waren. Der Mangel an Zeit hatte uns auch verhindert mit den Einwohnern genauer bekannt zu werden, sie hätten sonst gar wohl verdient, von Reisenden mit philosophischen Augen etwas näher betrachtet zu werden. Besonders that es uns leid, daß wir nicht im Stande gewesen waren die Verzäunungen auf den Bergen in Augenschein zu nehmen, denn ich bin immer noch der Meinung, daß diese mit ihren Religionsgebräuchen in einiger Verbindung stehen. Die Spanier erwähnen eines Orakels *), welches der Beschreibung nach ein solcher Begräbnißplatz gewesen zu sein scheint, dergleichen man auf den Societäts-Inseln antrifft. Die Zahl dieses guten Volks kann sich, wegen des kleinen Umfanges dieser Inseln wohl nicht hoch belaufen. Waitahu oder St. Christina hat ungefähr acht Seemeilen im Umfange, Ohiwaroa **) oder Dominica funfzehn, Onateyo oder St. Pedro drei und Magdalena, welche wir nur in einer großen Entfernung sahen, den spanischen Berichten zufolge, fünf. So wie die Bewohner von Tahiti und den übrigen Societäts-Inseln Leute von einerlei Art zu sein scheinen, eben so kommen, meines Erachtens, auch alle Einwohner der Marquesas von gemeinschaftlichen Stammeltern her. Von denen auf St. Christina und Dominica können wir es wenigstens versichern, denn mit diesen haben wir gesprochen und Umgang gepflogen. Unerachtet die Bevölkerung auf den Marquesas, an denen Stellen, wo der Boden nur einigermaßen angebauet werden kann, sehr beträchtlich ist, so gibt es in diesen Inseln doch überall so viel dürre und unzugängliche Felsen, daß die Zahl der Einwohner, zusammen genommen, sich wohl kaum auf funfzigtausend erstrecken dürfte. Vorzüglich hat Dominica, die dem Umfang nach unter allen die größte ist, so viel unwirthbare gebirgige Gegenden, daß sie verhältnißweise nicht so volkreich sein kann, als das minder große Eiland St. Christina.

*) S. Dalrymple's Sammlung Bd. I. S. 68.

**) Es verdient angemerkt zu werden, daß sich dieser Name auf der Liste von Inseln findet, welche Tupia und andre Bewohner der Societäts-Inseln den englischen Seefahrern mitgetheilt haben. Da aber die Leute auf den Marquesas kein R aussprechen können, so nannten sie diese Insel, anstatt daß sie bei den Tahitiern Ohiwaroa heißt, immer Ohiwaoa.

Die Spanier, welche diese Inseln zuerst entdeckten, fanden die Bewohner derselben gutherzig, leutselig und friedfertig, eine kleine Schlägerei auf Magdalena ausgenommen, die aber vermuthlich aus einem Mißverständniß oder von der gewöhnlichen Heftigkeit der Matrosen herrühren mochte. Auch wir wurden bei unsrer Ankunft mit allen Zeichen der Freundschaft von ihnen aufgenommen. Sie überreichten uns Pfefferwurzeln und Zweige vom Tamannuh (calophyllum inophyllum Linn.) als Merkmale des Friedens; verkauften uns ihre Lebensmittel und fuhren, ob wir gleich einen der ihrigen ums Leben brachten, dennoch unausgesetzt fort, sich freundschaftlich zu betragen, gestatteten uns auch, ungehindert, nach unserm eigenen Wohlgefallen, im Lande herumzustreifen. Dies Betragen, ihre Gebräuche, ihre schöne Leibesgestalt, Kleidung, Lebensmittel, Schifffahrt und Sprache, alles beweiset, daß sie gleichen Ursprung mit den Tahitiern haben, und wenn sie in einigen Umständen von denselben abweichen, so rührt solches blos von der verschiedenen Beschaffenheit des Landes auf beiden Inseln her. Den Bewohnern der Marquesas entgehet dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inseln keine so weitläuftige Ebenen gibt als zu Tahiti und den übrigen Societäts-Eilanden. Sie haben gleichsam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigsten Lebensmittel gehört, mithin fallen hier schon die beträchtlichen Maulbeerpflanzungen weg, die man zu Tahiti so häufig antrifft. Wenn es ihnen aber auch nicht an dem dazu erforderlichen Grund und Boden fehlte, so würden sie doch zur Wartung solcher Plantagen nicht Zeit genug erübrigen können, weil der Feldbau hier ungleich mühsamer und langwieriger ist, als dort. Der Ueberfluß an Lebensmitteln und an mancherlei Kleidungszeuge, der in Tahiti herrscht, und für die Einwohner eine Hauptquelle des Wohlstandes, so wie einen Hauptanlaß zur Ueppigkeit ausmacht, der ist freilich auf den Marquesas-Inseln nicht anzutreffen. Indessen haben die Einwohner dieser letzteren doch keinen Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen und, zu Ersetzung dessen, was jene vor ihnen voraus haben, herrscht unter diesen mehr natürliche Gleichheit; sie haben mit nichts zu kämpfen, was ihre Glückseligkeit stören, oder ihnen hinderlich sein könnte, der Stimme der Natur zu folgen. Sie sind gesund, munter und von schöner Leibesgestalt. Wenn also die Tahitier einerseits mehrere Bequemlichkeiten des Lebens, auch vielleicht eine

höhere Geschicklichkeit in den Künsten besitzen, und sich von dieser Seite das Leben angenehmer machen können; so ist doch andern Theils die ursprüngliche Gleichheit der Stände bei ihnen schon mehr in Verfall gerathen, die Vornehmern der Nation leben schon auf Kosten der Geringern, und Hohe und Niedere büßen bereits die Strafen ihrer Ausschweifungen durch Krankheiten und andere sichtbare Gebrechen —

Scilicet improbae
Crescunt divitiae, tamen;
Curtae nescio quid semper abest rei.

Hor.

Nach einem Kreuzzuge von fünftehalb Monaten, in denen wir den gefrornen Erdstrich bis unter dem 71. und den heißen bis unter dem 9.½ Grad südlicher Breite besucht hatten, waren die Marquesas-Inseln gewissermaßen der erste Ort, wo wir an Fleisch und Früchten wieder einige Erfrischungen und Stärkungen erhielten. Der kleine Vorrath süßer Kartoffeln, den wir auf Oster-Eiland bekommen hatten, wirkte zwar, unter göttlichem Beistand, so viel, daß die mancherlei Krankheiten, die uns damals drohten, nicht gleich zum Ausbruch kamen; allein dies währte doch nur so lange, bis wir das heiße Klima wieder erreichten. Alsdann gerieht unser Blut, das bis dahin stockend und scharf geworden war, in eine nachtheilige Gährung, und bei dem blässen, ausgemergelten Ansehn der ganzen Schiffsgesellschaft war es gewiß die höchste Zeit, daß wir die Marquesas-Inseln erreichten, sonst würde der Schaarbock und andre Zufälle unfehlbar eine schreckliche Niederlage unter uns angerichtet haben. Bei dieser Gelegenheit müssen wir zur Ehre des Herrn Patton, unsers würdigen Schiffswundarztes, öffentlich rühmen, daß er, so weit menschliche Vorsorge, Kunst und ein wohlthätiges, mitleidiges Herz reichen können, die besten Mittel ergriffen, uns alle so gesund als möglich zu erhalten, indem er dem Capitain nicht allein die dienlichsten Methoden zur Erreichung dieses Endzwecks vorschlug, sondern auch selbst mit unablässigem Fleiß über uns wachte. Ich kann mit Grund der Wahrheit behaupten, daß nächst Gottes Hülfe viele unter uns ihm das Leben zu verdanken haben, und daß England die Erhaltung vieler wichtigen und brauchbaren Männer, welche auf diese gefährliche Expedition ausgesendet worden, lediglich ihm schuldig sei. Auch verdient Capi-

tain Cook in so fern alles Lob, daß er keinen Vorschlag unversucht ließ, der nur einigen guten Erfolg zu versprechen schien. Das Schicksal der ganzen Reise hing von der Gesundheit des Seevolks ab, und sein Verdienst, diesem vorzüglichen Gesichtspunkte gemäß gehandelt zu haben, ist um so viel größer, als nicht zu läugnen steht, daß selbiger von andern Befehlshabern zur See nicht selten vernachlässigt, ja fast gänzlich aus den Augen gesetzt zu werden pflegt.

Die Kürze unsers Aufenthalts auf den Marquesas, gestattete unsern Kranken hier nicht, vollkommen geheilt zu werden; vielmehr verschlimmerten sich diejenigen die an der Gallenkolik darnieder lagen, weil sie es gewagt hatten, blähende Früchte, die einem schwachen Magen sehr schädlich sind, zu genießen. Capitain Cook selbst war nichts weniger als hergestellt. Ob er gleich zu seinem Schaden erfahren hatte, wie übel es ihm bekommen war, daß er auf Oster-Eiland sich den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt; so hatte er sich dennoch während der ganzen Zeit unsers Hierseins nicht geschont, sondern im Einkauf der Lebensmittel und in der Sorge für das Seevolk ganz unermüdet bewiesen. Auch ich mußte gewahr werden, daß mir bei meiner Schwäche das beschwerliche Klettern nicht zuträglich gewesen war. Ich bekam eine heftige Gallenkrankheit davon, die mir desto unangenehmer war, da sie mich eben zu einer Zeit befiel, in welcher mir viele Geschäfte bevorstanden. —

Wir steuerten von St. Christina nach Süd-Süd-West, hernach aber nach Süd-West und West halb Süd und legten des Nachts bei, weil wir jetzt dem Archipelagus der flachen Inseln nahe waren, der von je her als eine sehr gefährliche Gegend der Südsee angesehen worden ist. Vornehmlich haben die Holländer ungünstige Nachrichten davon gegeben; denn Schouten hat diesen Theil des Südmeers die böse See, und Roggewein das Labyrinth genannt. Letzterer verlor eins seiner Schiffe, die afrikanische Galley, an einer von diesen flachen Inseln, und legte ihr, dieses unglücklichen Zufalls wegen, den Namen der gefährlichen Insel bei. Da sich dies in einem nicht ganz entfernten Zeitpunkt, sondern erst bei Menschengedenken zugetragen, so haben auch die Einwohner der Societäts-Inseln davon reden gehört, und es scheint hieraus zu folgen, daß die sogenannte gefährliche Insel nicht weit von jenen entfernt sein könne.

Am 17. entdeckten wir die erste dieser flachen Inseln, e

reichten sie um Mittag und wurden durch Byrons deutliche Beschreibung überzeugt, daß es die östlichste der König-Georgs-Inseln sei. Davon hatten wir gegen Abend noch einen andern Beweis; denn wir erblickten auch die zweite Insel dieses Namens. Die erstere war sehr niedrig und sandig. Sie besteht aus einem elliptischen Felsenrief, dessen längster Durchschnitt von Norden nach Süden über sechs Seemeilen ausmacht, und liegt unterm 14. Grade 28 Minuten südlicher Breite, und im 144. Grade 56 Minuten westlicher Länge. Hin und wieder war sie mit vielen Cocosnußbäumen besetzt, die ihr ein angenehmes Ansehn ertheilten. Die Stämme dieser Palmen waren oft bis zu einer großen Höhe durch andre Bäume und Buschwerk versteckt; ihre schönen Kronen aber sahe man allenthalben über die andern emporsteigen. An den Stellen, wo keine Bäume standen, war das Erdreich, oder vielmehr der Felsen, so niedrig, daß die See über selbigen in den innern Landsee hineinschlug. Das ruhige Gewässer dieses letztern und die Milchfarbe desselben an den seichten Stellen, contrastirte sehr schön mit den unruhigschäumenden Fluthen des darum her brausenden, beryllfarbnen Oceans! Wir segelten Nachmittags dicht unter der Westseite der Insel hin und bemerkten, daß die Felsen an vielen Stellen scharlachroth aussahen, wie auch Byron sie gefunden hatte. Auf dem Landsee fuhren einige Canots mit Segeln umher, zwischen den Bäumen stieg hin und wieder Rauch auf und am Strande sahe man bewaffnete Schwarze herum laufen. Das Alles verschönerte den an sich schon malerischen Anblick. Auch bemerkten wir, daß einige Frauensleute mit Bündeln auf dem Rücken nach den entlegenen Gegenden des Felsenriefs flüchteten. Sie mußten uns also wohl nicht viel Gutes zutrauen, und das war kein Wunder. Sie hatten ehemals, da sie sich einem von Byrons Boten widersetzten, das Unglück gehabt, einige von ihren Leuten zu verlieren, und die englischen Matrosen hatten sie einen ganzen Tag über aus ihren Wohnungen verscheucht und von ihren Cocosnüssen auf Discretion gelebt. — Am südwestlichen Ende der Insel entdeckten wir eine Einfahrt in den Landsee, deren auch Byron erwähnt; wir setzten deshalb ein Boot aus, sie zu sondiren, denn wir wußten damals noch nicht, daß ers, wiewohl ohne gehofften Erfolg, schon gethan hatte. Unsre Leute fanden, daß der Grund aus scharfen Korallen besteht und daß es unmöglich ist, auf selbigem zu ankern. Mittlerweile hatten die Einwohner

sich auf der Nordseite der Einfahrt versammelt und die Waffen ergriffen; sie bezeigten sich aber dieses kriegerischen Aufzuges ungeachtet sehr friedfertig und brachten einige Cocosnüsse, die man gegen Nägel eintauschte. Sobald wir hiervon Nachricht bekamen, ward noch ein zweites Boot ausgesetzt und ans Land geschickt, um mit den Leuten zu handeln, auch ihnen die falschen, übeln Begriffe zu benehmen, die sie sich anfänglich von uns gemacht zu haben schienen. Mein Vater, Dr. Sparrmann und ich waren von dieser Partie, ob ich wohl an meiner Gallenkrankheit noch viel auszustehen hatte. Wir landeten ohne Widerstand und mischten uns sogleich unter die Einwohner, deren hier ungefähr funfzig bis sechzig beisammen waren, lauter starke, große Leute von schwarzbrauner Farbe. Sie hatten einige Punkturen auf der Brust, auf dem Bauche und auf den Händen, die gemeiniglich Fische vorstellten, als woraus ihre vorzüglichste Nahrung zu bestehen scheint. Ihre Gesichtszüge waren gar nicht unangenehm, nur wilder als bei den Einwohnern der benachbarten höhern Inseln. Sie gingen ganz nackt und hatten nur ein kleines Stück Zeug um die Hüften gewickelt. Ihre Frauensleute wagten sich nicht zu uns heran; diejenigen aber, die wir von fern sahen, waren von gleicher Farbe mit den Mannsleuten, ihre Kleidung hingegen etwas länger, indem sie in Form einer Schürze bis auf die Knie herabreichte. Haar und Bart waren gekräuselt, zum Theil gestutzt und gemeiniglich schwarz, doch bemerkte ich auch einen Mann, dessen Haar an den Spitzen gelblich aussahe. Sobald wir landeten, umarmten sie uns, wie die Neu-Seeländer, durch gegenseitige Berührung der Nasen, und fingen sogleich an, Cocosnüsse und Hunde zum Verkauf an die Boote zu bringen. Maheine kaufte einige Hunde für kleine Nägel und reife Pisangs, die er von den Marquesas mitgenommen hatte. Diese Frucht war ihnen gar nicht fremd, aber sehr angenehm und schätzbar. Sie müssen also wohl mit höhern Inseln Verkehr haben, denn die Pisangs wachsen nicht auf ihren unfruchtbaren Korallenriefen. Die Hunde glichen denen auf den Societäts-Inseln, hatten aber besonders feines, weißes und langes Haar. Maheine ließ sichs daher sehr angelegen sein, welche einzukaufen, weil eben dergleichen Haare in seinem Lande zur Auszierung der Brustschilder gebraucht werden. Wir versuchten es, gerade nach ihren Hütten hinzugehen, die wir unter den Bäumen liegen sahen; da sie es aber nicht gestatten wollten, so be-

gnügten wir uns, längs der Landspitze allerhand Pflanzen einzusammeln, vornehmlich eine Kressenart (Lepidium), die sehr häufig vorhanden war und ein gutes Blutreinigungsmittel zu sein schien. Die Einwohner zeigten uns, daß sie diese Pflanzen quetschten, mit Fleisch der Muscheln vermischten und so in die See würfen, da wo sie einen Zug von Fischen bemerkten. Die Fische werden dadurch auf einige Zeit betäubt und lassen sich auf der Oberfläche des Wassers fangen ohne andre Mühe, als daß man sie aufnimmt. Sie nennen diese nützliche Pflanze E-Nau. Wir fanden auch vielen Portulack, der der gewöhnlichen Art ähnlich ist und von den Einwohnern E-Turi genannt wird. Dieses Kraut, welches auch auf den Societäts-Inseln wächst, wird daselbst unter der Erde gestobet, und gegessen. Es gab hier noch andere Bäume und Pflanzen, die auch auf den Societäts-Inseln wachsen; doch fanden wir auch einige noch ganz unbekannte Kräuter. Der Boden bestand überall aus Korallenfelsen, die nur um ein sehr weniges über die Oberfläche des Wassers erhöht waren. Auf diesen lag zuerst eine Schicht grober, weißer Sand, mit Korallen und Muscheln vermischt, und darüber her eine sehr dünne Lage von Gartenerde. Unter währendem Botanisiren waren wir um die Landspitze herum und bis jenseits der Wohnungen gekommen. Hier entdeckten wir eine andre hervorspringende Landspitze innerhalb des Sees, welche darin eine Art von Bai hervorbrachte, deren ganzer Strand mit Buschwerk und Bäumen besetzt war. Zwischen den beiden Landspitzen mußte das Wasser sehr seicht sein, denn wir sahen, daß eine große Menge Wilden von jener Seite der Bai durchwadeten und ihre Speere hinter sich herschleppten. Dieser Anblick machte, daß wir sogleich den Rückweg durch das Buschwerk antraten. Der Weg brachte uns neben den Hütten vorbei, die nur klein und niedrig und mit einem von Cocosnußzweigen geflochtnen Dach bedeckt waren. Sie standen alle leer, indem sich die Bewohner sämmtlich am Strande versammelt und nur etliche Hunde darin zurückgelassen hatten. Die Wetterdächer für ihre Canots waren von gleichen Materialien und ähnlicher Bauart, wiewohl etwas größer, die Canots selbst aber nur kurz, jedoch stark, an beiden Enden zugespitzt, auch mit einem scharfen Kiel versehen. Sobald wir den Strand erreicht hatten, mischten wir uns wieder unter die Wilden, die einige Befremdung darüber bezeigten, daß wir von ihrem Dorfe herkamen. Wir gaben dem Lieutenant,

der unser Boot commandirte, Nachricht von den feindlichen Anstalten, die wir bemerkt; worauf unsre Leute sogleich Vorkehrungen machten, wieder an Bord zu gehen. Unterdessen war uns Maheine behülflich, mit den Wilden zu reden. Sie sagten uns: sie hätten einen Befehlshaber oder Eriki und ihre Insel heiße Te-aukea. Ihre Sprache hatte eine große Aehnlichkeit mit dem tahitischen Dialekt, außer daß ihre Aussprache härter war und durch die Gurgel geschah. Nunmehr sah man die andern Wilden, die diesen gleichsam zum Succurs durch die Bai gewadet waren, in den Büschen herankommen. Sie hatten sich theils mit langen Keulen, theils mit runden, kurzen Knüppeln und Speeren bewaffnet, die oft 14 Fuß lang und oben mit dem Schwanzstachel des Stechrochens versehen waren. Wir traten also in unsre Boote, die Einwohner eilten aber in großen Haufen zu selbigen herbei und schienen zweifelhaft, ob sie uns den Abzug wehren oder verstatten sollten? Indessen ließen sie das letztere geschehen, vielleicht weil wir früher auf unsere Sicherheit gedacht hatten als sie es vermuthet haben mochten. Einige waren uns sogar behüflich, unsre Boote abzustoßen. Andre hingegen warfen Steine neben uns ins Wasser und schienen sich etwas darauf einzubilden, daß sie uns gleichsam vom Strande weggescheucht hatten. Nach unserm Abzuge plauderten sie sehr laut untereinander, setzten sich aber endlich im Schatten der Bäume am Ufer nieder. Sobald wir an Bord waren, ließ der Capitain vier oder fünf Kanonen, theils über ihre Köpfe hinaus, theils vor ihnen ins Wasser abfeuern, damit sie sehen sollten, was er zu thun im Stande sei. Die Kugeln, besonders aber die ins Wasser geschossnen, jagten ihnen ein solches Schrecken ein, daß der ganze Haufe mit größter Eile davon rannte. Wir hatten von ihnen nicht mehr als dreißig Cocosnüsse und fünf Hunde eingetauscht. Byron entdeckte hier auch Quellen, und ob diese gleich nur wenig Wasser gaben, so mag es doch wohl hinreichend sein, die wenigen Einwohner mit diesem unentbehrlichen Elemente zu versehen. Auch traf er im Gebüsch ein steinernes Grabmal an, welches mit den tahitischen Maraï's ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Die Opfer von Fleisch und Früchten hingen an den nahestehenden Bäumen. Sowohl hieraus, als aus der Bildung, den Gebräuchen und der Sprache läßt sich mit Grund schließen, daß dies Volk mit den glücklichen Bewohnern der benachbarten bergigen Inseln nahe verwandt sei.

Die großen Landseen in diesen zirkelförmigen Inseln sind allem Ansehn nach sehr fischreich, und Fische scheinen auch ihre beständige Nahrung auszumachen. Die sandigen Gegenden der Korallenriefe sind gute Stellen für Schildkröten, ihre Eier darauf zu legen, und aus den Stücken von Schildkrötenschaalen, welche die Leute vom Delphin hier antrafen, erhellt sehr deutlich, daß die Einwohner diese großen Thiere zu fangen wissen, deren nahrhaftes Fleisch ein herrlicher Leckerbissen für sie sein muß. Die wenigen hier wachsenden Pflanzen sind alle sehr nutzbar und zum Fischfange dienlich. Einige Bäume sind so dick, daß die Stämme zu Canots, die Aeste hingegen zu Waffen und anderm Geräthe gebraucht werden können, und die Cocospalme, die so manchen Völkern des Erdbodens Unterhalt gibt, leistet auch diesen hier unendlichen Nutzen, weil von derselben fast alles und jedes zu brauchen ist. Die Nuß enthält, so lange sie grün ist, bisweilen eine Pinte, zuweilen ein ganzes Quart Wasser, das eine angenehme Süßigkeit und besonders lieblichen Geschmack hat. Seine kühlende Eigenschaft und andere Bestandtheile machen es zu einem herrlichen Labetrunk, der in diesen heißen Himmelsgegenden den Durst ohne Zweifel besser als jedes andre Getränk löscht. Wenn die Nuß älter wird, so bildet sich in selbiger ein Kern, der anfänglich fettem Milchrahm gleicht, hernachmals aber so fest und ölig wird als Mandeln. Er ist sehr nahrhaft. Das Oel wird zuweilen herausgepreßt und zur Salbung der Haare und des Körpers gebraucht. Aus der harten Schaale machen sie Trinkgeschirre und allerhand andre Geräthschaften und die fasrige Rinde gibt gutes, starkes, elastisches und dauerhaftes Tauwerk, ingleichen mancherlei Putz. Mit den obersten langen Blättern oder Schößlingen decken sie ihre Hütten oder flechten Körbe daraus. Aus der innern Schaale wird eine Art von Zeug bereitet, das in diesen heißen Ländern zur Kleidung hinreichend ist; und der Stamm des Baumes selbst, wenn er zu alt wird, um Früchte zu tragen, taugt wenigstens noch zum Bau einer Hütte oder zum Maste eines Canots. Außer Fischen und Früchten haben sie auch Hunde, die mit Fischen gefüttert und von den Einwohnern der Societäts-Inseln für die schmackhafteste Fleischspeise gehalten werden. Solchergestalt hat die Vorsehung nach ihrer Weisheit sogar diese unbedeutenden, schmalen Felsenriefe für ein ganzes Geschlecht von Menschen hinreichend mit Lebensmitteln versehen! Die Entstehungsart dieser Korallenfelsen gibt uns ein

nicht minder bewunderungswürdiges Beispiel von der Allmacht des Schöpfers, der so oft große, wichtige Endzwecke durch die geringsten Mittel zu erreichen weiß. Die Koralle ist bekanntermaßen das Gebäude eines kleinen Wurms, der sein Haus, in eben dem fortschreitenden Maße als er selbst wächst, vergrößert. Kaum bemerkt man in diesem kleinen Thierchen Empfindung genug, um es in dieser Absicht von den Pflanzen unterscheiden zu können. Gleichwohl baut es aus der unergründlichsten Tiefe der See ein Felsenwerk bis an die Oberfläche des Meers in die Höhe, um unzähligen Menschen einen festen Boden zum Wohnplatz zu verschaffen! — Die Zahl der auf solche Art entstandenen flachen Inseln ist sehr beträchtlich, und wir kennen sie gleichwohl bei weitem noch nicht alle. In der Südsee sind ihrer zwischen den Wendezirkeln am mehresten, vorzüglich aber trifft man sie ostwärts von den Societäts-Inseln, in einer Strecke von 10 bis 15 Graden, an. Quiros, Schouten, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville und Cook haben insgesammt ein jeder verschiedne neue Eilande von der Art entdeckt, und was das merkwürdigste ist, sie haben sie 250 Seemeilen ostwärts von Tahiti mit Menschen bewohnt gefunden! Es ist sehr wahrscheinlich, daß man in der Folge auf jedem neuen Striche, zwischen dem 16. und 17. Grade der südlichen Breite, noch andre von eben dieser Gattung entdecken werde. Bis jetzt aber ist noch kein Seefahrer in dieser Parallele nach den Societäts-Inseln gesegelt. Uebrigens verdiente es auch gar wohl einer nähern Untersuchung, warum sie sich ostwärts von den Societäts-Inseln so häufig finden, und besonders da einen so großen Archipelagus ausmachen, indeß man sie jenseits oder westwärts von den Societäts-Inseln nur ganz einzeln antrifft? Zwar gibt es weiter gegen Westen hin noch einen andern Archipelagus von Korallriefen, nämlich die sogenannten freundschaftlichen Inseln. Diese sind aber von jener Art in manchen Stücken sehr unterschieden. Sie scheinen nämlich nicht nur ungleich älter zu sein, sondern sie sind auch mehrentheils von größerm Umfange und haben mehr Erdreich, so daß daselbst alle Pflanzen gezogen werden, die nur immer in den bergigen Inseln fortkommen.

Nachdem wir von Te-aukea abgesegelt waren, lavirten wir die ganze Nacht und steuerten bei einer nicht weit davon gelenen Insel vorbei, die nach Byron's Bestimmung mit zu den König Georgs-Inseln gehört. Sie scheint viel Aehnliches mit

Te-aukea zu haben, aber von größerm Umfange zu sein. Ihre Länge von Norden gegen Süden beträgt etwa acht Seemeilen, die Breite des innern Landsees aber fünf bis sechs solcher Meilen. Sie war auch häufig mit Büschen, Bäumen und Cocospalmen besetzt.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens entdeckten wir wiederum eine Insel von eben der Art, die allem Anschein nach noch keinem andern Seefahrer zu Gesicht gekommen ist, wenigstens erinnern wir uns nicht, eine Anzeige davon irgendwo gefunden zu haben. Um Mittag zeigte sich noch eine andre gegen Westen, an der wir Nachmittags hinunter fuhren. Sie erstreckte sich ungefähr auf acht Seemeilen. Am Strande lief eine Menge der Eingebornen, mit langen Speeren bewaffnet, herum, und auf dem innern Landsee, der sehr groß war, sahen wir verschiedne Canots auf- und absegeln. So viel ich bemerkt habe, sind diese Korallriefen mehrentheils an der Seite, auf welche der Wind gewöhnlich hinbläst, am höchsten und am fruchtbarsten; ein glücklicher Umstand für die Seefahrenden, die sonst in vielen Fällen Gefahr laufen würden, an diesen Klippen zu scheitern, ehe sie ihrer gewahr worden wären. Doch gibt es auf dieser See überhaupt nur selten so heftige Stürme, daß man um derselben willen diese Inseln für mißliche oder unangenehme Wohnplätze halten sollte. Bei gutem Wetter muß es sich vielmehr überaus angenehm auf den spiegelglatten Seen herumfahren lassen, wenn auch gleich der Ocean noch so stürmisch und unruhig sein sollte.

Noch an demselben Abend erblickten wir eine dritte, neue Insel, verloren sie aber, als wir am folgenden Morgen weiter segelten, bald wieder aus dem Gesicht. Capitain Cook nannte diesen Haufen Inseln Pallisers-Eilande. Sie liegen im 15. Grade 36 Minuten südlicher Breite und im 146. Grad 30 Minuten westlicher Länge. Die nördlichste derselben scheint Roggeweins gefährliche Insel zu sein, an deren Küsten er die afrikanische Galley verlor. Diese Vermuthung wird unter andern dadurch bestätigt, daß Byron nicht weit von hier, nämlich zu Te-aukea, ein Bootsruder fand *).

Wir steuerten nun südwestwärts. Schon waren auf beiden

---

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 4., I. Bd., S. 99.

Seiten die flachen Inseln hinter uns und nun ging zu jedermanns größter Freude die Fahrt gerade nach Tahiti. Da wir auf den guten Willen der dortigen Einwohner sichre Rechnung machen und uns die beste Aufnahme von ihnen versprechen konnten, so sahen wir diese Insel gleichsam für unsre zweite Heimath an. Unsere Kranken fingen nun auch an, neue Hoffnung zu schöpfen, denn sie wußten, daß sie dort wenigstens im Kühlen ruhen, oder, wenn ihre Umstände es litten, sich Bewegung machen könnten und überdem weit gesundere Nahrungsmittel zu erwarten hätten. Die übrigen freuten sich nicht minder, dort gleichsam neue Kräfte zu sammeln, um alle Gefahren und Beschwerlichkeiten, die uns noch ferner bevorstanden, mit gestärktem Muthe übernehmen zu können. Der Capitain versprach sich einen reichlichen Vorrath an frischen Lebensmitteln, und diese Beihülfe ließ uns desto sicherer eine glückliche Beendigung der ganzen Seereise hoffen. Unser Astronom war äußerst begierig, eine Sternwarte zu errichten und darnach zu bestimmen, wie unsre Längenuhr gegangen sei, welches seit der Abreise von Neu-Seeland nicht hatte untersucht werden können. Ueberdem sehnten auch wir als Naturforscher uns sehr nach dieser Insel, um unsre Kräutersammlungen, die natürlicherweise sehr unvollständig sein mußten, weil unser voriger Aufenthalt in die Wintermonate gefallen war, etwas reichhaltiger zu machen.

Aber gewiß noch eifriger als wir alle wünschte unser Freund Maheine nach Tahiti zu kommen, weil viele seiner Verwandten sich daselbst niedergelassen, er für seine Person aber noch nie da gewesen war. Ueberdem hatte er nicht nur von den Einwohnern der andern Societäts-Inseln, die Tahiti für die reichste und mächtigste von allen halten, sondern auch von uns täglich so viel schönes von diesem Lande erzählen hören, daß er vor Begierde brannte, es mit eignen Augen zu sehn. Er wußte, daß die Menge ausländischer Curiositäten die er auf der Reise eingesammelt hatte, ihm bei den dortigen Insulanern ein großes Ansehn verschaffen, und daß die vielen seltnen Kenntnisse, die er sich durch den Umgang mit uns und andern entferntern Völkern erworben hatte, in Tahiti allgemeine Aufmerksamkeit erregen würden. Er that sich also schon im Voraus was darauf zu gute, daß ihm jedermann mit Achtung und Freundschaft begegnen, daß seine Bekanntschaft mit uns und unsre Lebensart, die er angenommen, ihm noch mehr Bewundrung zuziehen, und daß

man vornehmlich für das Schießgewehr, dessen Gebrauch wir ihm erlaubt hatten, nicht wenig Respect bezeigen würde. Auch bin ich, seines guten Herzens wegen, überzeugt, daß er sich darauf freute, uns Europäern auf diese oder jene Weise bei seinen Landsleuten nützlich zu werden; denn er war uns allen herzlich gut und ward auch unsererseits durchgehends aufrichtig geliebt.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr erblickten wir Land und erkannten wenige Stunden darauf, daß es ein Theil von Tahiti sei. Aber ungeachtet aller Mühe, die wir anwendeten, um noch denselben Tag da anzulangen, mußten wir doch, der einbrechenden Dunkelheit wegen, die Nacht in See zubringen. So lange es noch hell blieb, hatte jedermann die Augen fest auf diese Königin der tropischen Inseln hingerichtet. Ich, so schwach auch meine Kräfte waren, kroch ebenfalls mit aufs Verdeck, um mich wenigstens an dem Anblicke der Gegend zu laben, die mir zu Herstellung meiner Kräfte und meiner Gesundheit endlich Hoffnung gab. Den Morgen war ich früh erwacht, und welch Entzücken gewährte mir da die herrliche Aussicht! Es war, als hätte ich die reizende Gegend, die vor mir lag, noch nie gesehen; doch war sie jetzt auch in der That weit schöner als vor acht Monaten, da ich sie zu einer ganz andern Jahreszeit gesehen hatte. Die Wälder auf den Bergen waren mit frischem Grün bekleidet, das in mannigfaltigen Farben durcheinander spielte; die kleinen Hügel hier und da, grünten ebenfalls im neuen Frühlingskleide und verschönerten an manchen Orten die reizende Aussicht. Besonders aber prangten die Ebnen mit allem Schmuck der jungen Wiesen. Kurz, alles erinnerte mich an die Beschreibungen von Calypso's bezauberter Insel.

Man kann leicht denken, daß wir diese vor uns liegende Landschaft nicht viel aus den Augen ließen. Im Vorbeisegeln hatten wir überdem noch das Vergnügen, jede bei unserm vormaligen Aufenthalt besuchte Gegend gleich wieder zu kennen. Endlich zeigte sich die Pracht von Matavai-Bai in ihrem ganzen Umfange, und nun konnten wir es kaum erwarten, nach einer achtmonatlichen Abwesenheit wieder hier anzulanden.

Sechzehntes Capitel.

Nachricht vom zweiten Besuche auf der Insel Tahiti.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Horat.

Kaum hatten die guten Leute das Schiff vom Lande her wahrgenommen, so kamen auch schon verschiedne Canots, um uns mit Geschenken von Früchten zu bewillkommen. Unter den ersten, die uns an Bord besuchten, waren zwei junge Leute, die dem Range nach etwas mehr als die übrigen sein mußten. Diese baten wir, in die Cajüte zu kommen, und hier wurde sogleich mit Maheinen Bekanntschaft gemacht. Der Landessitte nach mußten sie ihm ein Geschenk von Kleidungsstücken machen. Sie zogen also ihre Oberkleider, die vom feinsten hiesigen Zeuge verfertigt waren, aus und gaben sie ihm anzuziehen. Er hingegen zeigte ihnen seine Merkwürdigkeiten und beschenkte sie mit ein paar rothen Federn, die sie als eine große Seltenheit sehr hoch aufnahmen.

Etwa um 8 Uhr des Morgens ließen wir in Matavai-Bai den Anker fallen, und sogleich war auch eine ganze Flotte von Canots um uns her, in welchen unsre alten Bekannten Fische, Brodfrucht, Aepfel, Cocosnüsse und Pisangs zu Markte brachten und für sehr geringe Preise überließen. Die Fische waren größtentheils sogenannte Dickköpfe (mullets oder mugiles) und Boniten. Sie führten sie uns lebendig in einem Troge zu, der zwischen den doppelten Canots unter dem Wasser befestigt und, damit dieses frei hindurch konnte, vorn und hinten mit einem Flechtwerk von Baumzweigen vermacht war.

Wir ließen nun, wie ehemals, auf der Landspitze Venus wieder einige Zelte aufschlagen, sowohl zum Behuf astronomischer Beobachtungen, als zu Erleichterung des Handels, Holzhauens und Wassereinnehmens. Der Capitain, Dr. Sparrmann und

mein Vater gingen ans Land. Ich aber mußte noch an Bord bleiben; denn ich war so matt und elend, daß ich kaum stehen konnte. Indessen machte ich mir die kleine Veränderung, vom Cajütenfenster aus, zu handeln, und brachte auf die Art wenigstens etliche neue Arten Fische an mich, da hingegen jene Herren bei ihrer Zurückkunft nichts neues aufzuweisen hatten. Was sie uns vom Lande erzählten, lautete sehr reizend und vortheilhaft. Sie hattten alles, was sie diesmal gesehen, in weit bessern Umständen gefunden als bei unsrer ersten Anwesenheit; das Grün in voller Pracht, viele Bäume noch mit Früchten beladen, die Bäche wasserreich und eine Menge ganz neuerbauter Häuser. Maheine, der mit ihnen gegangen war, kam die Nacht nicht wieder an Bord. Er hatte sogleich einige von seinen Verwandten angetroffen, vornehmlich eine leibliche Schwester, Namens Te-i-oa, die eine der schönsten Frauenspersonen auf der ganzen Insel und an einen großen, ansehnlichen und vornehmen Mann von Raietea, Namens Nuna, verheirathet war. Sein Haus, das sich wegen der ungewöhnlichen Größe vor vielen der übrigen ausnahm, stand ganz nahe bei unsern Zelten; es lag nämlich kaum 200 Schritt jenseit des Flusses. Ehe Maheine ans Land ging, hatte er seine europäische Kleidung abgelegt, und dafür die schönen, neuen Kleider, womit er von seinen Landsleuten beschenkt worden war, angezogen. Die Freude, welche er über diese Vertauschung der Tracht äußerte, bewies, daß ihm seine vaterländische Sitte, doch über alles wohl gefallen müsse. Indessen ist das um so weniger zu verwundern, weil man unter den mehresten Völkern, die noch nicht gehörigermaßen civilisirt sind, besonders aber unter den ganz wilden, dergleichen Beispiele von der Macht der Gewohnheit vielfältig wahrgenommen hat. In der That war es auch ganz natürlich, daß ein Mensch von den Societäts-Inseln (wie z. B. Maheine, der beides kannte) das glückliche Leben, die gesunde Nahrung und die einfache Tracht seiner Landsleute, der beständigen Unruhe, den ekelhaften Speisen und den groben, engen Kleidungen europäischer Seeleute vorziehen mußte. Haben wir doch sogar gesehen, daß Esquimaux mit der größten Begierde in ihr wüstes Vaterland, zu ihren schmierigen Seehundsfellen und zu ihrem ranzigen Thranöle zurückgekehrt sind, unerachtet sie eine Zeit lang die europäische Küche, den europäischen Kleiderprunk und alle Herrlichkeit von London gesehen und genossen hatten!

Was Maheinen betrifft, so fand er in Tahiti alle Glückseligkeit und Freude, die er nur je erwarten konnte; ein jeder begegnete ihm mit außerordentlicher Achtung, und sah ihn in mehr denn einer Absicht als ein rechtes Meerwunder an; man bewirthete ihn mit den ausgesuchtesten Speisen; er bekam verschiedene Kleider geschenkt, und indem er unter den Nymphen des Landes herumschwärmte, fand er nicht selten Gelegenheit, auch jene Art des Vergnügens zu schmecken, die er zur See schlechterdings hatte entbehren müssen. Empfindlich für jede sinnliche Lust, wie alle Kinder der Natur, aber lange des Anblicks seiner hübschen Landsmänninnen beraubt und durch den Umgang mit unsern Seeleuten vielleicht noch etwas mehr als sonst zur Sinnlichkeit gestimmt, mußte ihm die Gelegenheit, sich auch hierin einmal ein gewisses Genüge zu thun, natürlicherweise sehr willkommen sein. Er hatte also von allen Seiten Ursache, sichs auf dieser reizenden Insel ganz wohl gefallen und durch den Umgang mit seinen schönen Landsmänninnen sich fesseln zu lassen. Ueberdem konnte in einem so warmen Klima das Schiff freilich kein angenehmes Nachtquartier für ihn sein; warum hätte er sich in eine enge, vielleicht auch übelriechende Cajüte einsperren sollen, da er am Lande die reinste Luft, den Wohlgeruch der Blumen einathmen konnte und überdies von dem sanften Abendwinde die angenehmste Kühlung zu gewarten hatte? — — So glücklich aber auch, in Rücksicht auf diese Umstände, Maheinens Loos am Lande sein mochte, so gab es doch auch an Bord Leute, die sich in ihrer Lage für recht beneidenswerth hielten! Gleich am ersten Abend kamen nämlich mehrere Frauenspersonen aufs Schiff, mit welchen die ganze Nacht hindurch alle möglichen Ausschweifungen getrieben wurden. Ich habe schon bei einer andern Gelegenheit angemerkt, daß die hiesigen, liederlichen Weibspersonen von der gemeinsten oder niedrigsten Klasse sind; das bestätigte sich jetzt noch augenscheinlicher, weil diese Personen gerade dieselben waren, die sich bereits bei unserm ersten Aufenthalt zu Tahiti in so ausgelassene Sittenlosigkeiten mit unsern Seeleuten einließen. Dies beweist meines Erachtens offenbar, daß die H.... hier zu Lande ebenfalls eine besondre Klasse ausmachen. Sie ist jedoch bei weitem so zahlreich und das Sittenverderben lange so allgemein nicht als unsre Vorgänger solches vielleicht zu verstehen geben. Mich dünkt, sie haben dabei zu wenig auf Ort und Umstände Rücksicht genommen. Es würde

abgeschmackt sein, wenn etwa O-Mai seinen Landsleuten erzählen wollte: in England wisse man wenig oder nichts von Zucht und Ehrbarkeit, weil er dergleichen unter den gefälligen Nymphen in Covent-Garden, Drurylane und im Strande nicht angetroffen.

Den Tag nach unsrer Ankunft hatten wir überaus treffliches Wetter. Es kamen daher viele von den Eingebornen zu uns an Bord. Ich fuhr ans Land und versuchte es nach den Zelten zu gehen, war aber kaum 50 Schritt weit fortgekrochen, als ich umkehren und mich niedersetzen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden. An dem Orte, wo ich saß, brachte man unter andern auch Aepfel zum Verkauf, diese sahen so reizend aus, daß ich, dem ausdrücklichen Verbot meines Arztes zuwider, es auf die Gefahr ankommen ließ und einen zu mir nahm. Hierauf ging ich wieder an Bord. Während dieser Zeit hatten unsre Leute gegen Nägel, Messer und andere Kleinigkeiten funfzig Stück große Boniten, ingleichen eine Menge von Früchten eingetauscht, so daß recht reichliche Portionen davon unter die Mannschaft ausgetheilt werden konnten. Einem von unsern tahitischen Gästen war mittlerweile die Lust angekommen, etliche Nägel vom Schiffe zu stehlen. Diesen fand ich bei meiner Zurückkunft in Ketten; weil aber viele angesehene Personen Fürbitten für ihn einlegten und eine ziemlich beträchtliche Anzahl Boniten zu geben versprachen, wenn man ihn loslassen wollte, so wurde er bald wieder in Freiheit gesetzt, jedoch mit der Verwarnung, daß er sich künftig vor dergleichen Diebereien in acht nehmen möchte.

Das liederliche Gesindel, welches die vorige Nacht an Bord zugebracht hatte, war diesen Abend zeitig wieder da und hatte noch so viel andre von eben dem Gelichter mit sich gebracht, daß jeder Matrose seine eigne Dirne haben konnte. Das war ihnen eben recht; sie hatten gerade heute das St.-Georgenfest nach altem Brauch gefeiert, das heißt, dem Schutzheiligen ihres Landes zu Ehren, sich tapfer bezecht. Nach Endigung der Bachanalien, brachten sie nun noch die ganze, schöne, mondhelle Nacht im Dienst Cytherens hin!

Dr. Sparrmann und mein Vater kamen erst nach Sonnenuntergang vom Lande an Bord zurück. Sie waren über One-Tree-hill nach Parre gegangen, hatten daselbst Tutahah's Mutter, nebst Happai, des Königs Vater, angetroffen und beide mit einigen Geschenken bewillkommt. Einer von den Eingebor-

nen, der sie von dort aus begleitete, leistete ihnen vornehmlich dadurch manchen sehr guten Dienst, daß er weit in einen Teich hineinschwamm, auf welchem sie einige wilde Enten geschossen hatten. Er lud sie auch nach seiner Wohnung ein, die wohl 10 Meilen westwärts von Point Venus entfernt war. Daselbst bewirthete er sie mit einer guten Mahlzeit von Früchten, und unter andern mit einem vortrefflichen Pudding, der von geschabten Cocosnußkernen und Pfeilwurzeln (arum esculentum) gemacht war, versorgte sie auch reichlich mit Cocosnüssen. Die Bäume um seine Hütte lieferten ihm diese Frucht, ihrer Erzählung nach, in großer Menge. Nach dem Essen beschenkte er sie noch mit einer wohlriechend gemachten Kleidung vom feinsten Zeuge, und auf dem Rückwege trug er ihnen eine Tracht von Früchten nach, die bei der Mahlzeit nicht waren verzehrt worden. Unterwegens fanden sie die beiden Ziegen, die Capitain Fourneaux dem Könige geschenkt hatte, unweit dem Hause ihres hohen Eigenthümers. Sie hatten seit unserer Abwesenheit ein feines, sanftes, seidenartiges Haar bekommen, auch hatte die Ziege bereits zwei Junge geworfen, die beinahe völlig ausgewachsen, eben so gut bei Leibe und so munter waren als die beiden Alten. Wenn die Einwohner noch eine Zeit lang fortfahren, diese Thiere so sorgfältig zu warten; so werden sie solche bald können wild gehen lassen, und dann haben sie von der schnellen Vermehrung derselben einen neuen Artikel des Unterhalts zu gewarten, der ihnen ohne Zweifel sehr willkommen sein wird. Der gastfreie Begleiter meines Vaters kam mit an Bord, schlief die Nacht bei uns und ging am folgenden Morgen höchst vergnügt über einige Messer, Nägel und Korallen, die er zum Geschenk bekommen hatte, wieder nach Hause.

Des folgenden Morgens, den 24., fand ich mich durch den verbotnen Apfel, den ich den Tag vorher genossen hatte, ganz außerordentlich erquickt, und Capitain Cook, der noch immer einige Zeichen seiner Gallenkrankheit an sich wahrnahm, hatte gleiche Wirkung von dieser herrlichen Frucht gespürt. Wir fuhren also fort, uns nach unserm Appetit von Zeit zu Zeit damit zu laben und empfohlen sie allen ähnlichen Patienten. Unsere Besserung wurde dadurch über alle Erwartung beschleunigt und in wenig Tagen war die ganze Krankheit bis auf eine geringe Schwäche gehoben, die in dergleichen Fällen gemeiniglich noch eine Zeit lang zurückzubleiben pflegt.

Um Mittag besuchte uns, unerachtet es kaum aufgehört hatte zu regnen, der König Tu mit seiner Schwester Taurai und mit seinem Bruder. Sie brachten dem Capitain Cook etliche Schweine zum Geschenk, und der König schien jetzt bei weitem nicht mehr so mißtrauisch und so schüchtern als ehemals zu sein. Man belohnte seine Freigebigkeit durch ein paar Beile; allein es mußte ihm und seiner Gesellschaft wohl hauptsächlich um rothe Papagaienfedern zu thun sein, denn nach diesen fragten sie, unter der Benennung Ura, sehr eifrig. Ohne Zweifel hatten Maheinens Erzählungen und die Geschenke von dergleichen Federn, die er hier bereits ausgetheilt, dem Könige Anlaß gegeben, sich bei uns darnach zu erkundigen. Wir suchten also den ganzen Vorrath von Merkwürdigkeiten, den wir von den freundschaftlichen Inseln mitgebracht hatten, durch, und fanden darunter eine Menge solcher Federn. Indessen hielten wir nicht für rathsam, sie ihnen alle auf einmal sehen zu lassen, sondern es ward dem Könige und seiner Schwester nur ein Theil dieser Kostbarkeiten gezeigt, deren Anblick jedoch schon hinreichend war, sie in frohes Erstaunen zu setzen.

Ich habe weiter oben, als ich des Einkaufs dieser Federn erwähnte, angemerkt, daß einige davon auf Maulbeerzeug geheftet, andre aber auf Sternen von Cocosfasern befestigt waren. Von dem damit ausstaffirten Zeuge bekamen unsre hohen Gäste ein Stückchen, nicht viel über zwei Finger breit, und von den Sternen ebenfalls nur einen oder zwei. So klein auch diese Portion war, so schienen sie doch kaum so viel erwartet zu haben und gingen sehr vergnügt damit fort. Man braucht diese Federn hier zu Lande vornehmlich zu Ausschmückung der Kriegskleider, und wer weiß, bei wie viel andern feierlichen Gelegenheiten sie ebenfalls sonst noch Dienste leisten müssen. Der ungemein hohe Werth aber, den man darauf setzt, beweist sattsam, wie hoch unter diesem Volke der Luxus schon gestiegen ist.

Am folgenden Tage besuchten uns mehrere Befehlshaber der Insel, unter andern auch unser alter Freund Potatau, nebst seinen zwei Gemahlinnen Whainiau und Polatehera. Auch diese mußten schon von unserm großen Reichthum an rothen Federn gehört haben, denn sie brachten eine Menge Schweine mit sich und vertauschten solche mit großer Begierde gegen die kleinsten Läppchen mehrbemeldeten Federzeuges. Es war ganz auffallend, wie sich die Umstände der Einwohner seit unsrer acht-

monatlichen Abwesenheit verbessert hatten. Das erste Mal konnten wir mit genauer Noth nur einige wenige Schweine von ihnen bekommen und mußtens als eine ganz besondre Gefälligkeit ansehen, wenn uns der König und etwa noch einer oder der andre von den Vornehmern der Insel eins dieser Thiere zukommen ließ; diesmal aber waren unsere Verdecke so voll davon, daß wir uns genöthigt sahen, einen eignen Stall zu ihrer Beherbergung am Lande zu erbauen. Solchergestalt hatten sich die Leute von ihrem letzten unglücklichen Kriege mit der andern Halbinsel, dessen traurige Folgen sie bei unsrer ersten Anwesenheit im August 1773 noch sehr drückend zu empfinden schienen, jetzt ohne Zweifel schon völlig wieder erholt.

Regen und Ungewitter hielten diesen ganzen Vormittag über an und die Blitze waren so heftig, daß wir Sicherheitswegen eine kupferne Kette an die Spitze des mittlern Mastes befestigen und zum Schiff hinaus hängen ließen. Das untere Ende verwickelte sich ins Tauwerk, und kaum hatte es der Matrose losgemacht und über Bord herunter geworfen, als ein erschrecklicher Blitz ausbrach, der an der ganzen Kette sichtbar hinab lief und unmittelbar von einem fürchterlichen Donnerschlage begleitet wurde. Das ganze Schiff erbebte davon dermaßen, daß nicht nur alle am Bord befindlichen Tahitier, sondern auch wir andern äußerst erschraken. Der Blitz hatte jedoch nicht den geringsten Schaden gethan, und das überzeugte uns nun zum andern Mal von dem großen Nutzen der elektrischen Kette, davon Capitain Cook, als er in dem Schiffe Endeavour zu Batavia vor Anker lag, bereits ein ähnliches Beispiel erlebt hatte *).

Der Regen fing erst gegen Abend an, etwas nachzulassen; doch kamen von Zeit zu Zeit noch einige Güsse; den andern Morgen aber hatte es ganz aufgehört. Die erste Nachricht, welche wir heute von unsrer am Lande campirenden Mannschaft erhielten, lautete dahin, daß verschiedene Camisole und einige wollene Bettdecken, die dem Capitain zugehörten und gewaschen werden sollten, aus den Zelten gestohlen wären. Der Capitain fuhr also gegen 10 Uhr ans Land, um dem Könige seinen Besuch abzustatten und ihn zu Wiedererlangung des Entwendeten um seine Vermittelung anzusprechen. Dr. Sparrmann, mein

*) S. Hawkesworth, Samml. der engl. Seereisen, in 4., III. Bd. S. 321.

Vater, nebst noch einigen andern Herren, begleiteten ihn, und ich meines Theils war auch so weit wieder hergestellt, daß ich mit von der Gesellschaft sein konnte. Bei unsrer Ankunft auf der Küste von O-Parre wurden wir durch einen Anblick überrascht, den in der Südsee gewiß keiner von uns erwartet hatte. Längs dem Ufer lag nämlich eine zahlreiche Flotte von großen Kriegscanots vor Anker, mit Ruderern und Streitern bemannt, die in ihrer völligen Rüstung mit Brustschildern und hohen Helmen versehen waren. Der ganze Strand wimmelte von Menschen, doch herrschte unter der ganzen Menge ein allgemeines feierliches Stillschweigen. Wir hatten kaum das Ufer erreicht, als uns einer von des Königs Vettern, Namens Tih, entgegen kam, um den Capitain mit sich ans Land hinauf zu nehmen. Aber in demselben Augenblicke trat auch der Oberbefehlshaber der Flotte ans Ufer und eilte uns aufs höflichste zu bewillkommen. Bei seiner Annäherung rief das gemeine Volk aus: Tohah kommt! und machte ihm mit einer Ehrfurcht, die uns in Verwundrung setzte, Platz. Er ging gerade auf den Capitain Cook zu, gab ihm die Hand, nannte ihn seinen Freund! und bat, daß er in sein Canot treten möchte. Mit diesem Antrage aber schien Tih nicht so ganz zufrieden, sondern vielmehr in Verlegenheit zu sein, daß Capitain Cook ihn verlassen und dagegen mit Tohah gehen wollte. Unterdessen waren wir bis an das Canot des Admirals gekommen, und der Capitain war fast im Begriff hineinzusteigen, als er sich eines andern besann und die Einladung ablehnte. Tohah, der sich dadurch beleidigt fand, verließ uns darauf mit offenbarem Kaltsinn und stieg allein in sein Canot; wir aber, ohne uns weiter um ihn zu bekümmern, nahmen die Schiffe, die in gerader Linie und alle mit dem Vordertheile gegen das Land gekehrt lagen, eins nach dem andern in nähern Augenschein. Der Anblick dieser Flotte setzte uns mit Recht in Erstaunen, weil er in der That alles, was wir uns bisher von der Macht und dem Reichthum dieser Insel vorgestellt hatten, bei weitem übertraf. Es waren nicht weniger als hundertundneunundfunfzig große, doppelte Kriegscanots, von 50 bis 90 Fuß Länge, hier beisammen. Wenn man bedenkt, mit was für unvollkommenem Handwerkszeuge die Leute hier zu Lande versehen sind, so kann man sich über die Geduld, womit sie an Verfertigung dieser Schiffe müssen gearbeitet haben, nicht genug verwundern. Denn um erstlich die dazu erforderlichen Bäume zu

fällen, Planken daraus zu schneiden, diese dann glatt und eben zu machen, sie aneinander zu fügen und endlich in die Form großer und lastbarer Schiffe zusammen zu setzen, dazu haben sie weiter nichts, als ein Beil und einen Meißel von Stein, ein Stückchen Koralle und etwas scharfes Rochenfell, welches letztere sie vornehmlich zur Abglättung oder Abhoblung der Oberfläche gebrauchen. Alle ihre Canots sind doppelt, oder je zwei und zwei durch funfzehn bis achtzehn starke Querbalken nebeneinander befestigt. Die Querbalken liegen gemeiniglich viertehalb Fuß weit einer von dem andern und sind von 12 bis 24 Fuß lang. Im letztern Falle ragen sie weit über die beiden Schiffsseiten weg und machen alsdann vermöge ihrer beträchtlichen Länge, über das ganze Fahrzeug eine Art von Verdeck aus, das oft 50 bis 70 Fuß lang ist. Damit aber diese Menge von Querbalken untereinander eine Art von Haltniß haben; so befestigen sie an den Außenseiten, desgleichen in der Mitte, zwischen beiden zusammengefügten Canots, zwei bis drei Sparren der Länge nach darüber her. Vorder- und Hintertheile stehen etliche Fuß hoch über dem Wasser und das Hintertheil zuweilen wohl zwanzig Fuß. Letzteres hat die Gestalt eines krumm gebogenen Vogelschnabels und pflegt auf unterschiedliche Art ausgeschnitzt zu sein. An den doppelten Canots war zwischen den beiden hohen Hintertheilen gemeiniglich ein Stück weißes Zeug statt eines Wimpels ausgespannt, welches der Wind oft als ein Segel aufblies. Einige führten gestreifte Wimpel mit rothen Federn und diese dienten, wie wir nachmals erfuhren, den einzelnen Divisionen, in welche die Flotte eingetheilt ist, zu Unterscheidungszeichen. Oben auf dem schnabelförmigen Hintertheil stand ein hoher Pfosten von geschnitzter Arbeit aufgerichtet, dessen äußerstes Ende eine krüpplige Menschenfigur vorstellte, deren Gesicht gemeiniglich durch einen Breterrand, wie mit einem niedergeklappten Hut, bedeckt, zuweilen auch wohl mit Okererde roth angestrichen war. Die Pfosten oder Pfeiler waren gemeiniglich mit schwarzen Federbüschen ausgeziert und lange Streifen von aufgereihten Federn hingen von selbigen herunter. Der niedrigste Bord des Canots, das ist, die Mitte der äußern Seitenwände (gunwale) stand etwa zwei bis drei Fuß über Wasser; allein sie waren nicht immer auf gleiche Weise gebaut; denn einige hatten platte Böden mit senkrecht darauf emporstehenden Seiten; andre hingegen waren gewölbt und hatten einen scharfen Kiel, wie in dem Profil

in Capitain Cooks ersten Reise zu sehen ist *). Gegen das Vordertheil des Canots waren für die Kriegsleute, auf vier bis sechs Fuß hohen und gemeiniglich mit Schnitzwerk gezierten Pfosten, Gerüste aufgerichtet. Diese pflegten ziemlich weit über das ganze Canot hinaus zu ragen, indem sie 20 bis 24 Fuß lang und ungefähr 8 bis 10 Fuß breit waren. Unter diesem Gerüste befand sich jenes platte Verdeck, das vorbeschriebnermaßen aus Querbalken und langen Sparren bestand; da nun diese kreuzweise übereinander gelegt waren, so entstanden überall viereckige Zwischenräume und in diesen saßen die Ruderer. Die Canots, welche achtzehn Querbalken und drei lange Seitensparren, nebst einem dergleichen Sparren in der Mitte hatten, führten solchergestalt nicht weniger als einhundertvierundvierzig Ruderer, außer acht Steuerleuten, davon vier in jedem Hintertheile standen. Von dieser Bauart und Beschaffenheit aber waren die wenigsten der hier versammelten Canots; denn der größte Theil hatte keine überragende Plattform und alsdann saßen die Ruderer unmittelbar in der Vertiefung des Schiffsbauches. Die Streiter hatten ihren Stand auf dem Gerüste und es mochten deren in jedem Fahrzeuge ungefähr funfzehn bis zwanzig Mann sein. Ihre Kleidung war sonderbar und machte bei diesem Schauspiel das mehrste Gepränge. Sie hatten drei große Stücke Zeug vermittels eines Lochs, das in die Mitte eingeschnitten war, um den Kopf hindurchzustecken, angezogen. Das unterste und längste war weiß, das zweite roth, das oberste und kürzeste, braun. Ihre Brustschilder waren von geflochtner Arbeit, mit Federn und Haifischzähnen zierlich besetzt. Fast keinen einzigen Krieger sahe man ohne dergleichen Brustschild; mit Helmen aber waren nur sehr wenige versehen. Diese Helme sind von außerordentlicher Größe. Sie haben nämlich beinahe 5 Fuß in der Höhe und bestehen aus einem langen, walzenförmigen Korbe, dessen Vorderseite durch ein Schild von dichterm Flechtwerk verstärkt ist. Dieser Schild oder die Vorderplatte, die gegen das obere Ende des Helms breiter wird und etwas gekrümmt vorne überhängt, ist ganz dicht mit glänzenden, blaugrünen Taubenfedern besetzt und diese sind mit weißen Federn eingefaßt. Vom Rande aus verbreitete sich rund umher strahlenweise eine Menge langer

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen in 4. II. Bd., S. 220.

Schwanzfedern vom tropischen Vogel, so daß es von fern aussah, als ob eine Lichtglorie, dergleichen unsre Maler den Engel- oder Heiligenköpfen zu geben pflegen, um das Haupt der Krieger herstrahlte. Damit diese hohe ungeschickte Maschine den Kopf nicht drücken und doch fest sitzen möchte; so ward ein großer Turban von Zeug darunter getragen. Weil aber ein solcher Aufsatz nicht zur Vertheidigung, sondern blos zum Staat dient, so pflegen ihn die Kriegsleute mehrentheils abzunehmen und neben sich auf die platten Verdecke hinzusetzen. Die vornehmsten Befehlshaber trugen noch ein anderes Unterscheidungszeichen, das mit den Roßschweifen der türkischen Pascha's einige Aehnlichkeit hatte. Es bestand nämlich aus langen, runden Schwänzen, die von grünen und gelben Federn verfertigt waren und auf dem Rücken herunter hingen. Tohah, der Admiral, hatte auf dem Hintertheil seiner Kleidung fünf solcher Federschwänze, an deren unterm Ende überdies noch einige Schnüre von Cocosfasern mit einzelnen rothen Federbüscheln befestigt waren. Er trug keinen Helm, sondern anstatt dessen einen schönen Turban, der ihm sehr wohl kleidete. Dem Ansehn nach schien er ein Mann von sechszig Jahren zu sein, war aber noch sehr munter, dabei sehr groß und hatte in seinem ganzen Bezeigen etwas ungemein gefälliges und edles.

Bisher hatten wir die Flotte nur vom Lande aus betrachtet; um sie aber auch von der Seeseite in Augenschein zu nehmen, setzten wir uns in unser Boot und ruderten unter den Hintertheilen der Canots längs der ganzen Linie hin. In jedem Canot sahen wir große Bündel von Speeren und lange Keulen oder Streitäxte, die gegen die Plattformen angelehnt waren; auch hielt jeder Krieger eine Keule oder einen Speer in der Hand. Außerdem lag in jedem Fahrzeuge noch ein Haufen von großen Steinen; dies ist die einzige Art Waffen, mit welchen sie ihren Feind in der Ferne zu erreichen wissen. Nächst den hundertundneunundfunfzig doppelten Kriegscanots zählten wir außerhalb der Linie noch siebenzig kleinere, die auch mehrentheils doppelt und mit einem Dache auf dem Hintertheil versehen waren, theils um den Befehlshabern zum Nachtlager, theils aber auch, um als Proviantschiffe zu dienen. Noch andere lagen voller Pisangblätter, und nach der Aussage der Insulaner waren diese für die Todten bestimmt. Sie nannten dieselben E-wa-no t' Eatua, d. i. Canots der Gottheit. Die große Menge der hier

versammelten Leute war ungleich mehr zu bewundern als die Pracht des Aufzuges. Nach einem sehr mäßigen Anschlage muß die Bemannung der Flotte wenigstens aus funfzehnhundert Kriegern und viertausend Ruderern bestehen, diejenigen ungerechnet, welche sich in den Proviantbooten und am Strande befanden.

Wir hätten die Absicht einer so großen Zurüstung gern wissen mögen, konnten aber vor der Hand nichts davon erfahren. Da der König den Distrikt O-Parre verlassen und nach Matavaï-Bai gegangen war, so kehrten wir, ohne ihn gesprochen zu haben, gegen Mittag an Bord zurück. Hier fanden wir viele Befehlshaber, unter andern auch Potatau, der mit uns speiste und über Tische erzählte: die ganze Rüstung sei auf die Insel Eimeo gemünzt, deren Befehlshaber ein Vasall von O-Tuh sei, aber sich empört habe. Zugleich hörten wir zu unsrer noch größern Verwunderung, die Flotte, die wir gesehen, sei blos das Contingent des Distrikts Atahuru, und alle übrigen Distrikte könnten nach Maßgabe ihrer Größe eine verhältnißmäßige Anzahl von Schiffen in See stellen. Dies gab uns über die wahre Volksmenge der Insel einen neuen Aufschluß, und überzeugte uns augenscheinlich, daß sie ungleich ansehnlicher sei als wir bisher geglaubt hatten. Nach dem mäßigsten Anschlage müssen auf den beiden Halbinseln von Tahiti einhundertundzwanzigtausend Menschen wohnen *).

Beide Halbinseln sind in dreiundvierzig Distrikte eingetheilt. Wir nahmen im Durchschnitt an, daß jeder Distrikt zwanzig Kriegscanots ausrüsten könne, und daß jedes nur mit 35 Mann besetzt sei. Die Bemannung der ganzen Flotte, die dazu gehörenden Boote nicht mitgerechnet, würde folglich nicht weniger als 30,000 Mann betragen, und diese lassen sich für den vierten Theil der ganzen Nation annehmen. Vorstehende Berechnung ist in jeder Hinsicht sehr gering, denn ich setze dabei voraus, daß es außer jenen 30,000 Männern gar keine andre wehrhafte Leute auf der Insel gebe, welches doch nicht wahr-

*) Auch dieser Anschlag ist immer noch zu gering. Wir sahen nämlich in der Folge, daß die Flotte des kleinsten Distrikts aus nicht weniger denn vierundvierzig Kriegscanots, nebst zwanzig bis fünfundzwanzig kleinern Fahrzeugen bestand, mithin mußte das Contingent des Distrikts Atahuru, welches wir bei obiger Berechnung zum Grunde gelegt hatten, nicht vollzählig gewesen sein.

scheinlich ist; andrerseits schlage ich das Verhältniß der Wehrhaften gegen die Unwehrhaften nur wie eins zu vier an, da gleichwohl in allen europäischen Ländern die Zahl der letztern, gegen jene gerechnet, weit beträchtlicher ist.

Der Capitain ging des Nachmittags abermals mit uns nach O-Parre. Die Flotte war aber schon abgefahren und die Canots hatten sich zerstreut; dagegen trafen wir den König O-Tuh an und wurden sehr wohl von ihm aufgenommen. Er führte uns nach einigen seiner Häuser, dahin der Weg durch eine Landschaft ging, die überall einem Garten ähnlich sah. Schattige Fruchtbäume, wohlriechendes, blühendes Buschwerk und Bäche, deren jeder ein Krystallspiegel zu sein schien, wechselten in dieser angenehmen Gegend miteinander ab. Die Häuser waren alle in der besten Ordnung. Einige hatten Seitenwände von Rohr; andre waren, gleich den Wohnungen des gemeinen Mannes, rund herum offen. Wir brachten einige Stunden in des Königs Gesellschaft zu und seine Verwandten und vornehmsten Bedienten thaten alles Mögliche, uns ihre Freundschaft zu bezeigen. Obgleich die Unterredung noch nicht viel Zusammenhang hatte, ward sie doch sehr lebhaft unterhalten; vornehmlich lachten und plauderten die Damen mit ausnehmend guter Laune. Oft neckten und unterhielten sie sich mit Wortspielen; zuweilen mit wirklich witzigen und drolligen Einfällen. Unter diesem Zeitvertreibe verstrich der Tag so unvermerkt, daß wir erst bei Untergang der Sonne an Bord zurückkehrten. Diesmal hatten nun auch wir etwas von der eigenthümlichen Glückseligkeit genossen, welche die Natur den Bewohnern dieser Insel hat zu Theil werden lassen. Der ruhige, vergnügte Zustand dieser guten Leute, ihre einfache Lebensart, die Schönheit der Landschaft, das vortreffliche Klima, die Menge gesunder, wohlschmeckender Früchte, alles war bezaubernd und erfüllte uns mit theilnehmender Freude. Und wie süß ist nicht das Vergnügen, das ein Mensch von unverdorbnem Herzen bei dem Glück eines Nebenmenschen fühlt! Es ist unfehlbar eine der schönsten Empfindungen, welche uns vor andern Geschöpfen adelt.

Am folgenden Morgen statteten der Capitain und mein Vater dem Könige O-Tuh zu Parre abermals einen Besuch ab. Sie fanden Tohah, den Admiral der Flotte, bei ihm, und der König übernahm es selbst, sie miteinander bekannt zu machen. Der Capitain lud sie ein, zu ihm an Bord zu kommen, und

das thaten sie auch noch desselben Vormittags. Sowohl über als unter dem Verdecke wurden alle Winkel des Schiffs besichtigt, hauptsächlich dem Admiral Tohah zu gefallen, weil dieser noch nie auf einem europäischen Schiffe gewesen war. Er betrachtete die Menge neuer Gegenstände, besonders die Stärke und Größe der innern Balken, der Maste und der Taue, mit mehr Aufmerksamkeit als bis dahin andre Tahitier gethan hatten. Unser Takelwerk gefiel ihm so ausnehmend, daß er sich verschiedne Artikel, als Taue und Anker, ausbat. Er war jetzt um nichts besser als andre Bewohner dieser glücklichen Insel gekleidet, und ging, der Anwesenheit des Königs wegen, bis auf die Hüften nackt. Sein Ansehn war in dieser Hinsicht vom gestrigen so sehr verschieden, daß ich Mühe hatte, ihn wieder zu kennen. Er kam mir heute sehr dickbäuchig vor, welches ich gestern unter dem weiten und langen Kriegskleide nicht wahrgenommen hatte. Sein Haar war silbergrau und in seinen Mienen fand ich etwas dermaßen Gefälliges und Gutherziges als ich noch nirgends auf diesen Inseln angetroffen hatte. Der König sowohl als sein Admiral blieben bei uns zu Mittage und aßen von allem was ihnen vorgesetzt ward mit herzlichem Appetite. O-Tuh war nicht mehr der schüchterne, mißtrauische Mann, der er sonst gewesen. Er schien bei uns zu Hause zu sein und machte sich ein Vergnügen daraus, Tohah in unsern Gebräuchen Unterricht zu geben. Er zeigte ihm, wie er Salz zum Fleische nehmen und Wein trinken müsse, trug auch kein Bedenken, ihm zum Exempel ein Glas voll auszuleeren und scherzte sehr lebhaft mit seinem Admiral, den er gern überredet hätte, den rothen Wein für Blut anzusehen. Tohah kostete von unserm Grog (einem Gemische von Branntwein und Wasser), verlangte aber bald Branntwein allein zu haben, den er E-Wai no Bretanni d. i. brittisches Wasser, nannte und davon er ein Gläschen voll hinunterschluckte, ohne eine Miene zu verziehen. Er sowohl als Se. tahitische Majestät waren außerordentlich lustig und schienen an unsrer Art zu leben und zu kochen viel Geschmack zu finden. Sie erzählten, ihre Flotte sei gegen die Rebellen auf Eimeo, oder York-Eiland, und den Befehlshaber derselben Te-Eri-Tabonui bestimmt, und der erste Angriff sollte auf dem Distrikt Morea vor sich gehen. Zum Spaß erbot sich Capitain Cook, sie mit seinem Schiffe zu begleiten und die Landung durch Kanonenfeuer zu unterstützen. Anfänglich lachten sie darüber und

waren es zufrieden. Gleich nachher aber sprachen sie unter sich, spannten andre Saiten auf und sagten: sie könnten von unsrer Hülfe keinen Gebrauch machen, indem sie gesonnen wären, erst fünf Tage nach unserer Abreise auf Eimeo loszugehen. Unerachtet dies wohl nicht die wahre Ursache sein mochte, warum sie unser Anerbieten ablehnten, so war es doch ihren Verhältnissen nach, allerdings der Klugheit sehr gemäß. Unsere allzugroße Uebermacht mußte hier zu Lande selbst unsern Bundesgenossen bedenklich sein; auch würde es den Einwohnern auf Eimeo ein gar zu wichtiges Ansehn gegeben haben, wenn man sich unsrer unüberwindlichen Vierpfünder gegen sie bedient hätte; die Ueberwundnen würden ihre Niederlage lediglich unserm Geschütz zugeschrieben, die Sieger hingegen würden gleich nach unsrer Entfernung viel von dem Ansehn verloren haben, dessen sie zuvor genossen, und die daraus entstehende Verachtung hätte ihnen in der Folge noch nachtheiliger werden können.

Mein Vater und Dr. Sparrmann gingen am folgenden Nachmittage in Begleitung eines Matrosen und eines Seesoldaten ans Land, um die Berge hinaufzusteigen. Die Zufuhr an Lebensmitteln und andern Handelsartikeln war seit einigen Tagen sehr beträchtlich. Das Schiff war beständig mit Canots umringt, in welchen die Befehlshaber der benachbarten Distrikte ihre Schweine und andre schätzbare Sachen selbst zu Markte brachten, um rothe Federn dagegen einzutauschen, die bei ihnen in so hohem Werthe standen. Eben diese Federn brachten in den Verbindungen der Frauensleute mit unsern Matrosen eine große Veränderung zu Wege. Glücklich war derjenige, der von dieser kostbaren Waare auf den freundschaftlichen Inseln Vorrath gesammelt hatte. Ihn allein umringten die Mädchen, nur er allein hatte unter den Schönsten die Wahl. Wie allgemein und unwiderstehlich unter diesem Volke das Verlangen nach rothen Federn sein mußte, davon erlebten wir heute einen sehr überzeugenden Beweis. Ich habe im ersten Theile dieser Reise schon angemerkt, daß die Weiber der Vornehmen nie Besuch von Europäern annahmen, und daß bei aller Freiheit, die den unverheiratheten Mädchen gestattet wurde, die Verheiratheten dennoch sich immer rein und unbefleckt erhielten. Allein die Begierde nach rothen Federn warf auch diesen Unterschied übern Haufen. Ein Befehlshaber ließ sich durch sie verleiten, dem Capitain Cook seine Frau anzubieten, und die Dame wandte auf ihres Mannes

Geheiß alles mögliche an, um den Capitain in Versuchung zu führen. Sie wußte ihre Reize unvermerkt so künstlich sichtbar und geltend zu machen, daß manche europäische Dame von Stande sie darin nicht hätte übertreffen können. Es that mir für die Ehre der Menschheit leid, daß ich einen solchen Antrag von einem Manne hören mußte, dessen Charakter sich sonst in allen Stücken so untadelhaft gezeigt hatte. Potatau war es, der sich von seiner gewöhnlichen Höhe so sehr erniedrigen konnte. Wir verwiesen ihm seine Schwachheit und bezeugten unsern Unwillen darüber. Es war für ein Glück anzusehn, daß die Matrosen schon eine Menge rother Federn auf den Marquesas gegen andre Merkwürdigkeiten vertauscht hatten, ehe sie wußten, in wie hohem Werthe dieselben auf Tahiti ständen; denn, wären alle diese Reichthümer auf einmol hierher gekommen, so würden die Lebensmittel ohne Zweifel so hoch im Preise gestiegen sein, daß wir diesmal vielleicht übler als bei unserm ersten Aufenthalt daran gewesen wären. Die kleinste Feder ward weit höher geachtet als eine Koralle oder als ein Nagel, und ein Stück Zeug mit solchen Federn bedeckt, erregte bei demjenigen, der es empfing, ein solches Entzücken, als ein Europäer vielleicht kaum empfinden dürfte, wenn er unverhoffter Weise den Diamanten des Groß-Mogols fände. Potatau brachte seinen großen, 5 Fuß hohen Kriegshelm an Bord und verkaufte ihn — für rothe Federn. Andre folgten seinem Beispiele, und Brustschilder ohne Zahl wurden von den Matrosen eingehandelt. Noch mehr zu verwundern war es, daß die Einwohner sogar die sonderbaren Trauerkleider zum Verkauf brachten, deren in Capitain Cooks ersten Reise gedacht worden *) und welche man damals um keinen Preis weggeben wollte. Da sie aus den kostbarsten Produkten, welche das Land und die See liefern, bestehen, auch mit großem Fleiß und vieler Kunst verfertigt sind; so ist es ganz natürlich, daß sie einen sehr hohen Werth darauf setzen mußten. Gleichwohl wurden nicht weniger als zehn solcher Trauerkleider von verschiednen Leuten an Bord aufgekauft und nach Europa gebracht. Capitain Cook hat dem brittischen Museum eins geschenkt, mein Vater aber die Ehre gehabt, ein ähnliches an die Universität Oxford zu überreichen, wo es in dem Aschmolischen

---

*) S. Hawkesworth, Sammlung II. Bd., S. 144, 145 und 233, nebst der Figur auf dem Kupfer Nr. 32.

Museum niedergelegt ist*). Der Obertheil dieses sonderbaren Anzuges besteht aus einem flachen, dünnen Bret, das, in Gestalt eines halben Mondes, 2 Fuß lang und 4 bis 5 Zoll breit ist. Auf selbigem sind vier bis fünf ausgesuchte Perlmutterschaalen, durch die in den Rand derselben und auch ins Holz gebohrten Löcher mit Cocosfasern fest gebunden. Eine größere Muschel von vorgedachter Art, mit blaugrünen Taubenfedern eingefaßt, befindet sich an den beiden äußersten Enden des Bretes, die vorbeschriebnermaßen wie die Hörner des halben Mondes aufwärts gerichtet sind. Mitten auf dem Brete sind zwei große Muscheln, die einen Zirkel von ungefähr 6 Zoll im Durchschnitt ausmachen, befestigt, und über diese ragt ein großes Stück Perlmutterschaale hervor, das gemeiniglich noch seine äußere purpurfarbne Bekleidung zu haben pflegt. Es ist von länglicher Gestalt, etwa 9 bis 10 Zoll hoch, oberhalb breiter als unten und rings umher mit einem strahlenähnlichen Zirkel von weißen Federn, aus dem Schwanze des tropischen Vogels, umgeben. Vom untern Rande jenes halbzirkelförmigen Bretes hängt eine Art von Schürze herab. Diese besteht aus zehn bis funfzehn parallel laufenden Reihen kleiner Perlmutterstückchen, deren jedes ungefähr 1½ Zoll lang, an beiden Enden durchbohrt und vermittels Cocosfasern an das zunächst darauf folgende festgebunden ist. Diese Schnüre sind zwar sämmtlich von gleicher Länge, weil aber die äußersten wegen der zirkelförmigen Gestalt des Bretes höher hängen als die mittlern; so reichen sie nicht so weit herab als diese, und folglich wird die Schürze unten schmäler als oben. An das Schlußende einer jeden solchen Schnur ist noch ein Faden mit aufgereihten Schneckendeckeln, zuweilen auch mit europäischen Glaskorallen angeknüpft, und von den beiden obersten Enden des Bretes fällt auf jeder Seite der Schürze ein langer runder Schwanz von grünen und gelben Federn herab, der an der ganzen Kleidung den größten Staat ausmacht. Vermittels zweier starken Schnüre, welche an den Seiten jener beiden Muscheln (die auf der Mitte des halbmondförmigen Bretes stehen) angebracht sind, wird die ganze seltsame Decoration an den Kopf

*) Das akademische Museum in Göttingen besitzt ebenfalls ein solches vollständiges Trauerkleid nebst einer auserlesenen Sammlung von Seltenheiten, welche sowohl auf der hier beschriebnen Reise als auch auf der letzten Cookischen von jenen Inseln nach Europa gebracht worden sind.

des Leidtragenden festgemacht, so, daß sie völlig senkrecht vor ihm herunterhängt. Die Schürze bedeckt Brust und Unterleib, das Bret kommt vor den Hals und die Schultern und das erste Paar Muscheln gerade vors Gesicht. In einer derselben ist ein kleines Loch, damit der Trauernde sehen könne. Die obersten Muscheln, mit Inbegriff der rund darum her verbreiteten langen Federn sind wenigstens zwei Fuß höher als der Mann, welcher den Anzug trägt. Die übrigen Stücke seiner Kleidung sind nicht weniger sonderbar. Er zieht eine Matte oder ein Stück Zeug an, das nach hiesigem Landesgebrauch in der Mitte ein Loch hat, wo man den Kopf hindurchsteckt. Ueber dieses zieht er noch ein zweites von gleicher Art, wovon aber das Vordertheil fast bis auf die Füße herabhängt und reihenweise mit Knöpfen von Cocosnußschaale besetzt ist. Ein rund gedrehter Gürtel von braunem und weißem Zeuge schürzt diese Kleidung um die Hüften zusammen. Längs dem Rücken hängt ein netzförmig geflochtner Mantel herunter, der mit großen, blauen Federn dicht besetzt ist, und auf dem Kopfe trägt er einen braun und gelben Turban, der mit einer Menge aus braun und weißem Zeuge zusammengeflochtner Schnüre festgebunden ist. Eine weite Kappe, die aus gleichlaufenden Streifen, wechselweise von braunem, gelbem und weißem Zeuge besteht, fällt hinterwärts vom Turban über Hals und Schultern weg, damit von der Gestalt des Mannes so wenig als möglich sichtbar bleibe. Gemeiniglich pflegt der nächste Verwandte des Verstorbenen diese wunderliche Tracht anzuziehen; dabei hat er in der Hand ein paar große Perlmutterschaalen, womit er beständig klappert, in der andern Hand aber führt er einen Stock mit Haifischzähnen besetzt und mit diesem verwundet er alle Tahitier, die ihm zufälligerweise in den in den Wurf kommen *). Woher diese sonderbare Gewohnheit entstanden sei, können wir nicht ergründen. Indessen kommt mirs vor, als gehe die ganze Absicht blos dahin, Schrecken zu erregen. Die fantastische Tracht ist wenigstens der fürchterlichen Gestalt, welche unsre Rockenphilosophie den Gespenstern und Nachtgeistern beilegt, so ähnlich, daß ich fast geneigt wäre zu glauben, es sei ein thöriger Aberglaube darunter verborgen. Vielleicht soll der vermummte Trauermann den Geist des Verstorbenen

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 4., II. Bd., S. 233.

vorstellen, der von seinen zurückgelassnen Verwandten Wehklagen und Thränen fordert und sie deshalb mit Haifischzähnen verwundet. Bei einem so wenig aufgeklärten Volke als die Tahitier kann eine solche Vorstellung wohl Eingang gefunden haben, so ungereimt sie an und für sich auch sein mag. Doch will ich deshalb nicht behaupten, daß ich mit dieser Muthmaßung die wahre Absicht jenes Gebrauchs getroffen, weil wir, aller Nachfrage unerachtet, von den Einwohnern keine Auskunft darüber erhalten konnten. Sie beschrieben uns zwar die ganze Trauerceremonie und nannten die einzelnen Stücke der dazu erfoderlichen Kleidung namentlich her; warum aber das alles so und nicht anders sei? war eine Frage, die wir ihnen nie verständlich genug ausdrücken konnten. Das allersonderbarste erfuhren wir noch von Maheinen, daß nämlich bei des Mannes Tode die Frau die Trauerceremonie verrichte, hingegen, wenn die Frau stirbt, der Mann den Popanz machen muß. Bei unsrer Rückkunft nach England waren die Liebhaber ausländischer Seltenheiten auf dergleichen Trauerkleider so neugierig, daß unter andern ein Matrose fünfundzwanzig Guineen für die seinige bekam! Aber freilich sind die Tahitier in Ansehung der Neugier eben so arg als die civilisirteren Völker. Kaum hatte sich Maheine von seinen Abentheuern hier und da etwas verlauten und von seinen mitgebrachten ausländischen Schätzen etwas sehen lassen, so plagten uns die Vornehmen unablässig um Seltenheiten von Tonga-Tabu, Waihu und Waitahu*) und nahmen dergleichen Kleinigkeiten für die Lebensmittel und andre Sachen, welche sie zu Markte brachten, lieber als die nutzbarsten europäischen Waaren. Am angenehmsten waren ihnen die befiederten Kopftrachten von den beiden letzten Inseln, ingleichen die Körbe und gemalten Zeuge der ersteren; ja sie setzten sogar einen besondern Werth auf die Matten von Tonga-Tabu, die doch im Grunde den ihrigen völlig ähnlich waren. Unsre Matrosen machten sich das zu Nutze und hintergingen sie oft, indem sie ihnen unter einem andern Namen Matten verkauften, die entweder hier auf der Stelle, oder höchstens auf den andern Societäts-Inseln eingehandelt waren. Es herrscht also eine große Aehnlichkeit unter den Neigungen der Menschen, vornehmlich aber bei denjenigen Völkern, die nicht zu den ganz ungesitteten gehören. Diese Aehnlichkeit äußerte sich

*) Amsterdam, Oster-Eiland und St. Christina.

noch deutlicher durch die Begierde, womit sie die Erzählungen ihres jungen, gereisten Landsmanns anhörten. Wo er sich nur blicken ließ, da drängten sich die Leute haufenweise um ihn her. Die Aeltesten schätzten ihn am mehrsten und die Vornehmen, selbst die von der königlichen Familie, bewarben sich um seine Gesellschaft. Außer dem Vergnügen ihn zu hören, hatten sie auch den Vortheil, allerhand artige Geschenke zu bekommen, die ihnen selten mehr als ein paar gute Worte kosteten. Auf diese Art brachte er seine Zeit am Lande so vergnügt hin, daß wir ihn fast gar nicht an Bord zu sehen bekamen, ausgenommen wenn er sich etwa dies oder jenes ausbitten, oder das Schiff seinen Bekannten zeigen und sie bei dem Capitain und Andern von unserer Schiffsgesellschaft einführen wollte. Mitunter kamen seine Erzählungen den Zuhörern so wunderbar vor, daß sie nicht selten für nöthig erachteten, sich der Bestätigung wegen an uns zu wenden. Der versteinerte Regen, die dichten, weißen Felsen und Berge, die in süßes Wasser zerschmolzen, und der immerwährende Tag in der Gegend um den Pol, waren Artikel, von deren Glaubwürdigkeit wir selbst sie nicht genugsam überzeugen konnten. Daß es in Neu-Seeland Menschenfresser gebe, fand eher Glauben; doch konnten sie nie anders als mit Furcht und Grausen davon sprechen hören. Zu dieser Beobachtung gab mir Maheine Anlaß, indem er heute eine ganze Partie Leute an Bord brachte, die blos in der Absicht kamen, den Kopf des Neu-Seeländischen Jünglings zu sehen, den Herr Pickersgill in Weingeist aufbewahrt hatte. Er ward ihnen in meiner Gegenwart vorgezeigt, und es schien mir sonderbar, daß sie für diesen Kopf eine eigne Benennung hatten. Sie nannten ihn durchgängig Te-Tae-ai, welches so viel als Mannesser zu bedeuten scheint. Durch Nachfragen bei den vornehmsten und verständigsten Leuten erfuhr ich, es sei eine alte Sage unter ihnen, daß vor undenklichen Zeiten sich Menschenfresser auf der Insel befunden, die unter den Einwohnern eine große Niederlage angerichtet hätten und sehr starke Leute gewesen, daß aber diese schon seit langer Zeit gänzlich ausgestorben wären. O-Mai, mit dem ich nach unsrer Zurückkunft in England hiervon sprach, bekräftigte die Aussage seiner Landsleute in den stärksten Ausdrücken. Mir dünkt dieser Umstand in der alten Geschichte von Tahiti gegründet zu sein; nicht als wollte ich daraus folgern, daß nur zufälligerweise einige Kannibalen auf der Insel gelandet und die

Einwohner mit ihren Streifereien geplagt hätten, sondern ich glaube vielmehr, daß der ursprüngliche Zustand des ganzen Volks in dieser Tradition verborgen liegt, und daß alle Tahitier Menschenfresser gewesen sind, ehe sie durch die Vortrefflichkeit des Landes und des Klima, ingleichen durch den Ueberfluß guter Nahrungsmittel gesitteter geworden. So sonderbar es scheinen mag, so gewiß ist es doch, daß fast alle Völker in den allerältesten Zeiten Kannibalen gewesen sind. Auf Tahiti trifft man noch heut zu Tage Spuren davon. Capitain Cook fand bei seiner ersten Reise hierher in einem Hause funfzehn frische Kinnladen aufgehangen *). Sollten dieses nicht Siegeszeichen von ihren Feinden gewesen sein?

Am folgenden Morgen ward ein Tahitier, der bei den Zelten ein Wasserfaß stehlen wollte, ertappt und gefangen gesetzt. O-Tuh und Tohah, die etwas früh an Bord kamen und hörten, was vorgegangen war, begleiteten den Capitain Cook ans Land, um die Bestrafung des Diebes mit anzusehn. Er ward an einen Pfahl gebunden und bekam mit ihrer Genehmigung vierundzwanzig tüchtige Hiebe. Diese Execution jagte den häufig dabei versammelten Indianern ein solches Schrecken ein, daß sie anfingen davon zu laufen. Tohah aber rief sie zurück und zeigte ihnen in einer Anrede, die 4 bis 5 Minuten dauerte, daß unsre Bestrafung des Diebstahls billig und nothwendig sei. Er stellte ihnen vor, daß wir bei aller unsrer Macht weder stehlen, noch Gewalt brauchten; daß wir vielmehr alles und jedes ehrlich bezahlten und oft Geschenke machten, wo wir nichts dagegen erwarten durften; daß wir uns endlich überall als ihre besten Freunde bezeigt hätten, und Freunde zu bestehlen sei schändlich und verdiene gestraft zu werden. Die gesunde Vernunft und Rechtschaffenheit, welche der vortreffliche Alte bei dieser Gelegenheit bewies, machte uns denselben noch schätzbarer, und seine Zuhörer schienen durch die Bündigkeit seiner Rede

*) S. Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen, in 8., II. Bd., S. 447. Ein Umstand, der zur nicht geringen Bestätigung dieser Vermuthung dient, sind die Menschenopfer, deren die Spanier erwähnen, ja wovon auch Capitain Cook gehört hat, und die, wofern anders den vorläufigen Nachrichten zu trauen ist, bei der letztern Reise des unglücklichen Cook, auch von ihm selbst wahrgenommen worden sind. Solche Opfer sind oftmals Ueberbleibsel des Menschenfressens.

überzeugt zu sein. Nachmittags kam eben dieser Tohah mit seiner Frau an das Schiff; sie war schon bei gewissen Jahren und dünkte uns, dem äußern Ansehn nach zu urtheilen, von eben so gutem Charakter als er. Ihr Fahrzeug bestand aus einem großen, doppelten Canot, welches ein Verdeck auf dem Hintertheil und acht Ruderer hatte. Die beiden alten Leute baten Herrn Hodges und mich sie am Lande zu besuchen, also stiegen wir in ihr Canot und fuhren gleich mit nach Parre. Unterwegens erkundigte sich Tohah sehr umständlich nach der Beschaffenheit und Verfassung des Landes aus dem wir kamen. Da Herr Banks und Capitain Cook die Vornehmsten unter den Europäern waren, die er gesehen hatte, so glaubte er, jener könne wohl nichts geringeres als des Königs Bruder und dieser müsse wenigstens Großadmiral von England sein. Was wir auf seine Fragen antworteten, hörte er mit Aufmerksamkeit und Verwundrung an, als wir ihm aber sagten, es gebe bei uns weder Cocosnüsse noch Brodfruchtbäume, so schien er England bei allen seinen übrigen Vorzügen doch nur für ein schlechtes Land anzusehen. Sobald wir bei seiner Wohnung angelangt waren, ließ er Fische und Früchte auftragen und nöthigte uns zu essen. Ob wir gleich erst eben zu Mittag gespeist hatten, so wollten wir seine Einladung doch nicht gern abschlagen; wir setzten uns also und fanden die Speisen vortrefflich. Wahrlich! wir hätten dies herrliche Land mit Mahomets Paradiese vergleichen mögen, wo der Appetit selbst nach dem Genuß noch ungesättigt bleibt! Die Speisen standen vor uns und wir waren schon im Begriff zuzugreifen, als Tohah uns bat, noch einen Augenblick zu verziehen; die Absicht davon zeigte sich bald, denn einer seiner Bedienten kam mit einem großen, europäischen Küchenmesser und, statt der Gabeln, mit ein paar Bambusstöcken aufgezogen. Nun schnitt Tohah selbst vor und gab jedem von uns einen Bambusstock mit dem Zusatze, daß er auf englische Manier essen wolle. Anstatt also, wie andre Indianer, eine ganze Hand voll Brodfrucht auf einmal in den Mund zu stecken, schnitt er sie ganz manierlich in kleine Stücke und aß wechselweise ein Stückchen Fisch und einen Bissen Brodfrucht, damit wir sehen sollten, wie genau er sich unsre Art zu essen gemerkt hatte. Die gute Dame speiste nachher, der unabänderlichen Gewohnheit des Landes gemäß, in einiger Entfernung. Nach der Mahlzeit gingen wir mit ihnen spazieren und plauderten zusammen bis

gegen Untergang der Sonne, da sie in ihrem Canot nach dem Distrikt Atahuru abgingen, der zum Theil Tohah eigenthümlich zugehörte. Sie nahmen ganz vertraulich von uns Abschied und versprachen in wenig Tagen wieder ans Schiff zu kommen; wir aber mietheten für einen Nagel ein doppeltes Canot und langten vor Einbruch der Nacht am Borde an. Dr. Sparrmann und mein Vater waren nicht längst erst von ihrer botanischen Bergreise zurückgekommen. Nuna, der lebhafte Bursch, dessen ich im ersten Theil dieser Geschichte schon erwähnt, war ihr Begleiter gewesen. Da sie (am 28.) ihre Wanderschaft erst des Nachmittags angetreten und gleich zu Anfang derselben zwei tiefe Thäler und zwei steile Berge zu passiren gehabt hatten, wo der Weg vom Regen überaus schlüpfrig geworden war; so konnten sie gedachten Tages nicht weiter als bis auf die zweite Reihe von Bergen kommen. In dieser einsamen Gegend gab es nur eine einzige Hütte, darin ein Mann mit seiner Frau und drei Kindern wohnte. Bei dieser Familie nahmen sie das Nachtquartier. Der Mann verlängerte zu ihrer Beherbergung das Dach seiner Hütte vermittels einiger Baumzweige, richtete ihnen ein Abendbrod zu und zündete alsdann ein Feuer an, bei welchem sie die Nacht hindurch wechselweise wachten. Wir konnten dieses Feuer vom Schiffe aus sehen und sie ihrerseits hörten dagegen um Mitternacht die Schiffsglocke ganz deutlich, unerachtet der Ort ihres Aufenthalts über eine halbe deutsche Meile von uns entfernt war. Die Nacht war schön und so angenehm kühl, daß sie gut genug würden geschlafen haben, wenn sie nicht ihr Wirth der Tahea hieß, durch seinen heftigen Husten so oft gestört hätte. Bei Tages Anbruch marschirten sie weiter Berg an und Tahea ging mit einer großen Ladung von Cocosnüssen vor ihnen her. Je weiter sie kamen, desto beschwerlicher war der Weg, oft mußten sie auf einem schmalen Fußsteige schroffe Hügel passiren, wo zu beiden Seiten die steilsten Abgründe vorhanden waren, und die von dem gestrigen Regen verursachte Schlüpfrigkeit des Bodens machte ihnen den Gang doppelt mühsam und gefährlich. Auf einer ziemlich beträchtlichen Höhe des Berges fanden sie alles, sogar die steilsten Orte mit dickem Gebüsch und hoher Waldung bewachsen. Aber auch die unwegsamsten Gegenden ließen sie, neue Pflanzen zu entdecken, nicht undurchsucht, bis etwa der plötzliche Anblick einer nahen Felsenkluft sie zurückschreckte. Noch höher hinauf erstreckte sich der Wald

über den ganzen Berg, und da gab es Pflanzen, dergleichen ihnen in den niedrigen Gegenden nirgends vorgekommen waren. Als sie die nächste Bergspitze erstiegen hatten, fanden sie eine sehr gefährliche Stelle vor sich, und zu gleicher Zeit brach ein heftiger Regen ein; Tahea nahm diese Gelegenheit wahr und gab ihnen zu verstehen, daß sie nicht füglich weiter kommen könnten. Um es jedoch nicht unversucht zu lassen, legten sie ihre schweren Säcke mit Pflanzen und Lebensmitteln an dieser Stelle ab, nahmen nichts als ein Gewehr mit sich und erreichten auf solche Art in Zeit von einer halben Stunde wirklich den obersten Gipfel des Berges. Da nun mittlerweile der Regen nachgelassen und die Wolken sich zertheilt hatten, so konnten sie weit ins Meer und bis nach den Inseln Huaheine, Tethuroa und Tabbuamanu hinsehen. Die unter ihren Füßen liegende fruchtbare Ebene und das Thal Matavaï, von einem Fluß durchschlängelt, gewährten ihnen den reizendsten Anblick. Hingegen war auf der Südseite der Insel, der vielen Wolken halber, nicht das Geringste zu unterscheiden. In wenig Augenblicken ward auch das Uebrige des Horizonts wieder bedeckt und es fiel ein dicker Nebel ein, davon sie bis auf die Haut naß wurden. Beim Heruntersteigen hatte mein Vater das Unglück, auf einer felsigen Stelle zu fallen und ein Bein so schmerzhaft zu verwunden, daß er darüber fast in Ohnmacht gesunken wäre. Indessen erholte er sich wieder und versuchte weiter zu gehen, fand aber, daß der Schmerz am Fuße nur das kleinste Uebel sei und daß er bei diesem Falle leider noch einen andern Schaden erlitten hatte, um dessentwillen er bis auf den heutigen Tag eine Bandage tragen muß! Im Herabsteigen stützte er sich auf seinen treuen Führer Tahea und um 4 Uhr Nachmittags waren sie alle wieder an Bord. Die obersten Berge bestehen ihrer Aussage nach aus einer sehr festen und zähen Thonerde, in welcher die Pflanzen vortrefflich gedeihen, und in den Wäldern gibt es allerhand unbekannte Kräuter= und Holzarten. Unter den letzteren suchten sie die wohlriechende Gattung ausfindig zu machen, womit die Tahitier ihr Oel parfumiren. Tahea zeigte ihnen auch verschiedne Gewächse, deren sie sich zu diesem Endzweck bedienen; die kostbarste Art aber konnte oder wollte er sie nicht kennen lehren. O=Mai hat mir gesagt, daß auf Tahiti mehr als vierzehn verschiedene Pflanzen zum Parfumiren gebraucht würden;

man kann sich daraus leicht vorstellen, wie viel die Tahitier auf Wohlgerüche und balsamische Düfte halten müssen.

Seit dem Handel mit rothen Federn hatte sich die Anzahl der gemeinen Frauenspersonen am Bord ungemein vermehrt, und heute waren sie vorzüglich in solcher Menge gekommen, daß manche, die keinen Gespann hatten finden können, sich auf dem obern Verdeck als überzählig herumtrieben. Nächst den rothen Federn mochte auch das Verlangen nach Schweinefleisch sie herbeilocken. Denn da es die geringern Leute selten zu essen bekommen, so pflegten sich diese Dirnen bei unsern Matrosen, die Ueberfluß daran hatten, gern zu Gaste zu bitten. Oft aber ließen sie sichs so gut schmecken, daß die Stärke ihrer Verdauungskräfte dem Uebermaß ihres Appetits nicht gleich kam, und dann mußten sie es durch unruhige Nächte büßen, welches auch ihre Gesellschafter oft im Schlafe störte. Bei gewissen dringenden Gelegenheiten verlangten sie von ihren Liebhabern begleitet zu werden; da aber diese nicht immer so galant waren; so sah es am Morgen auf den Verdecken fast eben so wie auf den Fußsteigen am Lande aus. Des Abends pflegten sich diese Frauenspersonen in verschiedne Haufen zu theilen und auf dem Vorder-, Mittel- und Hinterdeck zu tanzen. Ihre Lustigkeit ging oft bis zur Ausschweifung und gemeiniglich waren sie sehr laut dabei. Mitunter fehlte es ihnen aber auch wirklich nicht an drolligen und originalen Einfällen. Wir hatten z. E. einen scorbutischen Patienten, der bei unserer Ankunft allhier sehr schwach gewesen, aber durch den Genuß des frischen Kräuterwerks gar bald wieder besser geworden war und daher kein Bedenken fand, dem Beispiele seiner Cameraden zu folgen. In dieser Absicht wandte er sich an eins von jenen Mädchen und brachte sie beim Einbruch der Dunkelheit nach seiner Schlafstelle, wo er ein Licht anzündete. Nun sah sie ihrem Liebhaber ins Gesicht, und da sie gewahr ward, daß er nur ein Auge hatte, so faßte sie ihn stillschweigend bei der Hand, führte ihn wieder aufs Verdeck und zu einem Mädchen, dem ebenfalls ein Auge fehlte, mit dem Beifügen, daß diese sich recht gut für ihn schicke, sie aber mit keinem Blinden oder Einäugigen etwas zu thun haben wolle.

Als sich mein Vater zwei Tage lang von den Beschwerlichkeiten seiner letzten Bergreise und von dem dabei erlittenen Falle wieder etwas erholt hatte, ging er ans Land und traf da-

selbst O-Retti, den Befehlshaber von O-Hiddea, an, welches der Distrikt und Hafen ist, allwo Herr von Bougainville ehemals vor Anker gelegen hatte. Dieser Mann fragte den Capitain Cook, ob er bei seiner Zurückkunft nach England den Herrn von Bougainville, den er Potawiri nannte, zu sehen bekommen würde? und da Capitain Cook mit nein darauf antwortete, wandte er sich mit eben dieser Frage an meinen Vater. Dieser erwiderte ihm, es sei nicht unmöglich, obgleich gedachter Herr sich in einem ganz andern Lande aufhalte. „Gut", sagte O-Retti, „wenn du meinen Freund siehst, so erzähle ihm, daß ich sein Freund bin und herzlich wünsche, ihn wieder hier zu sehen; und damit du es nicht vergessen mögest, so will ich dir ein Schwein aus meinem Distrikte schicken, wohin ich eben im Begriff bin abzugehen *)." Hierauf fing er an zu erzählen, sein Freund Bougainville habe zwei Schiffe und am Bord des einen ein Frauenzimmer gehabt, welches aber gar nicht schön von Person gewesen sei. Er konnte nicht aufhören, davon zu sprechen, denn es schien ihm gar zu sonderbar, daß eine einzige Frauensperson sich unter so vielen Mannsleuten auf eine so weite Reise gewagt hatte **). Er bestätigte auch die Nachricht, welche wir schon bei unserm ersten Hiersein vernommen hatten, daß ein spanisches Schiff hier gewesen; versicherte uns aber, daß er und seine Landsleute nicht viel auf die Spanier hielten.

---

*) Mein Vater ist seitdem in Paris gewesen und hat diesen Auftrag des O-Retti beim Herrn von Bougainville ausgerichtet, demselben auch ein Portrait des O-Retti, von Herrn Hodges verfertigt, zugestellt.

**) Als der Herr von Bougainville im April 1768 hier vor Anker lag, entdeckten die Tahitier, blos am Gange, daß der Bediente des Herrn Commerson (eines Naturforschers, der mit auf dem Schiffe war) eine verkleidete Frauensperson sein müsse, welches während der ganzen Reise Niemand an Bord gewahr worden war. Diese Person war durch frühe Unglücksfälle zu Verläugnung ihres Geschlechts bewogen worden, hatte schon in Paris als Livree-Bedienter gedient und war alsdann aus Neugier mit zu Schiffe gegangen, weil sie gehört, daß diese Reise um die Welt gehen sollte. Herr von Bougainville gibt ihr das Zeugniß, sie habe sich, sowohl vor als nach ihrer Entdeckung, überall untadelhaft aufgeführt und sei damals 27 Jahr alt gewesen. So viel zur Befriedigung derer Leser, die des französischen Seefahrers Reisebeschreibung nicht zur Hand haben.

O-Retti ist das wahre Ebenbild eines lebhaften, frommen, edelmüthigen Greises, und seines grauen Kopfes unerachtet noch so gesund und frisch, als die alten Leute auf Tahiti gemeiniglich zu sein pflegen. Er erzählte, daß er mancher Schlacht beigewohnt und mehr denn eine Wunde aufzuweisen habe; vornehmlich war von einem Steinwurf, der ihn in den Schlaf getroffen hatte, noch eine tiefe Narbe zu sehen. Er hatte auch damals auf Tutahahs Seite gefochten, als dieser das Leben verloren.

Am folgenden Morgen ging Dr. Sparrmann mit mir ins Thal Mataväi herauf, welches von den Einwohnern Tua-uru genannt wird. Seit unserm Hiersein hatte ich mich, meiner Schwäche wegen, so weit noch nicht gewagt; der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauspiel vor, das desto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Ueber die großen Verbesserungen, die man in dem ganzen Distrikt bemerkte, gerieth ich in Erstaunen. Allenthalben waren neue und weitläuftige Plantagen angelegt, welche in der vortrefflichsten Ordnung standen. Die Zahl der neu erbauten Häuser war beträchtlich und an vielen Orten fand man Canots auf dem Stapel. Alles dies bewies, daß der Krieg, der ehemals zwischen den beiden Halbinseln obgewaltet hatte, vornehmlich diesem Theile der größern, sehr hart gefallen sein mußte. Allein so verwüstet derselbe auch bei unserm ersten Hiersein noch ausgesehen hatte, so war doch jetzt nirgends eine Spur davon zu entdecken. Das ganze Land schien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu sein; bei jedem Hause fanden wir Schweine im Grase, die Niemand vor uns zu verbergen suchte, wie wohl ehemals geschehen war. Auch bemerkte ich mit Vergnügen, daß der jetzige Wohlstand der Einwohner eine vortheilhafte Aenderung in ihrem Betragen hervorgebracht hatte. Jetzt fiel uns Niemand mehr mit Betteleien um Korallen und Nägel beschwerlich und, anstatt daß sie sonst die Lebensmittel an sich zu halten pflegten, beeiferten sie sich nun vielmehr es an Gastfreiheit und Freigebigkeit einander zuvor zu thun. Wir kamen nicht leicht bei einer Hütte vorbei, wo man uns nicht genöthigt hätte, einzusprechen und etwas Erfrischungen anzunehmen; und die frohe Bereitwilligkeit, womit sie das angebotene wirklich hergaben, war in der That allemal sehr rührend. Gegen 10 Uhr erreichten wir die Wohnung des gastfreien Insu-

laners, der uns damals so gut bei sich aufgenommen hatte, als wir eines Tages sehr ermüdet von den Bergen herabkamen. Auch diesmal empfing er uns mit ein paar Cocosnüssen und bat, daß wir auf dem Rückwege das Mittagsmahl in seiner Wohnung einnehmen möchten. Sobald wir es zugesagt, befahl er, daß unverzüglich Anstalten dazu gemacht würden und ging unterdessen mit uns das Thal hinauf. Hinter seinem Hause gab es keine Wohnungen mehr, weil in dieser Gegend die Berge schon überaus steil wurden und sehr dicht zusammenliefen. Ungefähr eine Meile weiter hin bestand der gegen Osten liegende Berg auf eine Höhe von wenigstens vierzig Fuß, aus einer senkrechten Felsenwand. Oberhalb dieser Felsenmasse ward er wiederum abhängig und war von da aus, bis weit hinauf, mit Gebüsch bewachsen. Eine schöne Cascade stürzte sich vom Gipfel längs der Felsenwand in den Fluß herab und belebte diese sonst schauervolle, finstere und romantisch-wilde Aussicht. Schon von fern her konnte man an der Felsenwand viele, der Länge nach herablaufende, scharf hervorspringende Ecken unterscheiden, und als wir zu näherer Untersuchung derselben durchs Wasser heranwadeten, zeigte sich, daß der ganze Felsen aus lauter schwarzen, dichten Basaltsäulen bestand, aus welcher Steinart die Einwohner ihr Handwerkszeug zu verfertigen pflegen. Diese Säulen mochten etwa funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitt haben; sie standen aufrecht, parallel und dicht an einander, und von einer jeden ragten eine, höchstens zwei scharfe Ecken aus der Oberfläche des Felsen hervor. Da man jetzt durchgehends annimmt, daß Basalt eine vulcanische Steinart sei, so haben wir hier einen neuen starken Beweis vor uns, daß Tahiti von unterirdischem Feuer große Veränderungen müsse erlitten haben. Ueber diese Säulen hinaus wird das Thal, der näher zusammentretenden Berge wegen, immer enger und ist höchstens nur noch bis auf 2 oder 3 Meilen weit zu passiren. Nachdem wir diese Strecke auf sehr beschwerlichen Wegen zurückgelegt und den Fluß, der sich hier von einer Seite des Thals quer nach der andern herüberschlängelt, wenigstens funfzigmal durchgewadet hatten, so befanden wir uns an eben dem Orte, den Herr Banks als das äußerste Ziel seiner Wanderschaft angibt *). Auch wir fanden es unmöglich weiter vorzu-

*) S. Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen in 8. II. Bd. S. 463.

bringen und kehrten also ganz müde und matt wieder um. Auf dem Rückwege trafen wir hie und da noch einige neue Pflanzen und erreichten innerhalb zweier Stunden das Haus unsers freundschaftlichen Begleiters. Allda ließen wir uns die reichlich aufgetragenen Früchte und Kräuter wohl schmecken und gaben unserm Wirth an rothen Federn, was sein Herz begehrte; doch unterließen wir auch nicht, ihm allerhand Eisengeräthe mitzutheilen, damit, wenn jene Federn längst verloren oder verbraucht wären, von unserer Anwesenheit wenigstens noch ein nutzbares Andenken übrig sein möchte. Seine Tochter, welche wir bei unserm vorigen Hiersein gesehen, war seitdem an einen vornehmen Mann verheirathet, denn unsre damaligen Geschenke hatten sie zu einer der reichsten Partien im ganzen Lande gemacht; sie wohnte aber jetzt ziemlich weit von hier.

Capitain Cook, mein Vater und einige Offiziere waren nach O-Parre gewesen, um O-Tuh zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit hatte man sie an einen Ort hingeführt, wo eben ein Kriegscanot gebauet ward, welches der König O-Tahiti nennen wollte. Capitain Cook aber, der dem Fahrzeuge lieber den Namen Brittannia beizulegen wünschte, schenkte dem Könige in dieser Absicht eine kleine englische Flagge, einen kleinen Anker und das dazu gehörende Tau. Da nun Se. Majestät zu der Veränderung des Namens sogleich ihre Einwilligung gaben, so ward die Flagge aufgesetzt und das Volk bezeugte, nach Art unserer Matrosen, durch ein dreimaliges Freudengeschrei sein Wohlgefallen darüber.

Ich hatte Herrn Hodges angerathen, die Cascade, die wir im Thal angetroffen, ihres malerischen Anblicks wegen, zu besuchen; er ging also am folgenden Tage in Begleitung mehrerer Herren dahin und fertigte, sowohl von dem Wasserfall, als auch von den darunter stehenden Basaltsäulen, eine Zeichnung an. In seiner Abwesenheit ließen wir uns eine große Albecore (Scomber thynnus Linnaei) gut schmecken, die aber keinem, der davon gegessen hatte, gut bekam. Sie verursachte uns eine fliegende Hitze im Gesicht, nebst heftigem Kopfweh, zum Theil auch Durchlauf; und ein Bedienter, der seine ganze Mahlzeit davon gehalten hatte, ward mit heftigem Brechen und Durchlauf befallen. Vermuthlich war der Fisch mit einer betäubenden Pflanze gefangen, von deren schädlichen Eigenschaft das Fleisch etwas angenommen haben mochte.

Um diese Zeit erfuhren wir, daß Maheine die Tochter eines im Thal Matavaï wohnhaften Befehlshabers, Namens Toperri, geheirathet habe. Einer unsrer jungen Seeofficiere, von dem sich diese Nachricht herschrieb, rühmte uns, daß er bei der Verheirathung zugegen gewesen und die dabei vorgefallnen Ceremonien mit angesehen habe; als wir ihn aber um die Beschreibung derselben ersuchten, gestand er, „daß sie zwar sehr sonderbar gewesen wären, doch könne er sich keiner insbesondre erinnern, wisse auch nicht wie er sie erzählen solle." Auf solche Art entging uns eine merkwürdige Entdeckung, die wir bei dieser Gelegenheit über die Gebräuche des Volks hätten machen können, und es war zu bedauern, daß kein verständigerer Beobachter zugegen gewesen, der wenigstens das, was er gesehen, auch hätte erzählen können. Indessen kam Maheine mit seiner Neuvermählten an Bord. Sie war noch ein sehr junges Mädchen, klein von Statur und nicht sonderlich schön von Ansehen. Aber aufs Betteln verstand sie sich vortrefflich. Sie ging durchs ganze Schiff, um sich Geschenke auszubitten, und da ihr Mann allgemein beliebt war, so bekam sie Korallen, Nägel, Hemden und rothe Federn die Menge. Der neue Ehemann erzählte uns, seine Absicht sei, sich auf Tahiti niederzulassen, denn seine Freunde hätten ihm allhier Land, Haus und alle Arten von Eigenthum angeboten. Er war in die Familie eines Eri aufgenommen, vom Könige selbst geachtet und stand durchgehends in großen Ehren; ja einer seiner Freunde hatte ihm bereits einen Tautau, oder Leibeigenen zugegeben, welches ein Knabe war, der ihn bedienen, ihm allenthalben nachtreten und jederzeit zu Gebot sein mußte.

Obgleich Maheine den Gedanken, mit uns nach England zu gehen, aufgegeben hatte, so war doch der muntre Nuna, dessen ich einige Mal erwähnet, von seinem ehemals geäußerten, ähnlichen Vorhaben noch nicht abgegangen, sondern lag meinem Vater und andern Herren noch immer dringend an, daß sie ihn mit an Bord nehmen möchten. Mein Vater, dem er von jeher wohlgefallen hatte, war gesonnen, ihn ganz auf seine Kosten mitzunehmen, und unter dieser Bedingung gab auch der Capitain sogleich seine Einwilligung dazu. Man sagte dem Knaben zwar, er dürfe nicht hoffen dereinst nach seinem Vaterlande zurückzukehren, indem es zweifelhaft sei, ob jemals wieder ein Schiff nach Tahiti geschickt werden möchte. Allein, er war viel zu sehr für diese Reise eingenommen, als daß irgend eine Vor-

stellung ihn hätte auf andre Gedanken bringen sollen; er entsagte der Hoffnung, sein Vaterland wieder zu sehen ganz willig, damit er nur das Vergnügen haben möchte, das unsrige kennen zu lernen. Indessen war seine Freude nur von kurzer Dauer, denn gegen Abend besann sich der Capitain anders und nahm sein gegebenes Wort wieder zurück, so daß der arme Nuna zu seiner großen Betrübniß da bleiben mußte. Mein Vater hatte die Absicht ihn das Zimmer- und Schmiedehandwerk lernen zu lassen; mit Hülfe dieser Kenntnisse würde er bei seiner Zurückkunft, meines Erachtens, ein etwas nützlicheres Mitglied der Gesellschaft geworden sein, als sein Landsmann O-Maï, der von einem fast zweijährigen Aufenthalt in England nichts mit nach Hause bringt, als die Geschicklichkeit, den Insulanern auf seinem Leierkasten etwas vorzuorgeln, oder ihnen ein Marionettenspiel vorzumachen!

Wir brachten verschiedene Tage damit zu, in den Gefilden von Matavaï und in dem großen Thal Ahonnu, welches das fruchtbarste und zugleich das schönste auf der ganzen Insel ist, unsre botanischen Untersuchungen fortzusetzen. Nachdem wir auf solche Art die Flora der Ebenen gänzlich erschöpft zu haben glaubten, gingen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich am 6. des Nachmittags abermals nach den Bergen aus, um dort noch eine kleine Nachlese zu halten. Die gute Bewirthung, welche Tahea meinem Vater das vorige Mal hatte wiederfahren lassen, bewog uns wieder bei ihm einzukehren, doch dünkte es uns diesmal nicht mehr nöthig die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten und wechselweise dabei zu wachen. Tahea war ein lustiger, drolliger Bursche; er verlangte unter andern, wir sollten ihn Medua „Vater" und seine Frau O-Pattea *) „Mutter" nennen.

Unerachtet wir nicht die Absicht hatten bis auf die höchsten Berggipfel zu klettern, so machten wir uns doch schon vor Sonnenaufgang auf den Weg. Die Vögel schliefen noch ruhig auf den Büschen, so daß unsere Begleiter, Tahea und sein Bruder, etliche Meerschwalben (Sterna) mit der Hand griffen. Sie sagten uns, daß auf diesen Bergen viele Wasservögel zu übernachten und daß vornehmlich die tropischen Vögel (Phaeton aethe-

*) Pattea ist ein Liebkosungswort, so viel als bei uns Mama; auch gebrauchen die Tahitier das Wort Mama in eben dem Sinne, als wir.

reus Linnaei) hier zu nisten pflegten. Daher sind auch die langen Schwanzfedern, welche sie alle Jahre abwerfen, in diesen Berggegenden am häufigsten zu finden und werden daselbst von den Einwohnern fleißig aufgesucht. Wir schossen eine Schwalbe und fanden allerhand neue Kräuter; da sich aber der Horizont in unsrer Nachbarschaft zu bewölken anfing, so eilten wir, um unsre Pflanzen trocken zu behalten, nach dem Schiff zurück und kamen um 4 Uhr des Nachmittags wieder an Bord. Die ganze königliche Familie war daselbst versammelt und O-Tuhs älteste Schwester, Nihaurai, die an T'Eri Derre, Ammo's Sohn*) verheirathet war, befand sich auch darunter. Des Königs zweitem Bruder, T'Eri Watau gefiel es so wohl bei uns, daß er, ungeachtet die Uebrigen alle weggingen, die ganze Nacht hindurch an Bord blieb. Um ihm eine Veränderung zu machen, ließen wir vom Mastbaume Raketen und andre kleine Kunstfeuer abbrennen, worüber er ungemein viel Vergnügen bezeigte. Beim Abendessen rechnete er uns alle seine Verwandten vor, erzählte uns auch manches aus der neueren Geschichte von Tahiti, welches mir bei meiner Zurückkunft nach England, durch O-Maï's übereinstimmende Aussage bestätigt ward. Von jenem erfuhren wir, daß Ammo, Happai und Tutahah drei Brüder wären, davon der älteste, Ammo, König von ganz Tahiti gewesen sei. Dieser verheirathete sich mit O-Purea (Oberea), einer Prinzessin aus königlichem Geblüte, und erzeugte mit ihr T'Eri-Derre, dem sogleich der Titel Eri-Rahai oder König von Tahiti beigelegt wurde.

Zu der Zeit als Capitain Wallis diese Insel besuchte, führte Ammo noch die Regierung und mit ihm herrschte O-Purea (oder Oberea) als Königin. Allein ein Jahr nachher (nämlich 1768) brach zwischen Ammo und seinem Vasallen Aheatua, dem Regenten der kleinen Halbinsel von Tahiti, ein Krieg aus. Aheatua landete zu Papárre, wo Ammo gewöhnlich residirte, richtete unter dem Heere desselben eine große Niederlage an, steckte die Häuser und Pflanzungen in Brand und führte, was er an Schweinen und Hühnern habhaft werden konnte, mit sich weg. Ammo und Purea mit ihrem ganzen Gefolge, zu welchem auch, seinem eignen Geständniß nach, O-Mai gehörte, flüchteten da-

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., II. Bd. S. 436 u. f.

mals (im December gedachten Jahres), in die Gebirge. Endlich machte der Sieger unter der Bedingung Friede, daß Ammo die Regierung niederlegen, sein Sohn aber das Recht der Nachfolge willig an O-Tuh, den ältesten Sohn seines Bruders Happai, abtreten sollte. Dies ließen sich die Ueberwundenen gefallen und, während der Minderjährigkeit des O-Tuh ward Tutahah, der jüngere Bruder des ehemaligen Regenten, zum Administrator bestellt. Diese Revolution hat viel Aehnliches mit denjenigen, die in den despotischen Staaten Asiens so oft vorfallen. Selten wagts allda der Sieger, die eroberten Länder selbst zu beherrschen. Gemeiniglich begnügt er sich, sie rein auszuplündern und setzt alsdann, aus der königlichen Familie des Landes, einen andern zum Regenten ein. Nicht lange nach obgedachtem Vorfall veruneinigte sich O-Purea mit ihrem Gemahl und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Also hielten sie es fürs Beste, von einander zu scheiden. Er nahm sich zur Schadloshaltung eine sehr hübsche junge Person als Beischläferin und sie theilte ihre Gunstbezeugungen einem gewissen Obadi und noch andern Liebhabern mit. Ammo scheint jedoch an diesen Zwistigkeiten am mehresten Schuld zu sein und zwar durch eheliche Untreue; denn obgleich diese hier nicht so häufig als in England vorfällt, so ist sie doch eben nichts ganz Unerhörtes, vornehmlich wenn die Dame bei zunehmenden Jahren und abnehmenden Reizen noch immer eitel genug ist, von ihrem Manne die zärtliche Aufmerksamkeit eines Bräutigams zu erwarten. Am Bord unsers eigenen Schiffes trug sich ein Vorfall dieser Art zu. Polatehera, die ehemals mit Potatau verheirathet gewesen, seit einiger Zeit aber von ihm geschieden war, hatte sich, sobald ihr voriger Mann anderweitig versorgt war, auch ihrerseits einen jüngern Mann oder Liebhaber angeschafft. Dieser lebte aber mit einem andern Mädchen in gutem Vernehmen und hatte unser Schiff zum Ort seiner Zusammenkunft mit ihr gewählt. Unmöglich konnte dies geheime Verständniß ganz unbemerkt bleiben. Die handfeste Polatehera ertappte sie also einmal des Morgens und ließ ihrer Mitbuhlerin den Ausbruch ihres Zorns ganz thätig, dem betroffnen Liebhaber hingegen die bittersten Vorwürfe wegen seiner Untreue empfinden.

Zu der Zeit, da Capitain Cook in der Endeavour hier ankam, war die Regierung der Insel in Tutahahs Händen. Nicht lange nach der Abreise desselben suchte Tutahah, der den Schimpf,

welchen Aheatua seiner Familie zugefügt hatte, noch immer nicht vergessen konnte, die Vornehmern auf O-Tahiti-nue, oder der größern Halbinsel, zu überreden, daß sie sich zu einem neuen Kriege gegen den Aheatua mit ihm vereinigen möchten. Vielleicht verließ er sich hiebei auf die Reichthümer, die er von den Europäern geschenkt bekommen, vielleicht wandte er auch einen Theil derselben an, um die Großen der Insel in sein Interesse zu ziehen. Genug, es ward eine Flotte ausgerüstet und mit dieser segelte er nach Tejarrabu. Aheatua hatte sich zwar in gute Verfassung gesetzt, seinen Feind zu empfangen, da er jedoch schon bei Jahren war*) und seine Tage lieber in Frieden zu beschließen, als einen neuen Krieg anzufangen wünschte, so schickte er dem Tutahah Abgeordnete entgegen und ließ ihm versichern, daß er sein Freund und bereit sei, es immer zu bleiben; er bäte ihn also friedlich nach seinem Lande zurückzukehren und ein Volk, das keine Feindschaft gegen ihn hegte, nicht feindselig zu behandeln. Tutahah war aber nicht von seinem Vorhaben abzubringen, sondern gab vielmehr gleich Befehl zum Angriff. Der Verlust hielt auf beiden Seiten so ziemlich das Gleichgewicht, doch zog sich Tutahah zurück, wiewohl aus keiner andern Absicht, als um seinen Feind zu Lande anzugreifen. Happai mißbilligte diesen Schritt und blieb daher mit seiner Familie zu O-Parre zurück. Tutahah kehrte sich aber daran nicht, sondern ging in Begleitung O-Tuh's auf die Erdenge los, welche die beiden Halbinseln mit einander verbindet. Hier kam es zwischen ihm und Aheatua zu einer Schlacht, in welcher Tutaha's ganze Armee auseinander gesprengt wurde und er selbst das Leben einbüßte. Einige Leute versicherten er sei gefangen und nachher auf Befehl des Siegers ums Leben gebracht worden; Andre aber, unter denen auch O-Maï war, behaupteten, er sei wirklich auf dem Schlachtfelde geblieben. O-Tuh flüchtete mit einigen vertrauten Freunden auf die Berge, indeß Aheatua sein siegreiches Heer nach Matavaï und O-Parre führte. Bei Annäherung des Ueberwinders floh auch Happai in die Gebirge, Aheatua aber ließ ihm durch einen Bothen sicheres Geleit versprechen und ausdrücklich andeuten, er habe gegen ihn und seine Familie im geringsten keine Absichten, sondern sei noch jetzt, so wie von jeher, zum Frieden geneigt. Durch eben die-

*) S. Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen in 8. II. Bd. S. 443

sen Boten erfuhren die Flüchtlinge auch, daß Tutahah auf dem Platz geblieben sei, O-Tuh aber vermißt werde, ohne daß man sagen könne, wo er hingekommen. Happai wagte es also, im Vertranen auf Aheatua's Wort, aus seinem Schlupfwinkel hervorzukommen, und bald darauf langte auch O-Tuh, durch ungebahnte und sehr beschwerliche Wege mit seinen wenigen Gefährten wiederum bei seinem Vater an. Hierauf ward sofort ein allgemeiner Friede geschlossen und O-Tuh übernahm von Stund an die Regierung selbst. Nach den beträchtlichen Landesverbesserungen zu urtheilen, die er seit dem Antritt seines Regiments, während unsrer achtmonatlichen Abwesenheit zu Stande gebracht, muß O-Tuh ein Mann von ganz guten Einsichten sein und das allgemeine Beste seiner Unterthanen durch schickliche Mittel zu befördern wissen. Aheatua starb bald nach geschlossenem Frieden und sein Sohn gleiches Namens, den wir im August 1773 zu Aitepieha antrafen, folgte ihm in der Regierung von Teiarrabu.

Te-Eri Watau, dem wir die vorstehenden Nachrichten zu verdanken hatten, gab uns zugleich über die Genealogie der königlichen Familie folgende Auskunft. Sein Vater, sagte er, habe acht Kinder. 1. Tedua *), d. i. die Prinzessin, Nihaurai wäre die Aelteste von allen, ungefähr 30 Jahre alt und an Ammo's Sohn, Namens T'Eri-Derre, verheirathet; 2. die zweite Tedua (Prinzessin) heiße Tauraï, sei unverheirathet und ungefähr 27 Jahre alt; diese schien bei dem hiesigen Frauenzimmer fast in eben so allgemeinem Ansehen zu stehen, als der König auf der ganzen Insel. 3. O-Tuh, der Eri-Rahai, oder König von Tahiti, ungefähr 26 Jahre alt; ich habe bereits weiter oben gedacht, daß Jedermann zum Zeichen der Ehrfurcht in seiner Gegenwart die Schultern entblößen mußte, und unser tahitischer Historiograph sagte mir heute, daß auch Aheatua, unerachtet er Regent der kleineren Halbinsel sei, dennoch, als Vasall des Königs, zu eben dieser Ehrenbezeugung sich bequemen müsse. 4. Tedua Tehamai, oder Prinzessin Tehamai, die dem Alter nach auf O-Tuh folgt, starb in der Jugend. 5. T'Eri-Watau selbst (von dem sich alle diese Nachrichten herschreiben), ist der nächste in der Ordnung und schien ungefähr 16 Jahre

*) Ueber die Bedeutung dieses Titels sehe man im zehnten Capitel nach.

lt zu sein; er sagte, daß er noch einen andern Namen habe, er mir aber entfallen ist, und ich vermuthe, daß es nur sein :hrentitel gewesen. 6. Sein nächster Bruder, Tubuaïterai, auch Nayorro genannt, ist ein Knabe von 10 oder 11 Jahren. . Erreretua, ein kleines Mädchen von 7 Jahren; und 8. Te-zau, ein Knabe von 4 bis 5 Jahren, sind die jüngsten. Eine esunde, keineswegen aber corpulente Leibesbeschaffenheit und ein :ckes buschiges Haupthaar, schien das eigenthümliche Merkmal er ganzen Familie zu sein. Ihre Gesichtszüge waren meisten-)eils gefällig; ihre Farbe aber sehr braun, Nihaurai und O-Tuh usgenommen. Die ganze Familie schien bei dem Volke sehr eliebt zu sein, sowie überhaupt die Zuneigung gegen die Be-:hlshaber einen Zug im Nationalcharakter der Tahitier aus-nacht. Wirklich verdiente auch die königliche Familie, ihres urchgängig leutseligen und gutherzigen Betragens wegen, mit Recht allgemeine Liebe. Tedua Taurai begleitete den König fast :desmal, wenn er zu uns ans Schiff kam und dann hielt sie 3 ihrem Range im geringsten nicht zuwider, von den gemein-:en Matrosen gegen Zeug und andre Merkwürdigkeiten rothe ;edern einzuhandeln. Einstmals war sie mit O-Tuh, dem Ca-itain und meinem Vater in der Cajüte, um unsern Vorrath on Eisengeräth und andern Handlungsartikeln durchzusehen. Zu-illigerweise ward der Capitain herausgerufen, und kaum hatte r den Rücken gewandt, so flüsterte sie ihrem Bruder etwas ins)hr. Dieser ließ sichs darauf sehr angelegen sein, meines Va-ers Aufmerksamkeit durch allerlei Fragen an sich zu ziehen. Nein Vater merkte, worauf es abgesehen sei. Da nun die gute)rinzessin meinte, daß man ihr nicht auf die Finger sähe, so iahm sie ganz behende ein paar Sparrennägel fort und verbarg olche in den Falten ihrer Kleidung. Als Capitain Cook wieder ereinkam, erzählte ihm zwar mein Vater den schlauen Streich, en Ihro Durchlaucht ausgeführt hatten; allein sie hielten es Beide fürs Beste, sich anzustellen, als wären sie nichts davon ;ewahr worden. Sie hatte schon bei mehreren Gelegenheiten ine unwiderstehliche Neigung blicken lassen, eins und das an-re heimlich zu entwenden. Gleichwohl hatte man ihr noch nie twas abgeschlagen, sondern ihr fast allezeit mehr geschenkt, als ie gefordert. Es war also seltsam genug, daß sie darauf ver-iel, das zu entwenden, was sie auf eine weit anständigere Weise hätte erlangen können; vielleicht fand sie aber deshalb ein beson-

deres Wohlgefallen an gestohlnen Sachen, weil sie diese bli
ihrer eignen Geschicklichkeit zu verdanken zu haben glaubte. Wen
ihr die tahitischen Mädchen nicht zu viel nachgeredet, so muß si
überhaupt sehr viel auf verstohlne Freuden halten, denn sie ga
ben ihr Schuld, daß sie sich des Nachts wider Wissen ihres
Bruders, mit den gemeinsten Tautaus zu thun machte. Ver
hält sichs wirklich also, so wäre es sonderbar genug, wenn in
zu Lande, wo Jedermann den Trieben der Natur ohne Be
ken folgt, gerade bei Prinzessinnen und Vornehmen darin ei
Ausnahme stattfinden sollte, da diese doch sonst gemeiniglich m
allen andern gewohnt sind, ihrem Willen ohne Einschränkung
zu folgen. Aber so ist es, die menschlichen Leidenschaften sind
allenthalben dieselben. Sclaven und Fürsten haben einerlei In
stincte, folglich muß die Geschichte ihrer Wirkungen auch über
all, in jedem Lande, eine und eben dieselbe bleiben.

Am andern Morgen kam O-Tuh in aller Frühe nach
Point Venus und gab dem Sergeanten der allda campirenden
Seesoldaten Nachricht, daß Jemand seiner Unterthanen unsrer
Schildwache die Muskete gestohlen und mit selbiger entlaufen
sei; zu gleicher Zeit fertigte er an seinen Bruder T'Eri-Watau,
der seit gestern Abend noch bei uns am Bord war, einen Bo
ten ab und ließ ihn abrufen, worauf uns dieser auch gleich nach
dem Frühstück verließ. Der König erwartete ihn schon am
Strande, und so bald er ankam flüchteten Beide, nebst den
übrigen königlichen Herrschaften nach Westen, aus Furcht, man
möchte die gestohlne Muskete von ihnen fordern. Um sie
demunerachtet wiederzubekommen, brauchte Capitain Cook, wie
er in dergleichen Fällen schon mehrere Male mit gutem Erfolg
gethan hatte, Repressalien, und nahm einige doppelte Reisecan
nots in Beschlag, die verschiedenen vornehmen Leuten und vor
nehmlich einem gewissen Maratata angehörten, als welchem man
Schuld gab, er habe einem seiner Leute anbefohlen, die Mus
kete zu entwenden. Maratata befand sich eben in seinem Canot
und suchte dem Embargo durch die Flucht zu entgehen. Als
aber Capitain Cook auf das Fahrzeug einige Schüsse thun ließ,
sprang er sammt seinen Ruderern in die See und schwamm
nach dem Ufer zu, wir aber nahmen das Canot an uns. Ge
gen Abend kam Tih an Bord und zeigte an, der Dieb sei nach
der kleinen Halbinsel, oder nach Teiarrabu geflüchtet; es wur
den also die angehaltnen Canots, das von Maratata ausgenom

men, wieder freigegeben. Indessen hatte diese Verdrießlichkeit die Insulaner ziemlich verscheucht; am Bord waren nur sehr wenige, und Frauenspersonen gar nicht. Als Capitain Cook endlich gegen Abend ans Land ging, kamen ihm etliche Tahitier ganz außer Athem und von Schweiß triefend entgegen und brachten nicht nur die Muskete, sondern auch einen Bündel Kleider und ein doppeltes Stundenglas mit sich, welches alles zu gleicher Zeit war entwendet worden. Sie erzählten dabei, daß sie den Dieb eingeholt, ihn tüchtig abgeprügelt und gezwungen hätten, ihnen den Ort anzuzeigen, wo er die gestohlnen Sachen im Sande verscharret gehabt. So treuherzig sie sich aber auch dabei anstellten, so mochte es mit ihrer Erzählung doch wohl nicht ganz klar sein, wenigstens war der eine dieser Gesellen vor kurzer Zeit noch bei den Zelten gewesen, dergestalt, daß er unterdessen unmöglich so weit gelaufen sein konnte, als sie vorgaben. Indessen stellten wir uns, als ob wir nichts argwohnten, sondern machten ihnen vielmehr allerhand Geschenke, damit sie sehen sollten, daß wir jederzeit geneigt wären, ihren Diensteifer zu belohnen. Am folgenden Tage war der bisherige Handel gänzlich eingestellt, es zeigte sich Niemand, der etwas zum Verkauf gebracht hätte. Tih war der einzige, der an Bord kam; er bat, wir möchten den König zu Parre aufsuchen und wieder besänftigen, denn er sei Matau, eine zweideutige Redensart aus der Hofsprache, die so viel sagen wollte, der König sei ungehalten und in Besorgniß, deshalb man ihn durch einige Geschenke wieder zufriedenstellen und guten Muthes machen müsse. Zu Erreichung dieser Absicht verfügte sich der Capitain nebst meinem Vater zu ihm, Dr. Sparrmann aber und ich begaben uns nach den Zelten. Wir fanden die Tahitier über den gestrigen Vorfall und besonders darüber, daß wir selbst uns hatten Recht verschaffen wollen, nicht wenig betreten. Der König hatte ihnen ausdrücklich untersagt, uns keine Lebensmittel zu verkaufen; gleichwohl konnten sie es, ihrer angebornen Gastfreiheit nach, unmöglich übers Herz bringen, uns nicht mit Cocosnüssen und andern Erfrischungen zu bewirthen. Gegen Mittag kamen wir wieder an Bord zurück und fanden daselbst den Capitain, der in der Zwischenzeit bei dem Könige schon alles wieder gut gemacht hatte. Diese Nacht mußten sich die Matrosen ohne ihre gewöhnliche Gesellschaft behelfen. Der König hatte es den Frauensleuten für heute ausdrücklich untersagt, damit durch die Diebe-

reien derselben nicht neue Händel entstehen möchten. Am folgenden Tage hingegen hatten sie sich vermuthlich schon wieder Erlaubniß ausgewirkt, an Bord zu kommen und nächst ihnen langten auch von neuem eine Menge Canots mit Lebensmitteln und frischen Fischen an. Capitain Cook schickte Maheinen nach dem District Atahuru ab, um dem daselbst wohnenden Admiral Tohah, für einige Schweine, die er uns zugeschickt hatte, allerhand Gegengeschenke zu überbringen. In seiner Abwesenheit kam Opurea (Oberea) an Bord und brachte dem Capitain Cook ebenfalls zwei Schweine. Das Gerücht von unsern rothen Federn hatte sich bis nach ihrem Wohnsitz, in die Ebenen von Paparra, verbreitet, und sie machte gar kein Geheimniß daraus, daß sie blos in der Absicht hergekommen sei, sich einige davon auszubitten. Dem Ansehen nach mochte sie jetzt zwischen 40 und 50 Jahren sein; sie war groß und stark von Körper und ihre Gesichtszüge, die vielleicht vor Zeiten angenehmer gewesen, hatten nunmehr ein ziemlich männliches Ansehen bekommen. Doch bemerkte man in ihrer Physiognomie noch immer Spuren von ehemaliger Majestät. Ihr Blick schien immer noch befehlerisch und in ihrem Betragen war etwas freies und edles. Sie blieb nicht lange bei uns, vielleicht, weil es ihr wehe that, in unsern Augen nicht mehr so viel als vormals zu bedeuten. Sie begnügte sich nach einigen ihrer Freunde, die vor etlichen Jahren auf dem Schiffe Endeavour hier gewesen waren, zu fragen und ließ sich sodann in ihrem Canot wieder ans Land bringen. Um eben die Zeit besuchte uns auch ihr voriger Gemahl O-Ammo; diesem widerfuhr aber noch weniger Achtung, als der O-Purea. Da ihn die Matrosen nicht kannten, so hatte man ihm, als einem ganz unbedeutenden Mann, so gar den Zutritt in des Capitains Cajüte verweigert und es ward ihm auch ziemlich schwer gemacht, nur seine Schweine anzubringen, denn wir hatten deren jetzt fast mehr am Bord, als wir bergen konnten. Ammo und O-Purea, die sich noch vor weniger Zeit auf dem höchsten Gipfel der Ehre befanden, waren jetzt tief herabgesunken und dürftig; mit einem Wort, lebendige Beispiele von der Unbeständigkeit aller irdischen Größe!

Am 12. suchten wir dem Könige mancherlei Veränderungen zu machen. Wir feuerten unsre scharf geladenen Kanonen ab, so, daß die Kugeln und Kartätschen über das Rief ins Meer schlugen, welches für ihn und einige tausend andere Zu-

schauer ein sehr angenehmes und bewundrungswürdiges Schauspiel war. Bei Einbruch der Nacht ließen wir Raketen und Luftkugeln steigen, worüber sie noch mehr Vergnügen und Erstaunen bezeigten. Sie hielten uns für ganz außerordentliche Leute und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten, daß wir Blitze und Sterne nach Belieben hervorbringen könnten. Unsern Feuerwerken gaben sie den hochtönenden Namen: Hiva Bretanni, das brittische Fest.

Am folgenden Tage war der Zulauf von Menschen, die an Bord kamen, ungewöhnlich groß. Sie hatten bemerkt, daß wir uns zur Abreise anschickten und daher brachten sie, statt Lebensmittel, lauter Zeug und andre Seltenheiten, die alsdann gemeiniglich noch am theuersten bezahlt wurden. Nachmittags gingen wir mit dem Capitain Cook nach O-Parre und fanden daselbst unsern würdigen Freund Tohah, nebst Maheinen. Tohah war an einer Art von Gicht sehr krank gewesen und klagte noch über Schmerz und Geschwulst an den Füßen. Demungeachtet hatte er sich auf den Weg gemacht, um Abschied von uns zu nehmen und versprach, morgen noch an Bord zu kommen. O-Tuh war gleichfalls da und ließ sich verlauten, daß er uns einen Vorrath von Brodfrucht zugedacht habe, womit uns damals mehr als mit Schweinen gedient war. Des folgenden Morgens (am 14.) bekamen wir von vielen Vornehmen aus der ganzen Insel Besuch. Happai und alle seine Kinder, O-Tuh ausgenommen, waren mit unter dieser Zahl. Um 8 Uhr langte auch Tohah mit seiner Frau an und hatte eine ganze Bootsladung von allerhand Geschenken bei sich. Der gute alte Admiral befand sich so übel, daß er nicht auf den Beinen stehen konnte, gleichwohl wünschte er herzlich, aufs Verdeck zu steigen; da er aber zu schwach dazu war, so ließen wir ihn in einem an Tauen befestigten Tragesessel in die Höhe winden, worüber er so viel Vergnügen, als seine Landsleute Erstaunen bezeigten. Wir nahmen Gelegenheit das Gespräch auf die bevorstehende Expedition nach der Insel Eimeo zu lenken, wo er uns dann versicherte, daß sie bald nach unsrer Abfahrt vor sich gehen würde und daß ihn seine Unpäßlichkeit nicht abhalten sollte, die Flotte in Person zu commandiren. Es würde ja, setzte er hinzu, wohl nicht viel daran gelegen sein, wenn ein so alter Mann als er das Leben verlieren sollte, weil er in der Welt doch nicht viel Nutzen mehr stiften könnte. Seiner Krank-

heit ungeachtet fanden wir ihn überaus heiter und lustig. Ueberhaupt war seine Denkungsart edel, uneigennützig, und schien wahrhaft heroisch zu sein. Er nahm mit so vollem Herzen und einer so sichtbaren Rührung von uns Abschied, daß es in jeder fühlenden Seele Wehmuth erregte und einen Misantropen mit der Welt hätte aussöhnen können. Maheine, der ihn an Bord begleitet hatte, entschloß sich kurz und gut mit uns nach Raietea zu gehen, von da 'aus wollte er seine Verwandten und Freunde in den Societäts-Inseln nach der Reihe besuchen und dann, sobald er Gelegenheit finden würde, wieder nach Tahiti zurückkehren. Dieser Gedanke war so unrecht nicht. Er hatte in verschiednen von diesen Inseln eigenthümliche Besitzungen, die er vortheilhaft loszuschlagen wünschte, um all das Seinige in Tahiti beisammen zu haben. Ein solcher Plan war einer Reise werth. Er hatte sich verschiedne Gesellschafter mitgebracht, die aus Borabora gebürtig waren, diese stellte er dem Capitain Cook vor und erklärte dabei, daß der eine davon sein leiblicher Bruder sei. Sie baten um Erlaubniß auf unserm Schiffe nach den Societäts-Inseln gehen zu dürfen und Capitain Cook bewilligte es ihnen ohne Bedenken. Maheine eröffnete uns mit einer Art von Prahlerei, jedoch im Vertrauen, daß er vorige Nacht bei O-Purea die Aufwartung gehabt habe und sah es als eine große Ehre und als einen besondern Vorzug an; er zeigte uns auch einige Stücke sehr feinen Zeuges, welche sie ihm zur Belohnung der treu geleisteten Dienste geschenkt hätte. O-Purea war also für die Freuden der Sinnlichkeit noch immer nicht zu alt, ungeachtet in diesem so warmen Klima die Weiber früher reifen, und folglich auch, verhältnißweise, früher alt und stumpf werden sollten, als bei uns zu Lande. Da O-Tuh nicht an Bord gekommen war, so statteten wir ihm noch einen Besuch ab und sahen bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Kriegscanots am Gestade von O-Parre vor Anker. Es waren ihrer vierundvierzig, die insgesammt nach Tittahah gehörten, welches der kleinste District in der nordwestlichen Halbinsel von Tahiti ist. O-Tuh ließ in unsrer Gegenwart einige Kriegsmanövres machen, die zu unsrer Verwunderung mit der größten Fertigkeit ausgeführt wurden. Die Befehlshaber waren alle in ihren Kriegsrüstungen mit Brustschildern, aber ohne Helme. Wir fanden auch einige noch ganz junge Knaben dabei, die gleichfalls als Krieger gekleidet waren und mit dem Speer eben so geschickt umzugehen wußten,

als die Erwachsenen. Um die Wurfspieße der Feinde auszupariren, hatten sie eine besondre Methode. Sie ließen nämlich die Spitze eines Speers oder einer langen Streitart gerade vor sich auf dem Boden ruhen, und hoben das andre Ende mit einer Hand so weit in die Höhe, daß die Linie des herabgesenkten Speeres, gegen ihren Körper zu, einen Winkel von ungefähr 25 bis 30 Grad ausmachte. In dieser Richtung bewegten sie den Speer, dessen Spitze immer auf ihrem Ruhepunkte blieb und folglich gerade vor ihnen aus stand, je nachdem der Wurf ihres Gegners es nöthig machte, bald auf diese, bald auf jene Seite. Durch diese einfache Bewegung ward der Speer des Feindes allemal auspariri und prallte, ohne Schaden zu thun, an dem vorgelehnten Wurfspieß ab. Etliche Canots mußten auch im Rudern Evolutionen machen. Sie passirten eines nach dem andern die schmale Einfahrt des Felsenriefs und sobald sie innerhalb hinein waren, formirten sie eine Linie und schlossen dicht aneinander. Auf dem mittelsten Canot stand ein Mann hinter dem Streitgerüste, der den Ruderern mit einem grünen Zweige Signale gab, sich links oder rechts zu wenden. Auf diese Art ruderten sie wie nach dem Tact und so gleichförmig, daß man hätte glauben sollen, die vielen hundert Ruder würden alle nur durch ein mechanisches Triebwerk in Bewegung gesetzt. Der Oberaufseher über die Ruderknechte läßt sich gewissermaßen mit dem *Κελευστής* der alten Griechen vergleichen. Ueberhaupt fiel uns bei dem Anblick der tahitischen Flotte die Seemacht jener alten Republikaner ein und wir nahmen in der Folge Anlaß beide noch näher mit einander zu vergleichen. Das einzige abgerechnet, daß die Griechen Metalle hatten, mochten ihre Waffen sonst wohl eben so einfach und ihre Art zu fechten, eben so unregelmäßig sein als die Tahitischen, was auch Vater Homer, als Dichter, nur immer daran verschönern mag. Die vereinte Macht von ganz Griechenland, die ehemals gegen Troja in See ging, konnte nicht viel beträchtlicher sein, als die Flotte, mit welcher O-Tuh die Insel Eimeo anzugreifen gedachte, und ich kann mir die mille carinae eben nicht viel furchtbarer vorstellen, als eine Flotte tahitischer Kriegscanots, deren eins von 50 bis zu 120 Ruderer erfordert. Die Schifffahrt der alten Griechen erstreckte sich nicht viel weiter, als heut zu Tage die Tahitische. Von einer Insel stach man zur andern herüber, das war alles. Die damaligen Seefahrer im Archipelagus richteten bei der Nacht

ihren Lauf nach den Sternen, und so machen es die auf der Südsee noch jetzt ebenfalls. Die Griechen waren brav, und daß es die Tahitier nicht minder sein müssen, beweisen die vielen Narben ihrer Befehlshaber. Auch dünkt es mir sehr wahrscheinlich, daß man sich hier zu Lande, wenn es zur Schlacht kommen soll, in eine Art von Raserei zu versetzen sucht, dergestalt, daß die Bravour der Tahitier blos eine Art von künstlich erregtem Grimm ist. Und, so wie uns Homer die Schlachten der Griechen beschreibt, scheint es, daß jener Heroismus, der alle die von ihm besungenen Wunder hervorbrachte, im Grunde eben auch nichts anders war. Wir wollen einmal diese Parallele weiter verfolgen. Homers Helden werden als übernatürlich große und starke Leute geschildert; auf eben die Art haben die tahitischen Befehlshaber, der Statur und schönen Bildung nach, so viel vor dem gemeinen Mann voraus, daß sie fast eine ganz andere Art von Menschen zu sein scheinen *). Natürlicherweise wird eine mehr als gewöhnliche Menge von Speise dazu erfordert, um einen mehr als gewöhnlich großen Magen zu füllen. Daher rühmt der griechische Dichter von seinen trojanischen Helden, daß sie gar stattliche Mahlzeiten gethan und eben das läßt sich auch von den tahitischen Befehlshabern sagen. Ueberdem haben es beide Nationen mit einander gemein, daß sie, eine wie die andre am Schweinefleisch Geschmack finden. Beide kommen in der Einfalt der Sitten überein und ihre eigenthümlichen Charaktere sind durch Gastfreiheit, Menschenfreundschaft und Gutherzigkeit fast in gleichem Grade vor Andern ausgezeichnet. Sogar in ihrer politischen Verfassung findet sich eine Aehnlichkeit. Die Eigenthümer der tahitischen Districte sind mächtige Herren, die gegen O-Tuh nicht mehr Ehrerbietung haben, als die griechischen Helden gegen ihren Agamemnon; und vom gemeinen Mann ist in der Iliade so wenig die Rede, daß er unter den Griechen von keiner größeren Bedeutung gewesen zu sein scheint, als die Tautaus in der Südsee. Die Aehnlichkeit beider Völker ließe sich meines Erachtens noch wohl in mehreren Stücken sichtbar machen; allein es war mir blos darum zu thun, sie durch einen Wink anzudeuten, und nicht durch eine lang gedehnte Ver-

*) Herr von Bougainville wurde durch diesen äußern Anschein verleitet, die Befehlshaber und das gemeine Volk wirklich für zwei unterschiedne Stämme anzusehen.

gleichung die Geduld der Leser zu mißbrauchen. Das Angeführte ist wohl Beweis genug, daß Menschen, bei einem gleichen Grade von Kultur, auch in den entferntesten Welttheilen einander ähnlich sein können. Indessen würde es mir sehr leid thun, wenn diese flüchtigen Anmerkungen unglücklicherweise einen oder den andern gelehrten Projectmacher auf eine unrechte Spur bringen sollten. Die Thorheit, Stammbäume der Nationen zu entwerfen, hat noch kürzlich viel Unheil in der Geschichte veranlaßt, und die Egypter und Chinesen auf eine wunderbare Art zu Verwandten machen wollen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sie nicht ansteckend werden und weiter um sich greifen möchte.

O-Tuh kam zu uns an Bord, um noch zu guter Letzt bei uns zu speisen. Er schlug meinem Vater und Herrn Hodges vor, sie sollten zu Tahiti bleiben und versprach ihnen, im rechten Ernste, sie in den reichen Districten von O-Parre und Matavaï zu Eris zu machen. Ob er eigennützige Absichten dabei hatte, oder ob dies Anerbieten blos aus der Fülle des Herzens kam, will ich nicht entscheiden, doch kann man sich wohl vorstellen, daß kein Gebrauch davon gemacht wurde, so gut es übrigens gemeint war. Unmittelbar nach dem Mittagsessen hoben wir den Anker und gingen unter Segel. O-Tuh bat den Capitain, daß er einige Kanonen abfeuern möchte und hielt bis auf den letzten Mann bei uns aus. Als seine Unterthanen alle fort waren, nahm auch er Abschied und umarmte uns, einen nach dem andern, recht herzlich. Das betäubende Getöse der Kanonen hinderte uns gewissermaßen in jene Art von Traurigkeit zu sinken, die bei solchen Gelegenheiten wohl zu erfolgen pflegt, oder der sanften Wehmuth nachzuhängen, zu der wir, bei der Trennung von diesem unschuldigen, gutgesinnten, sanften Volke berechtigt waren. Einer unsrer Seeleute suchte sich diese unruhigen Augenblicke zu Nutze zu machen, um unbemerkt nach der Insel zu entwischen. Man ward ihn aber gewahr als er darnach hinschwamm und sah zugleich einige Canots herbeirudern, die ihn vermuthlich aufnehmen wollten; der Capitain ließ ihm also gleich durch eins von unsern Booten nachsetzen, ihn mit Gewalt zurückbringen und zur Strafe für diesen Versuch vierzehn Tage lang in Ketten legen. Allem Anschein nach war die Sache zwischen ihm und den Insulanern förmlich verabredet, denn sie hätten vielleicht eben so viel Nutzen davon ge-

habt, einen Europäer unter sich zu behalten, als dieser gefunden haben würde, unter ihnen zu bleiben. Wenn man erwägt, wie groß der Unterschied ist, der zwischen der Lebensart eines gemeinen Matrosen am Bord unsers Schiffes und dem Zustande eines Bewohners dieser Insel stattfindet, so läßt sich leicht einsehen, daß es jenem nicht zu verdenken war, wenn er einen Versuch wagte den unzählbaren Mühseligkeiten einer Reise um die Welt zu entgehen, und wenn er, statt der mancherlei Unglücksfälle, die ihm zur See drohten, ein gemächliches, sorgenfreies Leben in dem herrlichsten Klima von der Welt, zu ergreifen wünschte. Das höchste Glück, welches er vielleicht in England hätte erreichen können, versprach ihm lange nicht so viel Annehmlichkeiten, als er, bei der bescheidenen Hoffnung, nur so glücklich als ein ganz gemeiner Tahitier zu leben, vor sich sah. Er durfte sich nicht schmeicheln bei seiner Zurückkunft nach England von den Mühseligkeiten der Reise um die Welt in Frieden ausruhen zu können, sondern mußte sich vielmehr gefaßt machen, sogleich wieder auf ein andres Schiff abgegeben zu werden, und bei eben so ungesunder, elender Kost, eben solchen Mühseligkeiten, eben solchen Nachtwachen und Gefahren, als er kaum überstanden hatte, von neuem wieder entgegen zu gehen. Sollte es ihm aber auch wirklich geglückt sein, auf eine oder die andere Art zum ruhigen Genuß des Lebens zu gelangen, so mußte er doch immer besorgen, mitten in seinen Freuden gewaltsamerweise zum Dienst geworben, und wider seinen Willen zum Streit fürs Vaterland gezwungen zu werden, mithin, entweder sein Leben in der Blüthe seiner Jahre zu verlieren, oder das traurige Schicksal eines elenden Krüppels zu haben. Gesetzt aber, er hätte das alles vermeiden können, so mußte er sich in England doch wenigstens dahin bequemen, sein tägliches Brod im Schweiß seines Angesichts zu verdienen und die Wirkung jenes allgemeinen Fluches zu empfinden, die Tahiti nicht erreicht zu haben scheint, oder wenigstens fast gar nicht daselbst gefühlt wird. Unser gemeines Volk ist nun einmal zu lauter Plackereien und beständigen Arbeiten bestimmt. Ehe man den geringsten Gebrauch vom Korne machen kann, muß erst gepflügt, geerndtet, gedroschen und gemahlen, ja es muß hundertmal mehr davon gebaut werden, als der Ackersmann selbst verbrauchen kann, theils um das Vieh zu erhalten, ohne dessen Hülfe kein Feldbau besteht, theils auch, um das Ackergeräth und viel an-

dre Dinge dafür anzuschaffen, die jeder Landwirth selbst verfertigen könnte, wenn die Weitläuftigkeit des Feldbaues ihm Zeit und Muse dazu übrig ließe. Der Kaufmann, der Handwerksmann, der Künstler, müssen alle eben so arbeitsam sein, um dem Landmanne das Korn und Brod wieder abzuverdienen. Wie ist hingegen beim Tahitier das alles so ganz anders! wie glücklich, wie ruhig lebt nicht der! Zwei oder drei Brodfruchtbäume, die beinahe ohne alle Handanlegung fortkommen und fast eben so lange tragen, als der, welcher sie gepflanzt hat, leben kann; drei solche Bäume sind hinreichend ihm drei Viertheile des Jahres hindurch Brod und Unterhalt zu geben! Was er davon nicht frisch wegessen kann, wird gesäuert und als ein gesundes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel für die übrigen Monate aufbewahrt. Selbst diejenigen Pflanzen, welche auf Tahiti die meiste Kultur erfordern, nämlich der Papier-, Maulbeerbaum und die Arumwurzeln, kosten einem Tahitier nicht mehr Arbeit, als uns unser Kohl- oder andrer Gartenbau. Die ganze Kunst und Mühe einen Brodfruchtbaum anzuziehen besteht darin, daß man einen gesunden Zweig abschneidet und in die Erde steckt! Der Pisang sproßt alle Jahr frisch aus der Wurzel auf; die königliche Palme, diese Zierde der Ebenen und das nützlichste Geschenk, womit die gütige Natur ihre Schooßkinder, die hiesigen Einwohner, bedacht hat; der goldne Apfel, von dessen heilsamen Eigenschaften wir eine so erwünschte Erfahrung gemacht haben, und eine Menge noch andrer Pflanzen, die alle schießen von selbst auf und erfordern so wenig Wartung, daß ich sie fast als gänzlich wild wachsend ansehen möchte! Die Zubereitung des Kleidungszeuges, womit sich die Frauenspersonen allein abgeben, ist mehr für einen Zeitvertreib, als für eine wirkliche Arbeit anzusehen; und so mühsam der Haus- und Schiffbau, ingleichen die Verfertigung des Handwerkszeugs und der Waffen, auch immer sein mögen, so verlieren alle diese Geschäfte doch dadurch viel von ihrer Beschwerlichkeit, daß sie ein Jeder freiwillig und nur zu seinem eigenen unmittelbaren Nutzen übernimmt. Auf solche Art fließt das Leben der Tahitier in einem beständigen Zirkel von mancherlei reizendem Genusse hin. Sie bewohnen ein Land, wo die Natur mit schönen Gegenden sehr freigebig gewesen, wo die Luft beständig warm, aber von erfrischenden Seewinden stets gemäßigt und der Himmel fast beständig heiter ist. Ein solches Klima und die gesunden Früchte ver-

schaffen den Einwohnern Stärke und Schönheit des Körpers. Sie sind alle wohlgestaltet und von schönem Wuchs, daß Phidias und Praxiteles manchen zum Modell männlicher Schönheit würden gewählt haben. Ihre Gesichtsbildungen sind angenehm und heiter, frei von allem Eindruck irgend einer heftigen Leidenschaft. Große Augen, gewölbte Augenbraunen und eine hervorstehende Stirn geben ihnen ein edles Ansehen, welches durch einen starken Bart und Haarwuchs noch mehr erhöhet wird*). Alles das und die Schönheit ihrer Zähne sind redende Kennzeichen ihrer Gesundheit und Stärke. Das andre Geschlecht ist nicht minder wohl gebildet. Man kann zwar die hiesigen Weiber nicht regelmäßige Schönheiten nennen, sie wissen aber doch das Herz der Männer zu gewinnen, und erwerben sich durch ungezwungne, natürliche Freundlichkeit und durch ihr stetes Bestreben zu gefallen, die Zuneigung und Liebe unseres Geschlechts. In der Lebensart der Tahitier herrscht durchgehends eine glückliche Einförmigkeit. Mit Aufgang der Sonne stehn sie auf und eilen sogleich zu Bächen und Quellen, um sich zu waschen und zu erfrischen. Alsdann arbeiten sie oder gehen umher, bis die Hitze des Tages sie nöthigt, in ihren Hütten oder in dem Schatten der Bäume auszuruhen. In diesen Erholungsstunden bringen sie ihren Kopfputz in Ordnung, das heißt: sie streichen sich das Haar glatt und salben es mit wohlriechendem Oel; zuweilen blasen sie auch die Flöte, singen dazu, oder ergötzen sich, im Grase hingestreckt, am Gesange der Vögel. Um Mittag, oder auch wohl etwas später, ist ihre Tischzeit und nach der Mahlzeit gehen sie wieder an häusliche Arbeiten oder an ihren Zeitvertreib. Bei allem was sie thun zeigt sich gegenseitiges Wohlwollen und eben so sieht man auch die Jugend in Liebe untereinander und in Zärtlichkeit zu den Ihrigen aufwachsen. Muntrer Scherz ohne Bitterkeit, ungekünstelte Erzählungen, fröhlicher Tanz und ein mäßiges Abendessen bringen die Nacht heran und dann wird der Tag durch abermaliges Baden im Flusse beschlossen. Zufrieden mit dieser einfachen Art zu leben, wissen diese Bewohner eines so glücklichen Klima nichts von Kummer

*) Andre Seefahrer haben berichtet, daß sie sich die Haare von der Oberlippe, der Brust und unter den Armen ausraufen. Das ist aber gewiß nicht allgemein. Die Vornehmen und der König behalten ihre Lippenbärte.

und Sorgen und sind bei aller ihrer übrigen Unwissenheit glücklich zu preisen.

Ihr Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche, durch Blumen dahin.
Kleist.

Das alles sind in den Augen solcher Leute, die nur an das Vergnügen der Sinnlichkeit denken, sehr wesentliche Vortheile und es war daher kein Wunder, daß ein Matrose, der vielleicht noch weniger Ueberlegung haben mochte als seine Kameraden, nur auf die Freuden des Augenblickes dachte. Freilich, mit etwas mehr Beurtheilungskraft würde er eingesehen haben, daß ein Mensch von seiner Art, der zu einem thätigen Leben geboren, mit tausend Gegenständen bekannt, wovon die Tahitier nichts wissen, und gewohnt ist an das Vergangne und Zukünftige zu denken, daß der einer so ununterbrochnen Ruhe und eines beständigen Einerlei bald überdrüßig werden müsse, und daß eine solche Lage nur einem Volk erträglich sein könne, dessen Begriffe so einfach und eingeschränkt sind, als wir sie bei den Tahitiern fanden.

Indessen sind die Vorstellungen, die man sich von Glückseligkeit macht, bei verschiednen Völkern eben so verschieden, als die Grundsätze, Kultur und Sitten derselben; und da die Natur in den verschiednen Gegenden der Welt ihre Güter bald freigebig, bald sparsam ausgetheilt hat, so ist jene Verschiedenheit in den Begriffen vom Glück ein überzeugender Beweis von der erhabnen Weisheit und Vaterliebe des Schöpfers, der in dem Entwurf des Ganzen zugleich auf das Glück aller einzelnen Geschöpfe, sowohl in den heißen als kalten Himmelsstrichen, Rücksicht nahm.

Fix 'd to no spot is happiness sincere
'Tis no where to be found or ev'ry where.
Pope.

Siebzehntes Capitel.

Zweiter Aufenthalt auf den Societäts-Inseln.

Ein rascher Wind führte uns schnell von Tahiti weg. Noch betrachteten wir die schönen Aussichten dieser Insel, als sich auf unserm eigenen Verdeck ein unerwarteter Anblick zeigte, der eines Jeden Aufmerksamkeit an sich zog. Es war nichts geringeres, als eins der schönsten Mädchen, welches den Vorsatz gefaßt hatte, mit uns nach ihrem Vaterlande, der Insel Raietea, zurückzugehen. Ihre Eltern, welchen sie vor ein paar Jahren ein glücklicher Liebhaber nach Tahiti entführt hatte, waren noch am Leben und sie konnte der Sehnsucht, dieselben wiederzusehen, jetzt nicht länger widerstehen. Ihren Unwillen fürchtete sie also nicht, vielmehr hoffte sie eine gütige Aufnahme und in der That muß auch da, wo Eigennutz und Ehrgeiz nur so wenig Herrschaft haben als hier, ein jugendlicher Fehltritt des Herzens leicht Verzeihung finden. Sie hatte sich bei O-Tuh's letzter Anwesenheit auf dem Schiff versteckt gehalten, weil er es ausdrücklich verboten, daß keine Frauensleute mit uns von der Insel weggehen sollten und kam auch nicht eher zum Vorschein, bis wir in offner See waren. Nächst ihr ging auch Maheine, nebst seinem Bedienten und noch zwei andern Leuten von Borabora, in dem festen Zutrauen mit, daß sie bei uns eben so gut aufgehoben sein würden, als ihr Landsmann (Maheine) während der vorigen Reise. Ihre Gesellschaft half uns während der Ueberfahrt von Tahiti nach Huaheine die Zeit verkürzen. Das Mädchen hatte eines Officiers Kleider angezogen und gefiel sich in dieser Tracht so wohl, daß sie solche gar nicht wieder ablegen wollte. Sie trug kein Bedenken in Gesellschaft der Officiere zu speisen und lachte nur über das Vorurtheil, welches ihre Landsmänninnen abhielt, ein Gleiches zu thun. Ueberhaupt zeigte sie viel gesunde Vernunft und würde sich mit Hülfe einer guten Erziehung selbst unter den europäischen Damen vortheilhaft ausgezeichnet haben; denn auch ohne alle Bildung ih-

res Verstandes gefiel sie einem Jeden schon durch ihre natür-
Lebhaftigkeit und Freundlichkeit.

Nachdem wir die ganze Nacht hindurch fortgesegelt waren, lag am folgenden Morgen die Insel Huaheine vor uns und des Nachmittags kamen wir in dem nördlichen Arme des Hafens Warre, ungefähr 50 Schritt weit vom Ufer, vor Anker. Dieser geringen Entfernung vom Lande hatten wir manchen Besuch zu verdanken. Die Insulaner brachten zum Theil Schweine zum Verkauf, forderten aber Beile dafür, die nun schon so selten bei uns waren, daß wir sie für wichtigere Gelegenheiten aufsparen mußten. Ori, der Befehlshaber der Insel, kam vor Untergang der Sonne in einem kleinen Canot ebenfalls zu uns und brachte dem Capitain ein Schwein und einen Kriegsbrustschild, wofür ihm dieser ein schickliches Gegengeschenk machte. Er überreichte auch noch einige Pfefferwurzeln, ohne jedoch die Ceremonien zu beobachten, die zur Zeit unsrer vormaligen Anwesenheit dabei stattgefunden hatten. Abends ward es gänzlich windstill und da das Schiff überaus nah am Ufer lag, so konnten wir an dem häuslichen Abendzeitvertreib der Einwohner vom Bord her Antheil nehmen. Wir sahen mit Vergnügen zu, wie sie in den nächsten Hütten um ihre Lichter, die aus öligen, auf einen dünnen Stock gespießten Nüssen bestehen, vertraulich her saßen und mit einander plauderten. Einer der ersten, der am folgenden Tage an Bord, kam, war Porea, der junge Bursche von Tahiti, welcher vor einigen Monaten mit uns gereiset und wider Vermuthen zu Raietea geblieben war. Er gestand uns, daß es blos zufälligerweise und ganz wieder seine Absicht geschehen sei. Ein hübsches Mädchen, mit welchem er sich in ein Liebesverständniß eingelassen, habe ihn gerade um die Zeit, als er dem Capitain Cook das Pulverhorn so eilfertig abgeliefert, an einen gewissen Ort hin bestellt. Als er sich aber daselbst eingefunden, habe ihn statt seiner Geliebten der Vater dieser Schönen mit einigen handfesten Kerls erwartet, ihn derb abgeprügelt, seiner europäischen Kleider beraubt und bis nach unsrer Abreise gefangen behalten. Sobald er hierauf wieder in Freiheit gesetzt worden, sei er mit der ersten Gelegenheit hieher nach Huaheine gegangen. Die Gastfreiheit seiner hiesigen Freunde mußte ihm ganz gut behagen, denn er war dick und fett davon geworden. Aus der kläglichen Geschichte des armen Porea läßt sich meines Erachtens so viel abnehmen daß die Töchter hier zu Lande bei

ihren Liebeshändeln nicht immer nach eignem Wohlgefallen zu Werke gehen dürfen. Doch weiß ich nicht, ob der Vater dieser Schönen sich deshalb für befugt halten konnte, den ehrlichen Porea bis auf die Haut auszuziehen.

Wir gingen diesen Morgen ziemlich früh ans Land, nach den salzigen Seen hin, die man nordwärts unweit des Hafens antrifft. Vom Meere sind sie blos durch einen schmalen Felsenrief getrennt, der überall mit Cocospalmen bewachsen ist, unerachtet er nur um ein ganz weniges über die Oberfläche des Meeres hervorragt, auch mit Sande kaum recht bedeckt ist. Unmittelbar von diesem Felsendamm an wird der Boden, rings um den ganzen See her, morastig und vertieft sich schräg gegen das Ufer herab, welches aus bloßem Schlamm besteht, der, sowohl dem äußern Ansehen, als dem üblen Geruche nach, eine Art von Schwefelleber enthalten muß. In den äußersten Sümpfen wachsen allerhand ostindianische Pflanzen und auf dem See gab es ganze Schaaren von wilden Enten, denen aber nicht füglich beizukommen war, weil man befürchten mußte, in dem Morast zu versinken. Diese Unannehmlichkeit ausgenommen, ist die Gegend hier herum in der That recht malerisch schön, jedoch nur wenig bewohnt, vielleicht weil die Eingebornen die Ausdünstungen des schlammigen Ufers für ungesund halten. Einer von den Insulanern bewirthete uns auf diesem Spaziergange mit Cocosnüssen, die um jetzige Jahreszeit hier etwas seltnes waren. Auf dem Rückwege ward unser Bediente, der einen Sack mit Pflanzen, nebst einem andern voll kleinem Eisengeräthe trug, wenige Schritte hinter uns von etlichen Indianern angefallen und zu Boden geworfen. Ohne Zweifel wollte man ihn seiner Habseligkeiten berauben, da wir es aber gerade noch zu rechter Zeit gewahr wurden, so machten sich die Räuber eilfertigst aus dem Staube. Dies war das zweitemal, daß unsre Leute auf dieser Insel so kühn und freventlich waren angegriffen worden, überhaupt schienen auch die hiesigen Einwohner, unter der schläfrigen Regierung des alten Ori, ausschweifender zu sein, als ihre Nachbaren, die Tahitier und andre Völker der Societäts-Inseln.

Der vorgedachte Befehlshaber kam uns diesmal noch weit unthätiger und abgelebter vor als bei unserm ersten Besuche. Seine Verstandes- und Seelenkräfte schienen merklich abgenommen zu haben. Seine Augen waren ganz roth und entzündet

und der ganze Körper mager und schäbig. Die Ursache blieb uns nicht lange verborgen. Wir bemerkten nämlich, daß er jetzt dem Trunke sehr ergeben war und von der stärksten Art des berauschenden Pfeffergetränks große Portionen zu sich zu nehmen pflegte. Maheine hatte die Ehre einige Nächte hintereinander mit ihm zu zechen, und ließ sichs jedesmal so gut schmecken, daß er des Morgens gemeiniglich mit gewaltigem Kopfweh erwachte.

Am andern Morgen machten wir von neuem einen Spaziergang nach den Landseen und brachten eine Menge Korallen, Muscheln und Meerigel (echinos) von daher zurück, welche die Eingebornen an der Küste für uns aufgelesen hatten. Von mehreren Befehlshabern erhielten wir Schweine und Brustschilder zum Geschenk. Sie kamen blos in der Absicht, ihre alten Bekannten zu besuchen, und wollten daher auch das was sie mitbrachten nicht eher verkaufen oder abgeben, als bis sie vorgelassen wurden und die Freunde selbst zu sehen bekamen, denen sie ein Geschenk zugedacht hatten. Den Tag nachher bestiegen wir einen Berg, der ganz mit Brodfrucht-, Pfeffer- und Maulbeerbäumen ingleichen mit Ignamen und Arumswurzeln bepflanzt war. Die Maulbeerbäume waren mit besonderem Fleiße gewartet; sie hatten den Boden zwischen selbigen sorgfältig gejätet und theils mit zerbrochnen Muscheln, theils mit Korallen gedüngt. Ueberdem war die ganze Plantage mit einem tiefen Rain oder Graben umzogen, damit das Wasser ablaufen möchte. An manchen Stellen hatte man auch das Farrenkraut und andres Gesträuch niedergebrannt, um den Boden von neuem zu bestellen. Ziemlich weit den Berg hinauf fanden wir ein Haus, dessen Bewohner, eine alte Frau und ihre Tochter, uns ungemein gastfrei bewirtheten. Wir gaben ihnen etliche Glaskorallen, Nägel und rothe Federn, welche letztere sie nicht sowohl als brauchbar, sondern vielmehr nur als eine Seltenheit annahmen. Ueberhaupt urtheilte man von dieser Waare hier weit richtiger als zu Tahiti. Man hielt sie nämlich für bloßen Flitterstaat, dem es an innern Werth gänzlich fehle, und wollte daher auch nichts wahrhaft nutzbares dafür hergeben, sondern verlangte für Schweine und andre Lebensmittel Beile und kleineres Eisengeräth. Diese Forderung war gar nicht unbillig, wir hatten sie uns auch ehemals schon gefallen lassen, bei unsrer diesmaligen Anwesenheit aber gingen wir sie nicht ein, weil es uns jetzt an frischem Fleisch-

nicht fehlte, der Vorrath von Eisenwerk hingegen schon merklich abgenommen hatte. Daß die Bewohner von Huaheine und von Tahiti über den Werth der rothen Federn so verschiedner Meinung waren, rührt augenscheinlich von der natürlichen Verschiedenheit dieser beiden Inseln her, und beweist, daß das Volk dort wohlhabender sein müsse als hier. Die Ursache davon war auch leicht ausfindig zu machen, denn es gibt hier in Huaheine nur wenig ebenes Land, und folglich müssen die Einwohner bei der Bestellung des Feldes die Berge mit zu Hülfe nehmen, um den nöthigen Unterhalt zu gewinnen. Da es ihnen auf solche Art um ein gutes saurer wird als den Tahitiern, sich die Lebensmittel zu verschaffen, so setzen sie auch einen höhern Werth auf dieselben und können dem Luxus nicht so nachhängen als jene.

In den folgenden Tagen wurden wir verschiedentlich und zum Theil auf eine sehr verwegene Art bestohlen, ohne daß wir im Stande waren, uns dafür Ersatz zu verschaffen. Wen man indessen auf der That ertappte, der ward exemplarisch bestraft. Eine Gesellschaft von Subalternofficieren war nach einem Berge hin aufs Vogelschießen ausgegangen und hatte einen Seesoldaten mitgenommen, um sich ein paar Beile und andre kleine Eisengeräthschaften nachtragen zu lassen. Unterwegens versagten ihnen die Flinten einige Male; dies mochte einem Indianer, der ihnen nachschlich, Muth machen, eins zu wagen. Als daher der Soldat den Beutel einmal niederlegte, hatte ihn der Insulaner augenblicklich erhascht und rannte mit selbigem davon. Am folgenden Tage wohnten eben diese Herren einem Hiva oder öffentlichen Tanze bei. Glücklicherweise trafen sie den Dieb unter den Zuschauern an. Er gestand sein Vergehen und versprach, wenn sie ihm verzeihen wollten, zur Vergütung des Entwendeten etliche Brustschilder zu bringen, die mit den Beilen fast immer in gleichem Werthe standen. Dieses Anerbieten ließen sie sich gefallen, und am folgenden Tage stellte sich der Mann, seiner Zusage nach, richtig ein; er gehörte folglich noch nicht zu unsern verhärteten Bösewichtern, bei denen alles Gefühl erstorben ist, sondern wußte die Großmuth, welche man ihm erwiesen hatte, dankbar zu schätzen. Ein anderer, der ein Pulverhorn zu stehlen suchte, ward ertappt und bekam eine volle Ladung Schläge. Die Insulaner ließen sogar ihre eigne Landsmännin, die von Tahiti aus mit uns hierher gekommen war, nicht unangetastet. Als sie sichs einst am wenigsten versahe, ward sie in einem

Hause überfallen und sollte die europäische Kleidung, die sie seit ihrem Hiersein beständig trug, mit Gewalt hergeben. Zum Glück kamen noch einige von unsern Leuten dazu und verjagten die Räuber. Dieser Vorfall hatte aber das arme Mädchen in solche Furcht gesetzt, daß sie sich nachher nie wieder ohne Gesellschaft ans Land wagte.

Indessen waren das die Drangsale, welche unsre Schöne hier erleben mußte, noch nicht alle, und gerade heute Abend widerfuhr ihr ein recht schmählicher Schimpf. Sie wohnte nämlich in Gesellschaft etlicher Officiere einem Hiva oder dramatischen Tanze bei; aber unglücklicherweise hatte man ihre eigne Geschichte zum Gegenstand des Stücks gewählt und suchte ihre ehemalige, romanhafte Entweichung von der Insel lächerlich zu machen. Sie wollte vor Schaam und Thränen vergehen, und es kostete ihren Gesellschaftern, den Officieren, nicht wenig Zureden, daß sie bis an das Ende des Stücks aushielt. Die letzte Scene, worin die Aufnahme vorgestellt ward, welche sie bei ihren Eltern würde zu erwarten haben, fiel, so wie es die Comödianten eingerichtet hatten, gar nicht schmeichelhaft für das trostlose Mädchen aus. Es wird dieser Nation leicht, solche kleine Stücke aus dem Stegreif aufzuführen, und nichts ist wahrscheinlicher, als daß dieses hier eine Satyre gegen das Mädchen sein und andre vor ihrem Beispiel warnen sollte *).

Am 19. machten wir einen Spaziergang nach dem langen Seearm, wo Dr. Sparrmann bei unsrer ehemaligen Anwesenheit, vor ungefähr acht Monaten, war angefallen und beraubt worden. Das Wetter ließ sich zum Regen an und die ersten Güsse wurden so heftig, daß wir in einer kleinen Hütte unter Dach traten, um nicht bis auf die Haut durchnäßt zu werden. In dieser Hütte wohnte eine Familie, die uns sehr freundschaftlich aufnahm und sogleich Fische nebst frischer Brodfrucht vorsetzte, denn Essen und Trinken ist bei den Völkern der Südsee allemal die erste Erweisung von Gastfreiheit. Eine ältliche Frau von einigem Ansehn und Stande hatte nebst ihrem Knechte, der ein Schwein nach ihrem Hause bringen sollte, hier ebenfalls Obdach gesucht. Als der Regen vorüber war und wir gemein=

*) Diese Erzählung ist aus Capitain Cooks Reise gezogen. I. Bd., S. 356.

schaftlich miteinander fortgingen, bot uns die gute Frau nicht nur das Schwein zum Geschenk an, sondern bat zugleich, daß wir mit nach ihrer Wohnung kommen möchten, die ziemlich weit von hier liegen sollte. Da wir uns bei diesem Spaziergange eben keinen bestimmten Plan gemacht hatten, so war es uns ziemlich gleichgültig, hier oder da hinzugerathen, und also folgten wir ihr. Der Regen hatte den Weg so schlüpfrig gemacht, daß man sehr behutsam gehen mußte, doch wurden wir für diese Unannehmlichkeit durch die Menge neuer Pflanzen, welche hier anzutreffen waren, vollkommen schadlos gehalten. Unsere Führerin brachte uns von dem Berge nach der andern Seite der Insel, gegen das Meer zu, herab, und ehe wir noch die Ebene erreichten, hatte sich das Wetter schon völlig wieder aufgeklärt. Das Gestade machte in dieser Gegend eine angenehme Bai aus, die durch einen weit ins Meer laufenden Korallenrief gedeckt war, und innerhalb desselben lag eine kleine Insel, auf welcher sich ganze Heerden von wilden Enten, Brachhühnern und Schnepfen aufhielten. Indeß wir hier eine Weile auf der Jagd zubrachten, sorgte unsre gutherzige Freundin dafür, daß die anwesenden Indianer allerhand Erfrischungen herbeischaffen mußten, und nachdem wir Wildpret genug geschossen, so folgten wir ihr von neuem über einen seitwärts gelegenen Berg und kamen endlich durch ein schönes, angebautes Thal zu ihrer Wohnung, die am Ufer des Meeres lag. Hier trafen wir einen Alten, der ihr Ehemann war und eine zahlreiche, zum Theil schon erwachsene Familie an. Sie bewirtheten uns recht herrlich mit gestobten Hühnern, Brodfrucht und Cocosnüssen und ließen uns nach der Mahlzeit in ihrem Canot wieder ans Schiff bringen, welches zur See 5 Meilen, aber dem Landwege nach wohl noch einmal so weit von hier entfernt lag. In dem Betragen dieser guten alten Frau war etwas so sorgsames, als ich, selbst an den gastfreiesten Personen, deren mir in diesen Inseln doch so viele vorgekommen waren, nicht leicht bemerkt hatte. Und wie herzlich freute es mich, hier einen abermaligen Beweis von der ursprünglichen Güte des menschlichen Herzens vor mir zu sehen, das in dem sich selbst überlaßnen Stande der Einfalt, von Ehrgeiz, Wollust und andern Leidenschaften noch unverdorben, gewiß nicht böse ist.

Am folgenden Tage (den 20.) blieben wir den ganzen Vormittag über an Bord; nach Tische aber gingen wir mit

Capitain Cook ans Land und nach einem grossen Hause, welches, gleich einem Carawanserai, von verschiedenen Familien bewohnt wurde; die hierher gekommen waren um uns näher zu sein. Es befanden sich einige Befehlshaber von geringerm Range darunter; Ori aber war nach einer andern Gegend der Insel hingegangen. Wir hatten uns noch nicht lange mit ihnen unterhalten, als verschiedne Indianer die Nachricht brachten, daß der erste und zweite Lieutenant, nebst einem von unsern Lootsen völlig ausgeplündert worden wären. Diese Botschaft verbreitete unter den anwesenden Indianern ein allgemeines Schrecken und die mehrsten suchten sich, aus Furcht vor unsrer Ahndung, sogleich mit der Flucht zu retten. Wir selbst waren über das Schicksal unsrer Gefährten nicht wenig verlegen, weil das tahitische Wort Matte sowohl prügeln als wirklich todtschlagen bedeutet und man, alles Nachfragens unerachtet, nicht ausfindig machen konnte, in welchem Sinn es hier gemeint sei. Unsre Besorgniß dauerte jedoch nicht lange, denn wir sahen die für verloren gehaltnen Herren unbeschädigt in ihrer völligen Kleidung und Jägerrüstung wiederkommen. Sie erzählten, daß, als sie bei den Landseen auf der Jagd gewesen, man sie unversehens überfallen und ihrer Vogelflinten, die sie gutwillig nicht abgeben wollten, mit Gewalt beraubt, auch mit Schlägen sehr gemißhandelt hätte. Endlich sei noch ein Befehlshaber dazu gekommen, durch dessen Vermittelung ihnen die Räuber ihre Flinten und andre abgenommene Sachen wieder zurückgegeben hätten. Ganz vergnügt, daß die Geschichte einen bessern Ausgang gewonnen, als zu besorgen stand, kehrten wir allerseits an Bord zurück, bemerkten aber, daß die Einwohner sich aus dieser Gegend größtentheils verliefen. Am folgenden Morgen ließ Ori den Capitain durch Maheinen, der am Lande geschlafen hatte, wissen, daß die gestrige That durch dreizehn Mann begangen worden, daß er aber ohne Capitain Cooks Hülfe nicht im Stande sein würde, diese Bösewichter zur Strafe zu ziehen; er möchte ihm also zweiundzwanzig bewaffnete Leute zuschicken (welche Anzahl er durch eben so viele Stöckchen andeuten ließ), alsdann wolle er noch einige seiner Krieger dazu nehmen und gegen die Rebellen marschiren. Capitain Cook zweifelte, ob er Ori's Botschaft recht verstanden habe, er kehrte also mit Maheinen nach dem Lande zurück, um den Befehlshaber selbst darüber zu befragen, konnte aber, in Ermangelung genugsamer Sprachkenr

niß, nicht nähere Erkundigung einziehen. In dieser Ungewißheit berief er bei seiner Rückkunft die Officiere zusammen und überlegte die Sache mit ihnen. Da gestand denn der zweite Lieutenant offenherzig, daß von ihrer Seite der erste Angriff geschehen sei und daß sie selbst sich ihren Unstern zugezogen hätten. Es habe nämlich einer von ihnen auf dem See ein paar wilde Enten geschossen und einen von den Indianern gebeten, sie aus dem Wasser zu holen, dieser aber, ob ers wohl vorher schon mehrmals gethan, habe sich nicht länger als Pudel wollen gebrauchen lassen; dies habe der Officier unbilligerweise übel genommen und den armen Kerl so lange geprügelt, bis er sich dazu bequemt. Er sei hierauf mit ganz eigenthümlicher Fertigkeit, halb schwimmend und halb gehend durch den dicken Schlamm bis nach dem Wasser hindurchgedrungen, als er aber die wilden Enten, die weit vom Ufer entfernt gelegen, erreicht gehabt, sei er damit nach dem jenseitigen Strand zugeschwommen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß ihm, zur Entschädigung für die erlittne Mißhandlung und angewandte Mühe, dieses Wildpret mit Recht gebühre. Unser Seemann hingegen, der keineswegs gleicher Meinung gewesen, habe sein Gewehr mit einer Kugel geladen und nach dem Indianer geschossen, zum Glück aber nicht getroffen. Hierauf habe er zum zweiten Male laden wollen, allein die anwesenden Indianer, die ihren Landsmann einer so unbedeutenden Ursache wegen in Lebensgefahr gesehen, hätten dem Schützen das Gewehr abgenommen; er habe zwar um Hülfe gerufen, sie wären aber sämmtlich eben so wie jener umringt gewesen. Gleichwohl habe einer von ihnen Mittel gefunden, sein Gewehr abzufeuern und einem Indianer eine Ladung Schroot ins Bein zu schießen, dadurch wären jedoch die übrigen nur immer mehr erbittert worden und hätten diese neue Gewaltthätigkeit durch unbarmherzige Prügel gerächt. Maheinens Knecht, ein starker, untersetzter, junger Kerl, der bei diesem Vorfall mit zugegen gewesen, habe für unsre Herren ganz verzweifelt gefochten, sei aber von der Menge überwältigt worden. Durch dieses Geständniß bekam die Sache ein ganz andres Ansehn; demunerachtet wollte der Capitain den Befehlshaber nochmals um seine Meinung fragen, und bat zu dem Ende, daß ihn mein Vater begleiten möchte, weil dieser von der Landessprache mehr verstand, denn sonst irgend jemand am Bord. Ori eröffnete ihnen, seine Absicht sei, wir sollten auf die Häuser der Leute losgehen, die

sich selbst Recht verschafft hatten, und die vermuthlich auch gegen ihn sich aufgelehnt haben mochten; er wolle alsdann ihre Schweine und alle übrige Habseligkeiten wegnehmen und uns zur Schadloshaltung Preis geben. Mit dieser Erklärung kam Capitain Cook ans Schiff zurück und beorderte eine Partei ausgesuchter Mannschaft, die mit Inbegriff der Officiere, Dr. Sparrmanns, meines Vaters und mir, aus siebenundvierzig Mann bestand, ihn zu begleiten. Es konnte des Capitains Absicht hierbei wohl gewiß nicht sein, dem alten Ori Beistand gegen seine rebellische Unterthanen zu leisten, zumal da diese so viel Ursache hatten, sich über die von den unsrigen erlittne Mißhandlung zu beschweren, sondern er wollte vermuthlich den Insulanern nur überhaupt zeigen, daß ihr eigenmächtiges Verfahren ihm nicht gefalle. Dem sei wie ihm wolle, wir landeten und marschirten mit Ori und einigen wenigen Indianern nach der Gegend hin, wo die Gewaltthätigkeit vorgegangen war. Je weiter wir vorrückten, desto größer ward der Zulauf von Indianern. Die Zahl unsrer Begleiter belief sich in kurzem auf etliche hundert Mann und sie fingen zum Theil schon an, aus den nächstgelegenen Häusern Waffen zu holen. Ori selbst schleppte einen 10 Fuß langen Speer mit sich, dessen Spitze aus dem zackigen Stachel eines Rochen bestand. Nachdem wir zwei Meilen weit vorgedrungen waren, ward Halt gemacht, und wir erfuhren durch Maheinen, daß die Indianer uns einzuschließen und vom Schiff abzuschneiden gedächten. Capitain Cook ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern befahl nur, daß der Haufen, der uns nachfolgte, nicht weiter vorrücken sollte, damit wir im Fall eines Angriffes Freund und Feind desto besser unterscheiden könnten. Ori hingegen, der nebst etlichen andern Befehlshabern bei seinen Leuten bleiben wollte, mußte weiter mit uns fort. Von hier aus stießen wir nach einem Marsche von drei Meilen auf einen Scheideweg. Der eine dieser beiden Wege ging über einen steilen Felsen, der andre hingegen schlängelte sich am Fuße des Berges herum. Der Capitain wählte den ersteren; das Heraufsteigen war sehr mühsam, auf der andern Seite aber fanden wir Tritte in den Felsen gehauen, vermittels deren man ungleich bequemer nach der Ebene herabkommen konnte. Dieser Paß war für die Sicherheit unsrer Rückkehr so wichtig, daß ihn der Capitain durch einen Theil seiner Leute wollte besetzen lassen; da er aber sah, daß, Ori's ausdrücklichem Befehl zuwider, der große

Haufe von Indianern, der zurückbleiben sollte, dennoch langsam nachkam, so dünkte es ihm der Klugheit gemäß, den ganzen Operationsplan aufzugeben und geraden Weges wieder umzukehren und die Indianer ließen sich leicht bereden, es geschehe aus keiner andern Ursache, als weil der Feind schon so weit entfernt sei und man ihn nicht weiter verfolgen möchte. Auf der Hälfte des Rückweges kamen wir bei einem geräumigen Hause vorüber, darin uns Ori Cocosnüsse vorsetzen ließ. Während daß wir diese Erfrischungen verzehrten, brachten einige Indianer junge Pisangsprossen, nebst zwei Hunden und einem Ferkel herbei. Alles überreichten sie dem Capitain nach einer langen Rede, davon wir zwar herzlich wenig verstanden, die sich aber allen Umständen nach auf die Veranlassung unseres Feldzuges beziehen mußte. Außerdem ward uns noch ein großes Schwein vorgezeigt, aber auch wieder weggetrieben. Sobald diese Ceremonie vorüber war, eilten wir nach dem Strande hin und kamen daselbst um Mittagszeit an. Der Capitain ließ die Mannschaft dem Schiffe gegenüber ihre Gewehre pelotonweise in die See feuern und wir vergnügten uns an dem Erstaunen der Indianer, die nicht vermuthet hatten, daß die Kugeln so weit reichten und daß wir mit unsern Flinten ein beständiges Feuer unterhalten könnten. Solchergestalt lief die vorgehabte Kriegsexpedition ohne Blutvergießen ab, sowie es alle diejenigen unter uns gewünscht hatten, denen das Leben ihrer Mitmenschen keine geringschätzige Kleinigkeit zu sein dünkte. Andre hingegen schienen ganz unzufrieden damit, daß es nicht zum Todschlagen gekommen war. An die schrecklichen Auftritte des Krieges und Blutvergießens gewöhnt, thaten sie, als ob es gleichviel sei, nach Menschen oder nach einem Ziele zu schießen.

Unser militairischer Kreuzzug mochte die Insulaner abgeschreckt haben, an Bord zu kommen, wenigstens wurden diesen Nachmittag nur wenig Früchte zum Verkauf gebracht. Den andern Morgen aber erhielten wir von unsern Bekannten mancherlei Geschenke, zum Zeichen, daß nun alles wieder beigelegt sei. Unter andern besuchte uns auch ein Befehlshaber, Namens Morurua, der eine besondre Zuneigung gegen meinen Vater gefaßt hatte, in Begleitung seiner Frau und aller Angehörigen. Keiner kam mit leeren Händen und daher ließen auch wir Niemand unbeschenkt von uns. Morurua aber hielt sich durch das, was wir ihm gaben, weit über sein Verdienst belohnt und gab uns

urch redende Blicke seine Freude und Dankbarkeit dafür zu er- nnen. Am folgenden Morgen als wir eben von der Insel bsegeln wollten, kam er nochmals an Bord, brachte uns iederum Geschenke und nahm endlich mit vielen Thränen bschied.

Maheinens drei Freunde blieben bei unserer Abreise allhier urück, dagegen nahmen wir einen andern Indianer an Bord, en Ori mit einer Botschaft an O-Puni, den König von Bo- abora, abschickte. Dieser Abgesandte schien ein sehr einfältiger ropf zu sein, doch ließ er sich das Geheimniß seines Auftrags icht abfragen, woran uns auch im Grunde gar viel nicht ge- gen war. Sein Name schickte sich ungemein gut zu seinem tzigen Geschäft, denn er hieß Hurry-Hurry, welches im Engli- chen so viel als Eile, Eile! bedeutet.

Am nächsten Mittage (den 24.) ankerten wir bei der In- el Raietea, und zwar im Hafen Hamaneno, brachten aber bis bends zu, ehe wir das Schiff mitten in den Hafen hereinbug- ieren konnten. Der Befehlshaber Orea kam an Bord und chien höchst vergnügt über unsre Wiederkunft. Ohne Zweifel nußte es uns auch durchgehends zur großen Empfehlung gerei- hen, daß Maheine und Hurry-Hurry sich uns anvertraut hat- en. Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach Orea's Hause, woselbst wir seine Frau und seine Tochter Poya- ua antrafen. Bei unserm Eintritt in die Hütte waren diese eiden Frauenspersonen in vollem Weinen begriffen und die Mutter verwundete sich den Kopf mit einem Haifischzahne und ing die Blutstropfen mit einem Stückchen Zeug auf. Es auerte jedoch nicht lange, so wurden sie beide wiederum so ustig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Des heftigen Regens wegen konnten wir erst um Mittag wieder nach dem Schiffe zurückkehren, welches unterdessen in eine enge Bucht ahe ans Wasser war gebracht worden, um bequemer Wasser nzunehmen.

Nachmittags machten wir, so weit das Regenwetter es zulassen wollte, an dieser Bucht einen Spaziergang. Längs dem Strande ar eine unzählige Menge von Canots aufs Land gezogen und es Haus und jede Hütte war gepfropft voll Menschen. Sie ickten sich zum Theil zu gesellschaftlichen Mahlzeiten an, bei denen gewiß an nichts fehlen sollte, denn überall lagen große Vor- the von den ausgesuchtesten Lebensmitteln dazu in Bereitschaft.

Wir wußten, daß es auf diesen Inseln eine besondre Gesellschaft oder Classe von Leuten beiderlei Geschlechts gebe, die Errioys genannt werden und daß sie sich zuweilen von weit und breit her versammelten, eine Insel nach der andern besuchten und überall bis zur Ausschweifung schmausten und schwelgten. Als wir zu Huaheine vor Anker lagen, hielt sich daselbst eine dergleichen Caravane von mehr als siebenhundert solcher Errioys auf und eben diese waren es, die wir jetzt hier antrafen. Sie hatten sich eines Morgens mit etlichen siebenzig Canots von Huaheine nach Raietea übersetzen lassen, und nachdem sie einige Tage an der östlichen Küste der Insel zugebracht, nunmehr hier auf der Westseite ihr Quartier genommen. Es waren lauter Leute von gewissem Ansehn und schienen alle zu dem Stande der Befehlshaber zu gehören. Einige hatten große, punktirte Flecke auf der Haut; dies sollten, Maheinens Aussage nach, die angesehnsten Mitglieder der Gesellschaft, und zwar in eben dem Verhältnisse vornehmer sein, als man stärkere und mehrere Punkturen an ihnen wahrnehme. Sie waren fast durchgehends stark, wohlgebaut und nannten sich Kriegsleute. Maheine bezeigte viel Achtung für diese Gesellschaft, und versicherte uns, daß auch er in dieselbe aufgenommen sei. Die Mitglieder sind alle durch die engsten Bande der Freundschaft untereinander verbunden und üben unter sich die Gesetze der Gastfreiheit im weitläufigsten Verstande. Sobald ein Errioy einen andern besucht, kann er darauf rechnen, mit allem, was sowohl zur Nothdurft als zur Bequemlichkeit gehört, reichlich versehen zu werden. Persönliche Bekanntschaft oder Unbekanntschaft machen hierin keinen Unterschied. Er wird sogleich den übrigen Mitgliedern des Ordens vorgestellt, und alle wetteifern, wer es dem andern an Gefälligkeit, Freundschaftsbezeugungen und Geschenken zuvorthun könne. Maheine behauptete, daß alle Vortheile, welche er in Tahiti gefunden, ihm blos „als Mitglied dieser Gesellschaft" wären zu Theil geworden. Die beiden jungen Leute, welche ihn daselbst auf unserm Schiffe zuerst ansichtig wurden, waren seiner Aussage nach Errioys, und in dieser Qualität schenkten sie ihm ihre Kleidungen, weil er selbst damals keine andre als europäische hatte. Es scheint fast, daß von jeder vornehmen Familie durchgehends eine oder mehrere Personen in diese Gesellschaft treten, deren unabänderliches Grundgesetz ist, daß keins ihrer Mitglieder Kinder haben dürfe. So viel wir aus den Berichten der verständigsten

Indianer abnehmen konnten, mußten die Errioys, der ersten Einrichtung nach, unverheirathet bleiben; da aber in diesem heißen Lande der Trieb zur Fortpflanzung sehr stark sein muß, so hat man sich nach und nach von jener Einrichtung entfernt und die Heirathen zugelassen. Um aber doch die Absicht des ledigen Standes beizubehalten, so ist man darauf verfallen, die unglücklichen Kinder gleich nach der Geburt umzubringen.

Die Errioys genießen mancherlei Vorrechte und werden in allen Societäts-Inseln sehr hoch geachtet. Das sonderbarste ist, daß sie selbst ihre größte Ehre darein setzen, keine Kinder zu haben. Als Tupaya hörte, daß der König von England eine zahlreiche Familie habe, dünkte er sich weit vornehmer als der König, blos weil er, als ein Errioy, keine Kinder hatte *). Fast in allen andern Ländern ists eine Ehre, Vater zu heißen, wenn aber zu Tahiti ein Errioy jemanden den Vaternamen beilegt, so hat er es als einen verächtlichen Schimpfnamen und Vorwurf anzusehn. Zu gewissen Zeiten halten sie große Versammlungen und reisen von einer Insel zur andern. Dann schmausen sie die besten Früchte und verzehren eine Menge von Schweinen, Hunden, Fischen und Hühnern, welche die Tautaus, oder die geringste Classe, zur Bewirthung dieser Schwelger herbeischaffen muß. An einer guten Portion des berauschenden Pfefferwurzeltrankes darf es bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, denn diese Herren zechen sämmtlich gern. Ueberhaupt halten sie es mit allen Arten von sinnlichen Freuden, und daher ist Musik und Tanz allenthalben ihr Zeitvertreib. Diese Tänze sollen des Nachts ungebührend ausschweifend sein, doch wird keinem als blos den Mitgliedern der Gesellschaft der Zutritt verstattet.

In einem Lande, das so weit als Tahiti sich der Barbarei entrissen, würde man eine Gesellschaft, welche dem ganzen Volke so nachtheilig zu sein scheint, gewiß nicht bis jetzt haben fortdauern lassen, wenn nicht die Nation auf einer andern Seite wichtige Vortheile davon hätte. Die vornehmste Ursache, warum man sie beibehält, mag vielleicht diese sein, daß beständig eine gewisse Anzahl von Kriegsleuten zur Vertheidigung des Landes da sei (denn alle Errioys sind Kriegsleute); und da man vielleicht befürchtete, daß Liebe und Familienbande sie feig und muth-

*) Capitain Cook hat uns diese Anecdote mehrmals selbst erzählt.

los machen würden; so hat man ihnen den ehelosen Stand vorgeschrieben, den sie aber in der Folge vermuthlich zu lästig gefunden haben. Nächst dieser Absicht mag man durch Errichtung dieser Erriopsgesellschaft auch wohl der gar zu schnellen Vermehrung der Befehlshaber und der Vornehmen überhaupt haben Schranken setzen wollen. Vielleicht sah ein alter vernünftiger Gesetzgeber zu Tahiti voraus, daß, wenn jene Classe kleiner Tyrannen allzu zahlreich würde, der gemeine Mann unter dem Joche derselben bald würde erliegen müssen *). Zu Verhütung dieses Uebels gab es ohne Zweifel kein wirksameres Mittel als jene Verordnung, daß sie unverheirathet bleiben sollten; dagegen mußten ihnen aber zu Versüßung dieses Zwanges freilich gewisse glänzende Vorzüge eingeräumt werden. Hierher rechne ich die große Achtung, die man dem gemeinen Volke für die Erriops beibrachte, und die Mittel, die man ihnen verschaffte, sich gütlich zu thun, tapfer zu schmausen und alle Tage in Freuden zu leben; als welches von jeher das Vorrecht der Krieger war, ehe sie zu hungerleidenden Söldnern, der alles selbst verschlingenden Tyrannen ausarteten. Ehemals mögen sie freilich die Achtung, welche man ihnen bezeigt, durch ein unsträfliches Betragen mehr als heut zu Tage verdient haben. Wenn sie sich aber einmal, in Betracht der Ehe, über die Grundregeln ihres Instituts hinweggesetzt hatten, so ist leicht zu begreifen, daß nach und nach der ursprüngliche Geist dieser Gesellschaft auch in den übrigen Stücken verloren gehen und daß Ausschweifung und Völlerei an die Stelle der ehemaligen Keuschheit und Mäßigkeit treten mußten. Gegenwärtig sind die Erriops unter ihren übrigen Landsleuten unläugbar die größten Wollüstlinge; daß sie aber zu Befriedigung der Sinnlichkeit auf neue Erfindungen verfallen wären, bin ich nicht gewahr worden. Man hat ihnen zwar die häßlichste Art von Ausschweifung Schuld geben und behaupten wollen, daß ihre Weiber allen Mitgliedern des Ordens gemeinschaftlich zugehörten **). Allein, nicht zu gedenken, daß eine solche Einrichtung an und für sich schon dem Charakter dieser Nation

*) Man erinnere sich hierbei, was schon im neunten Capitel hierüber geäußert worden ist.

**) S. Hawkesworth, Geschichte der englischen Seereisen, in 8., III. Bd., S. 512.

widerstreitet, so ist uns auch bei genauerer Nachfrage ausdrücklich das Gegentheil davon versichert worden. Man muß also diese Erzählung für eine bloße Grille von gewissen lustigen und kurzsichtigen Reisenden oder Reisebeschreibern ansehen, die das liebe Publikum wohl mit noch andern abentheuerlichen Mährchen unterhalten haben.

Die Errioys sind zum Theil eben so verheirathet als Maheine sich mit Toperri's Tochter verehelicht hatte; andre pflegen sich Beischläferinnen zu halten. Manche mögen sich freilich auch mit gemeinen Huren abgeben, deren auf allen diesen Inseln so viele vorhanden sind. Diese Art von Ausschweifung ist aber nichts so unerhörtes, sondern vielmehr unter den civilisirten Europäern weit herrschender als hier. Sollte man also blos daher Anlaß genommen haben, die Errioys zu beschuldigen, daß sie einander ihre Weiber wechselweise preisgeben; so würde das ungefähr eben so herauskommen, als wenn man wegen der lüderlichen Lebensart einzelner Europäer behaupten wollte, daß es in Europa eine Classe von Leuten beiderlei Geschlechts gebe, die ihre Tage in einer steten Befriedigung sinnlicher Lüste zubrächte!

Von dem Vorwurfe des Kindermordes hingegen sind die Tahitier nicht freizusprechen, so unerklärbar es auch beim ersten Anblick scheinen mag, daß eine Nation von so sanften, mitleidigen und zur Freundschaft gestimmten Herzen zugleich der äußersten Grausamkeit fähig sein soll. Wenn die Unmenschlichkeit der Väter hier schon Schaudern erregt, was soll man von den Müttern sagen, deren Herzen von Natur und durch Instinkt sonst überall so zärtlich sorgsam und zum Erbarmen geneigt sind? Die Wege und Stimme der Tugend sind freilich nur gar zu leicht zu verfehlen; aber bei alle dem bleibt es immer noch unbegreiflich, wie ein Volk, das in den übrigen Stücken so sehr der Natur getreu blieb, gerade dem ersten Grundgesetz derselben zuwider handeln und gegen eine so tief gepflanzte Empfindung sich habe verhärten können? Doch — die leidige Gewohnheit

That monster custom, who all sense doth eat
Of habits evil.

Shakespeare.

entkräftet nach und nach alles Gefühl und übertäubt zuletzt gar die Vorwürfe des Gewissens. — Sobald wir unläug-

bare Gewißheit davon hatten, daß eine so widernatürliche Barbarei unter den Errioys wirklich ausgeübt werde, verwiesen wir es unserm jungen Freunde Maheine, daß er sichs zur Ehre rechne, einer so verabscheuungswürdigen Gesellschaft anzugehören. Wir suchten ihm die Grausamkeit dieses Verfahrens begreiflich zu machen und ließen keinen Grund dawider ungenutzt, der uns nur beifiel, oder vielmehr, den wir nur in seiner Sprache auszudrücken wußten. Auch gelang es uns, ihn zu überzeugen, daß es Unrecht sei, und er versprach, seine Kinder nicht umzubringen, ja sich von der Gesellschaft überhaupt gänzlich loszumachen, sobald er Vater sein würde. Es gereichte uns einigermaßen zum Trost, bei dieser Gelegenheit von ihm zu vernehmen, daß die Errioys selten Kinder bekämen. Sie müssen also ihre Weiber und Beischläferinnen wohl aus der Classe der gemeinsten liederlichen Dirnen hernehmen, und sowohl aus diesem Grunde als wegen ihrer ausgelaßnen Wollust selten in den Fall gerathen, ein unglückliches Kind aufzuopfern. Ich hatte bei meiner Zurückkunft nach England Gelegenheit, mich über die Errioys mit O-Maï zu besprechen. Ich stellte ihm vor, wie sehr es dem ganzen Volke zur Schande gereiche, eine Gesellschaft von Kindermördern unter sich zu dulden. Allein er versicherte mich, daß der größere Theil der Nation keineswegs Antheil an dieser Grausamkeit nehme. Die Kinder müßten zwar den einmal eingeführten Gesetzen nach ums Leben gebracht werden, und zur Entschädigung für diesen bittern Zwang habe man den Mitgliedern dieser Gesellschaft besondere Ehrenbezeugungen und große Vorrechte zugestanden. Demunerachtet geben die Mütter nie ihre Einwilligung zu dem Morde ihrer Kinder. Die Männer und andre Errioys überredeten sie daher, die Kinder wegzugeben, wenn aber die Bitten nicht helfen wollten, so würde zuweilen Gewalt gebraucht. Vor allen Dingen aber, setzte er hinzu, würden dergleichen Mordthaten insgeheim verübt, daß auch nicht einmal die Tautaus, oder Bedienten des Hauses, etwas davon erführen; weil, wenn es ruchbar würde, der Mörder mit dem Leben dafür büßen müßte. Auf solche Art könnte denn freilich den Tahitiern und ihren Nachbarn in diesem Punkte nicht mehr zur Last gelegt werden, als was sich leider von jedem andern Volke sagen läßt, nämlich daß es einzelne Bösewichter unter ihnen gibt, die barbarisch genug sind, ihre eignen Kinder umzubringen. Und folglich dürfen auch diejenigen, die das menschliche Herz bei al-

len Gelegenheiten zu verketzern suchen, nicht länger frohlockend wähnen, als ob es eine ganze Nation gebe, die Mord und Todschlag begehen könne, ohne zu fühlen, daß sie daran Unrecht thue *).

Bei aller ihrer Schwelgerei vergaßen die hier versammelten Errioys doch die Gastfreiheit nicht, sondern ladeten uns fleißig ein, an ihrem Male Theil zu nehmen; da wir selbst aber eben von Tische aufgestanden waren, so gingen wir statt dessen lieber spazieren und kehrten erst gegen Sonnenuntergang wieder nach dem Schiffe zurück, welches Maheine, das Mädchen und die übrigen indianischen Passagiere in der Zwischenzeit verlassen hatten.

Am folgenden Morgen besuchten uns viele von den Insulanern in ihren Canots, und die Frauensleute kamen nicht nur in Menge an Bord, sondern ließen sichs auch die Nacht über bei unsern Matrosen gefallen. Zu Huaheine waren dergleichen Besuche ungleich sparsamer gewesen, wenigstens hatten sich dort mehrentheils nur solche Frauenspersonen dazu verstanden, die auf der Insel selbst fremd waren. Die Matrosen fingen also nach einer kleinen Pause ihre tahitische Lebensart hier mit desto größerer Begierde wieder an. Wir nahmen heute einen Spaziergang nach dem Nordende der Insel vor, schossen daselbst etliche wilde Enten und wurden in verschiedenen Gegenden sehr gastfrei aufgenommen.

Den nächsten Tag war das Wetter überaus angenehm, zumal da ein starker Ostwind die gewöhnliche Hitze um vieles mäßigte. Wir hatten vornehmen Besuch auf dem Schiffe. Orea und seine Familie, Boba, der Vicekönig dieser Insel, O-Taha und Teina-Mai, die schöne Tänzerin, deren ich schon weiter oben gedacht habe, machten unsre Gesellschaft aus. Boba ist ein langer, wohlgebildeter, junger Mann, von Borabora gebürtig und mit O-Puni, dem dasigen Könige und Eroberer der Inseln Raietea und Taha, verwandt. Maheine hatte uns oft

*) Wie groß die Verderbniß der Sitten in Europa sei, kann man unter andern daraus abnehmen, daß es zu London Buben gibt, die sich ihrer Geschicklichkeit, in der Kunst, Abortantia zu präpariren, öffentlich rühmen, und in diesem Fache ihre Dienste anbieten. Avertissements von solchem Inhalt werden auf den Straßen ohne Scheu ausgetheilt und finden sich auch fast in allen Zeitungen.

erzählt, daß O-Puni sich diesen jungen Menschen zum Nachfolger ausersehen und ihm seine einzige Tochter Maiwerua zugedacht habe, die ungemein schön und erst 12 Jahre alt sein soll. Boba war damals ein Errioy und hielt sich die schöne Tänzerin Teina-Mai zur Beischläferin. Da sie uns schwanger zu sein dünkte, so unterredeten wir uns mit ihr über die Gewohnheit, wonach die Kinder des Errioys umgebracht werden müssen. Das Gespräch war aber nur sehr kurz und ziemlich abgebrochen, theils weil es Mühe kostet, diese Insulaner überhaupt und besonders die Frauenzimmer aufmerksam zu erhalten, theils weil wir noch nicht genug von ihrer Sprache wußten, um moralische und philosophische Begriffe darin auszudrücken. Daher sah es auch mit unsrer Beredsamkeit ein wenig mißlich aus, und alles, was wir damit von Teina-Mai herauslocken konnten, war dieses: „daß unser Eatua (Gott) in England vielleicht über die Gewohnheiten der Errioys böse sein möchte, daß der ihrige aber kein Mißfallen daran habe. Indessen versprach sie, daß, wenn wir aus England kommen und ihr Kind abholen wollten, sie solches am Leben zu erhalten suchen würde; doch verstände sichs, daß wir ihr ein Beil, ein Hemd und einige rothe Federn dafür geben müßten." Alles das sagte sie aber in einem so lachenden Tone, daß wir kaum hoffen durften, es sei ihr Ernst. Auch war es umsonst, länger mit ihr davon zu sprechen; denn sie verfiel unaufhaltsam von einem Gegenstande auf den andern, und wir mußten froh sein, daß sie uns nur so lange hatte anhören wollen.

Nachmittags gingen wir ans Land, um einem dramatischen Tanze beizuwohnen, in welchem Poyadua, Orea's Tochter, sich sollte sehen lassen. Die Anzahl der versammelten Zuschauer war sehr beträchtlich, denn auf dieses Schauspiel wird hier viel gehalten. Die Tänzerin legte bei dieser Gelegenheit von ihrer schon bekannten Geschicklichkeit einen neuen Beweis ab und fand bei allen Europäern den größten Beifall. Die Zwischenspiele wurden durch Mannspersonen vorgestellt und waren ihrem Inhalte nach für uns ganz neuer Composition. Unerachtet wir nicht alles von Wort zu Wort verstanden, so konnten wir doch so viel unterscheiden, daß die Namen des Capitain Cook und anderer Herren von unserer Gesellschaft in den Gesängen vorkamen. Die ganze Handlung schien eine von den Räubergeschichten vorzustellen, dergleichen uns in diesen Inseln so viele begegnet wa-

ren. Ein andres Intermezzo stellte den Angriff der Krieger von Borabora vor, wobei derbe Schläge mit einem Riemen ausgetheilt wurden, daß es nur so klatschte. Das dritte Zwischenspiel war seltsamer als die übrigen alle. Es stellte eine Frau in Kindeswehen vor, und erregte bei der Versammlung ein überlautes Gelächter. Der Kerl, welcher diese Rolle hatte, machte alle Posituren, welche die Griechen in den Hainen der Venus Ariadne bei Amathus bewunderten, und die im Monat Gorpiäus zum Andenken der im Kindbette gestorbenen Ariadne feierlich vorgestellt zu werden pflegten *). Ein andrer großer und starker Kerl, in tahitisches Zeug gekleidet, stellte das neugeborne Kind vor und geberdete sich dazu so possierlich, daß wir herzlich mitlachen mußten. Das Costume war so genau beobachtet, daß selbst ein Accoucheur oder jeder andre Sachverständige an diesem großen Jungen keines von den wesentlichen Kennzeichen eines neugebornen Kindes würde vermißt haben; den indianischen Zuschauern aber gefiel das vorzüglich, daß er unmittelbar nach seinem Eintritt in die Welt so drell auf dem Theater herum lief, daß die Tänzer ihn kaum wieder haschen konnten. Capitain Cook hatte bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß sobald die andern Kerls den großen Jungen wieder eingeholt, sie ihm die Nase oben zwischen den Augen platt gedrückt hätten. Hieraus schließt er ganz richtig, daß diese Gewohnheit wirklich bei neugebornen Kindern allhier stattfinde, wie sie denn auch fast durchgehends eingedrückte Nasen haben **). Unter allen schien diese Vorstellung den Damen das mehrste Vergnügen zu machen. Auch konnten sie sich dem Eindruck desselben ohne Bedenken überlassen, weil nach hiesiger Landessitte gar nichts darin vorkam, welches sie in Verlegenheit hätte setzen können, wie es wohl unsern europäischen Schönen geht, die in den Schauspielen oft nur durch den Fächer schielen dürfen.

Am folgenden Morgen nahmen wir einen Spaziergang nach Süden vor und fanden daselbst sehr fruchtbare Gegenden und sehr gastfreie Leute. Der Weg führte uns zu einem großen, steinernen Gebäude, daß Marai no Parua, Parua's Be-

---

*) Plutarch im Leben des Theseus.

**) Diese Bemerkung ist aus des Capitain Cooks Reisebeschreibung entlehnt.

gräbnißplatz, genannt ward. Ich habe bereits erwähnt, daß Tupaya, der sich bei Capitain Cooks erstern Reise auf der Endeavour mit eingeschifft hatte, eben auch diesen Namen führte; ob aber dies Grabmal ihm zum Andenken errichtet worden sei? kann ich nicht sagen. Sonst pflegen dergleichen Maraïs gemeiniglich nach lebenden-Befehlshabern benannt zu werden, und also mag noch wohl jetzt einer Namens Parua allhier vorhanden sein. Wenigstens versicherten die hier herum wohnenden Indianer, daß der Parua, dem dies Grabmal gehöre, ein Eri sei, welchen Titel man jedoch dem Tupaya nicht durchgehends zugestehen wollte. Dies Gebäude war 60 Fuß lang und 5 Fuß breit. Die Mauern bestanden aus großen Steinen und hatten ungefähr 6 bis 8 Fuß Höhe. Wir kletterten darüber weg, fanden aber den innern Bezirk, oder Hof, blos mit einem Haufen kleiner Korallensteine angefüllt.

Etliche Meilen weiter gelangten wir an eine geräumige Bai, wo innerhalb des Riefs drei kleine Inseln vorhanden sind. Die Bai war überall mit Sumpf umgeben, darin eine Menge von wilden Enten ihren Aufenthalt genommen hatte. Diese Gelegenheit zur Jagd ließen wir nicht ungenutzt und fuhren alsdann in zwei kleinen Canots nach einer von den vorgedachten Inseln hinüber, um zu sehen, ob die See dort etwa Muscheln an den Strand geworfen hätte? Allein diese Hoffnung schlug uns fehl; denn außer einer einzigen Hütte, welche (wie man aus den darin aufbewahrten Netzen und andern Fischergeräthschaften schließen konnte) blos zum Behuf des Fischfanges angelegt zu sein schien, war nichts als etliche Cocospalmen und niedriges Gebüsch daselbst zu finden. Wir kehrten also mit leeren Händen zurück, speisten bei einem Indianer, der uns eingeladen hatte, und langten erst gegen Sonnenuntergang wieder auf dem Schiffe an. Orea hatte sich in unsrer Abwesenheit bei Capitain Cook zu Gast gebeten und eine ganze Bouteille Wein getrunken, ohne davon im mindesten berauscht zu scheinen. Doch war er, wie immer, sehr gesprächig gewesen und hatte sich hauptsächlich über die Merkwürdigkeiten der Länder unterhalten, welche wir auf unsrer Reise besucht und wovon ihm sein Landsmann Maheine so manches erzählt hatte. Nachdem er das, was ihm der Capitain davon zu sagen wußte, eine Weile mit angehört, fing er an: Wir hätten allerdings viel gesehen, doch könne er uns von einer Insel Nachricht geben, von der wir bei alle dem wohl

nichts wissen möchten. Sie liegt, sagte er, nur wenige Tagereisen von hier, wird aber von ungeheuren Riesen bewohnt, die so groß sind als der höchste Mast und so dick im Leibe als das Obertheil eurer Schiffswinde. Es sind ganz gute Leute, aber wenn man sie böse macht, so ist kein Auskommen mit ihnen. Sie sind gleich im Stande einen Mann beim Leibe zu nehmen und ihn so weit in die See zu schleudern, als ich mit einem Stein thun würde. Solltet ihr auf eurer Reise etwa noch dahin kommen, so nehmt euch nur in Acht, daß sie nicht in die See zu euch heranwaden, das Schiff auf die Schultern nehmen und so ans Land tragen. Er setzte noch andre lächerliche Umstände hinzu und, um seiner Erzählung desto mehr Glauben zu verschaffen, so vergaß er nicht, dieser wunderbaren Insel auch einen Namen zu geben. Er sagte nämlich, sie werde Mirro-Mirro genannt. Die Art, mit welcher er dies Mährchen vorbrachte, bewies offenbar, daß es eine Ironie auf diejenigen Stellen unsrer Erzählung sein sollte, die er entweder für erdichtet halten mochte, oder wovon er sich keinen Begriff machen konnte, und die schalkhaft witzige Einkleidung, welche er seiner Spötterei zu geben wußte, war in der That bewundernswerth. Herr von Bougainville *) hat wohl allerdings Recht, wenn er die Ursache von den lebhaften Verstandesfähigkeiten dieser Insulaner in der Fruchtbarkeit ihres Landes sucht, denn Ueberfluß und sorgenfreie Tage bringen überall Fröhlichkeit und muntres Wesen hervor.

In der Nacht wurden aus den Booten, die an dem Ankerwächter (buoy) befestigt waren, einige Ruder, Bootshaken und kleine Anker gestohlen. Sobald man sie am Morgen vermißte, ließ der Capitain den Befehlshaber Orea davon benachrichtigen. Dieser fand sich auch ungesäumt bei uns ein und holte den Capitain in seinem Boote ab, um die Diebe aufzusuchen. Nachdem sie ungefähr eine Stunde weit gerudert waren, ging er in dem südlichsten Theile der Insel ans Land und brachte das Gestohlne von dorther alles wieder zurück. Ich war unterdessen auch am Lande gewesen und hatte unweit der Bucht von zwei kleinen Mädchen einen Hiva oder Tanz aufführen sehen. Sie waren aber weder so reich gekleidet, noch in ihrer Kunst so geschickt als Poyadua. Ihr Taman, oder Kopfputz von geflochtnen Haaren, war nicht in Form eines Turbans aufgesetzt, son-

*) S. seine Reise um die Welt.

dern machte verschiedne große Locken aus, die eine gute Wirkung auf das Auge thaten und gewissermaßen den hohen Frisuren unsrer neumodischen Damen ähnlich sahen.

Nachmittags tanzte Poyadua wieder, und es schien fast, als ob sie ihre übrigen Gespielen diesmal ausstechen wollte, wenigstens hatte sie sich mehr als gewöhnlich ausgeputzt und mit einer Menge von allerhand europäischen Glaskorallen behangen. Ihre bewundernswürdige Gelenkigkeit, die reizende Bewegung ihrer Arme und das schnelle, zitternde Spiel der Finger wurden von den Indianern eben so sehr als die Künste der Operntänzerinnen von uns bewundert. Doch verdiente Poyadua auch unsern Beifall, wenigstens um deswillen, daß sie ihre Geschicklichkeit nicht einem Lehrer, sondern blos der eignen Ausbildung ihres natürlichen Talentes zu verdanken hatte. Nur darin konnten wir dem Nationalgeschmacke nicht beistimmen, daß die außerordentlichen Verzerrungen des Mundes schön sein sollten; unserm Urtheil nach waren sie vielmehr recht häßlich und so gab abscheulich. Zu diesen öfteren dramatischen Vorstellungen gar blos die Anwesenheit der Errioys Anlaß. Ihre Gegenwart schien die ganze Insel zu beleben und jedermann fröhlich zu machen, auch gingen sie selbst hierin den übrigen mit gutem Exempel vor. Sie putzten sich aufs beste heraus und erschienen fast alle Tage in einem andern Kleide. Der ganze Tag ward in Wohlleben und Müßiggang zugebracht. Sie salbten sich die Haare mit wohlriechendem Oel, sangen, oder spielten die Flöte, kurz ein Vergnügen wechselte mit dem andern ab, und keine der Glückseligkeiten, die man hier zu Lande haben kann, blieb ungenossen. Dies erinnerte mich an jenes glückliche, im Schooße des Ueberflusses gewiegte Volk, das Ulysses in Phäacien antraf und dessen eigner Beherrscher bekannte, sie

> Liebten nur immer den Schmaus, den Reigentanz und die Laute,
> Oft veränderten Schmuck und (kühle) Bäder und Ruhe.
>
> Odyssee, VIII. 248.

Unser Freund Maheine war vielleicht der einzige seines Standes, der nicht so ganz vergnügt sein mochte als die übrigen, und das um deswillen, weil man ihm hier nicht so viel Gunstbezeigungen erwies als er zu Tahiti genossen hatte. Es scheint auch hier in der Südsee, wie bei uns, wahr zu sein, daß ein Prophet nirgends weniger gilt als in seinem Vaterlande. Er hatte

allhier eine zahlreiche Verwandtschaft; aber das nützte ihm zu nichts weiter, als daß alle, die dazu gehörten, Geschenke von ihm erwarteten, und zwar nicht als eine Gütigkeit, sondern beinahe als Pflicht. Zu Tahiti hingegen ward ihm jedes, noch so geringe Geschenk als eine Freigebigkeit angerechnet, wodurch er sich Freunde und andre Vortheile zuwege brachte. So lange dem gutherzigen Jungen noch das geringste von den Seltenheiten übrig blieb, die er auf unserer beschwerlichen und zum Theil wirklich gefährlichen Reise mit Gefahr seines Lebens gesammelt hatte, so lange nahm auch das Quälen kein Ende, und ob er gleich nach und nach alle seine Schätze ohne Rückhaltung dahin gegeben, so schienen dennoch einige seiner Verwandten laut über seinen Geiz zu klagen. Er, der ehemals im Stande gewesen war, andern mitzutheilen, mußte nun selbst wieder bei seinen europäischen Freunden um ein und andres bitten, denn die Habsucht seiner Verwandten hatte ihm kaum noch ein paar rothe Federn und andre Kleinigkeiten zum Geschenk für seinen hohen Anverwandten O-Puni, den König auf Borabora, übrig gelassen. Auf solche Art war es denn kein Wunder, daß er sehnlich nach Tahiti zurückzukehren wünschte; er sagte uns auch, daß, sobald er nur O-Puni und seine übrigen Verwandten auf Borabora besucht haben würde, ihn gewiß nichts abhalten solle, eiligst nach Tahiti und nie wieder von dannen zu gehen. Dennoch aber würde er gern mit uns nach England gekommen sein, wenn wir ihm nur die geringste Hoffnung hätten machen können, daß wir jemals wieder nach der Südsee zurückkehren würden; allein da ihm Capitain Cook ausdrücklich das Gegentheil versichert hatte, so wollte er dem Vergnügen, unsern Welttheil zu sehen, lieber entsagen, als sich auf immer von seinem geliebten Vaterlande trennen. Und in Wahrheit, wenn man bedenkt, was sein Landsmann O-Maï bei uns gelernt hat, so war es für das Herz und die Sitten unsres unverdorbnen Freundes gewiß am zuträglichsten, daß er zurückblieb. Die Pracht von London hat er nun freilich nicht kennen lernen, aber dafür sind ihm auch alle die Gräuel der Sittenlosigkeit unbekannt geblieben, welche die größeren Hauptstädte Europa's fast durchgehends mit einander gemein haben.

Als der Tanz zu Ende war, nöthigte uns Maheine, daß wir ihn morgen auf seinem eignen Grund und Boden besuchen möchten. Er hatte uns schon oft erzählt, daß er auf dieser Insel

Landeigenthum besitze, und wollte die gegenwärtige Gelegenheit, sein Vorgeben zu bestätigen, um desto weniger ungenutzt lassen, als verschiedne von unsrer Schiffsgesellschaft bisher noch immer daran gezweifelt hatten. Seiner Einladung gemäß gingen wir also den folgenden Tag frühe in zwei Booten nach dem nordöstlichen Ende der Insel unter Segel, allwo der ihm zuständige Distrikt Wharai-te-wah liegen sollte. Orea begleitete uns nebst seiner Familie und in Zeit von zwei Stunden langten wir daselbst glücklich an. Maheine bewillkommte uns nebst zweien seiner älteren Brüder und brachte uns zu einem geräumigen Hause. Hier ließ er gleich Anstalten zur Mahlzeit machen. Während dieser Zubereitungen gingen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich zum Botanisiren auf die benachbarten Berge, wir fanden aber nicht eine einzige neue Pflanze. Nach Verlauf zweier Stunden kamen wir wieder, und unterdessen, daß das Essen aufgetragen ward, erzählte uns Capitain Cook ganz umständlich, wie es bei der Zurichtung hergegangen war. Er hatte alles selbst mit angesehen, und da wir uns über diesen Gegenstand noch nirgends ausführlich erklärt haben, so will ich zum Besten meiner Leser des Capitains Beschreibung hier wörtlich einrücken *). Drei Kerls ergriffen ein Schwein, das ungefähr 50 Pfund schwer sein mochte, legten es auf den Rücken und erstickten es, indem sie ihm quer über den Hals einen dicken Stock drückten, so, daß an jeder Seite einer mit seinem ganzen Körper darauf ruhte. Der dritte hielt die Hinterbeine, und, um alle Luft im Leibe zu verschließen, stopfte er dem Schweine ein Büschel Gras in den Hintern. Nach Verlauf von 10 Minuten war das Schwein todt. Während dieser Zeit hatten zwei andre ein Feuer angemacht, um den sogenannten Ofen durchzuheizen, der aus einer Grube unter der Erde bestand, darin eine Menge Steine aufgepackt waren. An diesem Feuer ward das todte Schwein gesengt, und zwar so gut, als hätten wirs in heißem Wasser gebrüht. Um es vollends rein zu machen, trugen sie es an das Seeufer, rieben es dort mit Sand und Kieseln und spielten es hernach wieder sauber ab. Darauf ward es an den vorigen Ort zurückgebracht und auf frische Blätter gelegt, um auch von innen rein gemacht zu werden. In dieser Absicht ward der Bauch geöffnet, hiernächst der äußere Speck abgelöst, auf grüne

*) Aus Capitain Cooks gedruckter Reisebeschreibung gezogen.

Blätter bei Seite gelegt und dann das Eingeweide herausge-schnitten; letzteres wurde sogleich in einem Korbe weggetragen und auch nicht wieder zum Vorschein gebracht; doch bin ich überzeugt, daß sie es nicht weggeworfen haben. Zuletzt nahmen sie das Blut und das innere Fett heraus, jenes ward auf grüne Blätter, dieses aber zu dem vorher schon abgesonderten Speck geschüttet. Nachdem hierauf das Schwein nochmals von außen und innen mit frischem Wasser abgewaschen war, steckten sie etliche heiße Steine in den Bauch und ließen solche in die Höhlung der Brust hinunter fallen, stopften auch eine Anzahl frischer Blätter dazwischen ein. Mittlerweile war der Ofen, der aus einer mit Steinen ausgefüllten Grube oder Vertiefung in der Erde bestand, sattsam durchgeheizt; man nahm also das Feuer und die Steine bis auf die unterste Schicht weg, die so eben wie gepflastert war. Auf diese ward das Schwein mit dem Bauche zu unterst gelegt; das Fett und Speck aber, nachdem es sorgfältig abgewaschen, ward in einem langen Troge, der aus einem jungen Pisangstamme eigens dazu ausgehöhlt worden, neben das Schwein gestellt. In das Blut warf man einen heißen Stein, damit es sich verdicken oder gerinnen möchte, alsdann wurden kleine Portionen davon in Blätter gewickelt und auch diese nebst einer Brodfrucht und Pisangs in den Ofen gebracht. Hierauf bedeckten sie alles mit frischem Laube und dann mit dem Rest der geheizten Steine. Ueber diese wurde wieder eine Schicht Blätter hingestreuet und zuletzt noch allerhand Steine und Erde hoch darüber aufgehäuft. Während der Zeit, daß dies Gericht unter der Erde stobte, deckten die Leute den Tisch, das heißt, sie breiteten an einem Ende des Hauses eine Menge grüne Blätter auf die Erde. Nach Verlauf zweier Stunden und zehn Minuten ward der Ofen geöffnet und alles herausgezogen. Die Gäste setzten sich rund um die Blätter, die Eingebornen an das eine und wir an das andre Ende. Da wo wir saßen, ward das Schwein aufgetragen, an jener Seite aber, welche die Indianer eingenommen hatten, ward das Fett und das Blut hingesetzt, welches beides sie auch allein verzehrten und für ungemein schmackhaft ausgaben. Dagegen ließen wir uns das Fleisch nicht minder gut schmecken, weil es in der That ganz vortrefflich zubereitet war, auch die Leute, welche die Küche besorgten, in allen Stücken eine nachahmenswerthe Rein-

lichkeit beobachtet hatten *). — Kaum war das Schwein zerlegt, als die angesehensten Befehlshaber und Errioys gemeinschaftlich darüber herfielen und ganze Hände voll des Bluts und Fetts auf einmal verschlangen. Ueberhaupt aßen alle unsre Tischgenossen mit ungewöhnlicher Gierigkeit, indeß die armen Tautaus, die in großer Menge um uns her standen, sich an dem bloßen Zusehen genügen lassen mußten, denn für sie blieb auch nicht ein Bissen übrig. Unter allen Zuschauern waren Orea's Frau und Tochter die einzigen, die etwas bekamen, und beide wickelten ihre Portionen sorgfältig in Blätter, um sie an einem abgesonderten Platze zu verzehren. Hier schien es, daß die Frauensleute essen dürfen, was durch Männer zubereitet und ausgetheilt wird; bei andern Gelegenheiten aber war es uns vorgekommen, als ob gewisse Leute nicht essen dürften, was von dieser oder jener Person in der Familie war berührt worden **). Doch können wir nicht eigentlich bestimmen, nach was für Regeln sie sich in diesem Stücke richten mögen. Zwar sind die Tahitier nicht das einzige Volk, wo die Männer von den Weibern abgesondert speisen; vielmehr ist diese Gewohnheit auch bei einigen Nationen unter den Negern, ingleichen bei den Einwohnern auf Labrador eingeführt. Allein sowohl jene Neger, als auch die Eskimo's, bezeigen überhaupt eine ganz ungewöhnliche Verachtung für das andere Geschlecht, und eben diese mag denn auch Schuld daran sein, daß sie nicht gemeinschaftlich mit ihren Frauen essen wollen. Bei den Tahitiern hingegen, wo den Weibern in allen übrigen Stücken so gut und artig begegnet wird, muß jene befremdliche Ungeselligkeit noch eine andre Ursache zum Grunde haben, die sich vielleicht künftig einmal vermittels genauer Beobachtungen wird entdecken lassen.

Der Capitain hatte die Vorsorge gehabt, einige Flaschen Branntewein mitzunehmen, der mit Wasser verdünnt das Lieblingstränk der Seeleute, den sogenannten Grog, ausmacht. Die Errioys und einige andre vornehme Indianer fanden dieses Gemische stark und fast eben so sehr nach ihrem Geschmacke als das hiesige berauschende Pfefferwasser; sie tranken also tapfer

*) So weit Capitain Cook.

**) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in 8., III. Bd., S. 500, 505 f.

herum und setzten gar noch etliche Spitzgläser Branntewein oben drauf, welches ihnen dann so wohl behagte, daß sie sich bald nach einem Ruheplätzchen umsehen und eins ausschlafen mußten. Um 5 Uhr Nachmittags kehrten wir nach dem Schiff zurück, badeten aber zuvor des heißen Wetters wegen in einer schönen Quelle, deren wir uns zu diesem Behuf schon mehrmalen bedient hatten. Sie ist durch wohlriechendes Gebüsch vor den Sonnenstrahlen geschützt und wird auch von den Eingebornen, welche alle diese Stellen genau kennen, ihres stets gemäßigt kühlen Wassers halber, vorzüglich gern besucht. Man findet dergleichen Badeplätze auf diesen Inseln sehr häufig, und ohne Zweifel tragen sie eben so viel zur Erhaltung der Gesundheit als zur Verschönerung des Landes bei.

Die folgenden Tage suchten wir auf den Bergen umher nach Pflanzen und fanden auch hin und wieder einige noch unbekannte Arten. An und für sich sind die hiesigen Berge mit denen zu Tahiti von gleicher Art, nur etwas niedriger als jene. Auf diesem Spaziergange entdeckten wir unter andern ein recht romantisches Thal; es war mit dicker Waldung umgeben und ward von einem schönen Bache durchschlängelt, der sich von jener Seite, aus hohen Berggegenden her, über gebrochne Felsenmassen in stufenförmigen Cascaden herabstürzte.

Bei unsrer Zurückkunft von der letzten botanischen Excursion erfuhren wir eine sehr wichtige Neuigkeit; es hatte nämlich einer von den Indianern, der eben aus Huaheine zurückkam, die Nachricht mitgebracht, daß allda zwei Schiffe vor Anker lägen, davon eins größer wäre als das unsrige. Capitain Cook ließ diesen Mann in die Cajüte kommen, um ihn deshalb genauer zu befragen. Der Indianer wiederholte, was er bereits auf dem Verdecke ausgesagt hatte, und führte zur Bestätigung noch den Umstand an, daß er selbst am Bord des kleinern Schiffes gewesen und von den Leuten trunken gemacht worden wäre. Wir erkundigten uns nach den Namen der Capitains, worauf er zur Antwort gab, der Befehlshaber des größern sei Tabane, der aber in dem kleinern heiße Tonno. Da dies nun gerade dieselben Namen waren, welche die Indianer Herrn Banks und Fourneaux beigelegt hatten; so stutzte Capitain Cook nicht wenig und fragte weiter, von welcher Statur diese Herren wären? Der Indianer versetzte alsbald, Tabane sei groß, Tonno aber kleiner von Statur; auch dies stimmte mit der uns bekannten

Gestalt dieser beiden Herren genau überein. Gleichwohl hatten wir in manchem andern Betracht wieder eben so sehr Ursache, die ganze Erzählung in Zweifel zu setzen; denn wenn Capitain Fourneaux wirklich zu Huaheine war, so mußte er auch von den dortigen Einwohnern unfehlbar erfahren haben, daß Capitain Cook noch in der Nachbarschaft sei, und da er unter den Befehlen desselben von England ausgesegelt war, so erforderte es auch jetzt seine Pflicht, ihn aufzusuchen. Weil aber dies nicht erfolgte, so blieb uns am Ende keine andre Vermuthung übrig, als daß, wenn überhaupt europäische Schiffe an jener Insel lägen, es doch nicht englische sein könnten. Bei unsrer Zurückkunft nach dem Cap erfuhren wir auch, daß Capitain Fourneaux lange vor der Zeit, da ihn die Indianer zu Huaheine gesehen haben wollten, aus der Tafelbai abgesegelt, Herr Banks aber gar nicht aus Europa gekommen wäre. Vermuthlich war also die ganze Sache eine bloße Erdichtung, womit die lieben Insulaner uns vielleicht gar auf die Probe setzen wollten, ob wir uns auch vor andern eben so mächtigen oder uns überlegenen Seefahrern fürchten würden*).

Am folgenden Tage kamen die Indianer haufenweise an das Schiff und brachten große Vorräthe von Lebensmitteln zum Verkauf, weil sie hörten, daß wir morgen (den 4. Junius) schon wieder absegeln wollten. Unerachtet sie alles sehr wohlfeil ausboten, so war doch unser Vorrath von Beilen und Messern bereits dermaßen erschöpft, daß der Büchsenschmidt neue Waare dieser Art anfertigen mußte, die aber ungestaltet und wenig nutze war. Das galt vornehmlich von den Messern, als zu welchen die Klingen aus eisernen Tonnenbändern zusammengestümpert wurden. Die guten einfältigen Leute waren aber doch damit zufrieden, weil sie die innere Güte noch nicht nach dem bloßen Ansehn zu beurtheilen wußten. Dafür also, daß sie uns bisweilen die Taschen ausgeleert, oder manches heimlich entwendet hatten, was wir nicht genug bewachten, machten wirs jetzt doppelt so arg mit ihnen, denn wir hintergingen sie gar bei offnen Augen. —

Unter den Bewohnern der Societäts-Inseln gibt es hier

---

*) Eine ähnliche Erdichtung, erzählen die vorläufigen Nachrichten der letzten Cookischen Reise, sei von den Tahitiern, und zwar in eben dieser Absicht geschmiedet worden.

und da gewisse Personen, die von den Traditionen, von der Mythologie und von der Sternkunde ihrer Nation Kenntniß haben. Maheine hatte sie uns oft als die Gelehrtesten seiner Landsleute gerühmt und sie Tata-o-Rerro genannt, welches man ungefähr durch Lehrer übersetzen könnte. Nachdem wir lange darauf aus gewesen, einen solchen Mann kennen zu lernen, so fanden wir endlich hier, im Distrikt Hamaneno, einen Befehlshaber, der Tutawaï hieß und den Beinamen eines Tata-o-Rerro führte. Es that uns um desto mehr leid, ihn nicht eher ausgeforscht zu haben, weil unsre Abreise jetzt schon so nahe vor der Thüre war. Indessen verwendete mein Vater wenigstens noch die letzten Augenblicke unsres Hierseins auf die Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes.

Dem hochgelehrten Tutawaï schien damit gedient zu sein, daß er Gelegenheit fand, seine Wissenschaft auszukramen. Es schmeichelte seiner Eigenliebe, daß wir ihm so aufmerksam zuhörten, und dies vermochte ihn auch, sich über diese Materie mit mehr Geduld und Beharrlichkeit herauszulassen, als wir sonst von den flüchtigen und lebhaften Einwohnern dieser Inseln gewohnt waren. Im Ganzen scheint die Religion aller dieser Insulaner das sonderbarste System von Vielgötterei zu sein, das jemals erdacht worden. Nur wenige Völker sind so elend und so ganz mit den Bedürfnissen der Selbsterhaltung beschäftigt, daß sie darüber gar nicht an den Schöpfer denken, und versuchen sollten, sich einen, wenn gleich noch so unvollständigen Begriff von ihm zu machen. Diese Begriffe scheinen vielmehr zu jenen Zeiten, da sich Gott den Menschen unmittelbar offenbarte, durch mündliche Erzählungen unter allen Nationen verblieben und aufbehalten zu sein. Vermittels einer solchen Fortpflanzung der ehemaligen göttlichen Offenbarung, hat sich denn auch zu Tahiti und den übrigen Societäts-Inseln noch ein Funken davon erhalten, dieser nämlich, daß sie ein höchstes Wesen glauben, durch welches alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen und hervorgebracht worden. Die Geschichte zeigt aber, daß alle Nationen, wenn sie die Eigenschaften dieses allgemeinen und unbegreiflichen Geistes näher untersuchen wollten, die Schranken, welche der Schöpfer unsern Sinnes- und Verstandeskräften vorgeschrieben, bald mehr bald minder überschritten und dadurch gemeiniglich zu den thörigsten Meinungen verleitet wurden. Daher geschahe es, daß die Eigenschaften der Gottheit durch eingeschränkte Köpfe,

die sich von der höchsten Vollkommenheit keinen Begriff machen konnten, gar bald personificirt oder als besondere Wesen vorgestellt wurden. Auf diese Art entstand jene ungeheure Zahl von Göttern und Göttinnen; ein Irrthum gebar den andern, und da jeder Mensch ein angebornes Verlangen hegt, von Gott sich einen Begriff zu machen, so brachte der Vater das, was er davon wußte, in der ersten Erziehung auch seinen Kindern bei. Indessen vermehrte sich das Geschlecht der Menschen und fing gar bald an, sich in unterschiedne Stände zu theilen. Durch diesen eingeführten Unterschied in den Ständen ward verhältnißweise die Befriedigung der Sinnlichkeit einigen erleichtert, andern aber erschwert. Wenn nun unter denjenigen, welchen sie erschwert wurde, ein Mann von besondern Fähigkeiten war, der den allgemeinen Hang seiner Mitbrüder zu Anbetung eines höheren Wesens bemerkte; so geschah es oft (und ich möchte fast sagen immer), daß er diese herrschende Neigung mißbrauchte. Zu dem Ende suchte der Betrüger die Verstandeskräfte des großen Haufens zu fesseln und sich denselben zinsbar zu machen. Die Vorstellungen, welche er ihnen von der Gottheit beibrachte, mußten seinen Absichten behülflich sein, und deshalb pflanzte er dem Volke, das bisher von Natur eine kindliche Liebe zu Gott als seinem Wohlthäter fühlte, nun Furcht und Schrecken vor dem Zorn desselben ein. Eben so dünkt mich, ists auch auf den Societäts-Inseln zugegangen. Man verehrt daselbst Gottheiten von allerhand Art und Eigenschaften; und was vornehmlich befremdend ist, jede Insel hat eine besondere Theogonie oder Göttergeschichte. Dies wird sich bei Vergleichung dieser Nachrichten mit denen die in Capitain Cooks ersterer Reise enthalten sind, deutlich ergeben *). Tutawaï fing damit an, daß er uns sagte, der höchste Gott oder der Schöpfer des Himmels und der Erde habe auf jeder Insel einen besondern Namen, oder, um es deutlicher auszudrücken, sie glaubten auf jeder Insel an ein besondres höchstes Wesen, dem sie über alle andere Gottheiten den Rang zugeständen. Auf Tahiti und Eimeo sagen sie der höchste Gott sei O-Ruahattu, auf Huaheine behaupten sie, es sei Tane, zu Raietea es sei O-Ru, auf O-Taha es sei Orra, zu Borabora er heiße Tautu, zu Maurua heißt er O-Tu

*) S. Hawkesworth, Samml. der engl. Seereisen, in 8., III. Bd. S. 553 f.

und auf Tabua-mannu (oder Sir Charles Saunders Eiland) wird er Taroa genannt. Die See wird ihrer Meinung nach von dreizehn Göttern beherrscht. 1. Uruhaddu, 2. Tama-ui, 3. Ta-api, 4. O-Tuarionu, 5. Taniea, 6. Tahau-meonna, 7. Otah-mauwe, 8. O-Whai, 9. O-Whatta, 10. Tahua, 11. Ti-uteia, 12. O-Mahuru, 13. O-Whaddu. Aller dieser Seegottheiten ungeachtet, soll doch noch ein andrer, Namens U-marreo, die See erschaffen haben. Eben so ists mit der Sonne; diese soll von O-Mauwe, einem mächtigen Gott, der die Erdbeben verursacht, erschaffen sein, aber von einer andern Gottheit, Tutumo-hororri, bewohnt und regiert werden. Zu eben diesem Gott, der eine schöne menschliche Gestalt haben und mit Haaren versehen sein soll, die ihm bis auf die Füße reichen, gehen ihrer Meinung nach die Verstorbenen, wohnen daselbst und schmausen Brodfrucht und Schweinefleisch, das nicht erst am Feuer gar gemacht werden darf. Sie glauben auch, daß jeder Mensch ein besonderes Wesen in sich habe, welches nach dem Eindruck der Sinne handelt und aus einzelnen Begriffen Gedanken zusammensetzt *). Dies Wesen nennen sie Tih, so wie wir es Seele heißen; ihrer Vorstellung zufolge bleibt es nach dem Tode übrig und wohnt in den hölzernen Bildern, die um die Begräbnisse gestellt und daher auch Tih genannt werden. Die Begriffe von einer künftigen Fortdauer und von der Verbindung zwischen Geist und Materie haben sich folglich bis in die entferntesten Inseln der Erde fortgepflanzt! Ob man aber auch von künftigen Strafen und Belohnungen etwas wisse? Das konnten wir, so wahrscheinlich mirs auch dünkt, dennoch nicht mit Fragen erforschen. Der Mond soll durch eine weibliche Gottheit erschaffen sein. Diese heißt O-Hinna; sie regiert jenen Weltkörper und wohnt daselbst in den sichtbaren, wolkenähnlichen Flecken dieses Planeten. Die Frauensleute pflegen oft ein kurzes Lied zu singen, welches auf die Verehrung dieser Gottheit sich zu beziehen scheint; vielleicht schreiben sie derselben auch einen unmittelbaren Einfluß auf ihre Natur zu. Das Lied lautete also:

Te-Uwa no te malama
Te-Uwa te hinàrro.

---

*) Gedanken heißen parau no te obu, das ist nach dem buchstäblichen Verstande: Worte im Bauche, oder im Inwendigen.

Das ist:

Das Wölkchen in dem Monde
Das Wölkchen liebe ich!

Daß übrigens die tahitische Göttin des Mondes nicht die keusche Diana der Alten, sondern vielmehr die phönicische Astarte sein müsse, werden meine Leser wohl nicht in Abrede sein. Die Sterne sind durch eine Göttin hervorgebracht, welche Tetu-matarau genannt wird, und die Winde stehen unter der Botmäßigkeit des Gottes Orri-Orri.

Außer diesen größern Gottheiten haben sie noch eine ansehnliche Menge von geringerem Range. Einige derselben sollen Unheil stiften und Leute im Schlafe tödten. Diese werden bei den vornehmsten Marais, oder steinernen Denkmälern, öffentlich durch den Tahowarahai, oder den Hohenpriester der Insel, verehrt. An die wohlthätigen Götter richtet man Gebete, die aber nicht laut ausgesprochen, sondern blos durch die Bewegung der Lippen angedeutet werden. Der Priester sieht dabei gen Himmel, und man glaubt, der Eatua oder Gott komme zu ihm herab und rede mit ihm, bleibe aber dem Volke unsichtbar und werde nur ganz allein von dem Priester gehört und verstanden.

Die Opfer, welche den Göttern dieser Inseln dargebracht werden, bestehen in gar gemachten Schweinen und Hühnern, wie auch allerhand Arten von andern Lebensmitteln. Die niedrigen, besonders aber die bösen Geister, werden blos durch eine Art von Gezisch verehert. Einige sollen des Nachts in die Häuser kommen und die Einwohner ums Leben bringen, andre sollen sich auf einer gewissen unbewohnten Insel, Namens Mannua, in Gestalt starker, großer Männer aufhalten, schrecklich funkelnde Augen haben und einen jeden verschlingen, der ihrer Küste zu nahe kommt. Diese Fabel scheint indessen nicht sowohl zu ihrer Götterlehre zu gehören, als vielmehr eine Anspielung auf Menschenfresser zu sein, deren es, wie ich oben schon bemerkt, vor undenklichen Zeiten auf diesen Inseln mag gegeben haben.

Capitain Cook hat über die Religionsverfassung dieser Insulaner eine wichtige Entdeckung gemacht, davon mir aber bei unserm Aufenthalt in der Südsee nichts bekannt geworden. Ich will daher nicht Anstand nehmen, sie zum Besten meiner Leser mit des Verfassers eignen Worten hier einzurücken:

„Da ich (sagt Capitain Cook) nicht ohne Grund vermuthete, daß die tahitische Religion in manchen Fällen Menschenopfer vorschreibe, so ging ich einmal mit Capitain Fourneaux nach einem Marai oder Begräbnißplatz in Matavaï und nahm, wie ich bei ähnlichen Gelegenheiten immer zu thun pflegte, einen meiner Leute mit, der die Landessprache ziemlich gut verstand. Etliche Eingeborne, darunter einer ein ganz gescheider Mann zu sein schien, folgten uns. Auf dem Platze stand ein Tupapau, oder Gerüst, worauf ein Todter nebst einigen Speisen lag, welches alles meiner Wißbegierde zu statten zu kommen schien. Ich fing an, kurze Fragen zu thun; z. B. ob die Pisangs und andre Früchte dem Eatua (der Gottheit) dargebracht wären? Ob man dem Eatua Schweine, Hunde, Hühner u. s. f. opferte? Auf alle diese Fragen wurde bejahend geantwortet. Nun fragte ich, ob man dem Eatua denn auch „Menschen" opferte? Mein Tahitier antwortete gleich, Taata-ino, d. i. böse Menschen würden geopfert, nachdem sie erst (Tiparrahaï) d. i. zu Tode geprügelt worden. Ich fragte weiter, ob man nicht auch zuweilen gute, rechtschaffne Leute auf diese Art umbrächte? Nein, nur Taata-ino. Werden auch Erih's jemals geopfert? Er antwortete, die haben ja Schweine, dem Eatua hinzugeben, und blieb bei seinem Taata-ino. Um gewisser zu sein, verlangte ich noch zu erfahren, ob ein ehrlicher, unbescholtner Tautau, d. i. Kerl vom gemeinen Volk, der weder Schweine, noch Hunde, noch Hühner hat, dem Eatua geopfert würde? Ich bekam aber immer die erste Aussage zu hören, man opfere nur Bösewichter. Nach einigen andern Fragen, die ich noch an ihn that, glaubte ich endlich so viel verstanden zu haben, daß Menschen für gewisse Uebelthaten und Laster den Göttern zum Opfer verurtheilt werden, wenn sie nämlich nicht im Stande sind, sich durch irgend etwas auszulösen oder loszukaufen, dergleichen Leute aber wohl nur in der niedrigsten Klasse des Volks anzutreffen sind."

„Der Mann, den ich hierüber befragte, gab sich Mühe, die ganze Ceremonie zu beschreiben; allein wir waren der Sprache noch nicht kundig genug, um ihn durchaus zu verstehen. Nachher habe ich von O-Mai erfahren, daß sie dem höchsten Wesen wirklich Menschenopfer darbringen. Seiner Aussage zufolge kommt es blos auf den Hohenpriester an, wen er zum Opfer wählen will. Wenn das Volk versammelt ist, geht er

allein in das Haus Gottes und bleibt da eine Zeit lang. Sobald er wieder heraustritt, erzählt er, daß er den großen Gott gesehen und gesprochen (ein Vorrecht, das dem Hohenpriester nur allein zusteht) und daß dieser einen Menschen zum Opfer verlangt habe. Er sagt ihnen hierauf namentlich, wen dies traurige Loos getroffen habe, vermuthlich aber fällt diese Wahl allemal auf Jemand, der dem Priester gehässig ist. Der wird dann sogleich erschlagen, und wenn es allenfalls nöthig sein sollte, so wird der Priester wohl so viel Verschlagenheit besitzen, um dem Volke einzureden, der Kerl sei ein Bösewicht gewesen."

Ich habe bei dieser Erzählung des Capitain Cook nichts zu erinnern, als daß der Ausdruck, der Hohepriester habe Gott gesehen, mit der tahitischen Götterlehre nicht genau übereinstimmt, als wornach die Gottheit unsichtbar ist; doch mag wohl dieser Ausdruck nur nicht recht von ihm verstanden worden sein. Uebrigens stimmt diese Bemerkung über die Opfer sehr gut mit der Vermuthung überein, die ich weiter oben geäußert habe, daß die Tahitier wohl ehemals Menschenfresser gewesen sein können. Denn es ist bekannt, daß diese Art von Barbarei bei allen Nationen in den Gebrauch übergegangen sei, Menschen zu opfern, und daß sich diese gottesdienstliche Ceremonie, selbst bei zunehmender Cultur und Besserung der Sitten, noch lange erhalten hat. So opferten die Griechen, Carthaginenser und Römer ihren Göttern noch immer Menschen, als ihre Cultur schon den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Außer den Opfern sind den Gottheiten auch noch gewisse Pflanzen besonders geweiht. Daher findet man z. B. den Casuarinabaum, die Cocospalme und den Pisang oft neben die Marais gepflanzt. Eine Art von Crataeva, die Pfefferwurzel, der Hibiscus populneus, die Dracaena terminalis und das Calophyllum finden sich eben daselbst und werden insgesammt als Friedens- und Freundschaftszeichen angesehen. Verschiedne Vögel, nämlich eine Reiher Art, der Eisvogel und der Kukuk, sind gleichfalls der Gottheit geweiht. Ich habe aber schon erwähnt, daß sie nicht von allen Leuten auf gleiche Weise in Ehren gehalten werden; auch ist zu merken, daß in den verschiednen Inseln auch verschiedne Arten von Vögeln für heilig geachtet werden.

Die Priester dieses Volkes bleiben lebenslang in ihrem
lmt und ihre Würde ist erblich. Der Hohepriester jeder Insel
t allemal ein Erih und hat den nächsten Rang nach dem Kö=
ige. Sie werden bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ge=
ogen, haben reichlichen Antheil an allen Herrlichkeiten des Lan=
es, kurz, sie haben Mittel gefunden, sich nothwendig zu ma=
hen. Außer den Priestern gibt es noch in jedem District einen
der zwei Lehrer, oder Tata=or=Rero's (dergleichen Tutawai einer
var), welche sich auf die Theogenie und Kosmogenie verstehen
nd zu gewissen Zeiten dem Volke Unterricht darin geben. Eben
iese Leute sorgen auch dafür, daß die Nationalkenntnisse von
r Geographie, Astronomie und Zeitrechnung nicht verloren ge=
en. Sie zählen vierzehn Monate und nennen solche in fol=
nder Ordnung, also: 1. O=Pororo=mua, 2. O=Pororo=mu=
h, 3. Murehah, 4. Uhi=eiya, 5. O=Whirre=ammà,
. Taowa, 7. O=Whirre=erre=erre, 8. O=Terrai, 9. Ote=täï,
0. Warehu, 11. Wahau, 12. Pipirri, 13. E=Ununu,
4. Umannu. Die ersten sieben Monate zusammengenommen
eißen Uru oder die Brodfruchtzeit; wie sie aber die Monate
erechnen, um genau ein Jahr daraus zu machen? das ist bis
tzt für uns noch ein Geheimniß. Fast sollte man auf die
Vermuthung gerathen, daß einige, als z. B. der zweite und
iebente, Schaltmonate sein möchten, weil die Namen derselben
ne besondre Aehnlichkeit mit dem ersten und fünften haben.
Wenn dem also wäre, so würden sie jedesmal nach Verlauf ei=
es gewissen Zeitraums eingeschoben werden müssen. Jeder Mo=
at besteht aus neunundzwanzig Tagen; während der beiden
tzten sagen sie, der Mond sei todt, weil er alsdann nicht zu
hen ist. Hieraus folgt, daß sie den Anfang des Monats nicht
on der wahren Zeit der Conjunction, sondern von der ersten
rscheinung des Mondes an rechnen. Der fünfundzwanzigste
res dreizehnten Monats E=Ununu traf auf unsern dritten
Junius, als den Tag, da wir diese Nachricht einzogen.

Der tahitische Name eines Lehrers, Tahowa, wird auch
men beigelegt, welche sich auf die Heilkräfte solcher Kräuter
rstehen, die hier zu Lande als Mittel gegen mancherlei Krank=
eiten angewendet werden. Doch ist leicht zu erachten, daß diese
Wissenschaft nur von geringem Umfange sein könne, weil sie
ur von wenig Krankheiten wissen, folglich auch nur wenig und
hr einfache Arzneimittel bedürfen.

Kaum war unser gelehrter Tutawai in seinem Unterricht so weit gekommen, als die Anker gelichtet wurden, und wir verließen diese Insel am 4. Junius des Morgens um zehn Uhr. Der König von Raietea, Uuru, welchem der Eroberer O-Puni den Titel und die äußeren Vorzüge der königlichen Würde gelassen hatte, besuchte uns noch mit einigen seiner Verwandten da, wir eben im Begriff waren abzugehen. O-Rea war mit seiner Familie gleichfalls am Bord und auch Maheine stellte sich mit den Seinigen ein, um Abschied zu nehmen. Der Auftritt war ungemein rührend. Die guten Leute weinten allerseits recht herzlich, am meisten aber der arme Maheine, der unter der Heftigkeit seines Schmerzes gleichsam zu erliegen schien. Er lief von einer Cajüte zur andern und umarmte einen Jeden, ohne ein Wort sprechen zu können. Sein schluchzendes Seufzen, seine Blicke und seine Thränen lassen sich nicht beschreiben. Als das Schiff endlich anfing zu segeln, mußte er sich von uns losreißen und in sein Boot herabsteigen, doch blieb er, da alle seine Landsleute sich bereits niedergesetzt hatten, noch immer aufrecht stehen und sah uns mit unverwandten Augen nach; endlich aber ließ er das Haupt sinken und verhüllte sein Gesicht in seine Kleidung. Wir waren schon weit über den Felsenrief hinaus, als er die Hände noch immer nach uns hinausstreckte, und das dauerte fort, bis man ihn nicht länger unterscheiden konnte.

So verließen wir denn ein liebenswürdiges Volk, welches bei allen seinen Unvollkommenheiten vielleicht unschuldigern und reinern Herzens ist, als manche andre, die es in der Verfeinerung der Sitten weiter gebracht und bessern Unterricht genossen haben. Sie kennen die geselligen Tugenden und Pflichten und üben sie auch getreulich aus. Die Gutherzigkeit, welche der ehrliche Maheine bei jeder Gelegenheit bewies, ist ein ziemlich richtiger Maßstab, nach welchem sich der Charakter dieses Volkes überhaupt beurtheilen läßt. Wie oft habe ich gesehen, daß eine Menge von ihnen sich recht brüderlich in eine einzige Brodfrucht oder in ein paar Cocosnüsse theilten, und daß sie mit den geringsten Portionen zufrieden waren, damit nur keiner leer ausgehen möchte! Auch schränkte sich diese hilfreiche Einträchtigkeit keineswegs auf bloße Kleinigkeiten ein, sondern so bereitwillig sie waren einander mit Lebensmitteln auszuhelfen, eben so gern und uneigennützig theilten sie einander auch Kleidungsstücke und Sachen von beträchtlicherem Werthe mit.

Selbst mit uns, die wir Fremdlinge in ihrem Lande wa=
n, gingen sie auf das liebreichste um; wenn wir aus den Boo=
n ans Land, oder vom Ufer wieder in die Boote steigen woll=
n, so erboten sie sich jederzeit uns auf dem Rücken hinüber zu
ingen, damit wir uns die Füße nicht naß machen sollten. Oft
ben sie uns die Seltenheiten, die wir eingekauft, nachgetragen
id gemeiniglich waren sie auch gutwillig genug ins Wasser zu
hen, um die Vögel herauszuholen, die wir geschossen hatten.
Jenn uns Regenwetter überfiel, oder wenn wir vor Hitze und
lüdigkeit oft nicht mehr fort konnten, so baten sie uns in ih=
n Hütten auszuruhen und bewirtheten uns mit ihren besten
orräthen. Der gastfreie Hauswirth stand in solchen Fällen
mz bescheiden von fern und wollte nicht eher für sich selbst
was nehmen, als bis wir ihn ausdrücklich dazu einluden; an=
e von den Hausgenossen fächerten uns indeß mit Baumblät=
rn oder buschigen Zweigen Kühlung zu, und beim Abschiede
urden wir gemeiniglich in die Familie, nach Maßgabe unsers
lters, entweder als Vater, Bruder, oder als Söhne, aufge=
ommen. Dies thaten sie in der Meinung, daß unsre Offi=
ere und alle die sich zu denselben hielten, auf eben solche Art
ntereinander verwandt sein müßten, als die Befehlshaber und
berhaupt die vornehmern Leute in allen Societäts=Inseln gleich=
lls nur eine einzige Familie ausmachen. Dieser Irrthum ver=
itete sie auch Capitain Cook und meinen Vater für Brüder
nzusehen, denn bei aller ihrer übrigen Fähigkeit sind sie doch
ur schlechte Physiognomiker. Was übrigens ihren Tugenden,
s der Gastfreiheit, der Gutherzigkeit und der Uneigennützigkeit
nen doppelten Werth gibt, ist dieses, daß sie selbst sich dersel=
m nicht einmal bewußt sind und es gleichsam den Fremdlin=
en, die zu ihnen kommen, überlassen, aus dankbarer Erkennt
chkeit ihren Tugenden Denkmäler zu stiften.

Achtzehntes Capitel.

Reise von den Societäts- nach den freundschaftlichen Inseln.

Bei unsrer Abfahrt von Raietea feuerten wir, dem Geburts-
tage Sr. Majestät des Königs zu Ehren, einige Kanonen ab,
welches für die hiesigen Einwohner ein neues und sehr angeneh-
mes Schauspiel zu sein schien. Während der sechs Wochen, die
wir zu Tahiti und auf den Societäts-Inseln zugebracht, hatten
wir uns sehr erquickt und vom Scorbut und Gallenkrankheiten
völlig wieder erholt. Dagegen kamen nun bei denjenigen

> **Who with unbashful forehead woo'd**
> **The means of sickness and debility.**
>
> ***Shakespeare.***

venerische Zufälle zum Vorschein. Fast die Hälfte der Matro-
sen ward von dieser häßlichen Krankheit angesteckt befunden; doch
war sie im Ganzen genommen nicht so bösartig als in Europa.
Maheine hatte uns oft versichert, daß sie auf Tahiti und den
Societäts-Inseln schon eingerissen gewesen, ehe noch Capitain
Wallis im Jahr 1768 dahin kam und er behauptete ausdrück-
lich, daß seine eigne Mutter einige Jahre zuvor auf Bora-
bora an dieser Krankheit gestorben sei. Auf solche Art wäre
dann der Ausbruch derselben in verschiednen Theilen der Welt
bisher durchgehends einer ganz unrichtigen Ursache beigemessen
worden. Seit fast dreihundert Jahren haben unsre Moralisten
auf die Spanier geschimpft, weil die Aerzte ihnen Schuld gege-
ben, daß sie diese Seuche aus Amerika zu uns gebracht; und
gleichwol ist jetzt unläugbar erwiesen, daß wir sie in Europa
kannten, ehe Amerika entdeckt war *)! Eben so übereilt hab

---

*) *Petr. Martyr ab Angleria* Decad. Americ. Dissertation s[ur] l'origine de la maladie Venerienne par Mr. Sanchez. Paris 1752 u. Examen historique sur l'apparation de la maladie Venerienne en Europe Lisbonne, 1774.

sich's auch die englischen und französischen Seefahrer einander wechselweise vorgeworfen, daß jene fürchterliche Krankheit durch einen von ihnen unter die gutherzigen Tahitier gebracht worden sei, da diese doch schon lange zuvor davon angesteckt gewesen sind und sie sogar zu heilen wissen *). Ja, was noch mehr ist, das Gift derselben scheint hier bereits eben so sehr entkräftet und gemildert zu sein, als es dermalen in Südamerika ist. Dies pflegt aber bei dergleichen Seuchen nicht eher zu erfolgen, als bis sie schon eine geraume Zeit gewüthet haben; doch können hieran das gesunde Klima und die einfache Kost dieser Insulaner allerdings mit Ursache sein. Uebrigens bin ich weit entfernt zu glauben, daß diese Pest aus Europa nach Amerika gekommen sei. Nein! eben die Ursachen, welche sie in einem Welttheile veranlaßten, konnten sie auch in jedem andern hervorbringen. — Die Ausschweifungen unsrer Matrosen mit den Weibern auf Tongatabu und den Marquesas-Inseln, ja selbst ihr Verkehr mit den unzüchtigen Dirnen auf Oster-Eiland, hatten keine üblen Folgen. Daraus läßt sich vielleicht schließen, daß diese Inseln zur Zeit noch nicht angesteckt sind; ich sage vielleicht, denn so viel Anschein dergleichen Folgerungen auch für sich haben, so können sie dennoch wohl trügen. Dies beweist Capitain Wallis Beispiel. Er verließ Tahiti, ohne einen einzigen venerischen Patienten an Bord zu haben und gleichwol war daselbst die Krankheit schon zuvor eingerissen! Daß endlich auch unter den Neuseeländern diese Krankheit bereits vorhanden gewesen sei, ehe noch die Europäer Umgang mit ihnen gehabt haben, ist wohl ebenfalls außer allem Zweifel.

Nachmittags passirten wir die Insel Maurua und steuerten mit einem guten Passatwinde nach Westen. Um 6 Uhr des Morgens entdeckten wir die Insel, welche Capitain Wallis, Lord Howe's Eiland genannt hat. Sie besteht aus niedrigen Korallriefen und hat einen Landsee in der Mitte. Der Lage nach muß es eben dieselbe sein, welche bei den Bewohnern der Societäts-Inseln unter dem Namen Mopihah bekannt ist. Unsern Beobachtungen zufolge liegt sie im 16. Grad 46 Secunden südlicher Breite und unterm 154. Grad 8 Secunden westlicher Länge. In der Nachbarschaft derselben hielten sich einige

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen in 8. III. Bd., S. 545 u. folg.

Pelikane und Tölpel (boobies) auf, von Menschen aber schien sie gänzlich unbewohnt zu sein.

Am folgenden Tage gegen Mittag änderte sich der Wind und war uns zuwider. Den ganzen Nachmittag hatten wir Donner, Blitz und zum Theil heftige Regengüsse. In der Nacht ward es windstill; weil aber das Wetterleuchten noch immer anhielt, so ließen wir vorsichtshalber die electrische Kette an der Spitze des Mastes befestigen. Die nächsten drei Tage war der Wind so schwach und zuweilen so ganz unmerklich, daß wir fast gar nicht aus der Stelle kamen. Während dieser Windstillen gereichte es uns einigermaßen zum Zeitvertreib, eine Menge von tropischen Vögeln und Gimpeln (sterna solida) um das Schiff her zu sehen. Die Matrosen fingen in der Zwischenzeit auch einen großen Haifisch an der Angel, allein zu ihrem größten Herzeleid entging er ihnen wieder, unerachtet sie ihm zu Verhütung dieses Unsterns drei Kugeln durch den Leib geschossen hatten.

Am 11. des Morgens ward der Wind frischer und brachte uns gegen West-Süd-West wiederum vorwärts. Allein nach Verlauf zweier Tage hatten wir von neuem bald mit Windstillen, bald mit widrigem Winde zu kämpfen und des Nachts pflegte es häufig zu blitzen. Sowohl in der Luft als im Wasser war es die ganze Zeit über sehr lebhaft, denn Seevögel von allerhand Art schwärmten und Boniten, Doraden, Haifische und Nord-Caper schwammen um uns her.

Am 16. früh um 8 Uhr entdeckten wir eine andre niedrige Insel. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir dicht heran und segelten rund herum, fanden aber nirgends einen Landungsplatz oder Hafen. Sie bestand aus mehren kleinen Eilanden, die durch Riefe untereinander zusammenhingen und mit Bäumen, vornehmlich mit Cocospalmen bewachsen waren, welches diesem kleinen Fleck Landes ein sehr reizendes Ansehn gab. Die Wasservögel schwärmten in solcher Menge um diese Insel her, daß wir sie mit Recht für gänzlich unbewohnt halten mußten. An manchen Stellen war das Ufer sandig und das sind gerade solche Stellen, wo die Schildkröten gern ihre Eier zu legen pflegen. Auch war die See hier voll schmackhafter Fische. Wir nannten diese angenehme kleine Insel Palmerston-Eiland; sie liegt unterm 18. Grad 4 Secunden südlicher Breite und im 165. Grad 10 Secunden westlicher Länge.

Nachdem wir von hier aus vier Tage lang West-Süd-Westwärts gesteuert hatten, so kam uns am 20. des Nachmittags eine etwas bergige Insel zu Gesicht, auf welcher man noch vor Untergang der Sonne Bäume unterscheiden konnte. Weil das Land so nah war, so lavirten wir die ganze Nacht über gegen den Wind, wendeten uns erst bei Anbruch des Tages wieder nach der Küste und segelten in einer Entfernung von zwei Meilen längs derselben herunter. Das Ufer war durchaus steil und felsig, doch gab es am Fuße der Klippen hin und wieder auch einen schmalen sandigen Strand. Die Insel dünkte uns allenthalben gleich niedrig zu sein und ragte an den höchsten Stellen kaum vierzig Fuß über die Oberfläche des Meeres hervor, sie war aber bei alledem mit Waldung und kleinerem Gesträuche versehen. Um zehn Uhr wurden wir sieben bis acht Leute gewahr, die am Gestade herumliefen. Sie schienen von schwärzlicher Farbe zu sein und gingen nackend; blos um den Kopf und die Hüften sah man etwas weißes umgewickelt, und Jeder hielt einen Spieß, eine Keule oder eine Ruderschaufel in der Hand. In den Klüften, die an manchen Stellen zwischen den Felsen befindlich waren, sahen wir einige kleine Canots auf den Strand gezogen, und auf dem Abhange der Felsen standen etliche niedrige Cocospalmen. Das war schon Einladung genug hier anzulanden. Also wurden gleich zwei Boote in See gesetzt, bewaffnet und bemannt, und in selbigen gingen unter guter Begleitung der Capitain; Dr. Sparrmann, Herr Hodges, mein Vater und ich nach dem Ufer ab. Ein Korallenrief läuft dicht vor der ganzen Küste her; doch fand sich eine Oeffnung, wo die Brandung nicht so gefährlich war. Hier stiegen wir aus, kletterten auf die nächste Felsenklippe und ließen daselbst einige Matrosen und Seesoldaten Posto fassen. Dieser Felsen bestand ganz aus scharfen und gebrochenen Korallen und war mit einer Menge kleinen Gesträuchs bewachsen, dergleichen man auf den niedrigen Inseln gemeiniglich antrifft. Außer verschiednen schon bekannten Gattungen fanden wir auch noch einige neue Pflanzen, die alle aus den Rissen des Korallfelsen hervorsproßten, unerachtet man auch da nirgends ein Stäubchen von Erdreich sah. An Vögeln fanden sich hier Brachhühner (curlews), Schnepfen und Reiher, sämmtlich von eben der Art, wie die Tahitischen. Wir mochten ungefähr hundertundfunfzig Schritte weit durch das Gesträuch landwärts fortgegangen sein, als man die Ein-

wohner laut rufen hörte. Dies bewog uns unverzüglich nach der Felsenklippe umzukehren, allwo die Matrosen postirt standen. Hier erfuhren wir vom Capitain Cook, daß er selbst an dem Geschrei Schuld gewesen. Er wäre nämlich längs einem tiefen aber trocknen Erdriß, der ehemals durch das Bergwasser verursacht worden, ins Land hinauf gegangen, hätte aber kaum den Wald erreicht, so sei ein Geräusch entstanden, als ob Jemand von einem Baume herunter fiele. In der Meinung, es sei einer von uns, habe er durch Rufen zu erkennen geben wollen, daß er in der Nähe sei, da aber statt der erwarteten Antwort ein Indianer seine Stimme hören lassen, so habe er seinen Irrthum erkannt und für dienlich erachtet, umzukehren. Von hier aus riefen wir nun den Indianern in allen uns bekannten Südseesprachen zu, daß wir Freunde wären und daß sie zu uns an den Strand herabkommen möchten. Nachdem man sie eine Zeitlang unter sich sprechen und einander hatte zurufen hören, kam endlich am Eingange des Bachbettes oder Erdrisses einer von ihnen zum Vorschein. Er hatte sich den Oberleib bis auf die Hüften schwarz gefärbt, trug einen Kopfputz von aufrechtstehenden Federbüschen und hielt einen Speer in der Hand. Hinter ihm hörten wir viele Stimmen in dem hohlen Wege, die Leute selbst aber konnte man, der Bäume wegen, nicht ansichtig werden. Es währte nicht lange so sprang ein zweiter, dem Ansehen nach noch ganz junger, unbärtiger Kerl zu dem erstern hervor, der eben so schwarz aussah als sein Kamerad und in der rechten Hand einen langen Bogen hielt, dergleichen wir wohl auf Tongatabu gesehen hatten. In demselben Augenblick, da wir ihn ansichtig wurden, warf er auch schon mit der linken Hand einen großen Stein nach uns und zielte so gut, daß Dr. Sparrmann eine sehr empfindliche Contusion am Arm davontrug, unerachtet er wenigstens funfzig Schritt von dem Indianer entfernt stand. Mein Freund ließ sich durch den heftigen Schmerz, den ihm der Stein verursacht hatte, zu einer Uebereilung verleiten und feuerte in der ersten Hitze der Empfindung auf seinen Gegner einen Schuß Hagel ab, der aber zum Glück nicht traf. Darauf verschwanden die beiden Eingebornen und kamen auch nicht mehr zum Vorschein, ob wir uns gleich wegen des eitlen Gepränges der Besitznehmung noch eine Zeitlang allhier verweilten. Endlich setzten wir uns wieder in die Boote und ruderten längs dem Strande hin, kehrten uns auch weiter

nicht daran, daß die Einwohner, so bald wir fort waren, sich auf der Felsenklippe, die wir zuvor besetzt gehabt hatten, wieder einfanden. Die Küste war überall von gleicher Beschaffenheit, daher es uns nicht wenig Mühe kostete einen andern Landungsort ausfindig zu machen. Doch waren wir auch da kaum ausgestiegen, als uns die im Boote zurückgebliebenen Leute zuriefen, daß sie oben auf dem Felsenufer, welches wir hinaufklettern wollten, bewaffnete Wilde sähen. Wir mußten also noch weiter rudern und kamen endlich an einen Ort, wo in der steilen Felsenküste eine ziemlich breite Oeffnung vorhanden, mithin der Aufgang ins Land hinein etwas freier war. Ungefähr hundertundfunfzig Fuß weit vom Gestade lief ein flaches Rief vor der Küste her, welches an mehren Stellen eine Durchfahrt für das Boot hatte. Auf diesem Riefe mußten die Seesoldaten zu unserer Bedeckung eine Linie formiren, indeß wir mit dem Capitain durch den vor uns liegenden hohlen Weg marschiren wollten. Wir fanden daselbst vier Canots auf den Strand gezogen, die mit denen von Tongatabu fast von einerlei Bauart, auch mit etwas Schnitzwerk geziert, im Ganzen aber doch einfach und nicht so sauber gearbeitet waren, als jene. Sie hatten Gegengewichte (Outriggers) von dicken Stangen und zum Theil Dächer von Matten, darunter Fischangeln, Speere und Stückchen Holz lagen, die bei der Nachtfischerei statt der Fackeln gedient zu haben schienen. In jedes dieser Fahrzeuge legte der Capitain etliche Glaskorallen, Nägel und Medaillen zum Geschenk für die Eigenthümer; indem er aber noch damit beschäftigt war, sah ich einen Trupp Indianer den hohlen Weg herunter kommen, worauf wir uns alsbald einige Schritte weit zurückzogen. Zwei derselben, die gleich den zuvorerwähnten schwarz angemalt und mit einem Kopfputz von Federbüschen versehen waren, liefen unter wüthendem Geschrei auf uns los und schwenkten dabei ihre Speere. Umsonst riefen wir ihnen in einem freundlichen Tone zu. Der Capitain wollte auf sie feuern, aber das Gewehr versagte ihm. Er bat also, daß wir der dringenden Gefahr wegen ebenfalls Feuer geben möchten, allein es ging uns wie ihm. Die Indianer, die durch unsre anscheinende Wehrlosigkeit noch mehr Muth bekommen mochten, warfen zwei Speere nach uns; der eine davon hätte den Capitain Cook um ein Haar breit getroffen, zum Glück aber bückte er sich noch zu rechter Zeit; und der andre fuhr mir so dicht neben der Lende

vorbei, daß die schwarze Farbe, womit er beschmiert war, mir das Kleid beschmutzte. Nachdem wir noch ein paar Mal versucht hatten, Feuer zu geben, ging endlich mein Gewehr los. Ich hatte zwar nur mit Schrot geladen, traf aber meinen Mann richtig, indeß Herrn Hodges Schuß mit einer Kugel, ohne Wirkung blieb. Auf dieses Signal fing die hinter uns auf dem Felsenrief postirte Mannschaft ein förmliches Pelotonfeuer an. Sie hatten bemerkt, daß während unseres Rückzuges ein zweiter Haufen von Indianern durch einen andern Weg uns in den Rücken zu kommen und den Paß abzuschneiden suchte. Diesen Plan aber vereitelte die Ladung Hagel, welche ich unter die beiden Vorfechter schickte, indem die Uebrigen sich alsdann nicht getrauten, auf uns einzudringen und wir auf die Art Zeit gewannen, wieder zu den Unsrigen zu stoßen. So lange noch einer von den Indianern zu sehen war, ward auch das Feuer lebhaft fortgesetzt. Zwei derselben hielten besonders lange Stand. Sie hatten sich hinter einen Busch postirt und schwenkten ihre Speere noch unablässig, als ihre Landsleute schon längst fort waren. Endlich mußte auch von diesen einer verwundet worden sein, denn sie ergriffen plötzlich unter einem gräßlichen Geheul die Flucht. Nun gingen wir wieder in die Boote und wollten mit diesen Leuten nichts mehr zu schaffen haben, da wir sie durch kein Bitten zu einer freundschaftlichen Aufnahme hatten bewegen können. Die Natur selbst scheint diese Nation schon dadurch, daß sie ihr Land fast unzugänglich bildete, zur Ungeselligkeit verurtheilt zu haben. Die ganze Insel besteht, so wie überhaupt alle niedrigen Inseln, aus einem Korallfelsen, worauf, so viel wir sahen, nur einige wenige Cocospalmen, andre Fruchtbäume aber gar nicht vorhanden waren. Indessen vermuthe ich, daß die innern Gegenden nicht so öde sind, sondern vielmehr nahrhafte Pflanzen hervorbringen mögen, und es dünkt mich gar nicht unwahrscheinlich, daß sich in der Mitte eine fruchtbare Ebene befinden dürfte, die aus einem nach und nach vertrockneten Landsee entstanden sein kann. Ob es aber durch ein Erdbeben oder durch sonst eine gewaltsame Veränderung unsers Erdkörpers geschehen, daß ein so großer Korallfelsen 40 Fuß hoch über die Meeresfläche emporgehoben worden? ist eine Frage, welche ich den Physikern künftiger Zeiten zur Entscheidung überlasse. Die Boote und Waffen der Eingebornen gleichen denen auf Tongatabu; es scheinen also die

Bewohner dieser beiden Inseln einerlei Ursprungs zu sein; doch ist die Anzahl der hiesigen nur gering und sie sind auch noch sehr ungesittet, wild und gehen nackend. Die ganze Insel mag ungefähr drei Meilen lang sein; sie liegt unterm 19. Grade 1 Secunde südlicher Breite und dem 169. Grade 37 Secunden westlicher Länge, und bekam von uns den Namen, das wilde Eiland (Savage Island).

Sobald wir wiederum an das Schiff gelangten, wurden die Boote eingenommen und am folgenden Morgen segelten wir weiter gegen Westen. Ein großer Wallfisch, mit hoher Rückenflosse, schnaubte mit vielem Getöse das Wasser nahe beim Schiffe in die Höhe; und Vögel und Fische machten, wie gewöhnlich, unsre Begleitung aus.

Da wir um diese Zeit nicht weit von A=Namoka oder der Insel Rotterdam zu sein glaubten (die zu den freundschaftlichen Inseln gehört und von Tasmann im Jahr 1643 entdeckt worden), so ließ der Capitain in der Nacht vom 23. auf den 24. die Segel einnehmen. Die Zeit war ungemein gut abgepaßt, denn schon um zwei Uhr des Morgens hörte man das Geräusch der Wellen, als wenn sie sich an einer Küste brächen und bei Anbruch des Tages lag das Land auch wirklich vor uns. Wir steuerten also darnach hin. Es bestand aus mehren niedrigen Inseln, die zusammen von einem großen Rief umgeben waren. Ein anderes dergleichen Rief lag gegen Norden und südwärts von allen diesen Klippenreihen richteten wir unsern Lauf nach den Inseln hin. Um elf Uhr, da wir noch über eine Seemeile weit von der Küste waren, kam uns schon ein Canot vom Lande her entgegen. Unerachtet nur zwei Leute darin saßen, so ruderten sie doch ganz getrost auf uns zu; da sie aber merkten, daß das Schiff ungleich schneller forttrieb als ihr Boot, so kehrten sie wieder nach dem Lande zurück. Der Unterschied zwischen dem Betragen dieser Insulaner und jener ungeselligen Wilden, die wir kurz vorher hatten kennen lernen, war ungemein auffallend und wir sahen jetzt augenscheinlich, daß diese Inseln hier den Namen der freundschaftlichen Inseln mit Recht verdienen. Nachmittags ward der Wind schwächer und in der Nacht erfolgte eine gänzliche Stille. Während dieser Zeit brachte uns die Seeströmung einem Rief so nahe, daß wir Gefahr liefen daran zu scheitern; als sich aber gegen Morgen ein Lüftchen erhob, kamen wir bald wieder außer aller Besorgniß.

Des folgenden Tages segelten wir zwischen den Riefen und niedrigen Inseln durch, in deren Bezirk die See ganz still und eben war. Diese Eilande ragten aber um etwas höher als die gewöhnlichen Korallinseln aus dem Meer empor, waren auch mit Gruppen von Bäumen, ja mit ganzen Waldungen versehen, welches ihnen ein reizendes Ansehen gab. Sie schienen überhaupt an nichts Mangel zu leiden und mußten auch gut bewohnt sein, denn man entdeckte schon am Strande eine Menge Häuser unter den Bäumen. Am östlichen Ende einer von diesen Inseln befand sich eine weiße senkrechte Klippe, welche horizontale Schichten zu haben schien. Von fern sah sie der Bastei eines verfallnen Kastells ähnlich und hatte ein um so mehr malerisches Ansehn, weil sie oben mit niederm Gesträuch und hohen Palmen bewachsen war. Gegen Mittag ließ der Wind nach und dies machten sich die Insulaner zu Nutze. Sie brachten von verschiedenen dieser Eilande ihre Canots ins Wasser, um zu uns herüber zu kommen und, unerachtet das Schiff noch eine starke Seemeile weit von ihnen entfernt lag, ruderten doch einige so scharf, daß sie binnen einer Stunde heran waren. Als sie ungefähr noch einen Flintenschuß vom Schiffe sein mochten, fingen sie an uns von Zeit zu Zeit zuzurufen und kamen unter diesem Zuruf immer näher. In dem ersten Fahrzeuge befanden sich drei Personen, die dem äußern Ansehn nach den Einwohnern von Ea=Uwhe und Tongatabu (welche beide Inseln wir im October 1773 besucht hatten), vollkommen ähnlich waren. Sobald sie das Schiff erreicht hatten, wurden ihnen einige Glaskorallen und Nägel an einer Leine herabgelassen, wogegen sie uns unverzüglich einige Büschel Pisangs und etliche überaus schmackhafte Pumpelmuße (Shaddocks oder Citrus decumanus) aufs Verdeck schickten. Diesem Gegengeschenk fügten sie auch einen Stengel voller rothen Palmnußfrüchte oder Pandangs (athrodactylis) bei, welche hier für Freundschaftszeichen gelten. Sobald dadurch gleichsam die Präliminarien unterzeichnet waren, verkauften sie uns ihren ganzen Vorrath von Pumpelmußen und andern Früchten und kamen darauf selbst an Bord. Mittlerweile langten die übrigen Canots ebenfalls an und überließen uns ihre Waaren mit so gutem Zutrauen, als ob wir einander schon lange gekannt hätten. Sie sagten uns die Namen aller benachbarten Inseln her. Die mit der hohen Klippe hieß Terre fetschea; die andre, deren Anblick wir so malerisch

gefunden, nannten sie Tonumea. Beide lagen uns gegen-Osten. Mango-nue und Mango-iti (d. ist Groß- und Klein-Mango), lagen westlich, und seitwärts derselben in Südwesten lag Namocka-nue und Namocka-iti, d. i. Groß- und Klein-Namocka. Die erstere hat Tasmann, nächst ihrem ursprünglichen Namen Anamocka, auch Rotterdam genannt.

Sobald sich Nachmittags der Wind wiederum erhob, segelten wir nach Namocka, als der größten von allen diesen Inseln und je näher wir heran kamen, desto größer ward die Anzahl der Canots, die uns bewillkommten; sie eilten von den herumliegenden Inseln mit Früchten, Fischen und Ferkeln herbei und vertauschten alles gegen Nägel und alte Lumpen.

Zwischen diesen Inseln war die Tiefe der See überall zu ergründen und das Senkblei hatte heute anfänglich 45 bis 50, nachher als wir näher kamen 9, 12, 14 und 20 Faden Tiefe angezeigt. Um 4 Uhr gelangten wir um das südliche Ende von Namocka an die Westseite dieser Insel, wo ehemals auch Tasmann vor Anker gelegen hatte. Hier mochten wir etwa eine Meile weit vom Ufer sein. Die Küste ragte in dieser Gegend ungefähr 15 bis 20 Fuß senkrecht aus dem Wasser empor und verlief sich oben in eine ganz flache Ebene, die nur in der Mitte eine kleine Erhöhung hatte. Dies steile Ufer sah fast so aus als die Felsenküste von Savage-Eiland, von welcher wir herkamen, der Wald aber war hier größer und prangte vornehmlich mit einer unzähligen Menge Cocospalmen, die ihre stolzen Gipfel weit über die andern Bäume hinausstreckten.

Indem wir den Anker auswarfen erhaschte ein Indianer das Senkblei und riß es mit einem Stück der daran befestigten Leine ab. Man bat ihn, es wieder herauszugeben, er hörte aber nicht auf den Capitain, der ihn durch gütliches Zureden zu gewinnen suchte. Es ward also eine Kugel durch sein Canot geschossen; allein das ließ er sich nicht anfechten, sondern ruderte ganz gelassen auf die andre Seite des Schiffs. Wir wiederholten ihm unser voriges Verlangen; da indessen auch dieses nicht fruchten wollte, so wurde die Forderung etwas nachdrücklicher, nämlich durch eine Ladung Hagel unterstützt. Nun ward er auf einmal folgsam; er ruderte nach dem Vordertheil des Schiffes hin, wo ein Strick über Bord hing und an diesen knüpfte er die Leine nebst dem Blei fest. Mit diesem Ersatz waren aber seine besser denkenden Landsleute noch nicht zufrieden, son-

dern sie warfen ihn zur Strafe aus seinem Canot, so daß er sich mit Schwimmen ans Land retten mußte und der begangenen Dieberei wegen von den Vortheilen des Tauschhandels ausgeschlossen blieb, welchen die Uebrigen nach wie vor fortsetzten. Die Lebensmittel, welche wir von ihnen bekamen, waren Cocosnüsse, vortreffliche Yams, Brodfrucht, Pisangs, Pumpelmuße und andre Früchte; auch brachten sie lebendige, purpurfarbige Riedhühner (Rallus Porphyrio), ingleichen etliche schon zubereitete Gerichte zum Verkauf, als einen Seebrachsen (sparus), der in Blätter gewickelt, unter der Erde gestobt war und eine eben so zugerichtete Art von saftigen Wurzeln, deren nahrhaftes, schwammiges Fleisch so süß schmeckte, als wenn es in Zucker eingemacht gewesen wäre. Alles das ward ihnen mit Nägeln von verschiedener Größe und mit Stücken Zeug bezahlt. Die Canots dieser Indianer, die Leute selbst, ihre Tracht, Gebräuche und Sprache, kurz was man nur an ihnen fand, war hier eben so beschaffen, als bei den Einwohnern von Tongatabu. Vielleicht mochten auch wir diesen Insulanern schon einigermaßen bekannt sein, denn Tongatabu liegt so nahe, daß sie von unserer dortigen Anwesenheit im October vorigen Jahres wohl schon etwas gehört haben konnten.

Am folgenden Morgen ging Capitain Cook in aller Frühe nach eben der sandigen Bucht ans Land, die Tasmann so genau beschrieben hat. Sie ist durch einen Rief eingeschlossen, an dessen Südende sich eine schmale Durchfahrt für Boote befindet, welche aber, des seichten Wassers halber, allemal die Fluthzeit abwarten müssen, um hindurch zu kommen. Der Capitain erkundigte sich unverzüglich, ob in dieser Gegend Trinkwasser zu finden sei, worauf man ihn, unweit des Strandes, nach eben demselben Teiche hinbrachte, aus dem auch Tasmann Wasser eingenommen hatte. Unterwegens kaufte er ein junges Schwein, und hatte zugleich Gelegenheit die Gastfreiheit der Einwohner von einer besondern Seite kennen zu lernen, indem eines der schönsten Mädchen ihm zum freundlichen Willkommen galante Anträge machte. Er verbat sie aber ganz höflich und eilte, so bald er eine, zu Anfüllung der Wasserfässer bequeme Stelle ausfindig gemacht hatte, nach dem Schiffe zurück. Um dieses hatten sich in der Zwischenzeit eine Menge Canots voller Frauensleute versammelt, die zur nähern Bekanntschaft mit unsern Matrosen allerseits große Lust bezeigten. Da aber der Capitain auf

das strengste verordnet hatte, daß keiner, der mit venerischen Krankheiten behaftet, oder erst vor kurzem davon geheilt war, ans Land gehen, auch schlechterdings keine Frauensperson auf das Schiff gelassen werden sollte: so mußten alle diese Dirnen, nachdem sie lange genug vergebens hin und her gerudert waren, ganz unverrichteter Sache wieder abziehen. Unmittelbar nach dem Frühstück ging der Capitain Cook, Dr. Sparrmann, mein Vater und ich ans Land, wo die Einwohner große Vorräthe von Pumpelmußen und Yamwurzeln zu Markte brachten. Pisangs und Cocosnüsse waren sparsamer vorhanden und Brodfrucht noch seltner, unerachtet wir viele dergleichen Bäume antrafen. Die Mannspersonen gingen hier fast gänzlich nackend; ein schmaler Streifen Zeug um die Hüften machte mehrentheils ihre ganze Kleidung aus, nur etliche wenige trugen, so wie durchgehends die Frauenspersonen, eine Art von Weiberrock, nämlich ein Stück gefärbtes, steifes Zeug von Baumrinde, welches in der Gegend der Hüften einigemal um den Leib herumgeschlagen war und von da bis auf die Füße reichte.

Kaum merkten die Insulaner, daß uns mit Lebensmitteln gedient sei, so drängten sich ganze Schaaren von Verkäufern herbei und überschrieen einander beim Ausbieten ihrer Waaren dermaßen, daß wir uns dem Getümmel des Marktplatzes entzogen und weiter ins Land hinauf zu kommen suchten, dessen fruchtbares Ansehen ungemein viel erwarten ließ. Das Erdreich brachte von selbst eine Menge wilder Kräuter hervor und die häufig angelegten Baumpflanzungen machten die ganze Insel durchaus einem Garten ähnlich. Die Plantagen waren hier nicht so wie zu Tongatabu auf allen Seiten, sondern nur allein nach der öffentlichen Straße hin, eingehegt, mithin die Aussicht ungleich freier. Die innern Gegenden der Insel sind durch verschiedne, mit Hecken und Gesträuch bepflanzte Hügel verschönert. Der Weg ging über Wiesengrund und war zum Theil auf beiden Seiten mit hohen Bäumen besetzt, die ziemlich weit auseinander standen, zum Theil mit blühenden, schattigen und wohlriechenden Gebüschen überwölbt. Zur Rechten und Linken wechselten Baumgärten und wildes Gebüsch miteinander ab. Die Häuser waren höchstens 30 Fuß lang, 7 bis 8 Fuß breit und ungefähr 9 Fuß hoch; insofern aber von seltsamer Bauart, daß die aus Rohr geflochtnen Wände oder Außenseiten nicht senkrecht standen, sondern unterwärts gegen den Boden enger zu-

sammenliefen, auch selten über 3 bis 4 Fuß Höhe hatten. Das mit Stroh gedeckte Dach ragte unterhalb über die Seitenwände hervor und stieß oberhalb schräg zusammen, daher denn der Durchschnitt eines solchen Hauses die Gestalt eines Fünfecks hatte. In einer von den langen Seitenwänden befand sich, etwa 18 Zoll hoch über der Erde, eine Oeffnung, die 2 Fuß ins Gevierte haben mochte und dies einzige Loch mußte die Stelle der Thür und Fenster vertreten. Es schienen gleichsam lauter Vorrathshäuser zu sein, denn in jedem fanden wir eine Menge großer Yamwurzeln, worin die tägliche Kost dieser Insulaner zu bestehen scheint, auf dem Fußboden hingeschüttet. So unbequem dies in jeder Hinsicht für die Bewohner sein muß, so ließen sie sichs doch nicht anfechten, sondern schliefen sogar auf diesem holperigen Lager ohne andre Zubereitung, als daß ein paar Matten über die Wurzeln hingebreitet wurden. Gewohnheit vermag alles! Die kleinen schmalen Stühle oder Fußtritte von Holz, welche die Tahitier des Nachts unter den Kopf zu legen pflegen, sind auch hier bekannt und werden ebenfalls statt Kopfkissen gebraucht. Nächst vorgedachten Wohnhütten gab es noch andre freistehende Dächer, die blos auf Pfählen ruhen, dergleichen wir auch zu Tongatabu angetroffen hatten. Unter diesen schienen sich die Leute blos den Tag über aufzuhalten, doch war in selbigen der Fußboden, so wie in den verschloßnen Hütten, allemal mit Matten ausgelegt. Auf unserm Wege kamen wir bei einer Menge solcher Wohnungen vorbei, fanden aber nur selten Leute darin, weil die mehrsten sich nach dem Marktplatze begeben hatten. Diejenigen aber, die wir antrafen, waren durchgehends sehr höflich; sie pflegten eine Verbeugung mit dem Kopf zu machen und dabei zu Bezeigung ihrer freundschaftlichen Gesinnung Lelei woa (d. i. gut Freund!), oder sonst etwas Aehnliches zu sagen. Nach Beschaffenheit der Umstände leisteten sie uns auch wirkliche Dienste; sie führten uns als Wegweiser in der Insel herum, kletterten auf die höchsten Bäume, um uns Blüthen zu verschaffen und holten uns die Vögel aus dem Wasser, die wir geschossen hatten. Oft wiesen sie uns die schönsten Pflanzen nach und lehrten uns die Namen derselben. Wenn wir ihnen ein Kraut zeigten, von dessen Gattung wir gern mehr zu haben wünschten, so ließen sie sich die Mühe nicht verdrießen, es selbst aus den entferntesten Gegenden herbeizuschaffen. Mit Cocosnüssen und Pumpelmußen bewirtheten sie

ns vielfältig; erboten sich auch oft von freien Stücken uns as, was wir einsammelten, nachzutragen, es mochte so viel nd so schwer sein als es wollte, und hielten sich für sehr reich- ch belohnt, wenn wir ihnen am Ende einen Nagel, eine Ko- alle oder ein Stückchen Zeug schenkten. Kurz, sie bewiesen ch bei allen Gelegenheiten überaus dienstfertig gegen uns.

Auf diesem ersten Spaziergange kamen wir unter andern uch an einen großen Salzsee, der nicht weit von dem nördli- hen Ende der Insel und an einer Stelle nur wenige Schritte om Meer entfernt lag. Er mochte im Durchschnitt ungefähr ine Meile breit, hingegen wohl drei Meilen lang sein und hatte und umher sehr anmuthige Ufer; was aber dieses Bassin noch aalerischer machte, war, daß in der Mitte desselben drei mit Waldung bewachsene kleine Inseln lagen. Wir betrachteten diese errliche Landschaft von einer Anhöhe her und vergnügten uns n den Schönheiten derselben, die der glatte Wasserspiegel zum Theil verdoppelt darstellte.

Keine von allen denen Inseln, die wir bisher besucht, hatte n einem so geringen Umfange weder so viel angenehme Aus- ichten, noch eine solche Mannigfaltigkeit schöner und wohlrie- hender Blumen aufzuweisen gehabt. Der See war voll wil- er Enten und an dem waldigen Ufer desselben hielten sich eine Menge Tauben, Papagaien, Riedhühner (Rallus) und kleine Vögel auf, deren uns die Einwohner sehr viele zum Verkauf rachten.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach dem Marktplatze urück, wo Capitain Cook unterdessen einen großen Vorrath von Früchten und Wurzeln, etliche Hühner und ein paar Ferkel ein- gekauft hatte. Am Bord des Schiffs waren unsre Leute im Handel eben so glücklich gewesen. Das ganze Hinterdeck war voller Pumpelmuße gepackt, die wir von vortrefflichem Geschmack fanden, und an Yams war ein solcher Vorrath beisammen, daß wir statt des gewöhnlichen Schiffzwiebacks etliche Wochen lang genug daran hatten. Auch von Waffen und Hausrath wurden uns, vornehmlich durch einige Indianer, die in doppelten Ca- nots von den benachbarten Inseln herbeigesegelt kamen, ganze Bootsladungen zugeführt. Beim Mittagsessen bemerkten wir daß einer von den Unsrigen am Ufer zurückgeblieben und von allen Seiten mit Indianern umringt war. Er schien in Ver- legenheit zu sein, denn er gab durch Zeichen zu erkennen, daß

ihn ein Boot abholen möchte. Gleichwohl nahm sichs Niemand zu Herzen, bis endlich nach der Mahlzeit einige von den Matrosen, des Einkaufs wegen, nach dem Lande gingen. Als diese unterwegens bei dem Orte vorüber kamen, wo sich der arme Verlaßne befand, sahen sie, daß es unser Wundarzt Herr Patton war und nahmen ihn sogleich an Bord. Die Zeit über, daß man ihn ohne den geringsten Beistand am Lande gelassen, hatte er mit Gefahr seines Lebens inne werden müssen, daß es unter diesem sonst gutherzigen, dienstfertigen Volke, eben so gut als unter den gesitteten Nationen, einzelne Bösewichter und Störer der öffentlichen Sicherheit gab. Für ein paar Korallen hatte ihn ein Indianer, vom Landungsplatze aus, auf der Insel herumgeführt und er war so glücklich gewesen, unterwegens elf Stück Enten zu schießen, die ihm sein Begleiter getreulich nachtrug. Als er nach dem Marktplatze zurückkam, waren unsre Leute der Mittagszeit wegen schon sämmtlich nach dem Schiffe abgegangen, welches ihn einigermaßen beunruhigte. Die Indianer mußten seine Verlegenheit bemerken, denn sie fingen gleich darauf an, sich um ihn her zu drängen, als ob sie sich seine Lage zu Nutze machen wollten. Er stieg also auf die Felsenklippe am Ufer, die dem Schiffe grade gegenüber lag und eben da war es, wo wir ihn vom Bord aus erblickten. Mittlerweile wollte sein bisheriger Führer unbemerkt einige Enten von sich werfen, als aber Herr Patton sich darnach umsah, nahm er sie wieder auf. Nunmehr drängten die Indianer immer dichter auf ihn los und einige drohten ihm sogar mit ihren Speeren; doch hielt der Anblick seines Gewehrs sie noch einigermaßen in Respect. Um nun durch List zu erlangen, was durch offenbare Gewalt nicht thunlich schien, so schickten sie einige Weiber ab, die ihn durch allerhand wollüstige Stellungen und Geberden zu zerstreuen und an sich zu locken suchen sollten; seine Lage war aber viel zu gefährlich, als daß mit diesem Kunstgriff nur das geringste wäre auszurichten gewesen. Unter dieser Zeit sah Herr Patton ein Canot vom Schiffe zurückkommen; er rief also dem Eigenthümer desselben zu und bot seinen letzten Nagel dafür, wenn jener ihn zu uns an Bord übersetzen wollte. Schon war er im Begriff ins Canot zu treten, als man ihm seine Vogelflinte aus den Händen riß, die Enten selbst bis auf drei Stück abnahm und das Canot fortschickte. Man kann leicht denken, wie bestürzt und besorgt ihn diese Begegnung machte.

Nun blieb ihm nichts anders übrig, als wieder nach der Felsenklippe umzukehren und sich damit zu trösten, daß man ihn dort vom Schiffe aus bemerken und zu seiner Befreiung herbeieilen würde. Da ihn aber die Indianer jetzt gänzlich wehrlos sahen, so hielten sie auch nicht länger zurück, sondern fingen sogleich an ihn bei den Kleidern zu zupfen und ehe er sichs versah, war Halstuch und Schnupftuch fort. Das hätte er gern verschmerzt; aber nun sollte die Reihe auch an den Rock kommen und einige von den Räubern drohten ihm aufs neue mit ihren Waffen. Er erwartete also jeden Augenblick den Tod als sein unvermeidliches Schicksal, fühlte aber doch in der größten Angst noch in allen Taschen herum, ob ihm nicht ein Messer oder sonst etwas zu seiner Vertheidigung übrig sei, es fand sich aber nichts als ein elendes Zahnstocher-Etui. Dies machte er auf und hielt es sogleich als ein Terzerol dem ganzen Trupp entgegen, der sich auch aus Besorgniß vor dem unbekannten Dinge alsbald ein paar Schritte weit zurückzog. Man kann leicht glauben, daß er bei der geringsten Bewegung seiner Feinde gewiß nicht unterlassen haben wird, ihnen dies fürchterliche Mordgewehr jedesmal mit Drohen entgegen zu halten; da er aber keine Anstalten zu seiner Rettung gewahr ward und sich vor Hitze, Müdigkeit und Abmattung nicht mehr zu lassen wußte, so fing er bereits, in Verzweiflung auf die fernern Dienste seines getreuen Zahnstocher-Etuis, an, sein Leben aufzugeben, als eine wohlgebildete junge Frauensperson ihn in Schutz nahm. Mit fliegendem Haar trat sie aus dem Gedränge zu ihm. Unschuld, Güte und zärtliches Mitleid waren so deutlich in ihren Mienen zu lesen, daß er sich alles Guten zu ihr versehen durfte. Sie reichte ihm ein Stück von einer Pumpelmuß, und weil er es mit Begierde und Dank annahm, so gab sie ihm immer mehr, bis er die ganze Frucht verzehrt hatte. Endlich stießen die Boote vom Schiffe ab und sobald die Indianer dies gewahr wurden, stäubten sie eilfertigst auseinander. Nur seine großmüthige Beschützerin und ein alter Mann, ihr Vater, blieben unbekümmert und unbesorgt, in völligem Bewußtsein ihres guten rechtschaffenen Betragens, bei ihm sitzen. Sie fragte nach seinem Namen und als er sich, dem tahitischen Dialect gemäß, Patine genannt hatte, so versprach sie ihm diesen Namen künftig zu führen, veränderte ihn aber in Patsini. Beim Abschiede beschenkte er sie und ihren Vater mit allerhand Kleinigkeiten, die

er von den Matrosen zusammen borgte, und damit kehrten die beiden guten Leute höchst vergnügt nach ihrer Heimat zurück. Herr Patton stattete bei seiner Rückkunft dem Capitain Cook sogleich Bericht ab, was ihm in Ermangelung gehörigen Beistandes begegnet war; er bekam aber keinen andern Bescheid, als diesen, es sei ihm ganz Recht geschehen, daß er sein Gewehr eingebüßt habe; er hätte den Eingebornen nicht trauen, sondern vorsichtiger sein sollen. Gleichwohl bestand seine ganze Unvorsichtigkeit darin, daß er sich auf der Jagd etwas verspätet hatte, und das war manchem andern von uns mehr als einmal begegnet, ohne daß etwas darüber gesagt worden wäre. Den Nachmittag gingen wir verschiedentlich am Ufer spazieren. Mein Vater aber streifte in Begleitung eines einzigen Matrosen überall im Lande herum, ohne von den Indianern im geringsten belästigt zu werden und kam am Abend mit einer Menge neuer Pflanzen zurück. Es entstand auch sonst keine Klage mehr gegen die Einwohner, ausgenommen, daß sie einige kleine Diebereien verübt hatten, worin sie eben so geschickt waren, als ihre Brüder auf Tongatabu und auf den Societäts-Inseln.

Am folgenden Morgen früh entdeckten wir in Nordwest einige Inseln, die wegen des nebligen Wetters bisher nicht zu sehen gewesen waren. Die beiden westlichsten schienen bergig und spitz, die dritte aber dem Umfange nach am größten zu sein. Von dieser letztern stieg ein dicker Dampf empor und während der vergangnen Nacht hatten wir in eben derselben Gegend ein Feuer bemerkt. Die Indianer berichteten uns, dies Feuer sei beständig zu sehen; wir vermutheten also daß es von einem Vulcan herrühren müsse. Sie nannten dies Eiland Tofua *) und die dabei liegende Insel mit dem spitzen Berge, E-Ghao **). Nordwärts von diesen beiden Inseln konnten wir dreizehn flache Eilande unterscheiden, deren Namen uns die Einwohner der Reihe nach herzusagen wußten.

Nach dem Frühstück eilten wir zu Fortsetzung unserer Untersuchungen von neuem ans Land, blieben aber nicht lange am Strande, wo sich wieder eine Menge von Leuten beiderlei Geschlechts versammelt hatte. Die erste Pflanze, welche uns auf-

---

*) Tasmann nennt es Ama-Tofoa. Ama oder Kama bedeutet vermuthlich einen Berg.

**) Tasmann nennt sie auf seiner Karte Kaybai.

stieß, war eine schöne Art von Lilien (Crinum asiaticum) und dergleichen schätzbare Blumen trafen wir bald noch mehrere an. Der Weg, den wir genommen hatten, brachte uns an den Ort, wo die Wasserfässer gefüllet wurden. Dies geschah an einem stillstehenden, ungefähr hundert bis hundertundfunfzig Schritte langen und funfzig Schritte breiten Teiche. Das Wasser desselben ist von ziemlich salzigem Geschmack, daher es fast scheint, daß dieser Teich unter der Erde mit dem nahegelegenen Salzsee Gemeinschaft haben müsse. Lieutenant Clerke, der hier bei den Wasserleuten auf Commando war, erzählte uns im Vorbeigehen, daß ihm ein Indianer mit großer Behendigkeit seine Muskete weggeschnappt habe und damit entronnen sei. Von hier aus botanisirten wir in dem schattenreichen Walde von Mangle-Bäumen, der die Ufer des Salzsees einfaßt. Diese Bäume nehmen sehr viel Land ein und wachsen je länger je mehr in einander. Sie lassen ihren Samen nicht wie andre Baumarten ausfallen, sondern die befruchteten Spitzen der Aeste neigen sich gegen die Erde herab, schlagen daselbst eine neue Wurzel und werden solchergestalt zu neuen Stämmen, die wieder frische Zweige treiben. Während daß wir hier nach Kräutern suchten, dünkte es uns, als ob drei Kanonenschüsse abgefeuert würden; weil indessen der Schall zwischen den Bäumen sehr gedämpft wurde, so dachten wir, es könnten auch wohl nur überladene Flintenschüsse sein, dergleichen bei der Unerfahrenheit unsrer jungen ungeübten Schützen eben nichts neues waren. Auf dem Rückwege von diesem Salzsee kamen wir durch einen Baumgarten, wo uns die Indianer unter freundlicher Begrüßung zum Niedersetzen einluden; wir mochten uns aber nicht aufhalten, sondern eilten der Entenjagd wegen nach dem Platze zurück, wo unsre Wasserfässer angefüllt wurden. Dort kam uns der Lootse, Herr Gilbert, mit der Nachricht entgegen, daß die drei Kanonenschüsse, ingleichen eine Salve aus den kleinen Gewehren, blos als Signale wären abgefeuert worden, dadurch man uns wegen eines mit den Indianern entstandenen Streits hätte zurückrufen wollen. Der Capitain stand auch schon an der Spitze eines Commando Seesoldaten in der Nachbarschaft, und zwei von den Eingebornen, die sich seitwärts niedergehuckt hatten, riefen uns ganz schüchtern einmal über das andre Wöa, d. i. Freund! zu. Anfänglich vermutheten wir, daß die Entwendung von Herrn Clerk's Gewehr zu dieser Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe und

wunderten uns, daß man deshalb so fürchterliche Anstalten gemacht hatte; gleichwohl kam es im Grunde auf eine noch weit unbedeutendere Kleinigkeit an. Unser Böttcher war nämlich bei Ausbesserung der Wasserfässer nicht achtsam genug auf sein Handbeil gewesen, also hatte ein Indianer die Gelegenheit ersehen und war damit entlaufen. Um nun dies kostbare Instrument, wovon gleichwohl noch zwölf Stück auf dem Schiffe vorräthig waren, wieder herbeizuschaffen, ließ der Capitain sogleich einige doppelte große Canots in Beschlag nehmen, unerachtet diese Fahrzeuge gar nicht einmal hiesigen Insulanern zugehörten, sondern blos des Handels wegen von den benachbarten Inseln herbei gekommen waren und folglich an dem ganzen Vorfall unschuldig sein mußten. So befremdend indessen den Indianern dies Verfahren auch vorkommen mochte, so hatte es doch den Nutzen, daß sie Herrn Clerk's Gewehr auf der Stelle zurückbrachten. Um nun auch noch das Böttcherbeil wieder zu bekommen, mußte noch ein Canot confiscirt werden. Der Eigenthümer, der selbst in diesem Fahrzeuge und keines Vergehens sich bewußt war, machte Miene, sein angefochtnes Eigenthum zu vertheidigen, indem er einen Speer ergriff und damit nach dem Capitain zielte. Dieser legte aber sein Gewehr an, gebot dem Indianer den Wurfspieß von sich zu werfen und schoß ihm, weil er nicht gleich Lust dazu bezeigte, ohne weitere Umstände eine Ladung Hagel durch die Faust und durchs dicke Bein, daß er, wegen der geringen Entfernung des Schusses, vor Schmerz zu Boden stürzte. Damit noch nicht zufrieden ward Befehl gegeben, daß vom Schiffe aus drei Kanonen, eine nach der andern, gegen die höchste Spitze der Insel hin abgefeuert werden sollten. Nun dachte man würden die Indianer sich eiligst entfernen; allein im vollen Vertrauen auf ihre Unschuld blieben sie zum Theil noch immer am Strande, ja einige Canots ruderten nach wie vor um das Schiff herum. Einer von den Indianern betrug sich bei dieser Gelegenheit vor allen seinen übrigen Landsleuten ganz besonders stoisch. Er hatte ein kleines Canot, in welchem er den andern Canots, die vom Lande herkamen, immer entgegenfuhr, um aus denselben für Korallen und Nägel, die er von uns gelöset hatte, das was ihm am besten anstand, aufzukaufen, und dergleichen ausgesuchte neue Ladungen mit desto größerm Vortheil bei uns anzubringen. Da er nicht leicht ein Canot an das Schiff heran ließ, bevor ers nicht durchsucht

hatte, so nannten ihn die Matrosen nur den Zollhaus-Visitator. Dieser Kerl lag eben dicht an der Seite unseres Schiffes und schöpfte das eingedrungene Wasser aus seinem Canot, als die Kanonen kaum 6 Fuß hoch über seinem Kopfe abgefeuert wurden. Man hätte also wohl vermuthen können, daß das plötzliche Krachen des Geschützes ihn gewaltig erschreckt, ja gleichsam betäubt haben würde. Allein von alledem erfolgte nicht das geringste; er sah nicht einmal darnach in die Höhe, sondern blieb nach wie vor bei seinem Wasserschöpfen und trieb unmittelbar darauf seinen Handel wieder fort, gleichsam als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Wir waren noch nicht lange zu dem Capitain und seinem Commando gestoßen, als die unglückliche Veranlassung alles Unheils, das Böttcherbeil, wieder abgeliefert wurde. Eine Frauensperson von mittlerm Alter, die einiges Ansehn zu haben schien, hatte etliche ihrer Leute darnach ausgeschickt und diese schafften nicht nur dies eine Stück, sondern auch eine Patrontasche und Herrn Pattons Vogelflinte wieder herbei, welche dem Anschein nach im Wasser versteckt gewesen sein mußte. Es währte nicht lange, so brachten ein paar Indianer ihren verwundeten Landsmann, der fast keine Besinnung mehr zu haben schien, auf einem Brete zu uns hergetragen. Man schickte deshalb gleich nach dem Wundarzt Herrn Patton und ließ den armen Schelm unterdessen auf den Boden niedersetzen. Die Eingebornen kamen nun nachgerade wieder und die Frauensleute ließen sichs vorzüglich angelegen sein, Friede und Ruhe wieder herzustellen; doch schienen ihre schüchternen Blicke uns anzuklagen, daß wir grausam mit ihnen umgegangen wären. Endlich setzten sich ihrer funfzig oder mehrere auf einen grünen Rasen und winkten, daß wir neben ihnen Platz nehmen möchten. Jede dieser Schönen hatte ein paar Pumpelmuße mitgebracht, welche sie mit freundlich liebkosender Geberde bissenweise unter uns austheilte. Herrn Patton's Freundin zeichnete sich durch ihre jugendliche Schönheit vor allen übrigen Frauenzimmern aus. Sie war von hellerer Farbe als das gemeine Volk, dabei wohl gewachsen, von sehr proportionirtem Gliederbau und von überaus regelmäßiger, gefälliger Gesichtsbildung. Feuer strahlte aus den lebhaften schwarzen Augen und den schönen Hals umflossen schwarze, lockige Haare. Ihre Kleidung bestand aus einem Stück braunen Zeuges, das unter der Brust dicht an den Leib anschloß, aber von

den Hüften herab weiter ward, und dieses ungekünstelte Gewand stand ihr besser, als die zierlichste europäische Tracht sie geputzt haben würde.

Unterdessen war Herr Patton mit den nöthigen Instrumenten angelangt und verband nun den verwundeten Indianer. Als er mit der Bandage fertig war, schlugen die Eingebornen noch Pisangblätter darüber her und so überließen wir ihn ihrer eigenen Curmethode; doch ward dem Kranken eine Flasche Branntewein mit der Vorschrift gegeben, daß er von Zeit zu Zeit die Wunden damit möchte waschen lassen. Der arme Kerl mußte viel Schmerzen ausgestanden haben, denn da der Schuß nur in einer Entfernung von wenig Schritten auf ihn abgefeuert worden, so waren die Theile, wo das Schroot eingedrungen, gleichsam zerschmettert; sonst hatte es eben keine Gefahr, weil die Wunden nur im dicken Fleische waren. Um die Sache vollends wieder gut zu machen, theilten wir eine Menge Korallen unter die Leute aus und kehrten alsdann mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen wieder nach dem Schiffe zurück. Das Volk war auf dieser Insel eben so friedfertig und dabei eben so gewinnsüchtig, als auf Tongatabu. Sie trugen uns unsre Uebereilung nicht nach, sondern fuhren ungestört fort am Schiffe Handel zu treiben. Die ganze Nation schien zur Kaufmannschaft geboren zu sein, denn ein jeder ließ sichs eifrigst angelegen sein, etwas von unsern Waaren oder Merkwürdigkeiten einzutauschen. Unter andern fanden sie ein besonderes Wohlgefallen an jungen Hunden, davon wir auf den Societäts-Eilanden eine große Anzahl an Bord genommen hatten, um sie allenfalls auf den Inseln einzuführen, wo diese Art von Thieren noch nicht vorhanden sein würde. Zwei Paare davon überließen wir den hiesigen Einwohnern und sie versprachen uns sorgfältig damit umzugehen. Zu den körperlichen Geschicklichkeiten dieser Insulaner gehört vornehmlich, daß sie ihre Canots sehr gut zu regieren und auch vortrefflich zu schwimmen wissen. Die gewöhnlichen Fahrzeuge, darin sie Waaren an das Schiff brachten, waren nur klein, aber sauber gearbeitet und sehr gut geglättet, wie ich weiter oben schon angemerkt habe. Diejenigen Canots hingegen, die von den benachbarten Inseln her zu uns kamen, waren ansehnlicher und je zwei derselben durch eine Anzahl Querbalken zusammengekoppelt, so, daß in manchem wohl funfzig Mann Platz hatten. In der Mitte war gemeiniglich eine Hütte

aufgerichtet, damit die Leute im Schatten sein und ihre Waaren, Waffen und andre nöthige Geräthschaften im Trocknen aufbewahren konnten. In dem Fußboden dieser Hütte, der aus den quer über die Canots gelegten Bretern bestand, waren Oeffnungen gelassen, vermittels deren man in den Bauch der Canots herabstieg. Die Maste bestanden aus starken Bäumen, die nach Gefallen niedergelegt werden konnten. Die Segel waren groß und dreieckig, taugten aber nicht gut zum Laviren. Ihr Tauwerk hingegen war vortrefflich und statt der Anker hatten sie an dem untern Ende eines starken Kabeltaues etliche große Steine befestigt, die vermöge ihrer Schwere das Schiff anhielten.

Da der Capitain schon am folgenden Tage von hier absegeln wollte, so gingen wir gleich nach Tische wieder ans Land, um die noch übrige Zeit so gut als möglich zu nutzen. In dieser Absicht strichen wir durch Felder und Gebüsche und sammelten eine Menge schätzbarer Pflanzen. Auch kauften wir einen Vorrath von Keulen, Speeren und allerhand Hausrath, als: kleine Stühle, große, hölzerne Schüsseln und Schaalen, ingleichen etliche irdene Töpfe, die lange im Gebrauch gewesen zu sein schienen. Wozu die Leute eine solche Menge Waffen haben? ist bei ihrem gutherzigen und verträglichen Charakter nicht leicht abzusehn. Zwar könnten sie wohl so gut als die Tahitier mit ihren Nachbarn in Uneinigkeit leben; allein die Streitkolben waren so sehr mit Schnitzwerk und andern Zierrathen ausgeschmückt, daß sie allem Anschein nach nicht oft Gebrauch davon machen müssen.

Am folgenden Morgen lichteten wir bei Anbruch des Tages die Anker und steuerten nach dem Eiland Tofua hin, auf welchem wir auch diese Nacht das Feuer des Vulcans wieder wahrgenommen hatten. Eine ganze Flotte von Canots begleitete uns etliche Meilen weit, um noch Kleider, Hausrath und Putzwerk anzubringen. Einige führten uns auch, als Proviantboote, mancherlei Fische nach, die hier durchgehends von sehr wohlschmeckender Art waren.

Die Insel Namocka, auf welcher wir uns nur zwei Tage verweilt hatten, liegt unter 20.° 10.′ südlicher Breite, im 174.° 32.′ westlicher Länge und hält nicht über funfzehn Meilen im Umkreise, ist aber ungemein volkreich. Sie schien die ansehnlichste unter allen umliegenden Inseln, welche überhaupt häufig bewohnt und an Pflanzen und Gewächsen ausnehmend frucht-

bar sind. Sie liegen allesammt auf einer Art von Bank, wo das Meer von neun bis zu sechzig und siebenzig Faden Tiefe hat. Der Boden ist auf diesen Inseln vermuthlich durchgehends von einerlei Beschaffenheit. Namocka besteht, gleich Tonga-Tabu, aus einem Korallfelsen, der mit einer Schicht von sehr fettem und allerhand Pflanzen hervorbringendem Erdreich bedeckt ist. Aus Mangel genugsamer Zeit konnten wir den mitten auf der Insel befindlichen Hügel nicht gehörig untersuchen; sonst wäre es freilich der Mühe werth gewesen, nachzuspüren, ob er nicht etwa andern Ursprungs, als der Rest des Landes, und, wenn gleich jetzt mit Gesträuch bewachsen, dennoch wohl durch einen feuerspeienden Berg hervorgebracht sein möchte, indeß der übrige Theil der Insel aus Korallfelsen besteht. Daß die hiesigen Einwohner, vermittels des Teiches, Ueberfluß an süßem Wasser haben, ist ein großer Vortheil und sind sie in dem Stück weit besser dran als die Bewohner von Tonga-Tabu. Demungeachtet scheint das Baden hier nicht so allgemein eingeführt als zu Tahiti; aber freilich badet sichs in dem dortigen fließenden Wasser besser und angenehmer, als hier in dem stillstehenden See. Uebrigens wissen sie vollkommen, was gutes Trinkwasser für eine schätzbare Sache sei, denn sie brachten uns, wie auch zu Tasmanns Zeiten geschehen war, ganze Calebassen voll ans Schiff, als ob es ein ordentlicher Handelsartikel wäre. Nächst der Güte des Erdreichs ist dieser Ueberfluß an Wasser ohne Zweifel Ursache, daß Brodfrucht- und Pumpelmußbäume hier häufiger und überhaupt alle Pflanzen weit besser in die Höhe wachsen als zu Tonga-Tabu. Die Fruchtbarkeit erleichtert ihnen den Feldbau in manchen Stücken; sie brauchen z. B. nicht so viel Verzäunungen zu machen als ihre Nachbarn, doch sind solche deshalb nicht gänzlich abgeschafft. Die langen Alleen von Brodfruchtbäumen und der vortreffliche grüne Rasen unter denselben, kommen den fruchtbarsten Gegenden auf Ea-Uwhe oder der Insel Middelburg an Schönheit gleich. Die hochrankenden Pflanzen, welche sich an manchen Stellen wie die dicksten Lauben über die Fußsteige hergewölbt hatten, trugen zum Theil schöne, wohlriechende Blumen. Hin und wieder ein anmuthiger Hügel, wechselweise eine Gruppe von Häusern oder Bäumen und an manchen Stellen ein Landsee, machten zusammengenommen ungemein schöne Prospecte aus, die durch den äußern überall sichtbaren Wohlstand der Einwohner, noch mehr

erheitert und belebt wurden. Bei den Häusern liefen Hühner und Schweine umher. Pumpelmuße waren so häufig, daß sie Niemand einsammelte, unerachtet fast unter jedem Baume eine beträchtliche Anzahl, aus Ueberreife abgefallen, auf dem Boden lag. Die Hütten waren durchgehends mit Yamwurzeln angefüllt, kurz wo man nur hinsah, da fanden sich Spuren des Ueberflusses, vor dessen erfreulichem Anblick Kummer und Sorgen entfliehen. Für uns hatten dergleichen angenehme Scenen auch deshalb einen besondern Werth, weil wir sie gemeiniglich erst durch die Beschwerlichkeiten der Seefahrt erkaufen mußten; je unangenehmer diese gewesen waren, desto schöner kamen uns natürlicherweise jene vor. Man wird mirs daher auch zu gute halten, wenn ich nicht müde werde, den Eindruck, den der Anblick einer solchen Gegend in mir hervorbrachte, jedesmal von neuem zu beschreiben. Wer spricht nicht gern und oft von Gegenständen, die ihm wohlgefallen? Herr Hodges hat eine Aussicht auf dieser Insel abgezeichnet, die zum Behuf von Capitain Cook's Reise in Kupfer gestochen ist und einen Bauerhof nebst der umliegenden Gegend sehr richtig abbildet.

Die Bewohner dieses reizenden Aufenthalts schienen mir in keinem Stücke von den Einwohnern der Inseln Tonga-Tabu und Ea-Uwhe unterschieden zu sein. Sie sind von mittlerer Größe, sehr wohl proportionirt, fleischig, aber keineswegs schwerfällig, und von kastanienbrauner Farbe. Ihre Sprache, die Fahrzeuge, Waffen, Hausrath, Kleidung, Punkturen, die Art, den Bart zu stutzen, das Einpudern des Haares, kurz ihr ganzes Wesen und alle ihre Gebräuche stimmten mit dem, was wir hiervon auf Tonga-Tabu gesehen hatten, genau überein. Nur konnten wir in der kurzen Zeit unsers Hierseins keine Art von Subordination unter ihnen gewahr werden, welche hingegen zu Tonga-Tabu sehr auffallend war und in den Ehrenbezeugungen für den König fast bis zur äußersten Sclaverei ging. Hier auf Namocka fanden wir Niemand, der ein ausdrückliches Ansehn oder Herrschaft über die andern gehabt hätte, es müßte denn der Mann gewesen sein, den unsre Matrosen den Zollhausvisitator nannten, in so fern dieser alle an Bord kommende Canots durchsuchte. Die Frau, welche nach den gestohlnen Sachen schickte, mochte auch wohl etwas zu sagen haben. Herrn Patton's wohlthätige Beschützerin war unsers Wissens auf der ganzen Insel die einzige Frauensperson, welche das Haar nicht gestutzt trug, und

da wir durchgehends bemerkt zu haben glaubten, daß es in den Inseln der Südsee nur Frauenzimmern von gewissem Range als besonderes Vorrecht gestattet wird, die Haare wachsen zu lassen, so könnte auch diese hier wohl zu einer vornehmern Klasse gehört haben, welches ihr äußerer Anstand ohnehin zu verrathen schien. Indessen will ich dadurch, daß wir den Unterschied der Stände hier nicht recht gewahr wurden, keinesweges zu verstehen geben, als ob diese Insulaner keine bestimmte Regierungsform unter sich hätten; im Gegentheil läßt sich aus der Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, welche durchgehends unter einer monarchischen Verfassung leben, ja aus dem Beispiel aller bisher bekannt gewordnen Südseeinseln schließen, daß eine gleiche Regierungsart auch hier stattfinden müsse. Ihre ungemeine Aehnlichkeit mit den Einwohnern auf Tonga=Tabu ist beinahe Bürge dafür, daß sie gleichen Ursprung, vielleicht auch gleiche Religionsbegriffe mit jenen haben; obschon weder ich, noch meine Reisegesellschafter auf allen unsern Spaziergängen in dieser Insel nirgends ein Fayetuka, noch sonst einen Fleck antrafen, der die mindeste Aehnlichkeit mit einem Begräbnißplatz gehabt hätte, dergleichen man doch auf Tonga=Tabu verschiedene findet.

Die Nachrichten älterer Reisenden bezeugen, daß zwischen dem 170. und 180. Grade östlicher Länge von Greenwich und innerhalb des 10. bis zum 22. Grade südlicher Breite eine große Menge Inseln liegen. So viel wir bis jetzt von denselben wissen, scheinen sie allesammt durch einerlei Art von Leuten bewohnt zu sein, die denselben Dialekt der Südseesprache reden, alle in gleichem Grade gesellig und alle zum Handel geneigt sind. Diese Eilande könnte man also insgesammt zu den sogenannten freundschaftlichen Inseln rechnen. Sie sind durchgehends sehr stark bewohnt, vornehmlich diejenigen, die wir besucht haben. Tonga=Tabu ist gleichsam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzusehn. Ea=Uwhe, Namocka und die zunächst gelegenen Inseln gehören ebenfalls zu den fruchtbarsten Landflecken der ganzen Südsee. Wir können also ohne Unwahrscheinlichkeit annehmen, daß die Zahl der Einwohner auf allen diesen Inseln sich wenigstens gegen 200,000 erstrecken müsse. Das gesunde Klima und die vortrefflichen Früchte desselben machen, daß sie von den mannigfaltigen Krankheiten, die uns Europäer so leicht hinwegraffen, gar nichts wissen, und die Einfalt ihrer Begriffe steht mit dem geringen Maß ihrer Bedürfnisse in vollkommnen Gleich-

gewicht. In den Künsten haben sie es weiter gebracht als andre Völker der Südsee; die Schnitzkunst und andre nützliche Handarbeiten machen ihren Zeitvertreib aus, dem eine wohlklingende Musik noch mehrern Reiz gibt. Die größere Ausbildung ihres Geschmacks bringt ihnen auch noch den Vortheil zuwege, daß sie mehr Begriff und Gefühl vom Werth der körperlichen Schönheit haben, und eben dieses Gefühl ist es, welches die zärtlichsten Verbindungen in der menschlichen Gesellschaft, die gegenseitige Neigung beider Geschlechter so angenehm als dauerhaft macht. Ueberhaupt genommen sind sie arbeitsam; ihr Betragen gegen die Fremden aber dünkte uns mehr höflich als aufrichtig zu sein, sowie auch der allgemeine Hang zum Wucher, die wahre Herzensfreundschaft bei der Nation überhaupt verdrängt, und an deren Statt eine steife Höflichkeit hervorgebracht zu haben scheint. Dies alles ist dem Charakter der Tahitier gerade entgegengesetzt, denn diese finden am unthätigen Leben Wohlgefallen, sind aber viel zu aufrichtig, als daß sie sich bei ihrem Betragen um den äußern Schein gewisser Manieren bewerben sollten. Dagegen gibt es auf Tahiti und den Societäts-Inseln viele in Wollust versunkene Errioys, deren moralischer Charakter etwas abgewürdigt zu sein scheint; indeß auf den freundschaftlichen Inseln alle jene Laster, die der übermäßige Reichthum zu veranlassen pflegt, dem Ansehen nach noch ziemlich unbekannt sind.

Gegen Mittag verließen uns die Canots, welche von Namocka aus unsre Begleitung ausgemacht hatten, und kehrten wieder nach den verschiednen niedrigen Inseln zurück, die hier in der Nachbarschaft und insgesammt als eben so viel fruchtbare und schöne Gärten umher lagen. Nachmittags ließ der Wind nach und drehte sich, so daß wir mehr rück- als vorwärts kamen. Dies machten sich verschiedne Indianer zu Nutze und ruderten von neuem herbei; denn sie ließen sich keine Mühe verdrießen, um eiserne Nägel und Stücke von Zeug einzuhandeln. Gegen Abend hatte die Anzahl der Canots so zugenommen, daß sie, wie heute Morgen, eine Flotte ausmachten und der Tauschhandel von beiden Seiten so lebhaft als je betrieben ward.

Am folgenden Morgen fanden sich die Canots von neuem und zwar schon bei Anbruch des Tages ein; es war ein Vergnügen, sie aus den Gegenden hin und her segeln zu sehen. Wenn sie den Wind hinter sich hatten so ging es sehr schnell,

denn dazu waren die Fahrzeuge recht gut eingerichtet, und die großen, dreieckigen Segel gaben ihnen, zumal in einer gewissen Entfernung, ein schönes, malerisches Ansehn. Es währte indessen nicht lange, so erhob sich ein Wind und machte dem Handel ein Ende; denn nun verließen wir sie und segelten nach den beiden hohen Inseln, die wir von unserm vorigen Ankerplatz aus entdeckt hatten. Nachmittags holten uns abermals drei Canots ein, das eine derselben war mit funfzig Mann besetzt und verkaufte uns, während daß wir den engen Canal zwischen beiden Inseln passirten, allerhand Waaren. Die größere dieser beiden Inseln hatten wir gegen Süden. In der Landessprache heißt sie Tofua und scheint bewohnt zu sein. Einige Indianer, die bei uns an Bord waren, erzählten, daß süßes Wasser, Cocosnüsse, Pisang- und Brodfruchtbäume häufig darauf zu finden wären. Man konnte auch schon von weitem eine Anzahl Palmen und eine große Menge Casuarinabäume unterscheiden. Im Ganzen genommen schien das Land zwar sehr steil und bergig zu sein, doch fehlte es auch nicht an fruchtbaren Stellen, die mit allerhand Kräutern und Gebüsch bewachsen waren. An der See, besonders nach jener Insel hin, sahen die Felsen lavenartig und das Ufer wie mit schwarzem Sande bedeckt aus. Wir steuerten zwar bis auf Kabelslänge heran, konnten aber dennoch nirgends einen Ankerplatz finden, weil das Wasser überall achtzig und mehr Faden tief war. Die Durchfahrt konnte kaum eine Meile breit sein, und das felsige Ufer der Insel, welches man jenseits der Insel erblickte, war voller Löcher und Höhlen, an manchen Stellen auch, wenn gleich auf eine ziemlich unförmliche Art, säulenähnlich gestaltet. Des nebligen Wetters wegen konnte man den eigentlichen Gipfel der Insel nicht deutlich erkennen; doch sah man einen beträchtlichen Dampf davon emporsteigen. Diesseits des Canals oder der Durchfahrt schien es, als ob dieser Rauch auf der andern Seite des Berges ausbräche, jenseits aber dünkte es uns hinwieder, als ob er von der Seite herkäme, auf welcher wir zuvor gewesen waren! Aus diesem Blendwerk ließ sich abnehmen, daß die Spitze des Berges hohl sein oder einen Crater ausmachen und aus diesem der Dampf hervorkommen müsse. An der Nordwest-Seite des Gipfels fand sich unterhalb der rauchenden Stelle ein Fleck, der nicht längst erst vom Feuer verheert sein mochte, wenigstens sah man daselbst nicht das geringste Grün, dahingegen die übrigen Seiten des Berges mit

allerhand Kräutern bewachsen waren. Als wir uns in dem Striche befanden, nach welchem der Wind den Rauch hintrieb, fiel ein Regenschauer ein, und mehrere unter uns bemerkten, daß das Wasser, wenn es ihnen in die Augen kam, beißend und scharf war. Vermuthlich hatten sich mit diesem Regen einige Theilchen vermischt, die der Vulcan ausgeworfen oder ausgedunstet hatte. Der Süd=Süd=Ostwind, der ziemlich frisch zu wehen anfing, führte uns so schnell von der Insel weg, daß wir, in Ermangelung eines gehörigen Ankerplatzes, auch nicht von fern her mehrere Beobachtungen über den Vulcan anstellen konnten. Dies war aber um desto mehr zu bedauern, weil eben dieses Phänomen auf die Oberfläche der Erde und ihre Veränderung großen Einfluß hat.

Nun segelten wir nach West=Süd=West. Auf diesem Striche entdeckten wir des folgenden Tages, als den 1. Julius, ungefähr um Mittagszeit Land, welches nach der Richtung unsers Laufes zu urtheilen, noch von keinem Seefahrer bemerkt worden war. Desto begieriger steuerten wir also darnach hin und kamen auch vor Einbruch der Nacht ziemlich nahe heran; mußten aber der vor uns befindlichen Brandung wegen die ganze Nacht über gegen den Wind laviren, um nicht in Gefahr zu gerathen. Kaum war es dunkel geworden als wir verschiedene Lichter am Lande wahrnahmen, ein untrügliches Zeichen, daß die Insel bewohnt sei.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küste wieder und kamen um die östliche Ecke herum. Das Land schien ungefähr eine Seemeile lang und enthielt zwei sanft anlaufende Hügel, die, gleich der ganzen übrigen Insel, mit Holz bewachsen waren. Ein Ende dehnte sich in eine flache Landspitze aus und auf dieser bemerkten wir ein angenehmes Gehölz von Cocospalmen und Brodfruchtbäumen, in deren Schatten Häuser lagen. Ein sandiger Strand machte die äußerste Seeküste aus und diese war an der Ostseite von einem Korallrief gedeckt, der eine halbe Meile vor dem Ufer herablief, an beiden Enden aber fast zwei Meilen weit in die See hinaus reichte. Es währte nicht lange, so kamen auf dem Riefe fünf schwarzbraune Männer zum Vorschein, die, mit Keulen bewaffnet, scharf nach uns hinsahen. Als wir ein Boot aussetzten, um durch unsern Lootsen die Einfahrt in das Rief untersuchen zu lassen, so ruderten sie in ihrem Canot eilfertig nach der Insel zurück. Indessen

passirte der Lootse die Durchfahrt und folgte den Indianern nach der Küste hin, wo ungefähr ihrer dreißig beisammen sein mochten. Zehn oder zwölf derselben waren mit Speeren bewaffnet; dennoch zogen sie ihr kleines Fahrzeug aus Vorsorge in den Wald hinein, und sobald der Lootse ans Land stieg, liefen sie alle davon. Er legte ihnen etliche Nägel, ein Messer und ein paar Medaillen auf den Strand hin, und kam hierauf mit dem Berichte ans Schiff zurück, daß in der Durchfahrt des Riefs die See unergründlich tief, innerhalb aber allzu seicht sei. In dem Hafen hatte er mehr denn ein Dutzend große Schildkröten herumschwimmen sehen, da es ihm aber an Harpunen und andern nöthigen Geräthe fehlte, so konnte er nicht eine einzige davon habhaft werden. Solchergestalt mußten wir das Boot wieder einnehmen, und alle Hoffnung fahren lassen, auf dieser Insel botanisiren zu gehen. Bei der Abfahrt bemerkten wir auf dem Riefe verschiedne große Korallenfelsen, die ungefähr funfzehn Fuß über Wasser standen, unten spitz oberhalb aber breit waren. Ob ein Erdbeben sie so weit über die See empor gebracht (in deren Schooß sie doch entstanden sein müssen), oder ob dies besondere Phänomen einer andern Ursache zuzuschreiben sei? kann ich nicht entscheiden.

Einige Meilen westwärts von dieser Insel fanden wir ein großes, zirkelförmiges Korallenrief und innerhalb desselben einen See. Die Aussage des Lootsen, daß er an jener Insel so viel Schildkröten angetroffen habe, brachte uns auf die Vermuthung, daß sich vielleicht auch hier dergleichen aufhalten möchten; es wurden Nachmittags zwei Boote auf den Schildkrötenfang ausgeschickt, der aber ganz fruchtlos ablief, weil man auch nicht eine zu Gesicht bekommen hatte. Die Boote wurden folglich unverrichteter Sache wieder eingehoben, und wir verließen dies neuentdeckte Land noch vor Abends wieder. Es ward Turtle-Eiland von uns genannt und liegt im 19.° 48′ südlicher Breite und im 178.° 2′ westlicher Länge. Von hier aus steuerten wir bei einem frischen Passatwinde des Tages unablässig West-Süd-West, des Nachts aber legten wir bei. Auf diesem Striche blieb unsre sonst gewöhnliche Begleitung von Vögeln aus; nur dann und wann ließ sich ein Tölpel (Booby) oder ein Fregattenvogel sehen. Das schöne Wetter, die Yams von Namocka und die Hoffnung, in diesem unbefahrnen Theile der Südsee neue

Entdeckungen zu machen, erhielten uns indessen munter und vergnügt.

Am 9. Julius, da wir ungefähr den 176.° östlicher Länge im 20°. Grad südlicher Breite erreicht hatten, änderten wir unsern Lauf und steuerten nach Nord-West. Bis zum 12. dauerte der frische, gute Wind ohne Abänderung fort; am 13. aber, da er etwas nachzulassen anfing, fielen sowohl Morgens als Abends einzelne Regentropfen. Es waren heute gerade zwei Jahre seit unserer Abreise aus England verflossen; die Matrosen unterließen daher nicht, diesen Tag nach ihrer gewöhnlichen Art, das heißt, bei vollen Gläsern zu feiern. Zu dem Ende hatten sie von ihrem täglichen Deputat an Branntewein ausdrücklich etwas gespart und sichs vorgenommen, allen Kummer und Verdruß in Grog, dem wahren Lethe des Seemanns, zu ersäufen. Einer von ihnen, der ein halber Schwärmer war, hatte im vorigen Jahr, also auch diesmal wieder, ein geistliches Lied auf diesen Tag gemacht und hielt nach Absingung desselben seinen Cameraden eine ernstliche Bußpredigt; alsdann aber setzte er sich auch zu ihnen hin und ließ sich die Flasche eben so kräftig als die Buße empfohlen sein; indessen ging es ihm dabei wie den andern mit der Sünde, sie überwältigte ihn.

Die beiden folgenden Tage bekamen wir frischen Wind, am dritten aber nebliges und mit Regengüssen begleitetes Wetter. Eine Calabasse, die am 16. neben dem Schiff in der See vorbei trieb, schien uns anzukündigen, daß wir nicht mehr weit von einer Küste sein könnten, und wenige Stunden darauf, Nachmittags um 2 Uhr, sahen wir auch wirklich eine hohe Insel von ziemlichen Umfange vor uns. Gegen die Nacht verstärkte sich der Wind und die Wellen warfen das Schiff von einer Seite zur andern. Unglücklicherweise regnete es dabei so heftig, daß der Regen durchs Verdeck in unsre Cajüten eindrang und Bücher, Kleider und Betten dermaßen naß machte, daß an keine Ruhe noch Schlaf zu denken war. Dieser heftige Sturm sowohl als auch die unfreundliche Witterung hielten den ganzen folgenden Tag an, und der Dunstkreis war dermaßen mit Wolken angefüllt, daß wir das Land kaum dafür unterscheiden konnten, mithin nur ab- und zu-laviren mußten. Dies Wetter war desto unangenehmer, weil wir es in dieser Gegend der See, welche immer das stille Meer genannt worden ist, gar nicht erwartet hatten. Man sieht hieraus, wie wenig dergleichen allgemeiner

Benennungen zu trauen sei, und daß, wenn Stürme und Orcane in diesem Meer gleich selten, sie dennoch nichts so ganz ungewöhnliches oder gar unerhörtes sind. Vornehmlich scheinen in dem westlichen Theile desselben heftige Winde zu herrschen. Als Capitain Pedro Fernandez de Quiros seine Tierra del Espiritu Santo verließ; als Herr von Bougainville auf der Küste von Luisiada war und Capitain Cook in der Endeavour die östliche Küste von Neu-Holland untersuchte, fanden sie alle stürmisches Wetter. Vielleicht rührt solches von den großen Ländern her, welche in dieser Gegend des Oceans liegen; so viel ist wenigstens gewiß, daß in der Nachbarschaft irgend eines bergigen und großen Landes sogar die Passatwinde, die im heißen Himmelsstrich unverrückt nach einerlei Richtung wehen, diese Eigenschaft verlieren, unbeständig und veränderlich werden.

Am folgenden Tage klärte sich das Wetter in so weit auf, daß wirs wagen durften, nach der Küste hinzusteuern. Man konnte nunmehr zwei Inseln unterscheiden; es waren die Pfingst- und die Aurora-Insel des Herrn von Bougainville, und wir liefen auf das Nordende der letztern zu.

Nachdem wir solchergestalt zwei Jahre damit zugebracht hatten, lauter schon entdeckte Inseln aufzusuchen, die mancherlei Fehler unsrer Vorgänger zu berichtigen und alte Irrthümer zu widerlegen; so fingen wir nun das dritte mit Untersuchung eines Archipelagus von Inseln an, welche der französische Seefahrer wegen unzulänglicher Ausrüstung seiner Schiffe und bei gänzlichem Mangel an Proviant kaum flüchtig hatte ansehen können. Diesem letztern Jahr unsrer Reise war das Glück vorbehalten, an neuen Entdeckungen besonders fruchtbar zu sein und uns für die beiden erstern Jahre zu entschädigen. Zwar durften wir uns auch in Hinsicht dieser nicht beschweren, denn bei den mehrsten Ländern, die wir bisher besucht, hatten unsere Vorgänger uns noch allerhand neues zu sagen übrig gelassen und an Menschen und Sitten, als worauf der vornehmste Endzweck eines jeden philosophischen Reisenden vorzüglich gerichtet sein soll, noch immer manches übersehen. Da aber das Neue gemeiniglich am mehresten geschätzt zu werden pflegt, so dürfte denn auch die folgende Geschichte von dem letztern Theile unsrer Reise in diesem Betracht die angenehmste und unterhaltendste für den Leser sein.

Neunzehntes Capitel.

Nachricht von unserm Aufenthalt auf Malicolo und Entdeckung der neuen Hebridischen Inseln.

Am 18. Julius früh um 8 Uhr hatten wir das Nordende von Aurora-Eiland erreicht und erblickten bereits allenthalben, selbst auf den höchsten Bergen, eine große Menge von Cocosnußpalmen. Ueberhaupt war das ganze Land, so viel man des Nebels wegen unterscheiden konnte, durchaus mit Waldung bedeckt, die ein wildes, ungebautes, aber demunerachtet angenehmes Ansehn hatte. Als sich der Nebel an einer Stelle etwas verzog, ward mein Vater den kleinen, felsigen Pik gewahr, den Herr von Bougainville Pic de l'étoile oder Pic d'Averdi genannt hat, wir wußten also um so genauer, in welcher Gegend wir eigentlich waren. Mit Hülfe der Ferngläser entdeckte man auch Leute auf der Insel Aurora und hörte sie bei unsrer Annäherung einander zurufen. Als wir um das Nordende herum gekommen waren, steuerten wir, so weit es der Südwind zulassen wollte, längs der westlichen Küste gegen Süden herab. Der Sturm dauerte zwar noch immer fort, doch hatten wir auf dieser Seite des Landes den Vortheil, daß wenigstens die See nicht so unruhig war, weil nach allen Gegenden hin Inseln umher lagen. Gerade vor uns befand sich die Isle des Lepreux des Herrn von Bougainville und zwischen dieser und Aurora-Eiland lavirvirten wir den ganzen Tag über ab und zu.

Um 4 Uhr Nachmittags waren wir bis auf anderthalb Meilen an die erstere herangekommen; von den Bergen konnte man der Wolken halber nichts sehen, das flache Land hingegen war deutlich zu erkennen, und so viel sich nach diesem urtheilen ließ, schien die Insel ganz fruchtbar zu sein. Das unmittelbar vor uns liegende Ufer war sehr steil und die See in dieser Gegend auch so tief, daß wir mit hundertundzwanzig Faden keinen Grund finden konnten, das nordöstliche Ende der Insel war dagegen flach und mit allerhand Bäumen besetzt. Besonders er

blickten wir die Palmen in unzählbarer Menge und sahen sie zu unsrer Verwunderung auf den Bergen wachsen, welches uns noch auf keiner andern Insel vorgekommen war. Von dem steilen und mit allerhand Gesträuch bewachsnen Ufer stürzten sich beträchtliche Cascaden in die See herab, welches diese Gegend dem romantischen Ufer von Dusky-Bai ungemein ähnlich machte. Auf dem Wasser wurden wir eine schlafende Schildkröte gewahr, welche des heftigen Windes unerachtet ganz ruhig fortschlief. Um zwischen der Isle des Lepreux und Aurora-Insel hindurch zu kommen, lavirten wir die ganze Nacht über gegen Süden und befanden uns am Morgen um 8 Uhr dicht an der ersteren. In dieser Gegend wagte sich ein einziger Indianer mit seinem kleinen Canot in See, und bald nachher wurden wir noch drei andre gewahr, die ihr Canot ebenfalls flott machten, um zu uns heran zu kommen. Noch andre saßen auf den Felsen und gafften von dort her das Schiff an. Sie waren zum Theil vom Kopfe bis auf die Brust schwarz gemacht, gingen aber sonst ganz nackend, außer daß sie einen Strick um den Unterleib und etwas Weißes auf dem Kopfe trugen. Nur ein einziger von allen hatte ein Stück Zeug, das wie ein Ordensband von der einen Seite bis auf die gegenüberstehende Hüfte reichte und von da in Gestalt einer Scherpe um die Lenden geschlagen war. Es schien von weißer Farbe, aber ziemlich schmutzig und mit einem rothen Rande versehen zu sein. Die Leute selbst waren durchgehends von dunkelbrauner Farbe, mit Bogen und langen Pfeilen bewaffnet. Die in den Canots ruderten dicht zu uns heran und redeten eine ganze Weile sehr laut und deutlich, ihre Sprache war aber uns gänzlich unbekannt; wir konnten sie auch nicht näher untersuchen, weil die Leute schlechterdings nicht an Bord kommen wollten. Als wir im Laviren das Schiff wieder seewärts wendeten, verließen sie uns und kehrten nach dem Lande zurück. Zwischen den Felsen waren hin und wieder Rohrhürden aufgestellt, vermuthlich, um darin auf eben die Art wie mit Reusen Fische zu fangen.

Mittlerweile kamen wir der Aurora-Insel ganz nahe und fanden sie überall mit einer herrlich grünenden Waldung bedeckt, auch rings herum mit einem schönen Strande versehen. Eine Menge von Schlingpflanzen hatte sich um die höchsten Stämme und von einem Baum nach dem andern hingerankt, so, daß die Wälder durch natürliche Guirlanden und Festons verschönert

waren. Auf dem Abhange des Hügels lag eine umzäunte Plantage und unterhalb derselben stürzte sich schäumend ein Wasserfall durch das Gebüsch herab. Um 2 Uhr stachen zwei Canots in See, kehrten aber alsbald wieder nach der Küste zurück, weil sie sahen, daß wir eben eine Wendung mit dem Schiffe machten, um abwärts zu laviren. Die Insel Aurora besteht von einem Ende zum andern aus einem schmalen, von Norden nach Süden hin gestreckten, langen Berge, der ziemlich hoch und oberhalb scharf ist. Sie mag ungefähr 36 Meilen lang, aber nirgends mehr als 5 Meilen breit sein; die Mitte derselben liegt unter 15 Grad 6 Secunden südlicher Breite und im 168. Grad 24 Secunden östlicher Länge. Pfingst-Eiland ist auf eben dem Striche etwa 4 Meilen weiter gegen Süden gelegen und scheint fast eben so lang, an der nördlichen Ecke aber noch etwas breiter zu sein als jenes. Die Mitte dieser Insel befindet sich in 15 Grad 45 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 28 Secunden östlicher Länge. Die Isle des Lepreux oder Insel der Aussätzigen, dünkte uns von gleicher Größe als Aurora-Eiland, jedoch breiter zu sein und erstreckt sich von Osten nach Westen; ihr mittlerer Theil liegt in 15 Grad 20 Secunden südlicher Breite und 168 Grad 3 Minuten östlicher Länge.

Sowohl auf Pfingst-Eiland als auf der Isle des Lepreux ist das Land nach der Seeküste hin ebener als auf den übrigen, weshalb diese beiden Inseln am besten angebaut sind und die mehrsten Einwohner enthalten können. Wir sahen auch wirklich sobald es dunkel ward eine Menge von Hüttenfeuern auf denselben und auf Pfingst-Eiland erblickte man deren sogar bis auf den höchsten Berggipfeln hin. Aus diesem letztern Umstande folgre ich, daß die Einwohner größtentheils vom Ackerbau leben, mit der Fischerei hingegen sich nicht viel abgeben müssen, wie sie denn auch nur wenig Canots und der steilen Küsten wegen vermuthlich auch nicht oft Gelegenheit haben, etwas zu fangen.

Die Insel, welche in des Herrn von Bougainville's Karte südwärts von Pfingst-Eiland angegeben ist, kam uns am folgenden Morgen zu Gesicht, war aber so sehr in Wolken gehüllt, daß sich weder ihre Gestalt noch Höhe unterscheiden ließ. Diesen ganzen Tag über mußten wir gegen den Wind arbeiten, doch hatte der Sturm nun schon etwas nachgelassen.

Am nächsten Morgen war das Wetter wiederum gelind und hell, daher wir des Herrn von Bougainville südlichste Insel sehr deutlich sehen konnten. Zwischen dieser und dem süd-

lichen Ende von Pfingst-Eiland ist eine Durchfahrt, ungefähr sechs Meilen breit, vorhanden. Von der südlichen Insel läuft eine lange, flache Landspitze gegen Osten in die See hinaus, die nördliche Küste hingegen ist unmittelbar am Meere sehr steil, doch dehnt sie sich obenher ganz sanft und allmälig gegen die landeinwärts gelegenen Berge hin. Unter den Wolken, womit die Gipfel derselben eingehüllt waren, bemerkten wir einige dicken Massen, die aus Rauch zu bestehen und von einem brennenden Berge herzukommen schienen. Diese Insel ist ungefähr sieben Seemeilen lang; die Mitte derselben liegt in 16° 15′ südlicher Breite und in 168° 20′ östlicher Länge.

Noch desselben Tages entdeckten wir auch gegen Westen hin Land, welches der Lage nach die südwestlichste der vom Herrn von Bougainville allhier aufgefundenen Inseln zu sein schien. Der Anblick so vieler und mannigfaltiger neuen Eilande war uns sehr erfreulich und wir steuerten mit der größten Begierde darnach hin. Als wir das nordwestlichste Ende jener Insel, auf der wir einen Vulcan vermutheten, erreicht hatten, blieb uns über die Richtigkeit dieser Meinung gar kein Zweifel übrig, denn nun konnte man von dem Gipfel eines tief im Lande gelegenen Berges ganz deutlich weiße Dampfsäulen mit Ungestüm in die Höhe steigen sehn. Die südwestliche Küste dieser Insel bestand aus einer großen, flachen Ebene, auf welcher zwischen den Bäumen, die wir seit unsrer Abreise von Tahiti nirgends so schön gefunden hatten, unzählige Hüttenfeuer hervorblinkten. Das war ein doppelter Beweis von der Fruchtb[illegible] und der ansehnlichen Bevölkerung dieses Landes. Nachde[illegible] wir das Westende desselben passirt hatten, kamen gegen Sü[illegible] wieder zwei andre Inseln zum Vorschein. Die eine davon [illegible]and aus einem sehr hohen Berge, der ebenfalls einem Vulcane gleich sah und weit gegen Süden hin zeigte sich noch eine andre Insel mit drei hohen Bergen. Das westliche Land, auf welches wir zusegelten, war eben so schön als dasjenige, welches wir jetzt hinter uns ließen. Die Wälder prangten mit dem vortrefflichsten Grün und Cocospalmen zeigten sich überall in großer Menge. Die Berge lagen ziemlich tief im Lande, daher es zwischen denselben und dem Ufer flache Ebenen gab, die mit Waldung reichlich bedeckt und an der See mit einem schönen Strande umgeben waren. Gegen Mittag kamen wir der Küste ziemlich nahe und sahen, daß viele Indianer bis mitten an den Leib ins Wasser

wadeten. Zwei derselben hatten, der eine einen Speer, der andre Bogen und Pfeil in den Händen; die übrigen waren alle mit Keulen bewaffnet. Doch winkten sie uns, dieses kriegerischen Aufzuges unerachtet, mit grünen Zweigen, welche durchgehends für Friedenszeichen angesehen werden. Allein wider ihre Erwartung und vielleicht auch wider ihre Wünsche, mußten wir in diesem Augenblicke des Lavirens wegen umlenken. Nach Tische machten wir endlich zum Landen Anstalt, und schickten zu dem Ende zwei Boote ab, um einen Hafen zu sondiren, den wir vom Schiffe aus bemerkt hatten. Auf dem Südende dieser kleinen Bai waren etliche hundert Indianer versammelt. Einige derselben kamen in ihren Canots unsern vorgeschickten Booten entgegen, bis an das Schiff aber getrauten sie sich nicht, weil es noch weit in See war. Endlich gab man uns von den Booten aus durch Zeichen zu erkennen, daß innerhalb der Bai guter Ankergrund vorhanden sei; wir liefen also ihrer Anweisung gemäß, in einem engen Hafen ein, der beim Eingang Korallentiefe hatte und tief ins Land hinein zu reichen schien. Darauf kamen unsre Lootsen an Bord zurück und der Officier berichtete, die Indianer wären in ihren Canots dicht an das Boot heran gekommen ohne die geringste böse Absicht blicken zu lassen; vielmehr hätten sie mit grünen Zweigen gewinkt, in der hohlen Hand Wasser aus der See geschöpft und sichs auf die Köpfe gegossen, und weil der Officier diese Ceremonie für Freundschaftszeichen angesehen, so habe er solche in gleicher Maaße erwidert, worüber sie sehr zufrieden geschienen.

Sobald wir in die Bai eingelaufen waren, näherten sie sich dem Schiffe und winkten uns mit grünen Zweigen, vornehmlich von der Dracaena terminalis und einem schönen Croton variegatum. Dabei wiederholten sie ohne Unterlaß das Wort Tomarr oder Tomarro, welches mit dem tahitischen Tayo, oder Freund, vermuthlich einerlei Bedeutung haben mochte. Bei alle dem waren sie aber doch größtentheils mit Bogen und Pfeilen, einige auch mit Speeren bewaffnet, und schienen folglich auf beides, auf Krieg und Frieden vorbereitet zu sein. Als sie uns nahe genug waren, ließen wir ihnen ein paar Stücke tahitisches Zeug herab, welches sie überaus begierig nahmen, aber auch sogleich etliche Pfeile zum Gegenschenk ins Schiff reichten. Die erstern hatten nur hölzerne Spitzen, bald hernach aber gaben sie uns auch einige, die mit Knochen zugespitzt und mit

südlichen Ende von Pfingst-Eiland ist eine Durchfahrt, ungefähr acht Meilen breit vorhanden. Von der südlichen Insel läuft eine lange flache Landspitze gegen Westen in die See hinaus, die nordliche Küste hingegen ist unmittelbar am Meere sehr steil doch hebet sie sich nachher ganz sanft und allmälig gegen die landeinwärts gelegenen Berge hin. Unter den Wolken, womit die Gipfel derselben eingehüllt waren, bemerkten wir einige dicken Wolken die uns Rauch zu seyn dünkten und von einem brennenden Berge herzukommen schienen. Diese Insel ist ungefähr sieben Seemeilen lang; die Mitte derselben liegt in 16° 15′ südlicher Breite und in 168° 24′ östlicher Länge.

Nach westlicher Lage entdeckten wir auch gegen Westen ein Land, welches der Lage nach die südwestlichste der vom Herrn von Bougainville allhier entdeckten Inseln zu seyn schien. Der Anblick so vieler und mannigfaltiger neuen Eilande war uns sehr angenehm und ward überdem mit der größten Begierde betrachtet. Als wir das nordwestliche Ende jener Insel, auf der wir einen Vulcan vermutheten, erreicht hatten, blieb uns über die Richtigkeit dieser Vermuthung gar kein Zweifel übrig, denn nun konnte man von dem Gipfel eines tief im Lande gelegenen Berges ganz deutlich weiße Dampfsäulen mit Ungestüm in die Höhe steigen sehn. Die südwestliche Küste dieser Insel bestand aus einer großen, flachen Ebene, auf welcher zwischen den Bäumen die wir seit unserer Abreise von Tahiti nirgends so schön gefunden hatten, unzählige Hüttenfeuer hervorblinkten. Das war ein deutlicher Beweis von der Fruchtbarkeit und der ansehnlichen Bevölkerung dieses Landes. Nachdem wir das Westende derselben passirt hatten, kamen gegen Süden wieder zwey andere Inseln zum Vorschein. Die eine davon bestand aus einem sehr hohen Berge, der ebenfalls einem Vulcane gleich sah, und weiter gegen Süden zeigte sich noch eine andre Insel mit drey hohen Bergen. Das westliche Land, auf welches wir zuhielten, war eben so schön als dasjenige, welches wir jetzt hinter uns ließen. Die Wälder prangten mit dem vortrefflichsten Grün und Cocospalmen zeigten sich überall in großer Menge. Die Berge lagen ziemlich weit im Lande, daher es zwischen denselben und dem Ufer flache Ebenen gab, die mit Waldung reichlich bedeckt und an der See mit einem schönen Strande umgeben waren. Gegen Mittag kamen wir der Küste ziemlich nahe und sahen, daß viele Indianer bis mitten an den Leib ins Wasser

badeten. Zwei derselben hatten, der eine einen Speer, der andre Bogen und Pfeil in den Händen; die übrigen waren alle mit Keulen bewaffnet. Doch winkten sie uns, dieses kriegerischen Aufzuges unerachtet, mit grünen Zweigen, welche durchgehends für Friedenszeichen angesehen werden. Allein wider ihre Erwartung und vielleicht auch wider ihre Wünsche, mußten wir in diesem Augenblicke des Lavirens wegen umlenken. Nach Tische machten wir endlich zum Landen Anstalt, und schickten zu dem Ende zwei Boote ab, um einen Hafen zu sondiren, den wir vom Schiffe aus bemerkt hatten. Auf dem Südende dieser kleinen Bai waren etliche hundert Indianer versammelt. Einige derselben kamen in ihren Canots unsern vorgeschickten Booten entgegen, bis an das Schiff aber getrauten sie sich nicht, weil es noch weit in See war. Endlich gab man uns von den Booten aus durch Zeichen zu erkennen, daß innerhalb der Bai guter Ankergrund vorhanden sei; wir liefen also ihrer Anweisung gemäß, in einem engen Hafen ein, der beim Eingang Korallentiefe hatte und tief ins Land hinein zu reichen schien. Darauf kamen unsre Lootsen an Bord zurück und der Officier berichtete, die Indianer wären in ihren Canots dicht an das Boot heran gekommen ohne die geringste böse Absicht blicken zu lassen; vielmehr hätten sie mit grünen Zweigen gewinkt, in der hohlen Hand Wasser aus der See geschöpft und sichs auf die Köpfe gegossen, und weil der Officier diese Ceremonie für Freundschaftszeichen angesehen, so habe er solche in gleicher Maaße erwidert, worüber sie sehr zufrieden geschienen.

Sobald wir in die Bai eingelaufen waren, näherten sie sich dem Schiffe und winkten uns mit grünen Zweigen, vornehmlich von der Dracaena terminalis und einem schönen Croton variegatum. Dabei wiederholten sie ohne Unterlaß das Wort Tomarr oder Tomarro, welches mit dem tahitischen Tayo, oder Freund, vermuthlich einerlei Bedeutung haben mochte. Bei alle dem waren sie aber doch größtentheils mit Bogen und Pfeilen, einige auch mit Speeren bewaffnet, und schienen folglich auf beides, auf Krieg und Frieden vorbereitet zu sein. Als sie uns nahe genug waren, ließen wir ihnen ein paar Stücke tahitisches Zeug herab, welches sie überaus begierig nahmen, aber auch sogleich etliche Pfeile zum Gegenschenk ins Schiff reichten. Die erstern hatten nur hölzerne Spitzen, bald hernach aber gaben sie uns auch einige, die mit Knochen zugespitzt und m



einer schwarzen, gummiähnlichen Materie beschmiert waren, welche wir für eine Art von Gift ansahen. Um Gewißheit darüber zu bekommen, brachten wir einem jungen, tahitischen Hunde mit einem solchen Pfeile am Schenkel eine Wunde bei; es erfolgten aber keine gefährlichen Zufälle darnach.

Die Sprache dieses Volkes war von allen uns bekannten Südsee-Dialecten dermaßen unterschieden, daß wir auch nicht ein einziges Wort davon verstehen konnten. Sie lautete ungleich härter, indem das R, S, Ch und andere Consonanten sehr häufig darin vorkamen. Auch der körperlichen Bildung nach fanden wir diese Leute ganz eigenthümlich ausgezeichnet. Sie waren von außerordentlich schlankem Wuchs, nicht leicht über 5 Fuß 4 Zoll groß und den Gliedmaßen fehlte es an Ebenmaß. Arme und Beine waren gemeiniglich lang und sehr dünn, die Farbe der Haut schwarzbraun und die Haare ebenfalls schwarz und wollartig gekräuselt. Das allersonderbarste lag in der Gesichtsbildung. Sie hatten, gleich den Negern, flache, breite Nasen und hervorstehende Backenknochen; dabei eine kurze Stirn, die zuweilen seltsam gestaltet war und platter als bei andern wohlgebildeten Menschen zu sein schien. Hierzu kam noch, daß sich manche das Gesicht und die Brust schwarz gefärbt hatten, welches sie denn um ein gutes Theil häßlicher machte. Einige wenige trugen kleine, aus Matten verfertigte Mützen auf dem Kopfe; sonst aber gingen sie insgesammt gänzlich nackend. Ein Strick war das einzige, was sie um den Unterleib gebunden hatten, und zwar so fest, daß er einen tiefen Einschnitt machte. Fast alle andre Völker haben aus einem Gefühl von Schamhaftigkeit zur Bedeckung des Körpers Kleidungen erfunden; hier aber waren die Geschlechtstheile der Männer blos mit Zeug umwickelt und so in ihrer natürlichen Form aufwärts an den Strick oder Gürtel festgebunden, mithin nicht sowohl verhüllt als vielmehr sichtbar gemacht, und zwar nach unsern Begriffen in einer höchst unanständigen Lage sichtbar gemacht.

Seit unserer Ankunft im Hafen hatten die Indianer das Schiff von allen Seiten umringt und schwatzten so lebhaft und aufgeräumt untereinander, daß es eine Freude war. Kaum sahen wir einem ins Gesicht, so plauderte er uns ohne Ende und Aufhören etwas vor, fletschte auch wohl aus Freundlichkeit, obgleich nicht viel besser als Miltons Tod, die Zähne dazu. Dieser Umstand, nebst ihrer schlanken Gestalt, Häßlichkeit und schwarzen

Farbe machte, daß sie uns beinahe wie ein Affengeschlecht vorkamen. Doch sollte es mir herzlich leid thun, Herrn Rousseau und den seichten Köpfen, die ihm nachbeten, durch diesen Gedanken auch nur einen Schattengrund für sein Orang-Outang-System angegeben zu haben; ich halte vielmehr den Mann für beklagenswerth, der sich und seine Verstandeskräfte so sehr vergessen und sich selbst bis zu den Pavianen herabsetzen konnte.

Als es dunkel wurde, kehrten die Indianer nach dem Lande zurück und zündeten daselbst eine Menge von Feuern an, neben welchen man sie noch immer so laut als zuvor fortschwatzen hörte. Es war auch als ob sie des Redens gar nicht satt werden könnten, denn am späten Abend kamen sie in ihren Canots mit brennenden Feuerbränden schon wieder ans Schiff, um sich von neuem mit uns ins Gespräch einzulassen. Ihrerseits fehlte es dazu freilich nicht an Worten und gutem Willen, desto mißlicher aber sah es bei uns mit den Antworten aus. Der Abend war indessen sehr schön und windstill, auch blickte der Mond zuweilen aus den Wolken hervor. Da sie nun fanden, daß wir nicht so schwatzhaft waren, als sie selbst, so boten sie ihre Pfeile und andre Kleinigkeiten zum Verkauf aus; allein der Capitain befahl, daß, um ihrer los zu werden, platterdings nicht eingekauft werden sollte. Es war uns ganz etwas ungewöhnliches und neues so spät noch einen Indianer munter und auf dem Wasser zu sehen. Unterschiedne von uns meinten, daß sie bei diesem nächtlichen Besuch nur ausforschen wollten, ob wir auf unsrer Hut wären; gleichwohl hatten sie durch ihr bisheriges Betragen zu einem solchen Verdacht gar nicht Anlaß gegeben. Als sie endlich merkten, daß wir eben so wenig zum Handel als zum Schwatzen aufgelegt waren, so gingen sie gegen Mitternacht wieder ans Land, jedoch nicht der Ruhe wegen, denn man hörte sie die ganze Nacht über singen und trommeln und bisweilen tanzten sie auch dazu. Beweise genug, wie sehr sie von Natur zur Fröhlichkeit und zum Vergnügen aufgelegt sind.

Am folgenden Morgen hatten wir eben so wenig Ruhe vor ihnen; schon bei Anbruch des Tages kamen sie in ihren Canots herbei, fingen an uns zuzurufen und ließen mit überlautem Geschrei das Wort Tomarr! einmal nach dem andern erschallen. Vier oder fünf von ihnen wagten sich ganz unbewaffnet aufs Schiff und gingen darin überall dreist und unbesorgt herum, stiegen auch mit der größten Hurtigkeit in dem stehenden

Tauwerk bis zum obersten Mastkorb hinauf. Als sie wieder herunter kamen, führte sie der Capitain in seine Cajüte und schenkte ihnen Medaillen, Bänder, Nägel und Stücke von rothem Boy. Hier lernten wir sie als das verständigste und gescheideste Volk kennen, das wir noch bis jetzt in der Südsee angetroffen hatten. Sie begriffen unsre Zeichen und Geberden so schnell und richtig, als ob sie schon wer weiß wie lange mit uns umgegangen wären, und in Zeit von etlichen Minuten lehrten auch sie uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache verstehen. Diese war, wie wir gleich anfänglich vermuthet hatten, von der allgemeinen Sprache, welche auf den Societäts-Inseln, auf den Marquesas, den freundschaftlichen Inseln, den niedrigen Eilanden, auf Oster-Eiland und Neu-Seeland durchgehends, obschon nach verschiednen Mundarten, üblich ist, ganz und gar verschieden. Der sonderbarste Laut, der darin vorkam, bestand in einer gleichsam wirbelnden Aussprache der Mitlaute Brr, welche sie mit den Lippen hervorbrachten. So hieß z. E. einer unsrer indianischen Freunde Mambrrum und der andre Bonombruaï. Wenn sie über irgend etwas ihre Verwundrung ausdrücken wollten, so gaben sie einen zischenden Laut von sich, dergleichen wohl die Gänse hören lassen, wenn sie böse gemacht werden *). Was sie nur sahen, das wünschten sie auch zu haben, doch ließen sie sich eine abschlägige Antwort nicht verdrießen. Die kleinen Spiegel, welche wir ihnen schenkten, gefielen ihnen vorzüglich; sie fanden viel Vergnügen daran, sich selbst zu begaffen, und verriethen also bei aller ihrer Häßlichkeit vielleicht noch mehr Eigendünkel als die schöneren Nationen auf Tahiti und den Societäts-Inseln. Sie hatten Löcher in den Ohrlappen und in dem Nasenknorpel (septum narium), durch welche sie zur Zierrath ein Stück von einem dünnen Stock oder auch zwei kleine Stücke von weißem Selenit oder Alabaster gesteckt hatten, die in Form eines stumpfen Winkels zusammengebunden waren. Am obern Theil des Armes trugen sie von aufgereihten kleinen Stücken schwarz und weißer Muscheln, artig zusammengeflochtne Armbänder, die so fest anschlossen, daß sie schon in der Kindheit mußten angelegt worden sein, denn jetzt hätte man sie unmöglich über die Ellenbogen abstreifen können.

*) Diese letzte Bemerkung gehört dem Capitain Cook zu, aus dessen Reisebeschreibung ich sie hier entlehne.

Ihre Haut war weich und glatt, von rusiger oder schwarzbrauner Farbe und ward im Gesicht durch ein schwarzes Geschmier noch dunkler gemacht. Das Haar war gekräuselt und wollig, aber nicht fein anzufühlen; der Bart stark und dabei gekräuselt aber nicht wollig; Punkturen hatten sie gar nicht auf dem Leibe, auch würde man sie bei der schwarzen Farbe ihrer Haut in einer gewissen Entfernung gar nicht bemerkt haben. Herr Hodges nahm die Gelegenheit wahr, verschiedne Portraits von diesen Leuten zu zeichnen, eins derselben ist zum Behuf von Capitain Cooks Reisebeschreibung in Kupfer gestochen. Das Charakteristische in der Gesichtsbildung dieser Nation ist darin überaus gut getroffen, nur Schade, daß ein Fehler in der Zeichnung es nothwendig gemacht hat, dem hiesigen Costume zuwider, über die Schulter eine Drapperie anzulegen, da doch diese Leute von gar keiner Kleidung wissen. Sie ließen sich leicht bereden, still zu sitzen, wenn Herr Hodges Lust hatte, sie abzuzeichnen, und schienen auch zu begreifen, was die Abbildungen vorstellen sollten.

Wir waren in voller Unterredung, und die guten Leute dem Ansehn nach äußerst vergnügt, als der erste Lieutenant in die Cajüte trat und dem Capitain berichtete, daß einer von den Indianern verlangt habe, ins Schiff gelassen zu werden, daß es ihm aber verweigert worden, weil es schon gedrängt voll gewesen. Der Indianer habe darauf seinen Pfeil gegen den Matrosen gerichtet, der vom Boote aus das Canot zurückgestoßen. Ob die anwesenden Insulaner aus des Lieutenants und aus unsern Mienen den Inhalt seines Anbringens errathen, oder ob sie durch ein einzelnes Wort ihrer Kameraden außerhalb dem Schiff gewarnt werden mochten, will ich nicht entscheiden; genug der Lieutenant hatte noch nicht ausgeredet, als einer von den Indianern schon aus dem offenstehenden Cajütenfenster hinaussprang und nach seinem aufgebrachten Landsmann hinschwamm, um ihn zu besänftigen. Der Capitain ging unterdessen mit einer geladenen Flinte aufs Verdeck und schlug auf den Indianer an, der wider Willen seiner Landsleute immer noch fortfuhr, nach dem Matrosen zu zielen. Sobald der Kerl bemerkte, daß der Capitain ihm eins beibringen wollte, richtete er seinen Pfeil auf diesen. Nun riefen die Indianer, die sich um das Schiff her befanden, denen in der Cajüte zu, und da diese von der Widersetzlichkeit ihres Landsmannes die schlimmsten Folgen besorgen mochten, so stürzten sie sich, einer nach dem andern,

zum Cajütenfenster heraus, unerachtet wir alles anwandten, ihre Besorgnisse zu stillen. Mittlerweile hörten wir einen Flintenschuß losgehen und eilten deshalb aufs Verdeck. Der Capitain hatte auf den Kerl eine Ladung Hagel abgefeuert und ihn mit etlichen Körnern getroffen. Dieser ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern legte seinen Pfeil, der nur eine hölzerne Spitze hatte, ganz bedächtlich auf die Seite und suchte dagegen einen andern hervor, der vergiftet zu sein schien. Sobald er mit diesem von neuem zu zielen anfing, schoß ihm der dritte Lieutenant das Gesicht voll Hagel, worauf er mit einmal alle Lust verlor weiter zu fechten und hurtig ans Land zurück ruderte. An seiner statt schoß ein anderer Indianer von jener Seite des Schiffs einen Pfeil aufs Verdeck, der im Tauwerk des mittelsten Mastes stecken blieb. Auf diesen feuerte man eine Kugel ab, die jedoch zum Glück nicht traf. Nunmehr ruderten alle Canots nach und nach ans Land, und die Indianer, die noch an Bord waren, stürzten sich in die See, um in der Flucht ihr Heil zu suchen. Einer besonders, der sich eben auf dem Mastkorb befand und nichts weniger als einen solchen Lärm besorgte, kam beim Abfeuern der beiden Schüsse höchst erschrocken und mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit vom Maste herunter. Um ihr Schrecken zu vergrößern und von unserer Gewalt eine Probe zu geben, ward eine Kanonenkugel über sie weg und zwischen die Bäume nach dem Lande hin gefeuert, welches ihre Flucht vollends beschleunigte. Die uns am nächsten waren, sprangen vor Angst aus den Canots in die See, und alle retteten sich in der größten Verwirrung nach dem Ufer. Kaum hatten sie dasselbe erreicht, so hörte man in unterschiednen Gegenden Lärm trommeln und sah die armen Schelme theils hin und her laufen, theils unter dem Buschwerke truppweise beisammen hucken, ohne Zweifel um Rath zu halten, was bei so kritischen Zeitläufen zu thun sei? Wir unsers Theils setzten uns indessen ganz ruhig zum Frühstück nieder.

Um 9 Uhr ließen sich wieder einige Canots sehen; sie ruderten rund um das Schiff her, thaten aber noch sehr schüchtern und besorgt. Wir winkten ihnen daher mit einem Zweige der dracaena terminalis, den sie selbst uns gestern als ein Friedenszeichen überreicht hatten. Sobald sie dies gewahr wurden, tauchten sie ihre Hände in die See, legten sie alsdann auf die Köpfe und kamen näher heran, um einige Geschenke in Empfang

zu nehmen, die ihnen der Capitain aus dem Schiffe herabließ, und womit sie sich ans Land zurückbegaben. Wir folgten ihnen in zweien von unsern Booten, darin der Capitain, mein Vater, der Dr. Sparrmann, ich und noch einige andere, nebst einem Detaschement von Seesoldaten befindlich waren. Ungefähr dreißig Schritte weit vor dem Ufer lief ein Rief längs der Küste hin, innerhalb dessen das Wasser so seicht ward, daß wir aussteigen und bis an den Strand waden mußten. Unsre Seesoldaten formirten sich daselbst im Angesicht von wenigstens dreihundert Indianern, die zwar alle bewaffnet waren, sich aber ganz friedfertig und freundlich gegen uns bezeigten. Ein Mann von mittlerm Alter, der von größerer Statur als die übrigen und dem Ansehn nach ein Befehlshaber war, gab seinen Bogen und Köcher einem andern in Verwahrung, kam sodann unbewaffnet an den Strand herab und reichte uns zum Zeichen der Freundschaft und Aussöhnung die Hand. Darauf ließ er ein Ferkel herbei bringen und überreichte es dem Capitain zum Geschenk, vielleicht um das Vergehen seines Landsmannes dadurch wieder gut zu machen; vielleicht aber auch, um die Erneuerung des Friedens zu bestätigen. Dieser Auftritt ist von Herrn Hodges gezeichnet und zu Capitain Cooks Reise sehr schön in Kupfer gestochen. Nach Endigung dieses Geschäfts gaben wir ihnen zu verstehen, daß es uns an Brennholz fehle. Diesem Mangel abzuhelfen, wiesen sie uns dicht am Strande einige Bäume an, die wir auch gleich auf der Stelle umhauen und in Stücke sägen ließen. Der Strand war in dieser Gegend nicht über funfzehn Schritte breit, daher wir uns im Falle eines Angriffs in einer sehr gefährlichen Lage würden befunden haben. Um also einigermaßen gedeckt zu sein, ließ der Capitain eine Linie vor der Fronte ziehen und den Indianern andeuten, daß sie jenseits derselben bleiben müßten. Dies beobachteten sie genau; doch vermehrte sich ihre Anzahl von allen Seiten. Ein jeder führte einen gespannten Bogen bei sich, der aus dunkelbraunem Holze, zäher und schöner als Mahagoni, verfertigt war. Die Pfeile steckten in runden, von Blättern geflochtnen Köchern und bestanden aus zwei Fuß langen Rohrstäben, die mehrentheils mit einer zwölf Zoll langen Spitze von Ebenholz, oder einem ähnlichen, glänzenden, schwarzen und spröden Holz versehen waren. Andre hatten eine kürzere, nur zwei bis drei Zoll lange, aber von Knochen verfertigte Spitze, die vermittels einer Spalte ins Rohr

eingefügt war und außerhalb durch umgewickelte Cocosfasern festgehalten ward. Da die Fäden durchaus kreuzweis übereinander wegliefen, so machten die Zwischenräume lauter kleine verschobne Vierecke aus, und diese hatten sie buntfarbig, wechselweise mit rother, grüner und weißer Okererde ausgefüllt. Die knöchernen Spitzen waren sehr scharf und mit einer schwarzen, harzigen Substanz, wie mit einem Firniß, überzogen.

In gutem Zutrauen auf das neugeschloßne Friedensbündniß wagten wir uns jenseit der gezogenen Grenzlinie, mitten unter die Wilden. Bei ihrer angebornen Neigung zum Plaudern geriethen wir gleich ins Gespräch miteinander und ließen uns in ihrer Sprache Unterricht geben. Sie wunderten sich, daß wir die Wörter so schnell ins Gedächtniß faßten, und schienen eine Weile nachzudenken, wie es zugehen möchte, daß man den Klang der Worte durch Bleistift und Papier ausdrücken könne. So emsig sie einerseits waren, uns ihre Sprache zu lehren; so neugierig waren sie andererseits auch, etwas von der unsrigen zu lernen und sprachen alles, was wir ihnen davon vorsagten, mit bewundrungswürdiger Fertigkeit ganz genau nach. Um die Biegsamkeit ihrer Organe noch mehr auf die Probe zu setzen, versuchten wirs, ihnen die schwersten Töne aus allen uns bekannten europäischen Sprachen, z. B. das zusammengesetzte russische schtsch anzugeben; aber auch da blieben sie nicht stecken, sondern sprachen es gleich aufs erste Mal ohne Mühe und Fehl nach. Kaum hatten wir ihnen die Namen unsrer Zahlen vorgesagt, als sie solche sehr schnell an den Fingern wiederholten, kurz, was ihnen an körperlichen Vorzügen abging, wurde durch ihren Scharfsinn reichlich ersetzt. Wir wünschten verschiedne von ihren Waffen einzukaufen, fanden sie aber nicht geneigt, uns welche abzulassen; doch hörten alle ihre Bedenklichkeiten auf, sobald wir ihnen Schnupftücher, Stücke tahitischen Zeuges, oder englischen Frieses dafür anboten. Gegen diese Waaren, die in ihren Augen sehr viel werth sein mußten, vertauschten sie bald die gewöhnlichen und endlich auch die vergifteten Pfeile, warnten uns aber, die Spitzen dieser letztern ja nicht an den Fingern zu probiren, indem die geringste Verwundung mit denselben tödtlich sei; da hingegen man mit den andern allenfalls durch den Arm geschossen werden könne, ohne in Lebensgefahr zu gerathen. Wenn wir dieser Warnung unerachtet Miene machten, die Spitzen zu betasten und mit den Fingern zu untersuchen, ob sie scharf

wären, so zogen sie uns aus gutherziger Besorglichkeit allemal den Arm zurück, als ob sie uns von einer unausbleiblichen Gefahr retten müßten. Außer den Bogen und Pfeilen hatten sie auch Keulen von Casuarinaholz, an einem dicken, aus Gras zusammengedrehten Strick, über die rechte Schulter hängen. Diese waren, sowie alle ihre hölzernen Geräthschaften, sehr sauber gearbeitet und schön geglättet, am untersten Ende gemeiniglich knotig, aber nicht über drittehalb Fuß lang, daher sie wohl nur erst beim wirklichen Handgemenge, wenn die Pfeile gänzlich verschossen sind, mögen gebraucht werden. An der linken Hand trugen sie ein rundgeschnittnes Stückchen von einem Bret, das mit Stroh artig überzogen und auf dem Knöchel festgebunden war. Dieses hatte ungefähr 5 Zoll im Durchmesser und diente dazu, die Hand beim Abschießen des Pfeils vor dem Schlage der zurückschnellenden Bogensehne zu schützen. Diese hölzerne Manschette, wie ichs nennen möchte, und die wenigen Zierrathen, deren ich vorher schon gedacht habe, als die Armbänder von Muschelschaalen, der Stein, den sie durch den Nasenknorpel stecken, und die Muschelschaale, welche sie auf der Brust tragen, waren ihnen für diesmal zum vertauschen noch zu schätzbar.

Unweit dem Strande, wo unsre Leute Holz fällten, gab es keine neue Pflanzen, die innern Gegenden des Landes schienen aber desto mehrere zu versprechen, denn da sah die Insel überall wie ein einziger großer Wald aus. Dr. Sparrmann und ich entdeckten einen Fußsteig, vermittels dessen man, unter Begünstigung einiger Büsche, ziemlich unbemerkt dahin kommen konnten. Wir machten uns also auf und fanden innerhalb der ersten 20 Schritte schon zwei schöne, neue Pflanzen, hatten aber diese botanische Ausbeute kaum in Sicherheit gebracht, als einige Indianer den Wald herab kamen und uns durch wiederholte Zeichen zu verstehen gaben, daß wir nach dem Strande zurückkehren möchten, wir zeigten ihnen die abgepflückten Pflanzen und gaben durch Geberden so gut als möglich zu verstehen, daß wir blos nach Kräutern suchten. Damit war aber nichts ausgerichtet. Sie fuhren fort, uns aus dem Wald wegzuweisen, und also mußten wir, zu Vermeidung aller Ungelegenheit, geraden Weges umkehren. In dieser Gegend des Waldes standen die Bäume noch sehr dicht und waren mit niedrigem Gesträuch durchwachsen, aber weiter hin schien der Wald heller zu werden und eine Plantage oder Wohnung darin angelegt zu sein, zumal

da auch Stimmen von Weibern und Kindern von dort her schallten. Es that uns deshalb doppelt leid, daß wir zu so ungelegner Zeit waren entdeckt worden. Unter den Bäumen des Waldes fanden wir keine neue Arten; von dem sogenannten Unterholz aber schien manche Gattung noch unbekannt zu sein. Daß es Cocospalmen, Pisangs, Brodfrucht= und andere schätzbare Bäume allhier gebe, hatten wir schon vom Schiffe aus bemerkt, auch die Namen, welche sie in der Landessprache führen, bereits erfahren.

Während unsrer kurzen Abwesenheit hatte Capitain Cook von dem vermeinten Befehlshaber frisches Wasser verlangt und auf dessen Veranstaltung auch sogleich eine Calebasse voll bekommen. Es war sehr hell und rein und ward dem Capitain nebst einer Cocosnuß überreicht. Aber mehr als diese kleine Portion war auch, alles Forderns unerachtet, nicht zu erlangen. Einige dieser Insulaner hatten kleine Bündel von einem gewissen Kraut am Arme hängen, das zu dem neuen Geschlecht Evodia *) gehört und wohlriechende Blüthen trägt. Um diese Pflanze zu untersuchen nahmen wir einigen die Bündel vom Arme, welches sie auch zum Theil unweigerlich geschehen ließen; andre hingegen rissen sie uns wieder aus den Händen und warfen sie mit einem unwilligen Blick von sich, als ob etwas verdächtiges oder übelbedeutendes dahinter stecke. Wir hatten die Saamenkörner davon oft gekostet und von angenehm aromatischem Geschmack befunden, auch nie Ungelegenheit davon gespürt, so daß diese Pflanze unmöglich giftig, noch sonst der Gesundheit nachtheilig sein konnte. Warum sie uns also von verschiedenen Indianern mit solchem Ungestüm wieder aus den Händen gerissen wurde, ist nicht leicht zu begreifen, dafern dieses Kraut nicht etwa auf eben die Art für ein Zeichen der Feindschaft oder der Herausforderung angesehen wird, als man gewisse andere Pflanzen für Freundschafts= und Friedenszeichen gelten läßt.

Mittlerweile war die Ebbezeit eingefallen und das Wasser so weit vom Ufer zurückgetreten, daß man trocknen Fußes bis nach dem Riefe hinkommen konnte, woselbst die Indianer des Handels wegen haufenweise um unsre Boote herstanden. Wir

*) Siehe Forster Characteres generum plantarum novorum, in insulis maris australis nuperrime detectorum. c. 76. tabb. aeneis, 4. maj. Londini & Berolini apud Haude & Spener. 8 Rthlr.

fanden uns also gewissermaßen eingeschlossen und ließen deshalb einen Theil der Seesoldaten gegen das Land, den andern Theil aber gegen die See, Fronte machen, wenn gleich die Einwohner eben keine feindseligen Absichten gegen uns zu haben schienen. Wir fuhren auch ganz unbesorgt in unsrer Unterredung fort und sie ihrerseits plauderten ebenfalls unablässig mit einander, so daß es um uns her so laut war, als auf dem größten volkreichsten Jahrmarkt. Aber mit einem Male hörte dies laute Gemurmel auf und verwandelte sich in eine todte Stille. Wir blickten einander voll Bestürzung an, sahen ängstlich umher und schlossen uns, vorsichtshalber, an die Soldaten. Die Wilden waren in nicht minderer Verlegenheit und schienen so gut als wir ein Unglück zu besorgen; da sie aber sahen, daß wir uns ganz ruhig verhielten, so fingen sie wieder an zu plaudern und in wenig Minuten war von beiden Seiten alle Besorgniß verschwunden. Der geringfügige Umstand, der diese bedenkliche Stille veranlaßt hatte, gab zu gleicher Zeit einen redenden Beweis, wie gut diese Leute gegen uns gesinnt waren. Es hatte nämlich ein Matrose von einem Indianer verlangt, daß er einen Pfeil so hoch als möglich in die Luft schießen möchte. Dieser war auch gleich dazu erbötig und spannte schon den Bogen, als einige seiner Landsleute, aus Furcht, daß wir die Absicht dieses Schußes mißdeuten möchten, ihn inne zu halten baten und zugleich den Rest der Versammlung durch einen lauten Ausruf warnten, auf guter Hut zu sein. Dadurch entstand plötzlich jene allgemeine Stille und überhaupt eine Scene, die sowohl dem Dichter als dem Maler zu einer trefflichen Zeichnung hätte Stoff geben können. Die ängstliche Erwartung, die auf allen Gesichtern schwebte, wilde, argwöhnische Blicke, finstre drohende Mienen, hie und da ein heldenmäßig funkelndes Auge, eine unendliche Mannigfaltigkeit von Stellungen, die charakteristische Verschiedenheit in den Anstalten, die ein jeder mit seinen Waffen vornahm, die Landschaft an und für sich, die verschiednen Gruppen von Indianern — kurz, alles vereinigte sich, ein treffliches historisches Gemälde auszumachen.

Sobald dieser Lärm vorüber war, gingen unsre Holzhauer wieder an die Arbeit und wurden, ihrer Geschicklichkeit wegen, von den Indianern gar sehr bewundert. Es kamen auch einige Weiber zum Vorschein, hielten sich aber noch immer in einiger Entfernung von der abgesteckten Grenzlinie. Sie waren von

kleiner Statur und dabei von der unangenehmsten Bildung, die uns nur je in der Südsee vorgekommen. Die Erwachsenern, welches vermuthlich Verheirathete sein mochten, hatten kurze Stücke von Zeug oder Mattenwerk, die von den Hüften bis auf die Knie reichten. Die andern trugen blos eine Schnur um den Leib, daran ein Strohwisch gebunden war, der, statt einer Schürze, wenigstens das Nothwendigste bedecken sollte. Die Kinder hingegen gingen, ohne Unterschied des Geschlechts, bis ins zehnte Jahr völlig nackend. Von diesen Frauenspersonen hatten sich einige das Haar mit gelbem Curcumapuder bestreut; andre hatten sich das Gesicht und noch andre den ganzen Körper damit bestrichen, welches, gegen die dunkle Farbe ihrer Haut einen häßlichen Contrast machte. Hier zu Lande mag es freilich wohl für etwas schönes gehalten werden, denn der Geschmack der Menschen ist unendlich verschieden. Diese gelbe Schminke, wenn ich es so nennen darf, machte den ganzen Staat des Frauenzimmers aus, wenigstens sahen wir nicht eine einzige, die Ohrringe, Hals- oder Armbänder gehabt hätte, sondern nur den Männern allein schien dergleichen Putzwerk vergönnt zu sein. Wo aber das der Fall ist, da sind die Weiber gemeiniglich verachtet und leben in der größten Sclaverei. Dies schien auch hier einzutreffen; sie trugen zum Beispiel große Bündel auf dem Rücken und schleppten auf diese Art oft mehr denn eines von ihren Kindern mit sich herum, welches, in Betracht ihrer ohnehin schwächlichen Gestalt, kläglich aussah. Die Männer schienen nicht die mindeste Achtung für sie zu haben, wollten ihnen auch nicht erlauben, näher zu kommen und die Weiber waren sich dieses Zwanges so gut bewußt, daß sie von selbst entliefen, wenn wir uns ihnen näherten.

Gegen Mittag verlor sich der größte Theil des Haufens, vermuthlich um zu essen. Der Befehlshaber lud den Capitain nach seiner im Walde gelegenen Wohnung ein, welches dieser aber nicht annahm, sondern nach einigem Verweilen gegen 1 Uhr mit uns an Bord zurückkehrte. Die Eingebornen ließen uns ruhig gehen, blieben aber am Strande beisammen, bis wir das Schiff erreicht hatten. So gut war es dem Herrn von Bougainville auf der Isle des Lepreux nicht ergangen; dort hatten die Indianer sich nur so lange freundlich gestellt, bis seine Leute wieder in das Boot getreten waren; alsdann aber hatten sie eine Menge Pfeile hinter sie her geschossen, welches diese mit einer

Salve aus dem kleinen Gewehre erwiderten und dadurch etliche Indianer zu Boden streckten. Da diese Inseln sehr nahe beisammen liegen und Herr von Bougainville erst vor wenig Jahren auf jener gewesen war, so mochten vielleicht auch die hiesigen Einwohner schon von der Uebermacht der Europäer etwas gehört haben und blos deswegen sich so vorsichtig gegen uns betragen.

Gleich nach Tische gingen Capitain Cook und mein Vater nach der Nordseite des Hafens ans Land, um unsern Ankerwächter (buoy) wieder zu holen, den die Eingebornen weggestohlen und, wie wir vermittels unsrer Ferngläser entdeckten, dorthin geschleppt hatten. Diese ganze Zeit über ließ sich auf dem südlichen Strande des Hafens, wo wir am Morgen gelandet waren, nicht ein einziger Indianer sehen; in den Wäldern aber hörte man oft Schweine quiken und folglich mußte die Insel mit dergleichen Vieh ziemlich versehen sein. Gleich nach Abgang unseres Bootes kamen verschiedene Insulaner in ihren Canots ans Schiff, um Handel zu treiben. Sie brachten bis zum späten Abend hin Bogen, Pfeile, Keulen und Spieße zum Verkauf und überließen uns solche gegen kleine Stücke Zeug. Ihre Canots waren nicht über 20 Fuß lang, auch schlecht gearbeitet und ohne Zierrathen, aber doch mit Auslegern oder Gegengewichten (outriggers) versehen. Wir zählten ihrer in allem nicht mehr als vierzehn, woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Volk sich eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgeben mag.

Der Capitain und mein Vater kamen noch vor Untergang der Sonne an Bord zurück. Die Einwohner hatten sie den Ankerwächter ruhig wieder an Bord nehmen lassen. Einige dazu gehörende Stücke waren verloren gegangen; konnten aber leicht ersetzt werden. Die Indianer hatten sich in der dortigen Gegend des Hafens mit den unsrigen alsbald in Handel eingelassen, aber nichts als Waffen und Zierrathen verkaufen wollen, doch bekamen sie auch nur lauter unbedeutende Kleinigkeiten dagegen. Ein altes Weib überließ ihnen den Zierrath, den man hier zu Lande in dem Knorpel der Nase zu tragen pflegt. Er bestand aus zwei halbdurchsichtigen, keilförmig geschnittenen und an beiden spitzigen Enden mit zähen Grashalmen zusammengebundenen Stücken Selenitstein. Das dickere Ende derselben hatte ungefähr einen halben Zoll im Durchmesser und jedes dreiviertel Zoll in der Länge. Sie beraubte sich dieses kostbaren Stücks,

unerachtet es bis dahin ihrer Nase zum Schmuck gedient hatte, die, an und für sich, breit und mit einer schwarzen Farbe beschmiert, mithin in aller Absicht häßlich zu nennen war. Unsre Leute ließen sichs angelegen sein, Lebensmittel und Erfrischungen zu erhalten; aber aller angewandten Bemühungen unerachtet wollten die Indianer nichts von der Art zu Markte bringen. Unsre Waaren mochten ihnen nicht annehmlich genug dünken, um Lebensmittel dafür wegzugeben, die im Grunde überall den wahren Reichthum eines Volkes ausmachen. Dafür ließen auch alle Nationen der Südsee sie bei ihrem Tauschhandel gelten und man konnte den Reichthum einer Nation, ingleichen die Fruchtbarkeit ihres Landes aus dem größern oder geringern Maaß von Lebensmitteln, womit sie unsere Waaren, nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit bezahlten, fast durchgehends ziemlich genau beurtheilen. Bei dieser Gelegenheit gingen unsre Leute nach der Landspitze des Hafens hinauf, woselbst sie eine verzäunte Pflanzung von Pisang-, Brodfruchtbäumen, Cocospalmen, nebst andern Pflanzen und nicht weit davon ein paar elende kleine Hütten antrafen. Es waren bloße Strohdächer von Palmblättern, die auf etlichen Pfosten ruhten, aber so niedrig, daß man nicht aufrecht darunter stehen konnte. In der Nachbarschaft derselben liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Grase herum. Die Einwohner schienen über den unvermutheten Besuch so fremder Gäste gar nicht unruhig zu sein, bezeigten auch weniger Neugierde als ihre Landsleute, mit denen wir am Morgen zu thun gehabt hatten. Es waren ihrer nur wenige und ob sie gleich nicht völlig damit zufrieden sein mochten, daß Capitain Cook bis zu ihren Häusern hingekommen, so ließen sie ihren Unwillen doch wenigstens nicht in offenbare Widersetzlichkeit ausbrechen. Von diesen Hütten gingen unsre Herren nach dem äußersten Ende der Landspitze, von wo aus, gegen Osten hin, drei Eilande zu sehen waren. Sie erkundigten sich bei ihren indianischen Begleitern nach den Namen jener Inseln und erfuhren daß die größte, auf welcher wir einen Vulkan bemerkt hatten, Ambrrym, die andre mit dem hohen, zuckerhutförmigen Berge, Pa-uhm, und die südlichste Apih genannt werde. Nunmehr deuteten sie auch auf die Landspitze, auf welcher sie selbst standen und fragten die Indianer, wie diese ihre eigne Insel in der Landessprache hieße? Mallicolo, war die Antwort. Diese Benennung hat mit dem Namen Manicolo,

den Capitain Quiros in seiner vor 160 Jahren aufgesetzten Reisebeschreibung einer Insel beilegt, so ungemein viel Aehnlichkeit, daß er ohne Zweifel keine andre als eben diese darunter verstanden haben kann. Der geringe Unterschied, der sich in Quiros Angabe ihres Namens findet, mag vornehmlich daher rühren, weil er, seinem eignen Geständniß nach, nicht selbst hier gewesen, sondern dieses Land nur von den Indianern hatte nennen hören. Dem sei indessen wie ihm wolle, so läßt sich wenigstens aus der Geschichte seiner Reise so viel abnehmen, daß das Land, welches er Tierra del Espiritu Santo genannt hat, nichts anders als eine zu eben derjenigen Gruppe von Eilanden gehörige Insel sein muß, an welcher wir uns jetzt befanden. Von dieser Seite betrachtet war also die Entdeckung des Namens Mallicolo für uns von großer Wichtigkeit. Auf dem Rückwege aus dieser Gegend fand Jemand von der Gesellschaft eine Orange am Strande; dies war ein deutlicher Beweis, daß die Nachrichten, welche Quiros von den Producten der durch ihn entdeckten Länder mittheilt, eben so viel Glauben verdienen, als alles übrige was er anführt. In dem Falle durften wir uns aber von Mallicolo einen sehr hohen Begriff machen, weil er von allen diesen Inseln rühmt, daß sie an mannigfaltigen Naturgütern überaus reich wären. Unsre Leute zeigten diese Frucht den Indianern, welche ihnen gleich den Namen derselben anzugeben wußten. Auf den freundschaftlichen Inseln hatten wir Pumpelmuße (Shaddocks) gefunden, Orangen aber bisher noch in keiner Südsee-Insel. Der Capitain ließ das Boot ungefähr zwei Meilen weit in den Hafen hinaufrudern; am innersten Ende war der Strand mit Manglebäumen besetzt, frisches Wasser aber nirgends anzutreffen, unerachtet es wahrscheinlich ist, daß zwischen diesen Manglebäumen ein Strom aus dem Lande nach der See herabläuft. Entdecken konnte man ihn nur deshalb nicht, weil es schlechterdings unmöglich war, einen Weg durch diese Art von Bäumen zu finden, deren niederhängende Aeste überall neue Wurzeln schlagen und auf solche Art zu neuen Stämmen werden, ohne sich von dem Mutterstamm zu trennen. Bei der bis auf den Abend anhaltenden Hitze dieses Tages kamen unsre Leute äußerst ermüdet an Bord zurück; unterwegs hörten sie trommeln und sahen die Indianer bei ihren Feuern auf dem Strande dazu tanzen. Diese Musik, so wie diejenige, welche wir in der vorigen Nacht gehört, war eben nicht wohlklingend, auch nicht abwechselnd;

dagegen schien sie lebhafter zu sein als auf den freundschaftlichen Inseln.

Des Nachts versuchten es unsre Leute zu fischen und zwar mit ziemlichem Glück. Unter andern war uns ein neun Fuß langer Hai sehr willkommen, weil wir von frischen Lebensmitteln nichts als noch einige wenige Yams übrig hatten, die statt Brodes gegessen wurden. Ein zweiter Matrose hatte einen indianischen Saugefisch (echeneis naucrates) von beinahe zwei Fuß und ein dritter zwei große rothe Seebrachsen gefangen, die von der Art zu sein schienen, welche Linné Sparus erythrinus nennt. Mit einem dieser Fische bewirthete der Matrose seine Tischcameraden, den andern schenkte er den Lieutenants. Der Capitain bekam einen Theil des Hai's, womit wir uns am folgenden Tage etwas zu Gute thaten. Unsre ganze Mannschaft hatte durch diesen Fang einmal etwas frisches zu essen bekommen. Das Fleisch der Haifische ist zwar eben kein Leckerbissen, doch war's immer besser, als unser gewöhnliches Pökelfleisch und die Noth lehrte uns, es schmackhaft finden. Macht doch dieser strenge Zuchtmeister dem Grönländer seinen Wallfischspeck und dem Hottentotten die unreinlichen, ekelhaften Kaldaunen zu einer wohlschmeckenden Speise! Als der Hai geöffnet ward, fand sich die knöcherne Spitze eines angeblich vergifteten Pfeiles tief im Kopfe stecken. Sie war ganz durch den Hirnschädel durchgedrungen, die Wunde aber demungeachtet so vollkommen ausgeheilt, daß man äußerlich nicht mehr die geringste Spur einer Verletzung entdeckte. An dieser Pfeilspitze war zu gleicher Zeit noch etwas Holz und Cocosfasern befindlich, beides aber dermaßen verfault, daß es bei der geringsten Berührung zerbröckelte. Den Fischen scheint also das angebliche Gift dieser Pfeile keinesweg tödtlich zu sein.

Am folgenden Morgen lichteten wir die Anker und verließen diese Insel, von deren Hafen wir in der kurzen Zeit kaum hatten einen Riß aufnehmen können; astronomischen Beobachtungen zufolge liegt er unterm 16. Grad 28 Secunden südlicher Breite und im 167. Grad 56 Secunden östlicher Länge, und ward Port Sandwich genannt. Ehe wir noch zum Rief hinaus kamen entstand eine Windstille. Wir mußten also unsre Boote aussetzen und uns hinaus bugsiren lassen, welches endlich nach vieler angewandten Zeit und Mühe bewerkstelligt wurde. Die Indianer machten sich diesen zufälligen Aufschub zu Nutze

und führten uns, mit allen ihren vierzehn Canots, noch eine Menge von Waffen zu, um tahitisches Zeug dagegen einzutauschen, welches ihnen sehr wohl behagen mußte. Wir forderten auch heute wieder Lebensmittel, sie wollten aber so wenig als gestern darauf hören und nichts als solche Sachen weggeben, die sie leichter entbehren oder doch mit geringer Mühe wieder schaffen konnten. Gegen Mittag waren wir endlich zum Hafen hinaus und entfernten uns von Mallicolo mit Hülfe eines aufsteigenden Seewindes. Nun ging die Fahrt nach Ambrrym, das ist nach eben der Insel, auf welcher wir einen feuerspeienden Berg wahrgenommen hatten. Ob wir bei längerem Aufenthalt und mehrerer Bekanntschaft mit den Einwohnern Lebensmittel erhalten haben möchten, läßt sich wohl nicht leicht entscheiden, doch ist es kaum zu vermuthen, weil sie von der Brauchbarkeit unsers Eisengeräths keinen Begriff und wir hingegen für ihre Lebensmittel keine andre Waaren anzubieten hatten.

Die Insel Mallicolo ist von Norden gegen Süden ungefähr 20 Seemeilen lang und der Hafen, in welchem wir uns aufgehalten, an der südöstlichen Spitze befindlich. Im Innern des Landes liegen sehr hohe und mit Waldung bedeckte Berge, aus denen gute Quellen und Bäche entspringen mögen, ob wir gleich den Lauf derselben, wegen des allzusehr verwachsenen Manglewaldes nicht ausspüren konnten. Das Erdreich ist in den Gegenden, die wir untersucht haben, fett und eben so fruchtbar als auf den Societäts-Inseln; und da sich auf dem benachbarten Eilande Ambrrym ein feuerspeiender Berg befindet, so läßt sich wohl vermuthen, daß auch hier zu Mallicolo Spuren von Vulcanen vorhanden sein werden. Die Pflanzen scheinen im hiesigen Boden und Klima außerordentlich gut zu gedeihen, dabei sehr mannigfaltig, und der nutzbaren Gewächse nicht weniger zu sein, als auf den andern Südsee-Inseln. Cocosnüsse, Brodfrucht, Pisangs, Ignamen, Arumwurzeln, Curcuma und Orangen haben wir selbst hier eingekauft, auch die Namen aller dieser Früchte von den Einwohnern erfahren. Ihr zahmes oder Schlachtvieh besteht in Schweinen und Hühnern, doch ist durch unsre Anwesenheit diese Klasse erweitert worden, indem wir ein paar junge Hunde von den Societäts-Inseln zur Zucht hier gelassen. Sie bezeigten ungemein viel Freude darüber, gaben aber diesen Thieren eben den Namen, der sonst in ihrer Sprache ein Schwein andeutet (brooàs), und folglich mußten ihnen die Hunde

noch ganz neue, unbekannte Geschöpfe sein. Andre vierfüßige Thiere entdeckten wir während unsers kurzen Hierseins nirgends; es ist auch nicht wahrscheinlich, daß auf dieser so weit vom festen Lande gelegenen Insel dergleichen vorhanden sein sollten. Dagegen gab es in den Wäldern viele und mancherlei Vögel, die zum Theil den Naturforschern wohl noch unbekannt sein mögen. Eine genauere Untersuchung des Thier- und Pflanzenreichs wollte die Kürze unseres Aufenthalts nicht gestatten, denn wir brachten nur einen einzigen Tag und diesen noch dazu größtentheils auf dem unfruchtbaren Strande der Insel zu.

Die natürlichen Produkte dieses Landes sind indessen beim ersten Anblick lange nicht so auffallend fremd gestaltet, als die Einwohner selbst. Wenn ich nach der Menge derer, die wir im Port Sandwich antrafen, urtheilen soll, so muß ihre Anzahl im Ganzen ziemlich beträchtlich sein; doch ist, in Rücksicht auf die Größe der Insel, die Bevölkerung immer noch nicht ansehnlich zu nennen. Funfzigtausend dürfte meines Erachtens die höchste Zahl sein, die man annehmen könnte; und diese wohnen nicht wie zu Tahiti nur allein in den niedrigen Gegenden des Landes, sondern sie sind über eine Oberfläche von mehr als 600 Quadratmeilen verbreitet. Ueberhaupt muß man sich Mallicolo als einen einzigen großen Wald vorstellen, davon erst einige wenige Flecke ausgerodet und zu bebauen angefangen sind; dergleichen wohnbare Plätze liegen folglich in diesem ungeheuren Walde, ungefähr so wie die kleinen Inseln in der weiten Südsee, zerstreut umher. Könnten wir jemals durch die Dunkelheit dringen, worin die Geschichte dieses Volks eingehüllet ist, so würde sich vermuthlich finden, daß sie später in die Südsee gekommen sind, als die Bewohner der freundschaftlichen und der Societäts-Inseln. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie von ganz andrer Abkunft sein müssen, denn das beweisen ihre Bildung, Sprache und Sitten. In verschiednen Stücken scheinen sie mit den Einwohnern von Neu-Guinea und Papua Aehnlichkeit zu haben, wenigstens sind sie von eben so schwarzer Farbe und haben eben so wolliges Haar. Wenn also der Einfluß des Klima in der That so wirksam ist, als der Graf Büffon behauptet, so kann es auch um deswillen noch so lange nicht her sein, daß Mallicolo bevölkert worden *), weil sich bei den Ein-

*) Es fällt von selbst in die Augen, daß wir nur vergleichsweise sprechen.

wohnern, seit ihrer Ankunft in diesem mildern Himmelsstrich, weder die ursprüngliche Schwärze der Haut, noch die wollige Kräuselung des Haares vermindert hat. Ich meines Theils gestehe aber dem Klima bei weitem keinen so allgemeinen und allwirksamen Einfluß zu, sondern führe obigen Grund blos vermuthungsweise an, werde ihn auch für irgend eine andre wahrscheinlichere Meinung gern wieder zurücknehmen. Leider sind uns Neu-Guinea und die benachbarten Inseln als die einzigen Länder, aus deren Untersuchung sich hierüber einiges Licht erwarten ließe, kaum ihrer geographischen Lage nach, in Betracht ihrer Einwohner hingegen, fast noch gar nicht bekannt. Die wenigen Reisenden, welche dahin gekommen *), melden nur so viel, daß Neu-Guinea von mehr denn einer Nation bewohnt wird, und was das merkwürdigste ist, daß unter denselben außer den Negern auch Leute von hellerer Leibesfarbe vorhanden sind, die, nach ihren Gebräuchen zu urtheilen, mit den Einwohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln nahe verwandt sein dürften. Noch soll es eine dritte Gattung daselbst geben, die vielleicht aus einer Vermischung der Neger mit den minder schwarzen entstanden sein kann.

Der schlanken Leibesgestalt nach lassen sich die Mallicoleser auch mit den Einwohnern von Neu-Holland vergleichen, sonst aber sind sie gänzlich von denselben unterschieden. Es ist eine seltsame und meines Wissens ganz eigenthümliche Gewohnheit dieses Volkes, sich den Unterleib mit einem Stricke so fest einzuschnüren, daß jemand, der nicht von Kindesbeinen an diese Mode gewöhnt ist, sich die äußerste Ungemächlichkeit, ja vielleicht gar Nachtheil der Gesundheit dadurch zuziehen würde. Der Strick, den sie dazu gebrauchen, ist ungefähr Fingers dick und macht oberhalb dem Nabel einen sehr tiefen Einschnitt, dergestalt, daß der Unterleib gleichsam aus zwei verschiedenen, auf einander gesetzten Stücken zu bestehen scheint. Capitain Cook pflegte sie deswegen mit Ameisen zu vergleichen. Der obere Theil des Arms ist durch ein sehr enges Armband in seiner Art eben so fest und vermuthlich auch aus eben der Absicht eingeschnürt, wie der Unterleib. Dergleichen Armbänder müssen sie, ohne Zweifel, schon in der Jugend anlegen und damit aufwachsen. Ihre Gesichtszüge sind zwar ungemein häßlich, doch ist

*) Dampier, Carteret, Bougainville.

viel Munterkeit, Leben und der Ausdruck einer schnellen Gelehrigkeit darin vorhanden. Dem Untertheile des Gesichts und namentlich den Lippen nach sind sie von den afrikanischen Negern ganz unterschieden; der Obertheil des Gesichts hingegen, besonders die Nase, ist eben so gestaltet, das Haar auch eben so wollig und kraus. Die eingedrückte Stirn ist vielleicht nicht von Natur, sondern durch die Hand der Mütter so geformt, weil der Kopf eines neugebornen Kindes bekanntermaßen alle beliebige Figuren annimmt. So gibt es z. B. auf dem festen Lande von Amerika einige Völkerschaften, welche die Köpfe ihrer Kinder der Gestalt der Sonne, des Mondes oder andrer Körper ähnlich zu machen suchen. In Mallicolo geht indessen dies Eindrücken des Vorkopfes nicht so weit, daß die natürliche Häßlichkeit der Gesichtsbildung dadurch noch auffallender würde. Das Klima ist auf dieser und den benachbarten Inseln sehr warm, mag aber nicht immer so gemäßigt sein als zu Tahiti, weil Mallicolo von weit größerm Umfange ist. Doch hatten wir uns, während unseres kurzen Aufenthalts allhier, eben nicht über ausnehmende Hitze zu beschweren. Das Thermometer stand auf 76 und 78 Grad, welches im heißen Himmelsstrich noch sehr leidlich ist. In einem solchen Klima bedarf man keiner Kleidung, und es würde bloßer Luxus sein, wenn man welche trüge, dazu sind aber die Einwohner noch nicht reich und wohlhabend genug. Die dicke Waldung, womit das Land fast überall bedeckt ist, schützt sie genugsam eben sowohl gegen die Hitze der senkrecht fallenden Sonnenstrahlen, als gegen jede rauhe Witterung. Die Geschlechtstheile sind das einzige was sie bedecken und zwar meines Erachtens blos aus Vorsorge, um diese empfindlichen Theile des Körpers in ihren Wäldern voll Dornen und Gesträuch vor Verletzung sicher zu stellen. Daß dies die vornehmste Absicht jener Hülle sei, läßt sich schon aus ihrer aufwärts gekehrten Form errathen. Schamhaftigkeit scheint wenigstens nicht Antheil daran zu haben, denn diese sowohl als die Keuschheit sind bloße Folgen unserer Erziehung, nicht aber angeborne Begriffe, wofür wir sie mit eben so wenig Recht zu halten pflegen, als wir manches andre moralische Gefühl für natürliche Instincte auslegen. Bei allen rohen ungebildeten Völkern findet man augenscheinliche Beweise, daß Schaam und Keuschheit, im Stande der Natur, ganz unbekannte Tugenden sind. Daher kommt es auch, daß sie als bloße Conventionstugenden, nach Maßgabe des Unter-

schiedes in der Sittenverfeinerung, überall verschiedentlich modificirt sind. Nach unsern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit können die Männer zu Mallicolo bei Erfindung der angeführten Tracht und Hülle unmöglich die Absicht gehabt haben, unzüchtigen Gedanken vorzubeugen, indem sie durch die Form jener Bekleidung mehr befördert als verhindert werden. Eben also käme es auch bei den Weibern noch auf die Frage an, ob sie den elenden Strohwisch, der ihnen statt Schürze dient, nicht vielmehr aus Begierde zu gefallen, als aus Gefühl von Schamhaftigkeit tragen?

Weit allgemeiner und inniger scheinen dagegen die Begriffe von Schönheit dem Menschen eingeimpft zu sein, so sehr sie auch bei verschiednen Völkern von einander abweichen mögen. Der Mallicolese glaubt durch einen Stein in der Nase, durch ein Armband, eine Halsschnur und eine schwarze glänzende Schminke sich ungemein verschönern zu können; seiner Frau hingegen gestattet er gar kein Putzwerk. So viel wir sahen mußten diese, im Ganzen genommen, sich begnügen, den Leib mit gelber Curcumafarbe zu bestreichen, die einen besondern aromatischen Geruch von sich gibt. Auf den freundschaftlichen Inseln brauchte man diese Farbe statt Haarpuder und auf Oster-Eiland bemalten sich die Weiber das Gesicht und die Kleider damit. Indessen mag das nicht sowohl zum Staat, als vielmehr wegen einer oder anderer guten Eigenschaft geschehen, welche man dieser Ingredienz vielleicht zuschreibt. Das Punktiren oder Tättowiren der Haut, welches bei den übrigen Nationen der Südsee, die hellerer Farbe sind, durchgehends eingeführt ist, scheint den Mallicolesern gänzlich unbekannt zu sein.

Ihre Nahrungsmittel müssen größtentheils aus Vegetabilien bestehen, denn sie treiben förmlichen Landbau. Zuweilen werden sie sich wohl mit einem Schweine oder Huhn etwas zu Gute thun und auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müssen, denn ob wir gleich kein Fischergeräth bei ihnen sahen, so ist doch der Canots wegen zu vermuthen, daß sie den Fischfang nicht unbenutzt lassen. Ihr Handwerkszeug konnten wir aus Mangel eines längeren Aufenthalts nicht untersuchen. Doch können sie, so viel sich aus der Bauart ihrer Boote und Häuser urtheilen ließ, eben nicht sonderlich geschickte Arbeiter sein. Der Boden dünkte uns gut und fruchtbar; da aber die Insel ganz mit Waldung überwachsen ist, so muß es überaus vie-

Mühe kosten, auch nur so viel Land zu bearbeiten, als zu ihrem nothwendigen Unterhalt gehört, zumal da das Fortkommen der angebaueten Pflanzen durch die Menge des vorhandenen Unkrauts noch überdem sehr erschwert wird. Wer weiß also, ob sie sich nicht blos deshalb mit Stricken und Armbändern rc. einschnüren, um den Wachsthum des Körpers dadurch zu hindern und auf solche Art desto weniger Nahrung nöthig zu haben? Wenigstens sollte ich denken, daß nur Nothwendigkeit allein zu einem so widernatürlichen Gebrauch habe Anlaß geben können, in der Folge mag er aus Gewohnheit vielleicht beibehalten worden sein und jetzt gar als eine Zierde angesehen werden. Die Zeit, welche sie auf den Ackerbau verwenden müssen, scheint ihnen zur Verfertigung ordentlicher Kleidungen keine Muße zu lassen; sie bedürfen derselben ohnedies nicht sonderlich und man weiß schon daß Liebe zur Ruhe und zum Müßiggang die gewöhnlichen Fehler aller kleinen ungesitteten Völkerschaften sind. Sie pflegen nicht leicht zu arbeiten, bis die Noth sie dazu zwingt. Wir haben angemerkt, daß die Mallicoleser einen Theil ihrer Zeit mit Musik und Tanz hinbringen. Ihre Instrumente sind, wie man sich vorstellen kann, sehr einfach. Wir hörten weiter nichts als Trommeln; diese sind aber, sowohl als Pfeifen, gemeiniglich das erste dieser Art, worauf die Erfindungskraft zu verfallen pflegt. In dem gewöhnlichen Zirkel der häuslichen Geschäfte herrscht so viel Einförmigkeit, daß der Mensch zu seiner Erholung wirklich etwas excentrisches bedarf, und es scheint fast als ob man diesen Endzweck überall durch starke und außerordentliche Bewegungen des Körpers, durch künstliche Töne und Anstrengung der Sprach- und Singorgane zu erreichen suchte.

Die Trommeln dienen aber den Mallicolesern nicht nur zum Zeitvertreibe, sondern auch im Fall der Noth zum Lärm schlagen. Wir können mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie mit den benachbarten Insulanern oft in Streitigkeiten gerathen und es ist auch auch wohl zu vermuthen, daß unter ihnen selbst Uneinigkeiten vorfallen, weil sie, als lauter einzelne Familien zerstreut auf der Insel umher wohnen. Sie pflegten ihre Waffen stets bei sich zu führen und solche nie aus den Händen zu legen, indem nur allein diejenigen, die zu dem Capitain in die Cajüte kamen, unbewaffnet waren. Auch scheinen sie an die Verfertigung derselben mehr Fleiß und Kunst zu wenden, als

an ihre übrigen Geräthschaften. Die Bogen sind stark, von sehr elastischem Holz gemacht und sauber abgeglättet. Die Pfeile waren schön gearbeitet, besonders die vergifteten mit artigen kleinen Zierrathen versehen. Eben dies Vergiften der Pfeile ist ein Beweis ihres Verstandes. Rachsucht und Furcht vor Unterdrückung mögen sie zu diesem Kunstgriff verleitet haben. Es ist auch wohl nöthig, daß sie durch dergleichen Hülfsmittel das ersetzen, was ihnen bei ihrer kleinen schwächlichen Statur an eigentlichen Leibeskräften abgeht; doch können wir nicht einmal mit Gewißheit entscheiden, ob die Pfeile wirklich vergiftet sind oder nicht. Der Hund, an dem wir gleich bei unsrer Ankunft einen Versuch damit anstellten, ward von selbst wieder besser, unerachtet er grade zu der Zeit auch von einem giftigen Fische etwas zu fressen bekommen hatte. In der Folge machten wir noch an einem andern Hunde die Probe. Diesem ward mit einer Lanzette ein Einschnitt in die Lende gemacht, das abgeschabte Gummi, welches wir für Gift hielten, in die Wunde gestreuet und solche alsdann verbunden. Ein paar Tage lang war er, der Geschwulst und des festen Verbandes wegen, lahm, dies legte sich aber bald und nach und nach ward er, gleich dem ersten, wieder völlig besser. Die Einwohner auf Santa Cruz oder Egmontsinsel, die von des Capitain Carteret's Equipage verschiedene Leute umbrachten, scheinen nach der Beschreibung, die man in Hawkesworth's Geschichte der englischen Seereisen ꝛc. (im zweiten Theil S. 79. ꝛc. und 78.) von ihnen findet, den Mallicolesern in mehreren Stücken ähnlich zu sein. Nach Carteret's Zeugniß sind zwar die Bogen und Pfeile bei jenen länger als bei diesen *) und die Spitzen der Pfeile dort nicht aus Knochen, sondern aus Feuersteinen gemacht. Allein den Hauptumstand, nämlich das Vergiften derselben, haben doch beide Nationen mit einander gemein. Von jenen versichert es wenigstens Quiros **), (als der erste Entdecker der Insel Santa Cruz), so wie er auch behauptet, daß die Einwohner der St. Philipps- und St. Jacobs-Bai ihre Pfeile ebenfalls zu vergiften pflegten ***). Indessen muß ich gestehen, daß die Beispiele, die er zu Bestätigung dieses Vorgebens anführt, meines Erachtens für die

*) Die Bogen waren 6 Fuß 5 Zoll, die Pfeile 4 Fuß 4 Zoll lang.

**) Mendanna in Dalrymple's collection. Vol. I. p. 78.

***) Dalrymple's collection. Vol. I. p. 135.

Wirklichkeit der Sache eben so wenig entscheiden, als die Versuche, welche wir an unsern Hunden vornahmen.

Ich habe weiter oben angemerkt, daß die Mallicoleser sich vor dem Zurückschnellen der Bogensehne durch eine Art von hölzerner Manschette zu schützen suchen; da sie solche niemals ablegen, so müssen sie, dünkt mich, fleißig mit dem Bogen umgehen. Außerdem führen sie auch noch Speere oder Wurfspieße und kurze Streitkolben, die vermuthlich nur beim Handgemenge dienen. Der vielen Waffen halber hätte man in ihnen eine kriegerische Gemüthsart vermuthen sollen; gleichwohl bezeigten sie sich gegen uns, im Ganzen genommen, friedfertig, jedoch vorsichtig. Hin und wieder sah man wohl etwas feindseliges und boshaftes in den Physionomien; doch konnte das vielleicht auch bloße Besorgniß oder Mißtrauen sein. Freilich baten sie uns nicht länger hier zu bleiben, allein das war ihnen auch nicht zu verdenken, denn sie hatten uns als furchtbare und mächtige Gäste kennen lernen, mit deren Nachbarschaft ihnen allerdings nicht gedient sein mochte. Von der Regierungsform eines Volks läßt sich beim ersten Anblick desselben nicht füglich urtheilen, ich kann daher auch von der hiesigen nicht viel mehr als Muthmaßungen angeben. Sie scheinen beständig auf ihrer Hut zu sein und müssen folglich oft Krieg und Streit haben. Dazu brauchen sie aber Anführer und diesen mögen sie, wie es die Neu-Seeländer machen, wenigstens zur Zeit eines Treffens gehorchen. Der einzige Mann, den wir für einen Befehlshaber halten konnten, war der, auf dessen Geheiß man uns etwas Wasser zubrachte; bei dieser Gelegenheit allein zeigte sichs, daß er einiges Ansehen über seine Landsleute haben mußte, im Aeußern war er sonst durch nichts von ihnen unterschieden. Ihre Religion ist uns gänzlich unbekannt geblieben; so auch ihr häusliches oder Privatleben. Ob sie mit Krankheiten behaftet sind, konnten wir ebenfalls nicht ausfindig machen. Uns selbst ist nicht ein einziger Kranke vorgekommen; doch sollen nach Herrn von Bougainvilles Bericht die Einwohner einer benachbarten Insel dem Aussatz so sehr unterworfen sein, daß er ihr Land desfalls Isle des Lepreux oder die Insel der Aussätzigen genannt hat.

Den Nationalcharakter der Mallicoleser muß man mit Rücksicht auf den Grad ihrer Kultur beurtheilen. Sie wohnen, in viele kleine Stämme und einzelne Familien getheilt, zerstreut auf der Insel umher und mögen daher wohl oft Streit mit ei-

ander haben; es ist also kein Wunder, wenn sie bei allen Gelegenheiten vorsichtig, ja selbst mißtrauisch zu Werke gingen. Doch sind sie darum keinesweges zu Zank und losen Händeln aufgelegt, sondern bewiesen vielmehr durch ihr Betragen gegen uns, daß sie gern allen Streit vermeiden wollten; thaten auch sehr ungehalten, wenn einer oder der andere von ihren Landsleuten etwas vornahm, wodurch das gegenseitige gute Vernehmen allenfalls gestört werden konnte. Oft reichten sie uns grüne Zweige zu, die überall für Freundschaftszeichen angesehen werden. Die Ceremonie, Wasser auf den Kopf zu gießen, hat allem Ansehn nach eine ähnliche Bedeutung; zugleich bestätigt sie unsre Vermuthung, daß diese Nation mit der auf Neu-Guinea wohnenden Aehnlichkeit haben müsse. Dampier fand nämlich eben diese Mode auch zu Pulo-Sabuda, auf der westlichen Küste von Neu-Guinea, eingeführt*). Im Umgange zeigten sie viel Gelehrigkeit. Sie sind scharfsinnig und haben sowohl Neigung als Fähigkeit ihren Verstand auszubilden. Sie scheinen große Liebhaber vom Tanz, mithin lustigen und aufgeräumten Temperaments zu sein. Es würde nicht schwer halten sie ungleich civilisirter zu machen; ein ehrgeiziger Mann aus ihrer Mitte könnte es, meines Erachtens, bald dahin bringen. — Doch ich kehre zu der Geschichte unsrer Reise zurück.

Sobald wir aus dem Rief von Port Sandwich heraus waren und auf Ambrrym zusteuerten, bekamen wir nach und nach das südöstliche Ende von Mallicolo zu Gesicht, woselbst vier oder fünf kleine Inseln eine Art von Bai bilden. Ambrrym, auf welcher der feuerspeiende Berg vorhanden ist, scheint gegen zwanzig Seemeilen im Umkreise zu haben. Die Mitte dieser Insel liegt unter 16° 15′ südlicher Breite und 168° 20′ östlicher Länge. Am südlichen Ende derselben ist das mit einem hohen Berge versehene Eiland Pa-uhm gelegen. Dieses scheint eben nicht von sonderlichem Umfange zu sein, doch wußten wir nicht ob das westwärts davon befindliche und dem Ansehn nach ziemlich flache Land, nicht vielleicht damit zusammenhinge? Wenn aber auch beides nur eine einzige Insel ausmacht, so kann sie doch nicht über fünf Seemeilen im Umfange betragen. Der vorgedachte Pic liegt, unseren Beobachtungen nach, in 16° 25′ südlicher Breite, 168° 30′ östlicher Länge. Südwärts von

*) Siehe Dampiers Reisen.

diesem hohen Berge trifft man die Insel Apih. Sie ist groß, bergig und mit Ambrym von gleichem Umfange, nämlich ungefähr sieben Meilen lang. Der mittlere Theil derselben liegt in 16° 42′ südlicher Breite und 168° 36′ östlicher Länge. Der Rauch, den wir von allen diesen Eilanden häufig emporsteigen sahen, brachte uns auf die Vermuthung, daß die Einwohner ihre Speisen an einem Feuer in freier Luft zubereiten müßten, denn auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, wo alle Lebensmittel unter der Erde vermittels durchgehitzten Steine gar gemacht werden, hatten wir selten Rauch oder Feuer wahrgenommen. Die Mahlzeit von frischen Fischen, daran sich unsre sämmtliche Mannschaft heute etwas zu Gute gethan, hätte einigen beinahe den Tod zuwege gebracht. Alle Lieutenants nebst ihren Tischgenossen, ingleichen ein Unterpilote (mate), verschiedne Cadetten und der Schiffszimmermann hatten zwei rothe Seebrachsen (Sparus erythrinus) miteinander verzehrt. Allein wenige Stunden nachher zeigten sich die heftigsten Symptome einer Vergiftung. Das Uebel, welches sie davon spürten, fing mit einer gewaltigen Hitze im Gesichte an, darauf erfolgte unerträgliches Kopfweh, Brechen und Durchlauf. In allen Gliedern, vorzüglich in den Armen, Knien und Beinen fand sich eine solche Betäubung ein, daß sie kaum stehen, geschweige gehen konnten. Die Speicheldrüsen liefen an und gaben eine Menge Schleim von sich. Endlich war auch der Unterleib nicht frei von Schmerzen und von Zeit zu Zeit klagten sie über Krämpfe in den Gedärmen. Ein Schwein, das vom Eingeweide dieser Fische gefressen hatte, bekam dieselben Zufälle, dabei schwoll es erstaunlich auf und ward am folgenden Morgen im Stalle todt gefunden. Den Rest des Eingeweides und auch etwas vom gekochten hatten einige Hunde verzehrt, die auf eben diese Art dafür büßen mußten. Sie heulten und winselten erbärmlich, hatten beständig Neigung zum Brechen und konnten vor Mattigkeit kaum kriechen. Sogar ein kleiner Papagai von den freundschaftlichen Eilanden, der bei Tische ganz vertraut auf seines Herrn Schulter zu sitzen pflegte, starb unglücklicherweise, unerachtet er nur einen kleinen Bissen davon bekommen. Mit einem Worte, die Freude über dies Gericht frischgefangener Fische ward plötzlich in Schmerz und Wehklagen verwandelt. Zum Glück war der Wundarzt dem Schicksal seiner Tischgenossen dadurch entgangen, daß er diesen Mittag an unserm Tische gespei-

set hatte und also konnte er den Kranken die erforderliche Hülfe leisten.

Den andern Morgen blieben wir noch in der Nähe von Mallicolo, Ambrrym, Apih und Pa=uhm; steuerten aber auf das südliche Eiland, welches am 21. entdeckt und, seiner drei Berge wegen, Three-Hills-Island (Drei Hügel=Eiland) genannt worden war. Diesem näherten wir uns bis auf eine halbe Meile und fanden es mit den vorigen von gleicher Art. Es hatte viel Waldung und schien auch stark bevölkert zu sein. Einige von den Einwohnern kamen ans Ufer herab; sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und sahen übrigens den Mallicolesern ungemein ähnlich. Am nordwestlichen Ende dieser Insel findet man einen großen Rief und verschiedne einzelne Klippen in der See. Die ganze Insel mochte etwa fünf gute Seemeilen im Umkreise haben und lag von Nord=Ost gegen Süd=Westen. Nach astronomischen Beobachtungen befindet sie sich unterm 17° 4′ südlicher Breite und im 168° 32′ östlicher Länge. Um Mittag wandten wir das Schiff und liefen nordostwärts, um an der südlichen Spitze von Apih verschiedne kleine Eilande näher in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit erblickten wir in Süd=Osten einen hohen Berg und hinter demselben einen ziemlich weitläufigen Strich Landes. Nachgerade fingen wir an uns über die große Zahl der Eilande, die hier auf einem Haufen beisammen lagen, zu verwundern und ihrer südöstlichen Richtung wegen zu vermuthen, daß sie bis nach Neu-Seeland reichen, mithin noch eine ganze Kette von Entdeckungen uns gewähren dürften.

Nachmittags gelangten wir auf unserm Laufe an die nordöstlichsten unter diesen Eilanden. Sie waren durchgehends weit kleiner als Mallicolo, Ambrrym und Apih, ja nicht einmal so groß als Three=Hills Eiland und Pa=uhm. Demungeachtet fanden wir die meisten bewohnt; dies konnte man vorzüglich des Abends bemerken, indem so bald es dunkel ward, so gar auf den steilsten Felsen, denen wir bei Tage alle Einwohner abgesprochen hatten, Feuer zu sehen waren. Nach Sonnenuntergang fiel eine Windstille ein, die etliche Stunden lang dauerte. Die Nacht war ausnehmend dunkel, welches bei den vielen einzelnen Klippen, die sich auf allen Seiten um uns her befanden, unsre Lage doppelt gefährlich machte. Und wahrlich! der Seemann, der neue Inseln entdecken und ihre Lage genau bestimmen will,

muß alle Augenblick zu scheitern befürchten. Um die Küsten eines unbekannten Landes gehörig zu untersuchen, muß er dicht an denselben hinsegeln und es gleichsam auf gut Glück ankommen lassen, ob nicht ein plötzlicher Sturm, verborgne Klippen, oder reißende Strömungen der See alle seine ruhmsüchtigen Hoffnungen auf einmal zernichten werden? Klugheit und Vorsicht werden zwar zu jeder großen Unternehmung erfordert, aber bei Entdeckungen zur See und fast in allen andern wichtigen Fällen, scheint ein gewisser Grad von Verwegenheit und unbedingtes Zutrauen auf einen guten Ausgang, der rechte Weg zum Ruhme zu sein, der von dieser Seite betrachtet oft mit größern Belohnungen gekrönt wird, als er im Grunde verdienen mag.

Diese gefährlichen Eilande wurden dem Professor der Sternkunde in Cambridge, Dr. Anton Shepherd zu Ehren, Shepherds-Eilande genannt. In der Nacht verstärkte sich der Wind und wir lavirten bis zu Tagesanbruch ab und zu. Mit Sonnenaufgang segelten wir von der südlichsten der Shepherds-Inseln ab und richteten unsern Lauf nach dem Lande hin, welches wir am vorigen Tage gegen Süden entdeckt hatten. Unterwegens kamen wir bei Drei-Hügel-Eiland vorüber und auf ein paar Eilande zu, die nur wenige Seemeilen davon gegen Süden lagen. Sie waren ungleich kleiner, dennoch aber so gut als jenes mit Waldung und anmuthigem Grün bekleidet. Zwischen einer von diesen Inseln und einem hohen, säulenförmigen Felsen segelten wir mitten durch und nannten den Felsen, seiner Figur wegen, das Monument *). Die Wellen, die stets mit Ungestüm dagegen anprallten, hatten viele tiefe Furchen darin gemacht. Der ganze Felsen ragte ungefähr 300 Fuß hoch aus der See hervor, war schwärzlich anzusehen und nicht ganz ohne alle Pflanzen. Tölpel und Meerschwalben flogen häufig darum her und schienen darauf genistet zu haben. Das Eiland, welchem dies Monument nahe lag, nannte Capitain Cook Two-Hills-Island, Zwei-Hügel-Eiland, weil nur zwei Anhöhen von merklicher Größe darauf befindlich waren.

Von hier aus steuerten wir südwärts auf das in dortiger Gegend, am 24., entdeckte große Land zu. Von Südwesten sa-

*) Die Säule, die in London zum Andenken des großen Brandes errichtet ist, heißt κατ᾽ ἐξοχὴν, das Monument. Dieser Umstand gab zur Benennung des oben erwähnten Felsen Anlaß.

)en wir ein Canot mit aufgespanntem dreieckigen Segel, ziem-
ich weit von der Drei-Hügel-Insel hinfahren. Es ist also
vahrscheinlich, daß die Bewohner dieser Gruppe von Eilanden,
o gut als die Leute auf den Societäts- und freundschaftlichen
Eilanden, Verkehr und Umgang mit einander haben. Nachmit-
ags waren wir fast bis an die südliche Insel gekommen, welche
etzt aus zwei zu bestehen schien, und wollten eben daran vorbei
aufen, als der Wind mit einem Male aufhörte und dagegen
die Flut oder Seeströmung das Schiff unaufhaltsam gegen We-
ten forttrieb. Solchergestalt befanden wir uns diese Nacht, wie
n der vorigen, wieder in einer gefährlichen Lage; doch mit dem
Unterschiede, daß der Mond sehr hell schien und wir also deut-
lich sehen konnten, wie schnell uns die Flut auf das westliche
Eiland zuführte. Wir mußten befürchten an dem Nordende des-
selben zu scheitern, und desto schrecklicher zu scheitern, da es aus
schwarzen, hohen und beinahe senkrechten Felsen bestand, an de-
ren Fuß ein schmaler, mit Klippen besäeter Strand befindlich
war. Bis gegen 10 Uhr blieben wir in der fürchterlichsten Un-
gewißheit über unser Schicksal. Die Boote in See zu setzen
und das Schiff bugsiren zu lassen, wäre bei der Heftigkeit der
Strömung verlorne Mühe gewesen. Die Wellen tummelten das
Schiff wie im Kreise herum, so daß es bald der Quere, bald
mit dem Vorder- dann wieder mit dem Hintertheile nach dem
Ufer zugekehrt wurde. Wie hallte das Geräusch der tobenden
Wellen so fürchterlich vom Felsen zurück! Schrecklicher war uns
das Getöse der Brandung noch nie vorgekommen, denn noch nie
hatte sie uns mit so augenscheinlicher Gefahr bedroht. Endlich
trieb uns die Strömung, zwar knapp genug, doch ohne Scha-
den bei dem Lande vorüber.

Sobald es Tag wurde erhob sich der Wind wieder, wor-
auf wir zwischen den beiden Inseln hindurch segelten. Die öst-
liche mochte kaum acht oder neun Meilen im Umfange haben,
war aber dennoch bewohnt. Eine Menge von Leuten kamen
mit Bogen, Pfeilen und Wurfspießen bewaffnet an den Strand
herab, um uns anzugaffen. Das Eiland hatte einen ziemlich
hohen Hügel in der Mitte, der mehrentheils von Waldung ent-
blößt war. Am Fuße, so wie auch unterhalb desselben, entdeckte
man bearbeitetes Land, ingleichen ein Gebüsch von Cocospal-
men, Pisangs und mancherlei andern Bäumen, in deren Schat-
ten wir etliche Hütten, am Ufer aber verschiedne auf den Strand

gezogene Canots gewahr wurden. Die andere Insel lag dieser gerade gegenüber, vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Westen. Es zeigte sich aber daß auch dieser Fleck Landes aus zwei Inseln bestand. Die nordwärts gelegene war eben diejenige, woran wir beinahe gescheitert wären. Sie hatte nicht über zwölf bis funfzehn Meilen im Umfange, war mit der östlichen von einerlei Höhe und gleichförmigem Ansehn. Das größte Eiland lag weiter gegen Süden und erstreckte sich wenigstens zehn gute Seemeilen weit von Nordwest gegen Südosten. Es war so wie die beiden vorigen ziemlich bergig, aber nirgends steil und ergötzte das Auge durch eine Menge herrlicher Aussichten. Finstre Wälder wechselten sehr angenehm mit großen freien Strecken ab, die ihrer schönen goldgelben Farbe wegen den europäischen reifen Kornfeldern ähnlich sahen. Ueberhaupt dünkte uns dies Eiland von der ganzen bisher entdeckten Gruppe eins der schönsten und zu einer europäischen Kolonie besonders wohl gelegen zu sein. Wir segelten ziemlich weit von der Küste vorüber und fanden es dem Ansehen nach nicht so stark bewohnt, als die nördlichen Eilande, die wir nun hinter uns gelassen hatten. Dieser Umstand würde die Anlegung eines Pflanzorts um ein Großes erleichtern und wenn sich jemals bei Kolonisten menschenfreundliche Gesinnungen vermuthen ließen, so könnten sie hier mit geringer Mühe wahrhafte Wohlthäter der Einwohner werden; denn letztere sind mit den Mallicolesern von einer Nation, das ist, so viel wir bemerkt haben, eine sehr verständige Art von Leuten, welche leicht zu bewegen sein würden, die Verbesserungen des civilisirten Lebens anzunehmen. Am nordwestlichen Ende der Insel war, dem Anschein nach, eine weit ins Land hinauf reichende Bai vorhanden, wir konnten sie aber nicht genauer untersuchen, weil an der Ostseite einige Riefe und kleine Eilande den Zugang versperrten. Von der Westseite mochte man vermuthlich besser haben einlaufen können. Capitain Cook nannte diese große Insel Sandwich; die gegen Norden gelegene Hinchingbrook und die östliche Montague, dem ersten Lord des Admiralitätscollegiums und seinen beiden Söhnen zu Ehren. Der mittlere Theil der Insel Sandwich liegt unterm 17° 40′ südlicher Breite und im 168° 30′ östlicher Länge.

Den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch steuerten wir gegen Süd-Osten. Bei Tagesanbruch befanden wir uns ungefähr vierzehn Seemeilen von der Insel Sandwich und fast

eben so weit von einem vor uns liegenden neuen Eilande. Jetzt sah es auf unserm Schiffe nicht viel besser aus, als in einem Hospitale. Die vergifteten Patienten waren immer noch übel dran; das Bauchweh und die Schmerzen in den Knochen wollten gar nicht nachlassen; außerhalb dem Bette konnten sie vor Schwindel kaum den Kopf aufrecht halten und wenn sie sich niederlegten, so vermehrte die Bettwärme das Gliederreißen dermaßen, daß sie kein Auge davor schließen konnten. Auch der Speichelfluß hielt noch beständig an; dabei schälte sich die äußere Haut am ganzen Körper und auf den Händen kam eine Menge kleiner Geschwüre zum Vorschein. Manche klagten nicht so sehr über Schmerzen, als vielmehr über Mattigkeit und krochen blaß und abgezehrt wie die Schatten umher. Von den Lieutenants war nicht ein einziger im Stande Wache zu thun und weil ein Unterpilote, nebst mehreren Cadetten ebenfalls von diesem unglücklichen Fisch gegessen hatten, so mußte das Commando bei der Schiffswache wechselweise dem Constabel und den zwei Unterpiloten anvertraut werden. Auch die Hunde, welche an dieser Mahlzeit Theil genommen hatten, waren noch nicht hergestellt und litten desto mehr, weil man ihnen keine Hülfe leisten konnte. Ihr unaufhörliches Gewinsel und beständiges Wassertrinken bewies, daß sie nächst den heftigsten Schmerzen auch einen brennenden Durst ausstehen mußten; und diejenigen, die vom Eingeweide gefressen, waren am übelsten dran. Eines dieser armen Thiere schien zum Märterthum gleichsam auserſehen zu sein, denn zuvor hatte es mit dem angeblich vergifteten Pfeile schon eine Probe aushalten müssen. Indessen überstand es glücklich diese beiden Zufälle und kam gesund nach England. Quiros erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß es dem größten Theil seiner Leute in der Bai St. Philipp und St. Jago mit einem Seefisch, den er pargos nennt, eben so übel ergangen sei, als uns im gegenwärtigen Fall. Allem Ansehen nach ist es dieselbe Art von Fischen gewesen, denn pargos bedeutet im Spanischen einen See-Brachsen (pagrus). Gleichwohl mag diese Gattung nicht allemal, sondern nur alsdann eine vergiftende Eigenschaft haben, wenn sie von giftigen Pflanzen fressen, welches in den ost- und westindischen Gewässern oftmals geschieht. Was mich in dieser Vermuthung bestärkt, ist der Umstand, daß das Eingeweide vergiftender war, als jeder andre Theil des Fisches. Ohne Zweifel mochte das Wirksamste des Gifts in den ersten

Wegen zurückgeblieben, hingegen nur schwächere Partikeln durch den Milchsaft, ingleichen durchs Blut, in das Fleisch übergegangen sein.

Seit der Abreise von Mallicolo hatten wir gelindes Wetter und von Zeit zu Zeit recht frischen Passatwind gehabt. Sobald wir aber nicht weit mehr von der letzten neuen Insel waren, ließ der Wind merklich nach. Den folgenden Tag ward es gänzlich windstill; doch schwankte das Schiff von der noch fortdauernden Bewegung des Wassers sehr unangenehm hin und her, auch trieb uns die Strömung etliche Seemeilen weit gegen Norden. Am Abend bekamen wir in der Ferne, gegen Süd-Osten, abermals eine Insel zu Gesicht, auf die wir jedoch vor der Hand nicht sonderlich achteten. Mit Beihülfe des Windes, der sich am 29. wieder erhob, befanden wir uns am folgenden 30. nur noch sechs Seemeilen weit vom Lande. Nachmittags nahmen wir einen Hund vor, der sich schon vollkommen erholt hatte *), um die Wirkung der mallicolesischen Pfeile nochmals zu versuchen. Zu dem Ende ward ihm mit der Lanzette ein Einschnitt in die Lende gemacht und nicht nur das Gummi, welches an der knöchernen Spitze des Pfeils geklebt, sondern auch die grüne erdige Substanz, die zwischen den herumgewundnen Cocosfibern gesessen hatte, in die Wunde gestreut und ein Heftpflaster darüber gelegt, damit das Experiment ja nicht fehlschlagen möchte. Der Hund ward aber so geschwind gesund, als ob gar nichts fremdes in die Wunde gekommen wäre.

Des andern Morgens hatten wir wieder eine gänzliche Windstille, daher die Matrosen beinahe anfingen zu glauben, daß das Eiland behext sein müsse, weil wir aller Bemühung ungeachtet gar nicht herankommen konnten. Die andre südöstliche Insel, welche am 28. Abends entdeckt worden, war heute ungleich deutlicher zu erkennen. Die näher gelegene Insel sah unfruchtbarer und lange nicht so angenehm aus, als die zuvor entdeckten Eilande; doch schien sie wenigstens bewohnt zu sein, denn es stieg ein großer Rauch davon empor. Höchst verdrießlich war es in der That, die Küste so nahe vor sich zu sehen und doch nicht näher heran zu können! Auf dem Schiffe eingesperrt zu sein und doch Menschen in der Nähe zu wissen, deren Meinun-

*) Die Anzeige dieses Versuchs und seines Resultats ist bereits weiter oben vorgekommen.

gen und Lebensart vielleicht manches Neue an sich haben mochten! Ihren Umgang zu entbehren und doch zur Mittheilung so geneigt zu sein! Hindernisse pflegen die Begierden oftmals nur noch heftiger zu machen und das mochte auch hier der Fall sein, denn im Grunde war es eben kein so großer Schade, daß wir nicht anlanden konnten, weil die anscheinende Unfruchtbarkeit der Insel schwerlich Lebensmittel erwarten ließ.

Nachmittags wurden zwei Haifische gefangen, die mit Pilot- und Saugefischen, als ihren gewöhnlichen Begleitern, um das Schiff her schwammen. Eins dieser großen gefräßigen Thiere schien in seiner Art ein rechter Epicuräer zu sein, denn wir fanden in seinem Magen nicht weniger als vier junge Schildkröten von 18 Zoll im Durchmesser, nebst der Haut und den Federn eines sogenannten Tölpels (Booby; Pelecanus Sula Linn.) und gleichwohl hatte er bei allen diesen Leckerbissen sich nicht enthalten können auch das fette Schweinefleisch noch zu kosten, welches an den Angelhaken gesteckt worden. Kaum war er aufs Verdeck gezogen, so suchte jeder seine Portion davon zu bekommen und in wenigen Minuten war er zerstückt, gebraten und verzehrt. Der andre wollte sich losreißen, ward aber von den Officieren mit ein paar Kugeln todt geschossen, denn ihnen war so viel als den gemeinen Matrosen daran gelegen, daß er nicht entkäme. Auf die Art rächten wir also die sämmtlichen Bewohner des Meeres an diesen beiden gefräßigen Tyrannen. In heißen Gegenden wird einem das Pökelfleisch am ersten zuwider, vermuthlich deshalb, weil es den Durst, der dort ohnehin sehr groß zu sein pflegt, noch immer größer macht. Wir hatten aber seit unsrer Abreise von Namocka nichts anders genossen; daher man wohl glauben wird, daß uns nicht leicht ein Hai so gut als dieser geschmeckt habe.

Während der Nacht erhob sich ein schwaches Lüftchen, mit dessen Hülfe wir nochmals dem Lande zusegelten. Am folgenden Morgen, als den 1. August, entdeckten wir einen einzelnen Felsen, der etliche Seemeilen weit vom Lande lag; und je näher wir kamen desto weniger Ursach fanden wir, die Insel für so unfruchtbar zu halten, als sie anfänglich geschienen hatte. Gegen 10 Uhr entstand Lärm daß das Schiff in Brand gerathen sei! Eine so fürchterliche Nachricht verbreitete plötzlich ein allgemeines Schrecken; überall sah man verstörte Gesichter und es dauerte eine gute Weile, ehe die geringste Anstalt zum Lö-

schen gemacht wurde. Der unvermuthete Anblick einer drohenden Gefahr läßt uns zu schneller Ueberlegung und thätiger Wirksamkeit gemeiniglich nicht Stärke genug übrig. Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit sind dann sehr schätzbare, aber eben so seltne Eigenschaften und es war also kein Wunder, wenn sie unter der kleinen Anzahl von Personen, denen die Führung des Schiffes oblag, den mehresten fehlten. Doch kann es auch wohl für den Standhaftesten nicht leicht eine härtere Prüfung geben, als diese: sich in einem brennenden Schiffe zu befinden! Ein Sturm, selbst in der Nachbarschaft der gefährlichsten Küste ist lange so schreckenvoll nicht, weil man da noch immer Hoffnung hat, wenigstens das Leben zu retten. Bei dem heutigen Feuerlärm war indessen der Schreck das meiste. In der ersten Bestürzung glaubten wir, daß es in einer Kammer, die voll Segeltuch lag, ausgekommen wäre; es zeigte sich aber, daß in des Proviantmeisters Cajüte die Lampe nur ein Stückchen tahitischen Zeuges ergriffen und daß man blos des entstandenen Dampfes wegen ein größeres Unglück befürchtet hatte.

Bei unsrer Annäherung gegen das Land entdeckten wir immer mehrere Wälder, mit dazwischen liegenden freien Gründen und Pflanzungen, die bis auf die Gipfel der Berge reichten. Man konnte auch bereits eine Menge Cocospalmen unterscheiden, doch hatten sie hier kein so stattliches Ansehen, als wohl in andern Ländern. Nachmittags gelangten wir an die Westseite der Insel und liefen längs der Küste herunter. Zwischen den Bergen und dem Strande gab es hin und wieder kleine Ebenen, die größtentheils mit Pisangbäumen bepflanzt und mit zierlichen Hecken umzäunt waren. Neben diesen standen Hütten oder vielmehr bloße, auf Pfählen ruhende Dächer aufgebaut und längs dem Strande liefen dreißig bis vierzig Einwohner mit Bogen, Pfeilen und Speeren bewaffnet herum. In der Entfernung sahen sie schwarz aus und schienen überhaupt den Bewohnern von Mallicolo ziemlich ähnlich zu sein. Es befanden sich auch etliche Frauenspersonen dabei, die eine Art Unterröcke von Stroh und Blättern trugen, welche bis an die Waden, manchmal auch bis an die Knöchel reichten. Die Männer hingegen gingen, so wie die Mallicoleser, gänzlich nackend. Mittlerweile segelten wir in eine offene Bai hinein, von deren Ufer mehrere Personen beiderlei Geschlechts sich ins Wasser wagten und uns mit freundlichen Geberden zuriefen, der Capitain fand aber nicht für gut

hier vor Anker zu gehen, sondern ließ vorbeisteuern. Als wir die südliche Spitze der Insel erblickten, von welcher sich die Küste gegen Osten hinstreckt, fing es bereits an dunkel zu werden und da zugleich der Wind nachließ, so wandten wir uns seewärts, um nicht während der Nacht durch irgend eine Seeströmung so leicht an die Küste zu gerathen. Auch mußten die Matrosen unter andern alle Morgen und Abend das Verdeck waschen, damit es bei der großen Hitze nicht zusammen trocknen und leck werden sollte. Ein Seesoldat, der zu diesem Behuf heute Abend Wasser aus der See ziehen wollte, hatte das Unglück über Bord zu fallen. Er konnte nicht schwimmen und würde also ohne Rettung verloren gewesen sein, wenn nicht das Schiff augenblicklich in den Wind gerichtet und eine Menge von Stricken herausgeworfen worden wäre. Glücklicherweise hatte er noch so viele Besinnung eins dieser Taue zu ergreifen, da er denn bald herausgezogen ward. Die Furcht vor dem Tode, und die Anstrengung demselben zu entgehen, hatten ihn so abgemattet, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, als er aufs Verdeck kam. Seine Cameraden handelten bei dieser Gelegenheit recht redlich an ihm; sie brachten ihn nach dem Schlafraum, zogen ihm trockne Kleider an und gaben ihm ein paar Schlucke Branntewein, worauf er sich bald wieder erholte. So brüderlich pflegen die Soldaten einander fast durchgehends beizustehen. Unter den Matrosen hingegen ist das schon ungleich seltener.

Die Windstillen, die unsere Geduld bisher auf die Probe gesetzt hatten, nahmen noch immer kein Ende. Auch diese Nacht lag das Schiff wieder so unbeweglich, wie ein Klotz auf dem Wasser und den andern Tag wurde es von der Strömung allgemach in die Bai zurückgetrieben, bei welcher wir am vergangnen Abend vorübergefahren. Es wurden also Boote ausgeschickt, um einen Ankerplatz aufzusuchen. Die Tiefe war nicht eher als ungefähr 500 Schritt weit vom Ufer zu ergründen, woselbst sie ungefähr 20 Faden betrug. Die Einwohner kamen wieder an den Strand herab, unsre Leute konnten sich aber nicht in Unterredung mit ihnen einlassen, weil der Capitain eben einen Wind aufsteigen sah und deshalb einen Signalschuß thun ließ, daß die Boote zurückkommen sollten. So viel wir bemerken konnten, machte der Knall dieses Kanonenschusses eben keinen besondern Eindruck auf die Insulaner, vermuthlich deshalb, weil sie aus Mangel an Kenntniß sich weder Gutes noch Böses dabei

vorstellen und überhaupt noch keine Europäer gesehen haben mochten.

Nunmehr segelten wir um das nordwestliche Ende der Insel und näherten uns am andern Morgen dem einzelnen Felsen, den wir vorher schon bemerkt hatten. Demselben gerade gegenüber war auf der Insel ein Berg gelegen, dessen Gipfel aus zwei Spitzen bestand, und in dieser Hinsicht einem Sattel nicht unähnlich, auch dem Ansehn nach ziemlich hoch war. Auf dem einzelnen Felsen gab es eine Menge Gesträuch, und da wir an Brennholz Mangel litten, so schickte der Capitain zwei Boote aus, um wo möglich von dort etwas zu holen. Die Hoffnung, einige botanische Entdeckungen zu machen, verleitete uns mit dahin zu gehen. Vom Schiffe aus hatte uns dieser Felsen ganz nahe gedünkt, allein wir mußten wenigstens fünf Meilen rudern, ehe wir heran kamen; und als das endlich überstanden war, so fanden wir uns dennoch in allen unsern Erwartungen getäuscht. Die See schlug nämlich an der Klippe so schrecklich hohe Wellen, daß es nicht möglich war, anzulanden. Umsonst ruderten wir rund herum und sahen das Gebüsch und die Bäume mit Sehnsucht an. Eine große Fledermaus und einige kleine Vögel, die im Gehölz herumflatterten, und Fische, die in großer Menge zwischen den Klippen umher schwammen, reizten unsre Neugierde nur noch mehr; allein jene kamen uns nicht zum Schuß und diese wollten gar nicht anbeißen. Doch fingen wir noch auf der Rückkehr nach dem Schiffe eine Wasserschlange (Coluber laticaudatus Linn.) von eben der Art als zu Tonga-Tabu (einem von den niedrigen Eilanden in Marien-Bai) so häufig waren anzutreffen gewesen. Unmittelbar nach unserer Rückkunft an Bord steuerten wir bei gelinderm Winde, dicht an der Westseite des sattelförmigen Pics, nach einer Bai zu. Gegen Abend kamen wir hinein und fanden, daß sie über acht Meilen breit, aber nicht mehr als zwei Meilen tief war. Der sogenannte Sattelberg macht an der Ostseite dieser Bai eine Halbinsel und schützt die Rhede vor dem Passatwinde. Am äußersten Ende der Bai ist eben dieser Berg sehr steil, aber gegen die Mitte derselben wird er schräger und theilt sich in mehrere, sanft abhängende Hügel. Zwischen dem wilden Gehölze war längst dem ganzen Ufer jedes freie Plätzchen zu einer Baumpflanzung genutzt, und eben so wie auf den freundschaftlichen Eilanden allemal mit Rohrzäunen eingehegt. In dieser Gegend segelten

wir ungefähr eine Meile weit vom Ufer nach einer flachen Landspitze, jenseits welcher uns ein Hafen zu sein dünkte. Die Einwohner standen haufenweise am Ufer; einige schwammen uns entgegen und kamen so nahe, daß wir ihr Zurufen deutlich hören konnten, aber bis ans Schiff wollte sich keiner wagen. Sie waren gleich den Malicolesern, mit denen sie im Aeußern überhaupt viel Aehnlichkeit hatten, von schwärzlicher Farbe, doch bemerkten wir auch einen von hellerer Haut und röthlichem Haar. Es kam uns sehr seltsam vor, daß nirgends, weder auf dem Wasser noch am Strande, ein Canot zu sehen war, da doch nicht füglich zu glauben ist, daß auf einem so angenehmen Eilande ganz und gar keine Kähne vorhanden sein sollten! Sobald es dunkel ward schwammen die Einwohner ans Land zurück und zündeten in ihren Pflanzungen Feuer an. Weil unser Trinkwasser beinahe zu Ende und dasjenige, welches wir auf Namocka eingenommen hatten, von üblem Geschmacke war, so freuten wir uns nicht wenig, an einer Insel, die nicht nur mit süßem Wasser, sondern auch mit mancherlei andern Lebensmitteln im Ueberfluß versehen zu sein schien, einen Ankerplatz gefunden zu haben. Diejenigen von unsern Leuten, die zu Mallicolo vom rothen Seebrachsen vergiftet worden, waren noch immer nicht völlig hergestellt, sondern fühlten noch jede Nacht Schmerzen in den Gliedern, klagten über wankende Zähne und über schmerzhaftes Abschälen der Haut am Gaumen und am Schlunde. Indessen trösteten sie sich mit der Hoffnung, diese langwierige Krankheit während ihres hiesigen Aufenthalts vermittels besserer Diät, als sie bisher hatten beobachten können, gänzlich los zu werden. Aber diese Aussichten wurden uns vereitelt.

Am nächsten Morgen ging der Capitain mit zwei wohl bemannten Booten nach dem Lande ab. In dem einem commandirte er selbst, in dem andern der Lootse; beide wollten einen bequemen Platz zum Anfüllen der Wasserfässer aufsuchen. Zu dem Ende fuhren sie dem Schiffe gerade gegenüber ans Land woselbst wenigstens sechzig Einwohner am Strande versammelt waren. Sobald sie sich dem Ufer einigermaßen näherten, wadeten die Einwohner ins Wasser und stellten sich rund um die Boote. Der Capitain theilte zu ihrem großen Vergnügen Nägel, Medaillen und tahitisches Zeug unter sie aus, ging aber bald wieder ab, um jenseits der vorerwähnten flachen Landspitze zu kommen. Als die Einwohner in der Bai dieses sahen, lie-

fen sie am Lande nach eben der Gegend hin. Nachdem die Boote um die Spitze herum gerudert waren, blieben sie fast eine Stunde lang hinter derselben, ohne daß wir etwas von ihnen gewahr wurden. Die Einwohner hingegen sah man von allen Seiten nach jener Bai zusammenlaufen, indeß andre sich dem Schiff gegenüber setzten und es mit größter Aufmerksamkeit zu betrachten schienen. Ehe wir es uns versahen, geschahen etliche Flintenschüsse, und hinterdrein ein unordentliches, einzelnes Feuern, welches eine Zeit lang anhielt. Man säumte also nicht, den beiden Booten sogleich ein drittes zu Hülfe zu schicken, und feuerte sogleich aus einer Drehbasse (oder halbpfündigem Stück) eine Kugel gegen die Landspitze hin. Hiernächst ward auch eine Kanone auf das Vordertheil gebracht und gegen die Berge losgebrannt. Der Knall erschreckte alle Einwohner, die wir sehen konnten, dermaßen, daß sie eilfertigst nach dem Gebüsch rannten. Einige kamen voll Verwunderung aus ihren Plantagen, kehrten aber, da sie ihre Landsleute auf der Flucht erblickten, alsbald wieder um, andre brachten aus der Gegend, wo der erste Flintenschuß geschehen war, einen Todten oder Verwundeten den Berg hinangeschleppt. Endlich kam der Capitain in seinem Boote zurück. Einer von den Matrosen war an zwei Orten, nämlich in der Backe und in der Hand verwundet, und Capitain Cook erzählte uns den Verlauf dieses unglücklichen Vorfalls folgendermaßen: kaum waren die Boote um die Spitze herumgekommen, als sie einen bequemen Landungsort antrafen. Auf diesem stieg der Capitain mit noch Einem aus und fand etliche hundert Einwohner, mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und langen Speeren bewaffnet, vor sich. Sie waren von nußbrauner Farbe und von mittelmäßiger, jedoch weit größern Statur als die Mallicoleser, auch weit schöner von Gliedmaßen und Gesichtsbildung, erschienen aber nach europäischen Sitten zu urtheilen, in einem eben so unanständigen Aufzuge als jene, das ist, völlig so nackend, blos mit einem Strick um den Leib; manche hatten sich das Gesicht mit schwarz und rother Farbe angemalt. Haupthaar und Bart waren kraus und dick, bald mehr, bald minder wollig, aber fast durchgehends schwarz; nur einige wenige hatten röthliches Haar.

Um sich das Zutrauen seiner neuen Bekannten zu erwerben, theilte der Capitain allerhand Kleinigkeiten unter sie aus und beschenkte vorzüglich einen Mann, der dem Ansehn nach über

die andern etwas zu sagen hatte. Eben diesem gab er durch Zeichen zu verstehen, daß wir Wasser und andre Lebensmittel nöthig hätten. Sobald der Befehlshaber merkte, worauf es angesehen sei, schickte er augenblicklich etliche von den Indianern fort und unterhielt sich während ihrer Abwesenheit mit dem Capitain. Die abgesandten Boten kamen auch bald zurück und brachten ein hohles Bambusrohr voll frischen Wassers, ein paar Cocosnüsse und eine Yamwurzel mit sich. Ihren Zeichen nach zu urtheilen, mußten sie das Wasser irgendwo aus der Nachbarschaft geholt haben, schienen es aber auf alle Weise verhindern zu wollen, daß unsre Leute nicht selbst darnach hingehen und den Ort untersuchen sollten. Da nun überdem ihre Zahl beständig zunahm, so hielt es der Capitain der Klugheit gemäß, sich wieder einzuschiffen. Allein sein Rückzug war gleichsam das Signal zum Angriff, denn ehe noch das Boot vom Lande abgestoßen werden konnte, so hatte schon einer von den Indianern mit Gewalt ein Ruder weggenommen. Zwar riß es ihm ein anderer wieder aus der Hand und warf es den Unsrigen zurück, dagegen aber suchten andre das Bret, worauf unsre Matrosen ins Boot gegangen waren, mit Gewalt ans Ufer zu ziehen; noch andre wadeten ins Wasser, bemächtigten sich zweier Ruder und packten das Boot selbst an, um es auf den Strand zu schleppen. Da ihr Befehlshaber den ganzen Angriff zu commandiren schien, so wollte Capitain Cook Feuer auf ihn geben; es ging ihm aber hier wie in Savage-Eiland, die Flinte versagte. Die Einwohner sahen ihn zielen, und da sie natürlicherweise vermuthen konnten, daß er ein Gewehr in der Hand hielt; so säumten sie nicht, das Boot von allen Seiten mit Pfeilen und Speeren zu beschießen. Einer von den Wurfspießen, welches ein bloßer, noch dazu ganz stumpfer Stecken war, fuhr einem Matrosen in die Backe. Der Capitain ließ also die Mannschaft aus wirklicher Nothwehr auf die Indianer feuern. Es dauerte zwar eine geraume Zeit, ehe eine einzige Flinte losgehen wollte, doch wurden endlich durch die ersten Schüsse gleich zwei Wilde dicht am Boote erlegt. Die übrigen ließen sich dadurch nicht abschrecken; sie rannten blos einige Schritte zurück, kamen aber herzhaft wieder und erneuerten den Angriff mit Steinen und Pfeilen. Nun fing das zweite Boot ebenfalls an zu feuern; allein auch da waren nur zwei bis drei Flinten brauchbar, doch wurden noch etliche Einwohner mehr verwundet. Un-

erachtet in England die besten Feuersteine vorhanden sind und für die Lieferung derselben von Seiten der Regierung ein Ansehnliches bezahlt wird, so werden doch die Truppen mit den schlechtesten Flintensteinen von der Welt versehen. Es ist unerhört wie hier zu Lande die Lieferanten bei allen Gelegenheiten, auf Kosten des gemeinen Wesens, Reichthümer zusammen zu scharren suchen! Meines Erachtens sollte aber, wo nicht durchgehends, wenigstens bei einem solchen Artikel als dieser ist, schärfere Aufsicht gehalten werden, weil diese einzige Sorglosigkeit vielen tausend Unterthanen das Leben kosten, ja zuweilen gar den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Treffens entscheiden kann*). Ein Rohrpfeil, der eine lange, an beiden Seiten ausgezackte Spitze von schwarzem Holze hatte, traf den Lootsen auf die Brust, verursachte ihm aber, weil es ein matter Schuß war, nur eine Contusion. Die verwundeten Indianer krochen auf allen Vieren ins Gebüsch, und sobald das grobe Geschütz zu spielen anfing, lief der ganze Trupp eilfertigst davon. Nur etliche wenige hatten das Herz hinter einem Sandhügel wieder Posto zu fassen und unter Begünstigung dieser Brustwehr die Unsrigen noch ferner zu beunruhigen; sie konnten aber auch da nicht lange Stand halten, weil man tapfer nach ihnen schoß, so oft nur ein Kopf über dem Sandhügel zum Vorschein kam. Als der Capitain das ihm zu Hülfe geschickte dritte Boot ankommen sah, kehrte er an das Schiff zurück und ließ durch die beiden andern die Bai aller Orten sondiren. — Ich meines Theils kann mich noch immer nicht überreden, daß diese Wilden, als sie unser Boot aufhielten, die geringste Feindseligkeit sollten im Sinne gehabt haben! Nur das mochte sie aufbringen, daß auf sie, oder vielmehr auf ihren Anführer mit einem Gewehr gezielt ward. Gleichwohl war das den Unsrigen auch nicht zu verdenken, und so scheint es denn schon ein unvermeidliches Uebel

*) Ausländer, die den Kriegsübungen in England sowohl als in andern Ländern beigewohnt, haben vielfältig bemerkt, daß, wenn eine Compagnie Soldaten bei einer Revue etliche Mal abgefeuert hat, wenigstens sechs Gemeine hinter die Fronte gehen und den Schuß aus der Flinte ziehn müssen. Die Ursache dieses für einen Soldaten schimpflichen Fehlers liegt nicht an den Schlössern, sondern blos an den schlechten Flintensteinen. Alle fremde Truppen sind in diesem Stück besser versorgt als die unsrigen.

zu sein, daß wir Europäer bei unsern Entdeckungsreisen den armen Wilden allemal hart fallen müssen.

Nach dem Frühstück lichteten wir den Anker, um tiefer in die Bai zu gehen, weil unsre Boote nicht weit vom Strande einen bequemeren Ankerplatz gefunden hatten. Die ganze westliche Küste der Bai war mit vielen tausend Palmen bedeckt, welches einen herrlichen Anblick ausmachte; doch schienen diese Bäume von den Cocospalmen verschieden zu sein. Unterwegens kamen wir bei dem Orte vorüber, wo das Gefecht vorgefallen war. Es hielten sich daselbst noch etliche Indianer auf, allein sobald sie das Schiff gewahr wurden, entflohen sie in die Wälder. Die beiden Ruder, welche wir eingebüßt hatten, standen noch gegen die Büsche gelehnt da; man hielt es aber nicht der Mühe werth, sie durch ein Boot zurückholen zu lassen. Schon freuten wir uns darauf, hier vor Anker zu kommen, als der Capitain das Schiff unvermuthet wenden und ostwärts um den Sattelberg steuern ließ. Dieses Vorgebirge nannten wir, wegen des von den Indianern dabei erlittenen hämischen Angriffs Traitors-head, d. i. Verräthers-Haupt. Es ward 3 Uhr Nachmittags, ehe wir dasselbe passirt hatten. Als wir an der Ostseite herum kamen, lag eine Bai vor uns, die weit ins Land hinaufzureichen und verschiedne bequeme Buchten oder Hafen zu enthalten schien. An beiden Ufern war das Land mit dichtem Gehölze bedeckt, welches ein vortreffliches, für Botaniker äußerst einladendes Ansehen hatte. Gegen Süden lief die Landschaft sanft bergan und zeigte dem Auge eine weitläufige, fast überall bebaute Gegend, wo sich ein großer Reichthum an Pflanzen-Producten vermuthen ließ. So reizend dieser Anblick war, so schien der Capitain doch noch anzustehn, ob er in die Bai hereinlaufen solle, oder nicht. Mittlerweile kam gerade jene Insel, welche wir schon am 28. Julius entdeckt hatten, in Süden wieder zum Vorschein, und nun entschloß sich der Capitain kurz und gut, aus der Bai heraus und nach der entferntern Insel hinzusegeln, um so viel als möglich alle zu dieser Gruppe gehörenden Eilande in Augenschein zu nehmen. Die Insel, welche wir nunmehr verließen, liegt unterm 18.° 48′ südlicher Breite und im 169.° 20′ östlicher Länge. Sie ist beinahe viereckig und hat wenigstens 30 starke Seemeilen im Umkreise *). Ein

*) Daß diese Insel in der Sprache ihrer Bewohner Irromanga ge-

frischer, günstiger Wind beschleunigte unsre Fahrt gegen das neue Eiland hin, auf welchem wir des Nachts verschiedne Feuer gewahr wurden, darunter das eine stoßweise in die Höhe schlug, wie die Flamme eines feuerspeienden Berges zu thun pflegt.

Bei Tages Anbruch zeigte sich, daß wir in der Nacht dicht neben einem nord-ostwärts gelegenen, niedrigen und mit Cocos-palmen bewachsenem Eilande vorbeigekommen waren. Ob es aber, sowie die mehresten solcher niedrigen Inseln, aus einem Korallenrief bestände, konnten wir nicht unterscheiden. Nunmehr sah man auch 8 bis 9 Seemeilen gegen Osten hin eine neue, ziemlich bergige Insel liegen. Das größere Eiland, dahin wir eigentlich unsern Lauf richteten, streckte sich von Nordwest gegen Südost und hatte eine Kette hoher Berge. Vor dieser her lag eine Reihe niedriger Hügel, davon der äußerste, am Südostende der Insel, ein Vulcan war, wie wirs in der abgewichnen Nacht dem Feuer nach vermuthet hatten. Er bestand aus einem ausgebrannten und daher völlig unfruchtbaren Steinklumpen von braunröthlicher Farbe und kegelförmiger Gestalt, und hatte in der Mitte einen Crater oder Brandbecher, war aber der niedrigste von allen. Aus seinem Schlunde sah man von Zeit zu Zeit eine Säule von dickem Rauch, gleich einem großen Baume empor steigen, der seine dickbelaubte Krone allmälig ausbreitet. So oft eine neue Rauchsäule zum Vorschein kam, hörte man ein dumpfes Geprassel, wie von einem fernen Donner und die Säulen folgten ziemlich hurtig aufeinander. Die Farbe des Rauchs blieb immer einerlei; gemeiniglich war sie weiß und gelblich, zuweilen aber grauröthlich, welches letztere von dem Widerschein des innern Feuers herrühren mochte. Die ganze Insel, der Vulcan allein ausgenommen, ist überall mit Bäumen, vornehmlich mit Cocospalmen, bewachsen und das Laub war selbst zu dieser Jahreszeit, die doch den Winter vorstellte, sehr hell und frisch von Ansehn.

Nach 8 Uhr wurden die Boote ausgesetzt und der Lootse abgeschickt, einen Hafen, der ostwärts vom Vulcane vor uns lag, zu sondiren. Unterdessen, daß sie mit Hülfe eines günstigen Windes hineinliefen, sah man zwei Canots mit Einwohnern

---

nannt werde, erfuhren wir nachmals auf einer benachbarten Insel, wie im folgenden Capitel zu ersehen sein wird.

aus verschiednen Gegenden von der Küste abstoßen, um den Unsrigen nachzufolgen, und ein drittes Canot segelte in der Ferne längs dem Ufer. Unsre Leute winkten, daß wir ihnen mit dem Schiffe folgen möchten. Wir steuerten also in den Hafen, der eine enge Einfahrt hatte, erschraken aber nicht wenig, als das Senkblei, welches unabläßig ausgeworfen wurde, von sechs Faden auf einmal nur viertehalb angab; indeß vertiefte sich das Wasser gleich darauf wieder bis auf vier, fünf und mehrere Faden. Man fand nachher, daß an der seichten Stelle eine verborgne Felsenklippe vorhanden war, an der wir bei der ohnehin engen Einfahrt gar leicht hätten scheitern können. Der Hafen an sich war rund und klein, aber sicher und bequem, und hatte auf der Stelle, wo wir die Anker auswarfen, vier Faden Tiefe.

Unter allen den in dieser Gegend entdeckten Eilanden war dies das einzige, wo wir uns einige Zeit aufhielten. Wir nahmen an demselben Brennholz und frisches Wasser ein; andre Lebensmittel hingegen wollten uns die Einwohner nicht zukommen lassen, unerachtet es ihnen gar nicht daran fehlte. In diesem Stück hatten wir von unserm Aufenthalt allhier nur wenig Nutzen, dagegen verschaffte er uns die schätzbare Gelegenheit, eine Nation, oder vielmehr einen besondern Stamm von Menschen kennen zu lernen, der von allen, die uns bisher bekannt geworden, völlig unterschieden, mithin besonders merkwürdig und der aufmerksamsten Untersuchung werth war.

Zwanzigstes Capitel.

Nachrichten von unserm Aufenthalt zu Tanna und Abreise von den neuen Hebridischen Inseln.

Sobald das Schiff vor Anker lag, sahen wir mit vielem Vergnügen die Einwohner aus allen Gegenden der Bai in ihren Canots herankommen und in einiger Entfernung rund ums

Schiff herum rudern. Sie waren durchgehends mit Speeren, Keulen, Bogen und Pfeilen bewaffnet, schienen aber unschlüssig, ob sie uns für Freunde oder Feinde halten sollten? Endlich wagte sich hier und da einer heran und reichte uns eine Yamwurzel oder eine Cocosnuß aufs Verdeck, wofür er dann ein Gegengeschenk bekam. In kurzer Zeit belief sich die Anzahl der Canots auf siebzehn; davon einige mit zweiundzwanzig, andre mit zehn, sieben, fünf und die kleinsten nur mit zwei Mann besetzt waren; so, daß sich in allem mehr als zweihundert Indianer um uns her befanden. Mitunter ließen sie einzelne Worte von sich hören, als ob sie uns um etwas befragten. Wenn wir aber in tahitischer oder mallicolesischer Sprache antworteten, so wiederholten sie diese Worte, ohne das geringste davon zu verstehen. Nach und nach verlor sich der erste Eindruck, den unsre Gegenwart auf sie gemacht zu haben schien, und sie kamen endlich ganz unbesorgt dicht ans Schiff heran. Vom Hintertheil desselben hatten wir in einem kleinen Handnetze ein Stück Pöckelfleisch in die See herabgelassen, welches unsre gewöhnliche Art war, es auszuwässern. An dieses Netz machte sich ein alter Kerl von den Einwohnern, und würde es losgeknüpft haben, wenn wir ihm nicht ernstlich zugerufen hätten, da er denn augenblicklich davon abstand. Dafür drohte uns aber ein andrer mit seinem Speer und ein dritter legte einen Pfeil auf seinem Bogen zurecht und zielte damit nach verschiedenen Personen auf dem Verdecke. Capitain Cook hielt dafür, daß es jetzt die rechte Zeit sein würde, eine Kanone abzufeuern, um den Insulanern einen Begriff von unsrer Uebermacht beizubringen und allen Feindseligkeiten auf einmal vorzubeugen. Er winkte ihnen deshalb zu, daß sie, ihrer eignen Sicherheit wegen, auf die Seite rudern sollten. Ich besorgte, daß die Wilden diesen gebieterisch scheinenden Wink übel auslegen, oder wenigstens unbefolgt lassen würden, sah aber zu meiner Verwundrung, daß sie sich alsbald dicht am Hintertheil des Schiffs versammelten. Die Kanone wurde also gegen das Ufer gefeuert und in demselben Augenblick sprangen die zweihundert Kerle aus ihren Canots auf einmal in die See. Nur ein einziger, wohlgestalteter, junger Mann, von offner, einnehmender Gesichtsbildung, blieb dreist in dem seinigen stehen und lächelte mit einer Art von Verachtung über seine furchtsamen Landsleute. Das Schrecken ging indessen bald vorüber; da sie fanden, daß der Knall keine üblen Folgen ge-

habt, so schwangen sie sich bald wieder in ihre Canots, sprachen sehr laut untereinander und schienen über ihre eigene Furcht zu lachen. Demungeachtet hielten sie sich in einer gewissen Entfernung, wiewohl ohne die geringsten feindlichen Gesinnungen zu äußern.

Capitain Cook war mit der Lage des Schiffs nicht zufrieden, sondern wünschte es tiefer in die Bai ziehen zu lassen. In dieser Absicht schickte er ein stark bemanntes Boot vorauf, welches auch von Seiten der Indianer keinen Widerstand fand. Sie hatten vielmehr alle ihre Aufmerksamkeit auf den Buoy gerichtet, der zum ersten Anker gehörte, und betrachteten denselben mit begierigen Blicken, bis endlich ein alter Kahlkopf sich nicht länger erwehren konnte, einen Versuch darauf zu wagen. Er kam in seinem Canot herangerudert und wollte ihn fortschleppen. Anfänglich zog er am Stricke, und als das nicht gehen wollte, versuchte ers ihn loszumachen. Sobald wir gewahr wurden, daß es ihm Ernst damit sei, winkte ihm der Capitain Cook davon zu bleiben; woran er sich aber im geringsten nicht kehrte. Der Capitain schoß also mit Schrot nach ihm; sobald er sich verwundet fühlte, warf er den Buoy sogleich ins Wasser; kaum aber war der erste Schmerz vorüber, so kehrte er zurück, um in der Unternehmung fortzufahren. Nun ward eine Flintenkugel dicht vor ihm ins Wasser geschossen, worauf er den Buoy abermals fahren ließ und mit einer Cocosnuß zum Geschenk ans Schiff kam. In diesem Betragen war meines Erachtens etwas Kühnes und Großes; es schien gleichsam, als böte er uns seine Freundschaft zur Belohnung unsrer Tapferkeit an. Mittlerweile hatte das ausgeschickte Boot den andern Anker ausgelegt, und wir fingen nun an, mit Hülfe desselben, das Schiff in den Hafen zu ziehen. Unerachtet es dem Indianer, der sich an jenem Ankerbuoy hatte vergreifen wollen, nicht ungestraft hingegangen war, so ließ sich doch ein anderer dadurch nicht abhalten, auf den Buoy des zweiten Ankers einen ähnlichen Versuch zu wagen. Nachdem er, ziemlich unentschlossen, bald darnach hin, bald wieder zurückgefahren war, siegte die Versuchung über alle seine Bedenklichkeiten, und er fing an, den Buoy getrost in sein Canot zu ziehen. Diesem Unfug zu steuern, ward ein Musketon dergestalt abgefeuert, daß die Kugel dicht bei ihm niederschlug, alsdann noch ein paar Mal vom Wasser absetzte und endlich auf den Strand fiel. Eine so unerwartete

Erscheinung jagte alle dort versammelte Indianer augenblicklich auseinander, nur die Hauptperson, der Thäter, kehrte mit seinem Canot ganz unerschrocken nach dem Buoy zurück. Man ließ deshalb von neuem einen Musketon, und da auch dieses nicht helfen wollte, eine Drehbasse, endlich gar eine Kanone abfeuern, wodurch denn sowohl er, als alle übrigen Indianer, auf dem Lande und auf dem Wasser, mit einem Male verscheucht, jedoch Niemand beschädigt wurde.

Nach dieser kleinen Unruhe brachten wir das Schiff an seinen bestimmten Ort. Beim Hereinbugsiren gerieth es etliche Mal auf den Grund, weil man damit auf einer Seite etwas zu nah ans Ufer kam, doch war zum Glück das Wasser hier so ruhig und der Grund so weich, daß es ohne Mühe und Schaden wieder flott wurde. Sobald dies Geschäft vorüber war, setzten wir uns ruhig zu Tische und fuhren nachher in drei gut bemannten Booten, worin unter andern alle unsere Seesoldaten befindlich waren, nach dem Lande hin. Der Anschein ließ uns eine ganz ruhige Landung hoffen, denn die Zahl der an der Küste befindlichen Einwohner war zu gering, um uns dieselbe streitig zu machen. Sie hatten sich nicht weit von der See ins Gras gelagert und liefen auch wirklich fort, als sie uns aus dem Boote steigen sahen; da wir ihnen aber freundlich zuwinkten, so kehrten sie wieder zurück. Von Westen kam ein Haufe von etwa 150 Wilden her, die allesammt in der einen Hand Waffen, in der andern aber grüne Palmzweige trugen. Diese überreichten sie uns als Friedenszeichen und wir beschenkten sie dagegen mit Medaillen, tahitischem Zeug und Eisenwerk, tauschten auch für dergleichen Waaren etliche Cocosnüsse ein, nachdem es eine ganze Weile gedauert hatte, ehe sie aus unserm Hindeuten auf die Cocospalmen und aus andern Geberden begreifen konnten, daß wir von diesen Bäumen die Früchte zu haben wünschten. Hierauf verlangten wir, daß sie sich alle niedersetzen möchten, welches auch zum Theil geschah, und alsdann ward ihnen angedeutet, daß sie eine in den Sand gezogene Linie nicht überschreiten sollten, womit sie ebenfalls zufrieden waren. Ein Teich von wohlschmeckendem, frischem Wasser, der sich in der Nähe befand, verschaffte uns Gelegenheit, ihnen zu verstehen zu geben, daß wir blos in der Absicht hierher gekommen wären, uns mit einem Vorrath von Trinkwasser, ingleichen mit etwas Brennholz zu versorgen. Sie wiesen uns zu dem Ende ver-

schiedne wilde Bäume an, und baten nur, daß wir keine Cocospalmen, die in unzähliger Menge längs dem Ufer standen, umhauen möchten. Damit sie sehen sollten, auf was für Art wir beim Wasserschöpfen und Holzfällen zu Werke gingen, wurde mit beidem sogleich in ihrer Gegenwart der Anfang gemacht, welches sie auch ruhig geschehen ließen. Während dieser Zeit hatten die Soldaten sich in Ordnung gestellt, und die Indianer bezeigten so viel Furcht vor ihnen, daß sie bei der geringsten Bewegung derselben allemal eine Strecke fortliefen; nur etliche alte Männer waren so herzhaft, sich dadurch nicht erschrecken zu lassen. Wir verlangten, daß sie ihre Waffen von sich legen sollten, welcher Forderung, so unbillig sie an sich auch sein mochte, dennoch von den mehresten Genüge geleistet wurde. Sie waren von kastanien- oder vielmehr schwarzbrauner Leibesfarbe, von mittlerer Größe, aber weit stärker gebaut und besser proportionirt als die Mallicoleser. Gleich diesen gingen sie völlig nackend, trugen auch auf eben die Art einen Strick um den Leib, doch mit dem Unterschiede, daß der Bauch dadurch nicht so gewaltig eingeschnürt war. Die Frauenspersonen, deren sich etliche in der Ferne sehen ließen, waren in Röcke gekleidet, die bis übers Knie reichten, und sie dünkten uns nicht so häßlich zu sein als die Mallicoleserinnen. Ein paar Mädchen hatten lange Speere in den Händen, kamen aber deshalb nicht näher als die übrigen. Wir lernten gleich bei dieser ersten Unterredung eine ziemliche Anzahl Wörter von der hiesigen Landessprache; die mehresten waren uns ganz neu und unbekannt, zuweilen aber hatten sie für einerlei Gegenstand zwei verschiedne Ausdrücke, davon der eine fremd, der andre aber mit einem eben so viel bedeutenden Worte aus der Sprache, die auf den freundschaftlichen Inseln geredet wird, gleichlautend war. Es müssen folglich hier in der Nachbarschaft noch andre Inseln vorhanden und mit den Leuten von eben der Nation, welche auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden wohnt, bevölkert sein. Unter andern brachten wir auch von unsern neuen Bekannten heraus, daß ihre eigene Insel Tanna genannt werde, welches Wort in der Malayischen Sprache so viel als Erde bedeutet. Ich muß bei dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigentlichen Namen, welche sie in der Landessprache führen, auszukundschaften, denn sie allein sind selbstständig und

nicht so häufiger Veränderung unterworfen als die willkürlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer seinen eignen und andern Entdeckungen beizulegen das Recht hat. Sobald die Fässer gefüllt waren, kehrten wir ans Schiff zurück, ganz erfreut, daß der erste Schritt zur Bekanntschaft mit den Eingebornen glücklich geschehen und so ruhig abgelaufen sei. Am folgenden Morgen zeigte sich aber, daß die Insulaner nur in Ermangelung einer größern Anzahl so friedlich gegen uns verfahren, im Grunde aber keineswegs gesonnen waren, uns freien Zugang in ihre Insel zu gestatten. Sie befürchteten, daß wir auf ihr Land und anderes Eigenthum Absichten hätten, und machten daher Anstalt beides zu vertheidigen.

Um den Faden dieser Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich von einem merkwürdigen Phänomen, dem auf dieser Insel vorhandenen Vulcan, bisher noch nichts erwähnen können. Er war zur Zeit unsres Hierseins gerade in vollem Ausbruche und lag fünf bis sechs Meilen weit im Lande, so daß man verschiedener dazwischen befindlicher Hügel wegen vom Schiffe aus nichts als den rauchenden Gipfel desselben sehen konnte. Dieser war an mehrern Stellen geborsten und am äußersten Rande gleichsam ausgezackt. Von fünf zu fünf Minuten fuhr mit donnergleichem Krachen ein Flammenstoß daraus empor, wobei das unterirdische Getöse oft eine halbe Minute lang währte. Zu gleicher Zeit war die Luft durchaus mit Rauch und schwarzer Schörlasche angefüllt, die, wenn sie ins Auge kam, einen beißenden Schmerz verursachte. Sie fiel in solcher Menge herab, daß in Zeit von wenig Stunden das ganze Schiff damit bedeckt war, und auch der Strand lag überall voll kleiner Bimssteine und ausgebrannter Kohlen.

Am nächsten Morgen brachten wir das Schiff in eine noch bequemere Lage, näher ans Ufer, indeß die Einwohner, sobald es nur Tag wurde, aus ihren Wäldern hervorkamen und am Strande sich miteinander zu berathschlagen schienen. Um der Folge willen ist es nothwendig, daß ich hier die Gegend um den Hafen etwas genauer beschreibe. Sie ist, sowohl nach Osten als nach Süden und nach Westen hin, überall von verschiedner Gestalt und Beschaffenheit. An der Ostseite bildet nämlich das Ufer der Bai eine hervorragende Landspitze, deren ziemlich breiter Strand von Korallsteinen und Schneckensand, mit einem ungefähr vierzig Schritt tiefen Palmhain eingefaßt

ist. Hinter diesem kleinen Walde wird das Erdreich wie ein Wall um 40 bis 50 Fuß höher. Obenher ist der Wall flach und macht quer über die Landspitze weg bis jenseits nach der offnen See hin eine Fläche aus, die zwei Meilen breit ist und der Länge nach auf eine Strecke von 3 Meilen bis an die Südseite des Hafens reicht. Allda verläuft sie sich in eine schöne, angebaute Niederung, die man beim Einfahren in die Bai gerade vor sich hat und die hinterwärts an eine Reihe sanft abhängender Hügel stößt, vorn aber mit einem breiten Gestade von festem, schwarzem Sande umgeben ist, auf welchem wir Holz und Wasser einnahmen. Endlich die linke, oder Westseite des Hafens, besteht aus einem ungefähr 800 Fuß hohen und vom Gipfel bis auf 90 Fuß weit von der Erde fast überall senkrecht steilen Berge. Dieser macht zugleich die westliche Grenze der vorgedachten angebauten Niedrung aus, unterbricht den schönen, breiten Strand derselben und hat bis zur äußersten Landecke gegen Westen nur ein schmales, aus Schieferstein bestehendes Ufer. An der südöstlichen Ecke des Hafens ist ein flaches Korallenrief befindlich, das selbst während der Ebbe unter Wasser bleibt und die See in dortiger Gegend ungemein seicht macht.

Hin und wieder stießen die Indianer ihre Canots einzeln vom Ufer und brachten je eine oder zwei Cocosnüsse und Pisangs zum Verkauf. Sie vertauschten solche gegen tahitisches Zeug und kehrten, sobald sie ihre Waare angebracht hatten, nach dem Ufer zurück, um mehrere zu holen. Einer bot dem Capitain auch seine Keule zum Verkauf, dieser zeigte ihm ein Stück Zeug dagegen, und so wurden sie Handels einig. Als man dem Indianer das Zeug an einem Stricke ins Canot herabließ, knüpfte ers unverzüglich los, machte aber gar nicht Anstalt, die Keule dafür abzuliefern. Der Capitain versuchte es daher, ihn durch allerhand Zeichen an sein gegebnes Wort zu erinnern, welches jener auch wohl zu verstehen schien, aber doch nicht im mindesten darauf achtete. Der Capitain schoß ihm also eine Ladung Schrot ins Gesicht, worauf der Indianer mit den beiden andern, die in seinem Canot waren, eiligst fort ruderte. Nun wurde vom Verdeck aus mit einem Musketon ein paar Mal hinter ihnen drein gefeuert, bis sie vor großem Schreck über eine Kugel, die dicht neben ihr Canot fiel und etliche Mal vom Wasser abprellte, in die See sprangen und vollends nach dem Ufer hin schwammen. In der Gegend, wo sie ans Land

stiegen; entstand alsbald ein großer Zusammenlauf von Menschen, die vermuthlich zu erfahren suchten, was ihren Landsleuten begegnet wäre. Ein paar Minuten nachher kam ein kleiner, alter Mann mit einem Canot voll Zuckerrohr, Cocosnüssen und Yamwurzeln, ganz allein an das Schiff. Schon gestern Nachmittag hatte er sich Mühe gegeben, zwischen uns und den seinigen Frieden zu erhalten, und seine freundliche, treuherzige Miene ließ uns hoffen, daß er auch jetzt wieder in einer so löblichen Absicht kommen müsse. In dieser Ueberzeugung schenkte ihm Capitain Cook einen vollständigen Anzug vom besten rothen, tahitischen Zeuge, worüber der Alte ungemein vergnügt zu sein schien. Gleich seinen übrigen Landsleuten, die niemals ohne Waffen gehen, hatte auch dieser zwei große Keulen bei sich. Capitain Cook, der sich in einem unserer Boote befand, ergriff diese Keulen, warf sie in die See und gab dem Alten zu verstehen, daß alle Insulaner ihre Waffen von sich legen sollten. Mit diesem Anbringen ruderte der ehrliche Greis, ohne sich über den Verlust seiner Keulen zu beklagen, ans Ufer zurück und spazierte daselbst eine Zeit lang in seinem neuen Staat herum. Nunmehr kam aus allen Gegenden der Insel, hauptsächlich von dem steilen Berge an der Westseite des Hafens, eine unzählige Menge von Menschen an den Strand herab, so daß es in den Gebüschen und Waldungen auf der Ebene überall von Menschen wimmelte, deren keiner unbewaffnet war. Mittlerweile hatten wir das Schiff der Quere nach gegen das Ufer gekehrt, damit die Kanonen das Land bestreichen könnten, und nach dieser Vorsicht bereiteten wir uns in dem großen und zwei kleinern Booten mit allen Seesoldaten und einer wohlbewaffneten Partei Matrosen eine Landung zu versuchen. Sobald die Wilden uns kommen sahen, eilten sie alle aus den Wäldern ins Freie an den Strand und stellten sich daselbst in zwei großen Haufen zu beiden Seiten des Wasserplatzes. Der westliche Haufe war der beträchtlichste, indem er wenigstens aus siebenhundert Mann bestand, die in einem geschloßnen Trupp zum Angriff nur das Signal zu erwarten schienen. An der Ostseite mochten ungefähr zweihundert Mann stehen, die zwar ebenfalls bewaffnet waren, aber gleichwohl zu Feindseligkeiten nicht so offenbar Miene machten. Mitten zwischen diesen beiden Haufen hatte sich der kleine Alte, der eben bei uns gewesen, nebst noch zwei andern unbewaffnet hingestellt und eine Menge Pisangs, Yamwur-

zeln u. dergl. vor sich aufgehäuft. Als wir ungefähr noch zwanzig Schritte weit vom Ufer waren, rief Capitain Cook den Einwohnern zu und gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie die Waffen niederlegen und sich vom Strande zurückziehen sollten. Auf diese Forderung achteten sie nicht, und vielleicht kam es ihnen gar unbillig und lächerlich vor, daß eine Hand voll Fremde sichs beigehen ließ, ihnen in ihrem eigenen Lande Gesetze vorzuschreiben. Es würde eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, zwischen jenen beiden Haufen zu landen, weil wir uns auf solche Art zu dreist einem Angriffe ausgesetzt hätten, bei welchem viele dieser unschuldigen Leute und wohl gewiß auch mancher von uns das Leben dürfte eingebüßt haben. Um sie also wo möglich im Voraus davon abzuschrecken, ließ Capitain Cook eine Flintenkugel über ihre Köpfe hinfeuern. Der unvermuthete Knall brachte auch wirklich den ganzen Haufen in Bewegung, sobald aber das erste Erstaunen vorüber war, blieben sie fast alle wieder stehen. Einer, der dicht ans Ufer kam, hatte sogar die Verwegenheit, uns den Hintern zu zeigen und mit der Hand darauf zu klatschen, welches unter allen Völkern im Südmeer das gewöhnliche Zeichen zur Herausforderung ist. Dieses Großsprechers wegen ließ der Capitain noch einen Flintenschuß in die Luft thun, und da man dieses auf dem Schiffe für ein Signal hielt, so ward alles grobe Geschütz, welches aus fünf vierpfündigen Kanonen, zwei halbpfündigen Drehbassen und vier Musketons bestand, mit einem Male abgefeuert. Die Kugeln pfiffen über die Indianer weg und klappten etliche Palmbäume; dadurch erreichten wir unsern Zweck, daß nämlich in wenig Augenblicken nicht ein Mann mehr auf dem Strande zu sehen war. Nur allein der alte Friedensstifter und seine beiden Freunde waren unerschroken bei ihren Früchten stehen geblieben. Sobald wir ans Land traten, schenkte der Alte diese Lebensmittel dem Capitain und bat ihn, nicht länger zu schießen. Herr Hodges hat diese Landungsscene sehr genau und mit vielem Geschmack gezeichnet.

Wir ließen es nunmehr unsre erste Sorge sein, zur Bedeckung der Arbeitsleute die Seesoldaten in zwei Linien zu stellen. An beiden Seiten schlug man Pfähle in die Erde und zog einen Strick dazwischen, so daß die Wasserschöpfer einen Platz von wenigstens 150 Fuß breit inne hatten, wo sie ihre Arbeit ungestört vornehmen konnten. Nach und nach kamen

die Einwohner aus dem Gebüsche auf den Strand; wir winkten ihnen aber, jenseits unsrer Linien zu bleiben, welches sie auch allerseits beobachteten. Der Capitain wiederholte nun seine vorige Zumuthung, daß sie ihre Waffen niederlegen möchten. Der größere Haufen an der Westseite kehrte sich nicht daran, die andre Partei hingegen, die mit dem friedlichen Alten einerlei Sinnes zu sein schien, ließ sich größtentheils dazu bewegen. Diesem Alten, der Pao-vjangom hieß, hatten wir, als einen Beweis unsers Zutrauens, vorzugsweise die Erlaubniß gegeben, sich innerhalb der abgesteckten Linien aufhalten zu dürfen.

Nach und nach fingen wir an, uns in die Wälder zu wagen, um Pflanzen zu suchen; wir waren aber kaum zwanzig Schritte weit gegangen, als wir hinter dem Gesträuch überall Indianer gewahr wurden, die zwischen den beiden Haufen am Strande wechselweise hin und her liefen. Es dünkte uns also nicht rathsam, weiter vorzudringen. Wir ließen uns vielmehr an zwei bis drei neuen Arten von Kräutern genügen und kehrten mit dieser kleinen Ausbeute nach dem offnen Strand zurück.

Bei dem friedlichen Anschein des kleinern, nach Osten hin postirten Haufens, versuchten wirs, mit den Leuten desselben ins Gespräch zu kommen. Es war uns um Kenntniß ihrer Sprache zu thun, und wir lernten auch wirklich eine Menge neuer Wörter; mit dem Handel aber glückte es uns nicht so gut, denn aller Anfrage unerachtet wollten sie uns von ihren Waffen nicht das mindeste überlassen. Ein cylindrisches, zwei Zoll langes Stückchen Alabaster, welches als ein Zierrath in der Nase getragen wird, war alles, was wir eintauschen konnten. Ehe der Eigenthümer es ablieferte, wusch ers in der See; ob dies aber aus Reinlichkeit, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschah, kann ich nicht entscheiden. Die ganze Zeit über, die wir am Lande zubrachten, machten die Einwohner nicht im geringsten Miene, uns angreifen zu wollen, oder in der Arbeit zu stören; die kleine Partei schien vielmehr ganz gut gegen uns gesinnt zu sein, so daß wir bald auf einem freundschaftlichen Fuß mit ihnen umgehen zu können hofften. Die große Anzahl von Eingebornen, die aus allen Gegenden der Insel hier beisammen waren, gab uns zu Untersuchung ihrer Bildung, Kleidung und Waffen die beste Gelegenheit. Im Ganzen genommen sind sie von mittlerer Statur, doch gibts auch manche von mehr als gewöhnlicher Größe darunter. Sie haben wohlgebildete,

aber mehrentheils schlanke Gliedmaßen, wiewohl es auch an einzelnen, recht starken Kerlen nicht fehlt. So schön gebaute Leute als man unter den Bewohnern der Societäts- und freundschaftlichen Inseln und den Marquesas ziemlich häufig antrifft, gibt es in Tanna nur sehr wenige. Dagegen ist mir in dieser letztern Insel nicht ein einziger dicker oder fetter Mann vorgekommen; sie sind alle von rühriger Complexion und lebhaftem Temperament, ihre Gesichtszüge stark, die Nase breit, die Augen fast durchgehends groß und mehrentheils sanft. Sie haben ein männliches, offnes, gutherziges Ansehen; doch findet man freilich hier so gut als unter jedem andern Volk einzelne Physionomien, die nicht viel Gutes vermuthen lassen. Die Farbe ihres Haars ist schwarz, bei manchem auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächst sehr dick, straubig und ist mehrentheils kraus, hat auch zuweilen etwas wollartiges an sich. Der Bart ist ebenfalls stark, schwarz und gekräuselt; die Leibesfarbe dunkelbraun und zum Theil schwärzlich, so daß man beim ersten Anblick glauben möchte, sie hätten sich mit Rus beschmutzt; die Haut an sich ist wie bei den Negern sehr sanft anzufühlen. Sie gehen fast ganz nackend, tragen aber, nach dem allgemeinen Hang des menschlichen Geschlechts, mancherlei Zierrathe. Das Seltsamste ist ihre Frisur. Diese besteht nämlich aus lauter kleinen Zöpfen, die kaum so dick als die Spule einer Taubenfeder und statt eines Bandes mit dem zähen Stengel einer Glockenwinde dergestalt bewickelt sind, daß am untern Ende nur ein kleines Büschchen hervorragt. Wer einigermaßen starkes Haar hat, muß wenigstens etliche hundert solcher kleinen, steifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da diese mehrentheils nur 3 bis 4 Zoll lang sind, so pflegen sie wie die Borsten eines Stachelschweins gemeiniglich aufrecht und auseinander zu stehen.

Like quills upon the fretful porcupine.

Shakespeare.

Ist aber das Haar etwas länger, z. B. zwischen 5 und 9 Zoll, so fallen die Zöpfchen an beiden Seiten des Kopfs gerade herunter, und dann sehen die Leute aus wie die Flußgötter mit ihrem von Nässe triefenden Binsenhaar. Einige, besonders diejenigen, die wolliges Haar haben, lassen es entweder sowie es von Natur gewachsen ist, oder sie binden es höchstens vermittels eines zähen Blattes auf dem Scheitel in einen Schopf zusammen.

Fast durchgehends tragen sie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa 9 Zoll lang, in den Haaren, um sich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu schaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden ist. Sie stecken auch wohl einen kleinen Rohrstab mit Hahnen- und Eulenfedern ausgeziert ins Haar. Zu Bedeckung des Kopfes wickeln sich manche ein frisches Pisangblatt schräg um den Scheitel*), oder sie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtnen Matten; doch ist keins von beiden allgemein. Den Bart lassen die mehrsten in seiner natürlichen Gestalt lang wachsen, andre flechten ihn in einen Zopf. Der Nasenknorpel ist fast bei allen durchbohrt und durch die Oeffnung ein dünner Rohrstab, oder ein Stein von ähnlicher Figur hindurch gesteckt. Statt der Ohrgehänge tragen sie eine Menge Ringe von Schildkrötenschaale oder von weißen Muscheln, entweder einen neben dem andern, oder, in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beiden Fällen macht dieser Zierrath das Loch im Ohrläppchen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben Zoll breit und drei Viertel Zoll dick ist**). Um den Hals binden sie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muschel, oder statt dessen ein kleines, langrundes Stückchen von grünem, dem Neu-Seeländischen gleichkommenden Talkstein, vorn auf der Brust herabhängt. Am Obertheil des linken Arms, zwischen der Schulter und dem Ellenbogen, tragen sie mehrentheils ein Armband, welches aus einem Stück Cocosschaale besteht, und entweder künstlich geschnitzt, oder auch nur ganz glatt, aber allemal schön polirt ist. Um diesem noch mehr Ansehn zu geben, pflegen sie wohl etwas Grünes dazwischen zu stecken, als z. B. das Kraut der Evodia hortensis, das Croton variegatum, lycopodium phlegmaria, vitex trifolia oder auch eine Art Epidendrum***). Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, das aus der innern Rinde eines Baums verfertigt und gemeiniglich dunkel zimmetbraun ist. Andre begnügen sich mit einer dünnen

---

*) Herr Hodges hat zu Capitain Cooks Beschreibung dieser Reise eine Tanneserin mit diesem Kopfputz abgezeichnet.

**) An eben dieser Figur vorgestellt.

***) S. *Forsteri* Nova Genera Plantarum in insulis maris australis detectarum. 4. Londini et Berolini 1775. 8 Thlr.

Schnur um den Leib; beides geschieht, um die männlichen Geburtsglieder, die hier mit den Blättern einer Ingwer ähnlichen Pflanze *) bewickelt werden, nach Art der Mallicoleser in die Höhe zu ziehen und in der Gegend des Nabels an den Gürtel fest zu knüpfen. Sobald ein Knabe sechs Jahr alt ist, muß er schon in dieser Tracht einhergehen; sie kann folglich, wie ich bereits in Ansehung der Mallicoleser gemuthmaßt habe, wohl nicht aus einer Art von Schamhaftigkeit entstanden sein, denn auf diese wird bei uncivilisirten Völkern während den Kinderjahren gerade am wenigsten Rücksicht genommen. In unsern Augen erregte sie ihrer Form wegen vollends ganz entgegenstehende Begriffe, so daß wir an jedem Tanneser oder Mallicoleser statt einer ehrbaren Verschleierung vielmehr eine leibhafte Vorstellung jener furchtbaren Gottheit zu sehen glaubten, welcher bei den Alten die Gärten geweiht waren. — Zu den Zierrathen dieser Nation gehören ferner noch verschiedne Arten von Schminken und allerhand Figuren, welche sie sich in die Haut einritzen. Die Schminken sind blos fürs Gesicht und bestehen entweder aus rother Ockererde, oder aus weißem Kalk, oder aus einer schwarzen, wie Bleistift glänzenden Farbe. Diese werden mit Cocosöl angemacht und in schrägen, 2 bis 3 Zoll breiten Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke ist nicht viel im Gebrauch, die rothe und die schwarze hingegen desto häufiger und mit jeder findet man oft das halbe Gesicht bedeckt. Das Aufritzen der Haut geschieht vorzüglich am Obertheil des Arms und auf dem Bauche und vertritt die Stelle des Punktirens oder Tättowirens, welches unter den Bewohnern Neu-Seelands, Oster-Eilands, der freundschaftlichen, der Societäts- und der Marquesas-Inseln (als welche sämmtlich von hellerer Leibesfarbe sind) eingeführt ist. Die Tanneser nehmen ein Bambusrohr oder eine scharfe Muschel zu dieser Operation; mit einem oder dem andern machen sie nach allerhand willkürlichen Zeichnungen ziemlich tiefe Einschnitte in die Haut und legen alsdann ein besonderes Kraut drauf, welches die Eigenschaft hat, beim Heilen eine erhabne Narbe zuwege zu bringen. Diese Narben, auf welche sich die guten Leute nicht wenig einbilden, stellen Blumen oder andre seltsame Figuren vor. Die Methode, dergleichen mit einem spitzigen Instrument in die Haut zu punktiren, scheint hier gänzlich

*) Aus dem Geschlecht der *Scitamina*.

unbekannt zu sein, wenigstens habe ich nur einen einzigen Mann angetroffen, der eine solche, nach tahitischer Manier tättowirte Figur auf der Brust hatte.

Die Waffen der Tanneser, ohne welche sie sich niemals sehen lassen, bestehen in Bogen und Pfeilen, in Keulen, Wurfspießen oder Speeren und in Schleudern. Auf den Bogen und die Schleuder verstehen sich die jungen Leute am besten, die älteren hingegen wissen den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen. Die Bogen sind sehr stark, vom schönsten, elastischen Casuarinaholz gemacht und trefflich geglättet, werden auch vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oel eingeschmiert, damit sie stets glänzend und biegsam bleiben. Die Pfeile bestehen aus einem beinahe vier Fuß langen Rohrstab und die Spitze aus eben der Art von schwarzem Holze, welche von den Mallicolesern zu gleichem Endzweck gebraucht wird. Doch sind die Spitzen hier anders geformt als dort, nämlich dreieckig, zum Theil über zwölf Zoll lang und auf zwei, oftmals auch auf allen drei Seiten eingekerbt und mit Widerhaken versehen. Zur Vogeljagd und zum Fischen gebrauchen sie Pfeile, die drei Spitzen haben. Die Schleudern werden aus Cocosfasern und zwar in der Mitte, wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht als an den Enden. Sie pflegen solche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber besonders in ein großes Blatt gewickelt mit sich herum zu tragen. Die dritte Art von Wurfgewehren sind die Spieße oder Speere. Gemeiniglich nehmen sie dazu knotige, ungestaltete Stecken, kaum einen halben Zoll dick, aber neun bis zehn Fuß lang; das dickste Ende derselben macht eine dreieckige Spitze von sechs bis acht Zoll aus, die auf allen drei Seiten ungefähr zehn Einschnitte oder Widerhaken hat. Mit einem dergleichen Speere verfehlt der Tanneser, zumal wenn die Entfernung gering ist, nicht leicht sein Ziel. Hierzu ist ihm ein 4 bis 5 Zoll langes, aus Baumrinde geflochtnes Stück von einem Stricke behülflich, das an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber eine Schleife hat und auf folgende Art gebraucht wird. Durch die Schleife steckt man den Zeigefinger, ergreift hierauf mit diesem Finger und dem Daumen den Spieß und wickelt das andre Ende jenes Strickes oberhalb der Hand einmal um den Schaft des Speers herum; wird nun der Speer abgeworfen, so kann er aus der Richtung, die man ihm gegeben, wenigstens nicht eher weichen als bis er die Schlinge mit Gewalt

auseinander getrieben hat und diese bleibt dann in ihrer ursprünglichen Form an dem Zeigefinger des Schützen, woran sie befestigt ist, zurück. Ich habe mehr als einen solchen Wurf gesehen, wo auf eine Entfernung von 30 bis 40 Fuß die zackige Spitze des Speeres durch einen 4 Zoll dicken Pfahl glatt hindurchging *). So geht es auch mit ihren Pfeilen; auf acht bis zehn Schritte treffen sie mit voller Kraft, in einer größern Entfernung aber, z. B. auf 25 und 30 Schritte weit hat man gar nichts davon zu befürchten, denn aus Furcht, die Bogen zu zerbrechen, spannen sie solche nie stark genug, um so weit damit zu reichen. Außer diesen Wurfgewehren, davon die Erwachsenen bald die eine, bald die andre Art führen, hat auch ein jeder eine Keule bei sich, und die werden beim Handgemenge gebraucht. Es gibt derselben von fünf unterschiedlichen Formen. Die besten sind aus Casuarinaholz, vier Fuß lang, gerade, sauber abgeglättet und an beiden Enden, sowohl oben als unten, mit einem Knopf versehen. Der oberste, der zum Handgriff gehört, ist rund, der andre hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen oder Zacken in Figur eines Sterns. Zu der zweiten Gattung von Keulen, die 6 Fuß lang sind, wird eine graue, harte Holzart und zwar

*) Capitain Cook führt an dem Orte seiner Reisebeschreibung, wo er von diesen Speeren redet (Bd. II. S. 82), eine Stelle aus des Hrn. Wales Tagebuche an, die der Uebersetzung werth ist: „Ich gestehe“, sagt dieser gelehrte Astronom, „daß ich oft geglaubt, Homer habe in den Thaten, welche er seine Helden mit dem Speer verrichten läßt, zu sehr das Wunderbare gesucht; wenigstens dünkte es mir, nach den strengen Regeln des Aristoteles, in einem epischen Gedichte etwas zu auffallend. Selbst Pope, der eifrigste Vertheidiger Homers, gesteht, daß ihm diese Heldenthaten verdächtig vorgekommen wären. Allein seitdem ich die Tanneser kennen gelernt und gesehen habe, wie viel sie mit ihren hölzernen, stumpfen und nicht gar harten Speeren ausrichten, finde ich gegen alle diese Stellen Homers nicht das geringste mehr einzuwenden. Im Gegentheil entdecke ich nun da, wo ich sonst etwas tadelnswerthes zu bemerken glaubte, neue, unerkannte Schönheiten. Wie malerisch und wie richtig hat er nicht alles bis auf die kleinste Bewegung des Speeres und dessen, der ihn abwirft zu beschreiben gewußt! In Tanna hab ich dies Bild bis auf das geringste Detail realisirt gefunden. Z. B. das Schütteln in der Hand, das Schwingen ums Haupt, das Zielen ehe der Wurf geschieht, das Rauschen des Speers im Fluge, sein Wanken und Zittern, wenn er in die Erde fährt.“

vermuthlich nur das Stammende des Baums genommen, denn am Untertheil dieser Keulen findet man auf der einen Seite allemal einen ansehnlichen Höcker, der ein Stück von der Wurzel zu sein scheint. Die dritte, beinahe 5 Fuß lange Sorte, ist am untern Ende mit einem 8 bis 10 Zoll langen Zapfen versehen, der vom Schaft der Keule rechtwinklich absteht und fast wie die Lanzetten, deren sich die Roßärzte bedienen, aussieht, auch gleich denselben eine scharfe Ecke oder Schneide hat. Die vierte Art von Keulen ist der vorhergehenden ganz ähnlich, nur daß sie auf jeder Seite, folglich überhaupt vier solche scharf hervorragende Zapfen hat. Endlich die fünfte Art besteht aus einem rundgeformten Stück Korallenfelsen, welches ungefähr anderthalb Fuß lang, im Durchmesser aber nur zwei Zoll dick ist und nicht blos zum Hauen, sondern auch zum Werfen gebraucht zu werden pflegt.

Es ließen sich heute wenig Frauenspersonen und auch diese nur in einer ziemlichen Entfernung sehen. So viel man erkennen konnte, waren sie allesammt häßlich und kleiner als die Männer. Die jungen Mädchen hatten blos einen Strick um den Leib, von welchem vorn und hinten ein kleiner Büschel Gras herabhing; die ältern hingegen trugen einen kurzen Rock von Blättern gemacht. Ihre Ohrgehänge bestanden aus einer Anzahl Ringe von Schildkrötenschaale und die Halsbänder aus allerhand aufgereihten Muscheln. Etliche alte Weiber hatten sich ein frisches Pisangblatt um den Kopf gewickelt, andre hingegen trugen eine Mütze von Mattenwerk, doch war beides nur selten. Gegen Mittag verließen die mehrsten Einwohner, vermuthlich der großen Hitze und der Essenszeit wegen, den Strand. Auch uns nöthigten diese beiden Ursachen mit den angefüllten Fässern nach dem Schiff zurück zu kehren.

Nach Tische, ungefähr um 3 Uhr, verfügten wir uns wieder ans Land, fanden aber nicht eine Seele am Strande. Nur ziemlich weit gegen Osten sah man im Schatten der Palmen einen Trupp von etwa dreißig Indianern sitzen, die nicht im mindesten auf uns zu achten schienen. Wir machten uns also die Gelegenheit zu Nutze, um unbemerkt ein paar hundert Schritt weit in den Wald zu gehen, allwo es verschiedne neue Pflanzen gab. Die am Fuß der flachen Anhöhe befindliche Niederung war zum Theil unangebaut und reizte unsre Neugier durch allerhand wilde Baumarten und niedriges Gesträuch; wir

urften uns aber auf gerathewohl nicht weit vom Strande wa-
en, denn noch wußte man nicht, ob den Wilden so ganz sicher
t trauen sei. Während des Botanisirens näherten wir uns
m Indianern; die noch immer so ruhig als zuvor im Grase
ßen blieben. Allein eine gute Strecke diesseits derselben begeg-
ete uns der alte Pao-vjangom und brachte meinem Vater ein
erkel zum Geschenk. Dieser gab ihm dafür, was er bei sich
atte, einen langen Nagel nebst einem Stück tahitischen Zeuges,
nd so kehrten wir gemeinschaftlich nach den Booten zurück, um
as Schwein daselbst abzuliefern. Unsere Leute waren eben be-
schäftigt, mit dem großen Netze zu fischen; dies mußten die in
er Ferne sitzenden Indianer bemerken, denn sie kamen bald auch
erbei und hatten nicht nur, ganz wider ihre bisherige Art, ihre
Waffen zurück gelassen, sondern sie unterhielten sich auch mit
ns so gut es gehen wollte ganz vertraut. Der Fischfang fiel
reichlich aus, daß wir in kurzer Zeit drei Centner von ver-
schiednen schmackhaften Fischen beisammen hatten *). Pao-vjan-
om bezeigte großes Verlangen, gleichfalls Antheil an der Aus-
eute zu haben, und war sehr erfreut, als ihm ein paar Fische
ugestanden wurden. Gegen Sonnenuntergang kehrten wir an
Bord zurück und verursachten durch den mitgebrachten Vorrath
ei der ganzen Schiffsgesellschaft desto größere Freude, je länger
ich schon jedermann nach einer Mahlzeit von frischen Lebens-
mitteln gesehnt hatte.

Der Vulkan, der sich gestern früh noch dann und wann
hören ließ, ward Nachmittag ganz still. In der Nacht regnete
s zu verschiedenen Malen, und nun fing der Berg den folgen-
en Morgen von neuem an unruhig zu werden. Das aufbren-
nende Feuer desselben verschaffte uns jedes Mal ein angenehmes
nd zugleich prächtiges Schauspiel. Es theilte dem Rauche, der
dicken Wolken kräuselnd empor stieg, wechselweise die glän-
zendsten Schattirungen von gelber, Orange-, Scharlach- und
Purpurfarbe mit, welche endlich in ein röthliches Grau und
unkleres Braun verloschen. So oft ein solcher Flammenaus-
wurf erfolgte, so oft ward auch die ganze waldige Gegend des
Berges plötzlich durch ein gold- und purpurfarbnes Licht erhellt,

*) Besonders eine Art Mugil und einen Fisch (Esox argenteus),
: in den westindischen Inseln häufig ist und den Namen (ten pounder)
hnpfünder bekommen hat, weil er nicht selten so viel zu wiegen pflegt.

welches die verschiedenen Gruppen von Bäumen, nach Maßgabe ihrer Entfernung, bald lebhafter, bald sanfter colorirte.

Nach dem Frühstück gingen wir ans Land, woselbst die Einwohner ganz zahlreich, doch nicht in solcher Menge als gestern versammelt waren. Sie ließen uns nicht nur ruhig aussteigen, sondern machten auch von selbst Platz, daß wir gemächlich nach dem Orte hingehen konnten, wo wir die Wasserfässer anzufüllen pflegten. Der Capitain aber fand dennoch für gut, zu unserer Sicherheit Stricke ziehen zu lassen. Von Seiten der Insulaner schien das Mißtrauen noch nicht ganz verschwunden zu sein, wenigstens wollten sich die mehresten noch nicht bewegen lassen, ihre Waffen zu verkaufen, einige hielten indessen nicht mehr so genau darauf, sondern vertauschten beides, Keulen und Speere. Mein Vater gab Pao-vjangom für das Schwein welches dieser ihm gestern geschenkt hatte, ein Beil, und zeigte ihm zugleich, wie es gebraucht werden müsse. Das gefiel ihm so wohl, daß ers unter seinen Landsleuten sogleich weiter bekannt machte. Nun entstand bald häufige Nachfrage nach Beilen. Wir versprachen ihnen auch welche, wenn sie uns Schweine dafür bringen würden, das erfolgte aber nicht. Zum Behuf astronomischer Beobachtungen ließ der Capitain für Herrn Wales heute ein Zelt aufschlagen. Unter den Wilden, die sich bei dieser Gelegenheit versammelten, gab es einige, die ziemlich übermüthig waren, herum tanzten und dabei mit ihren Speeren drohten. Zu Thätlichkeiten kam es indessen nicht, und gegen Mittag gingen wir in Gesellschaft des Capitains ruhig an Bord zurück. Kaum waren wir daselbst angelangt, als von einem Seesoldaten, deren etliche unter Commando des Lieutenants am Lande geblieben waren, ein Schuß geschah, weshalb man die Einwohner in ziemlicher Verwirrung unter einander herumlaufen sah. Sie wurden jedoch bald wieder ruhig und fanden sich von neuem auf dem Strande ein. Bei der Rückkunft unsrer Leute, die gegen 3 Uhr zum Essen an Bord kamen, vernahmen wir, daß die Indianer selbst an jenem Lärm Schuld gewesen wären, indem einer von ihnen den Officier durch die unartige Geberde, wodurch man einander hier zu Lande herausfordert, bös gemacht habe. Eben das war auch uns gestern begegnet, und der Lieutenant hatte dießmal, sowie der Capitain am vorigen Tage, mit einer Ladung Schrot darauf geantwortet; der Wilde war dadurch in den Fuß verwundet worden und hatte sich ins Gebüsch

verkrochen, seine Landsleute waren ihm dahin gefolgt und würden vermuthlich zu den Waffen gegriffen haben, wenn sie nicht von einigen friedfertiger gesinnten Alten noch zu rechter Zeit wären besänftigt worden.

Gegen Abend ließen wir uns wieder nach dem Strande übersetzen und warfen unterwegs das Netz aus, in der Hoffnung abermals einen glücklichen Zug zu thun. Er gab aber nicht mehr als ungefähr einen halben Centner Fische. Auf dem Landungsplatze, wo wir anfänglich nur wenig Leute antrafen, versammelten sich bald mehrere, doch kamen sie größtentheils unbewaffnet, oder legten uns zu Gefallen ihre Waffen von sich ins Gebüsch. Bei Sonnenuntergang verloren sie sich wieder bis auf einige wenige, die zu unserer Verwunderung noch immer bei uns aushielten. Endlich aber bezeigten auch diese, daß sie entlassen zu werden wünschten, und kaum hatten wir ihnen zugewinkt, daß sie unsertwegen nicht einen Augenblick länger da bleiben dürften, so gingen sie auch gleich bis auf den letzten Mann fort. In diesem Betragen scheint etwas ceremoniöses zu sein, als hielten sie es gleichsam für unhöflich, auf ihrem eignen Grund und Boden den Fremden nicht Gesellschaft zu leisten. Eine solche Auslegung würde aber freilich gewisse Begriffe von Lebensart und äußerem Anstand voraussetzen, die sich doch mit dem in allen übrigen Stücken noch sehr uncivilisirten Zustand dieser Nation nicht füglich reimen lassen.

Am folgenden Morgen fuhren Dr. Sparrmann, mein Vater und ich wieder nach dem Lande und stiegen auf der Westseite des Hafens, am Fuß des steilen Berges, aus, wo eine Partei Matrosen Ballast laden sollte. In dieser Gegend schlugen die Wellen so heftig gegen das Ufer, daß wir mit den Booten nicht ganz herankommen konnten, sondern durch die Brandung waden mußten. Es ließ sich auch auf dieser Stelle nicht gut botanisiren, denn um etliche neue Pflanzen zu erjagen, lief man Gefahr den Hals zu brechen, wie wir denn wirklich den jähen Abschuß des Berges mehr als einmal herunter gleiteten. Indessen waren doch nächst allerhand Kräutern auch verschiedne Arten von Mineralien allhier anzutreffen. Der Berg bestand größtentheils aus Schichten von Thonerde, die sehr weich ist und an der Luft verwittert. In derselben findet man eine Art schwarzen Sandstein, ingleichen eine dem Stinkstein (lapis suillus) ähnliche Substanz und Stücke von Kreide, die oft ganz

rein, oft auch mit Eisentheilchen vermengt sind. Etliche hundert Schritte weit gegen die westliche Spitze des Hafens entdeckten wir einen Fußpfad, der auf den Berg hinaufführte; diesem gingen wir nach, weil aber ein Haufen bewaffneter Indianer eben von dort herabkam, so kehrten wir unverrichteter Sache zu unsern Leuten zurück und handelten von den allda versammelten Eingebornen Zuckerrohr und Cocosnüsse ein. Sie setzten sich auf den Felsen um uns her und einer, dem die andern mit gewisser Achtung zu begegnen schienen, nahm meines Vaters Namen an, indem er ihm dafür den seinigen beilegte. Er hieß Umbjegan. Dieser Gebrauch, durch gegenseitige Vertauschung der Namen Freundschaft mit einem andern zu errichten, ist auf allen Inseln des Südmeeres, so viel wir deren bisher besucht hatten, eingeführt und hat wirklich etwas verbindliches und zärtliches an sich. Da uns die Tanneser auf solche Art gleichsam unter sich aufgenommen hatten, so glaubten wir auch weit vertraulicher als bisher mit ihnen umgehen zu dürfen und benutzten ihre freundschaftliche Gesinnung hauptsächlich zu Erweiterung unserer Kenntniß von der Landessprache. Sie bewirtheten uns bei dieser Gelegenheit mit einer Art Feigenblätter, die, in Pisanglaub gewickelt, vermittels heißer Steine unter der Erde gebacken oder vielmehr gedämpft waren und gar nicht übel, ungefähr wie Spinat schmeckten. Hiernächst bekamen wir zwei große Pisangfrüchte von der wilden Art und wurden also mit Vergnügen inne, daß auch bei diesem Volke die Gastfreiheit eben keine unbekannte Tugend sei. Es waren Weiber und Kinder, die uns mit dergleichen Leckerbissen beschenkten. So nahe hatten sie sich bisher noch nicht heran gewagt. Zwar thaten sie auch jetzt noch außerordentlich furchtsam, denn wenn wir sie nur scharf ansahen, so liefen sie schon davon, worüber denn die Männer jedesmal herzlich lachten; indessen war es uns vor der Hand vollkommen genug, ihre bisherige Schüchternheit wenigstens so weit besiegt zu haben. Manche von diesen Frauenspersonen sahen wohl etwas freundlich, die mehrsten aber finster und traurig aus. Gleich den Männern waren sie mit Ohrringen und Halsbändern geputzt und die verheiratheten Weiber trugen Mützen von geflochtenem Grase zubereitet. Die mehresten hatten sich ein langrundes Stück von einem weißen Steine zum Zierrath durch den Nasenknorpel gesteckt. Wenn wir ihnen etwas schenkten, mochte eine Glaskoralle, ein Nagel, ein Band, oder irgend son-

etwas sein, so wollten sie es nie mit der bloßen Hand anrühren, sondern verlangten, daß wir es hinlegen sollten und pflegten es dann vermittels eines grünen Blattes aufzunehmen. Ob dies aus irgend einer abergläubischen Grille, oder aus vermeinter Reinlichkeit, oder gar aus besondrer Höflichkeit geschah, kann ich nicht entscheiden. Gegen Mittag verfügten sie sich allerseits nach ihren Wohnungen, die größtentheils auf dem Berge befindlich zu sein schienen und auch wir begaben uns mit den Matrosen an Bord zurück. Nachmittags wurde wieder gefischt, aber ohne besondern Erfolg, denn mit allen unsern vielfältigen Zügen bekamen wir nicht mehr als ein paar Dutzend Fische. Darauf stiegen wir am Ufer aus, wagten es aber der anwesenden Indianer wegen nicht, in den Wald zu gehen, sondern begnügten uns am äußersten Rande desselben nach Kräutern zu suchen und gelegentlich etwas von der Landessprache zu erlernen.

Am folgenden Morgen kehrten wir nach dem Ort zurück, wo unsre Leute gestern Ballast geladen hatten. Hier kletterten wir der Hitze ungeachtet etliche Stunden lang auf dem Felsen herum, fanden jedoch nicht viel Neues und mußten den höher gelegenen, dickeren Wald mit vergeblicher Sehnsucht ansehen, weil man es aus Besorgniß vor den Indianern noch nicht wagen durfte, den botanischen Schätzen desselben nachzuspüren. Auf dem Rückwege entdeckten wir eine heiße Quelle, die aus dem Felsen dicht am Strande des Meeres hervorsprudelte. Wir hatten eben kein Thermometer zur Hand, konnten aber schon dem bloßen Gefühl nach abnehmen, daß der Grad von Hitze ziemlich groß sein müsse, denn ich war nicht vermögend, den Finger nur eine Secunde lang darin zu leiden. Kaum hatten wir am Mittage das Schiff erreicht, so kam auch der Capitain vom Wasserplatz zurück und brachte einen Indianer mit an Bord. Dies war eben der junge Mann, der gleich bei unsrer Ankunft so viel kaltblütigen, ruhigen Muth gezeigt hatte, indem er unter mehr als zweihundert Leuten von seiner Nation der einzige war, der bei Abfeuerung einer Kanone in seinem Canot stehen blieb, indeß alle übrigen vor Schreck in die See sprangen. Er sagte, sein Name sei Fanokko, verlangte dagegen die unsrigen zu wissen und suchte sie, so gut es ihm möglich war, nachzusprechen und auswendig zu behalten. Es fehlte ihm aber, sowie allen seinen übrigen Landsleuten, gar sehr an jener Biegsamkeit der Sprachorgane, die den Mallicollesern in so bewun-

derniswürdiger Maaße eigen war. Wir mußten ihm deshalb unsre Namen nach der sanfteren Modification angeben, welche sie von den Tahitiern bekommen hatten. Er war von angenehmer Gesichtsbildung, die Augen groß und lebhaft und sein ganzes Ansehen verrieth Fröhlichkeit, Munterkeit und Scharfsinn. Von letzterem will ich unter andern nur folgendes Beispiel anführen. Mein Vater und Capitain Cook hatten in ihren Wörtersammlungen aus der hiesigen Sprache jeder einen ganz verschiednen Ausdruck aufgezeichnet, die beide so viel als Himmel bedeuten sollten. Um nun zu erfahren, welches eigentlich die wahre Benennung sei, wandten sie sich an Fanokko. Dieser war der Erklärung wegen nicht einen Augenblick verlegen, sondern streckte sogleich seine rechte Hand aus und legte ihr das eine Wort bei, darnach bewegte er unterhalb der ersteren die andere hin und her, nannte sie mit dem zweiten streitigen Worte und gab dabei zu verstehen, die oberste Hand bedeute eigentlich den Himmel, die andre hingegen die Wolken, die drunter wegziehen. Auf eine eben so einfache und deutliche Weise lehrte er uns auch die Namen verschiedner Eilande, die hier umher liegen. Dasjenige, wo Capitain Cook unglücklicherweise mit den Einwohnern Händel bekam und von da wir gerade hieher gesegelt waren, nannte er Irromanga. Das niedrige Eiland, bei dem wir auf dieser Fahrt vorüber gekommen, hieß Immer, ein hohes Eiland, welches wir zu eben der Zeit ostwärts von Tanna erblickt, Irronan und ein drittes gegen Süden liegendes, welches wir noch nicht wahrgenommen hatten, Anattom. Die Insulaner mußten über das Außenbleiben des guten Fanokko unruhig werden, denn er war noch nicht lange bei uns an Bord, als etliche derselben in einem Canot an das Schiff kamen und ganz ängstlich nach ihm fragten. Sobald dieser es hörte zeigte er sich am Cajütenfenster, rief ihnen ein paar Worte zu und schickte sie auf die Art nach dem Lande zurück. Es währte aber nicht lange so kamen sie wieder und brachten ihm einen Hahn, etwas Zuckerrohr und Cocosnüsse, womit er, als ein dankbarer Gast, seinem Wirthe, dem Capitain, ein Geschenk machte. Nun setzten wir uns mit einander zu Tische; Fanokko kostete von dem gepökelten Schweinefleisch, hatte aber schon am ersten Bissen genug. Gebratene oder gekochte Yams waren mehr nach seinem Geschmack, doch aß er überhaupt sehr mäßig und schloß eine Mahlzeit mit einer Art von Torte, die ihm sehr gut schmeckte,

unerachtet sie nur aus gebacknen und überdem wurmstichig gewordenen getrockneten Aepfeln zubereitet war. Wir setzten ihm auch ein Glas Wein vor, dies trank er zwar ohne Widerwillen, wollte aber doch das zweite nicht annehmen. Er betrug sich bei Tische überaus artig und anständig; das einzige was uns von seinen Manieren nicht ganz gefiel, war, daß er den Rohrstab, den er im Haare stecken hatte, anstatt einer Gabel brauchte und sich dann bei Gelegenheit wieder damit im Kopfe kratzte. Da er nach der Landesmode aufs zierlichste, à la porc-epic, frisirt und der Kopf mit Oel und allerhand Farben beschmiert war, so kam es uns sehr ekelhaft vor, den Rohrstecken bald auf dem Teller, bald in dem Haar herumfahren zu sehen. Dem ehrlichen Fanokko mochte es aber freilich wohl nicht einkommen, daß so etwas unschicklich sein könnte.

Nach Tische führten wir ihn im ganzen Schiffe umher und zeigten ihm alles Merkwürdige. Ein tahitischer Hund, welchen er gewahr wurde, machte seine ganze Aufmerksamkeit rege. Ohne Zweifel mußte ihm diese Art von Thieren noch gar nicht bekannt sein, denn er nannte es buga (welches in der hiesigen Landessprache eigentlich ein Schwein bedeutet), und bat sehr angelegentlich, daß man es ihm schenken möchte. Der Capitain gab ihm also nicht nur den Hund, sondern auch eine Hündin dazu. Hiernächst bekam er noch ein Beil, ein großes Stück tahitisches Zeug, etliche lange Nägel, Medaillen, nebst allerhand andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe und alsdann brachten wir ihn, der vor Freude über alle diese Geschenke gleichsam außer sich war, ans Land zurück. Sobald wir daselbst ausgestiegen waren, nahmen Fanokko und seine Freunde den Capitain bei der Hand, als wollten sie ihn nach ihren Wohnungen führen. Dies mochte ihnen aber bald wieder leid werden, denn anstatt weiter zu gehen, fertigten sie blos einen der ihrigen ab, um das Geschenk, welches sie gemeinschaftlich hatten holen wollen, von diesem allein herbeischaffen zu lassen. Mittlerweile kam der alte Pao-vjangom und brachte dem Capitain einen kleinen Vorrath von Yams und Cocosnüssen, den er wie zur Schau durch zwanzig Mann tragen ließ, unerachtet ihrer zwei denselben gemächlich hätten fortbringen können; es schien aber daß der Alte seinem Geschenk durch diesen Aufzug nur ein desto stattlicheres Ansehen geben wollte. Fanokko und seine Freunde warteten noch immer mit Ungeduld auf die Rückkunft ihres Boten; da es in-

dessen schon anfing finster zu werden, ohne daß von diesem etwas zu sehen gewesen wäre, so verließ der Capitain die guten Leute, die nicht wenig betreten zu sein schienen, daß sie seine Geschenke unerwiedert lassen sollten.

Wir hatten in der Zwischenzeit längs dem Ufer der Bai einen Spaziergang gemacht und am Fuße der flachen Anhöhe in den Wäldern nach Pflanzen umher gesucht. Die Waldung bestand größtentheils aus Palmen und verschiedenen Arten von Feigenbäumen, deren Früchte eßbar und so groß als gewöhnliche Feigen waren. In eben dieser Gegend trafen wir auch etliche Schober an, worunter die Canots aufs trockne gezogen, vor Sonne und Regen bedeckt lagen; Wohnhütten aber sah man nirgends als an der äußersten Spitze des Hafens, gegen Osten. Wir waren eben im Begriff dahin zu gehen, als uns, ungefähr dreihundert Schritte weit davon, eine Menge Indianer entgegen kamen und zurückzugehen baten. Andre liefen zum Capitain Cook, zeigten auf uns und verlangten, er solle uns zurufen, daß wir umkehren möchten. Dies thaten wir auch, um nicht zu Händeln Gelegenheit zu geben, versuchten es aber dagegen auf einer andern Seite, nämlich vom Wasserplatz aus, mit guter Manier ins Land zu dringen. In dieser Absicht folgten wir einem Fußsteig, der nach der hohen Fläche hinführte und uns bald durch dickes Gebüsch, bald über freie Plätze brachte, die so gut als unsre besten Graswiesen mit dem schönsten Rasen bewachsen und rings umher mit Waldung eingefaßt waren. Indem wir die Anhöhe heranstiegen, kamen drei Einwohner davon herunter und wollten uns bereden, daß wir wieder umkehren möchten. Da sie aber sahen, daß wir gar nicht Lust dazu bezeigten, so fanden sie für gut uns wenigstens zu begleiten, vermuthlich damit wir nicht zu weit gehen sollten. Nach und nach gelangten wir durch ein kleines luftiges Wäldchen an große Pisanggärten, die auf eine ziemliche Strecke mit Yam- und Arumsfeldern, ingleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen abwechselten und zum Theil steinerne, zwei Fuß hohe Einfassungen hatten. Wir wurden bald inne, daß dieser Weg quer über die südöstliche schmale Landspitze des Hafens führen müsse, denn das Geräusch der Wellen schallte bereits ganz laut vom jenseitigen Ufer her; unsre indianischen Begleiter wurden auch schon unruhig, daß wir noch immer weiter gingen: da wir sie aber versicherten, daß es uns blos um eine freie Aussicht nach

dem Meere zu thun sei, so brachten sie uns auf eine kleine Anhöhe, von dannen die offene See und, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen, auch das Eiland, welches Fanokko Anattom genannt hatte, zu sehen war. Es schien voll hoher Berge und wenn gleich kleiner als Tanna, doch wenigstens zehn bis zwölf Meilen im Umkreise zu sein. Als wir uns in dieser Gegend eine Zeitlang umgesehen, kehrten wir auf demselben Wege wo wir hergekommen waren, wieder zurück. So ernstlich uns die Indianer zuvor abgerathen hatten, daß wir nicht tiefer ins Land dringen möchten, eben so eifrig luden sie uns jetzt dazu ein und erboten sich zu Führern. Ich will sie zwar nicht geradezu einer bösen Absicht beschuldigen, allein wir durften uns doch nicht darauf einlassen, denn kurz zuvor hatten sie einen von den ihrigen vorausgeschickt und das sah allerdings ein wenig verdächtig aus. Wir wanderten also geraden Weges nach dem Strande zurück, unerachtet wir erst eine einzige neue Pflanze gefunden und dieser kleine Vorschmack uns nur noch lüsterner darnach gemacht hatte, die Insel weiter zu untersuchen. Die Matrosen waren bei unsrer Rückkunft grade mit dem Fischfange beschäftigt, hatten aber bei weitem keinen so guten Zug gethan, als das erstemal. Eine Menge von Indianern sah ihnen sehr aufmerksam zu und gaben durch Geberden zu erkennen, daß diese Art zu fischen ein ganz neues Schauspiel für sie sei, indem man hier zu Lande die Fische nicht anders als wenn sie sich an der Oberfläche des Wassers zeigen, mit Pfeilen oder Speeren (wie bei uns mit Harpunen) zu schießen wisse. So oft sie etwas unbekanntes sahen, entfuhr ihnen der Ausruf: Hibau! Eben dies Wort ließen sie auch aus Schreck, aus Bewunderung, aus Abscheu und selbst aus Begierde nach einer Sache von sich hören. Welche von diesen Bedeutungen es jedesmal haben sollte, das konnte man theils aus den Geberden, theils aus dem Ton und der Art, wie es bald gedehnt, bald etliche Mal schnell hintereinander ausgestoßen ward, sehr gut unterscheiden. Sie pflegten auch wohl mit den Fingern dabei zu schnappen, wenn es Bewunderung andeuten sollte.

Am folgenden Tage verfügten wir uns gleich nach dem Frühstück auf den Wasserplatz. Unsre Leute, die ihres Geschäfts wegen schon seit Tagesanbruch da gewesen waren, erzählten uns, sie hätten von der östlichen Spitze viele Einwohner mit Bündeln beladen vorüber und tiefer ins Land ziehen gesehen. Sie

hielten es für eine förmliche Auswanderung und glaubten, daß die Indianer die Gegend um den Hafen ausdrücklich verließen, um in einem abgelegenen District der Insel ungestört und vor unserm Feuergewehr sicher wohnen zu können. Ich aber erklärte mir die Sache anders. Meines Erachtens hatten sich die Einwohner auf den ersten Lärm, den unsre Anherkunft veranläßte, von allen Enden und Orten hier am Hafen versammelt, um nöthigenfalls ihre Insel mit vereinten Kräften vertheidigen zu können. Ehe sichs entschied, ob wir Freunde oder Feinde wären, blieb der ganze Trupp beisammen und die von fern gekommen, mußten diese Zeit über des Nachts in den Wäldern campiren. Jetzt aber, da sie von uns nichts mehr befürchten mochten, ging ein jeder wieder nach seiner Heimat zurück. Diese Meinung war auch um deswillen wahrscheinlich, weil hier herum nirgends als gegen die östliche Landspitze hin und selbst dort nur einige wenige Wohnhütten standen. Wir suchten ihrem Mißtrauen gegen uns bei allen Gelegenheiten zu steuern und da wirkte nichts augenscheinlicher, als wenn wir ihnen an den Fingern vorzählten, daß wir uns nur eine gewisse Anzahl von Tagen allhier aufzuhalten gedächten. Bei ihrer heutigen zahlreichen Wanderung hatte man unter andern bemerkt, daß alle die, welche Bündel trugen, Weibsleute waren, indeß die Männer ohne alle Bürde gemächlich nebenher gingen. Aus diesem einzigen Umstande läßt sich schon abnehmen, daß die Tanneser noch nicht so civilisirt sind, als die Bewohner der Societäts- und freundschaftlichen Inseln, denn es zeigt immer eine rohe und ungebildete Nation an, wenn die Männer hart mit den Weibern umgehen und ihnen die niedrigsten und schwersten Arbeiten auflegen. — Daß die Eingebornen wirklich von hier weg und nach andern Gegenden der Insel hingewandert sein mußten, spürte man auch dadurch, daß jetzt nur sehr wenige am Strande zu sehen waren. Wir glaubten daher die Ebene hinter dem Wasserplatz ganz unbesorgt durchstreichen zu dürfen und fanden auf derselben mehrere große Pfützen, darin Arumwurzeln angepflanzt waren; auch trafen wir ganze Wälder von Cocospalmen an, in welchen man aber, des überall verwachsenen Gesträuches wegen, fast nirgends fortkommen konnte. Eine Menge von Vögeln machte es in diesem Gehölz sehr lebhaft, vornehmlich bemerkten wir Fliegenschnapper, Baumkletten (creepers) und

apagaien. Auch gab es hier eine Art großer Nußbäume*), die uns schon von Tahiti aus bekannt waren, wo die Früchte derselben verspeiset werden. Auf diesen Bäumen hielten sich allerlei Tauben, vornehmlich jene Art, welche auf den freundschaftlichen Eilanden häufig gefangen und zahm gemacht zu werden pflegt. Eben dieses scheint auch unter den Tannesern üblich zu sein; denn einer von den Officieren schoß heut eine solche Taube, an deren Schwanze man zwei lange weiße Federn befestigt fand, um deren willen er sie auch beim ersten Anblick für eine ganz unbekannte Art gehalten hatte. Einige Indianer, denen wir begegneten, erzählten uns, daß einer unsrer Leute zwei Tauben geschossen hätte; so unerheblich diese Nachricht an und für sich sein mochte, so wichtig war es, daß die Indianer uns selbige nicht in der hiesigen Mundart, sondern von Wort zu Wort in einer Sprache mittheilten, die auf den freundschaftlichen Eilanden geredet wird. Ohne Zweifel mußten sie bemerkt haben, daß wir uns in der Unterredung oft mit Wörtern aus dieser Sprache zu helfen pflegten und also bedienten sie sich derselben blos, um uns verständlicher zu werden. Als wir ihnen unsre Verwunderung bezeigten, sie in einer fremden Sprache reden zu hören, wiederholten sie das zuvor gesagte auf Tannesisch, als ihrer Muttersprache, die von jener himmelweit unterschieden ist und setzten hinzu, daß die erstere zu Irronan**), einer ungefähr acht Meilen von hier gegen Osten gelegenen Insel üblich sei. Mit dieser Uebereinstimmung der Sprache auf so entfernten Inseln kann es zweierlei Bewandtniß haben. Entweder ist von dem Stammvolk, welches die freundschaftlichen und überhaupt alle östlichen Inseln des Südmeeres bevölkert hat, eine Colonie nach Irronan ausgewandert; oder, die Einwohner dieser letztern Insel stehen mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eilande in Verkehr, wozu ihnen einige zwischeninne liegende, wenn gleich uns noch nicht bekannt gewordene Eilande behülflich sein mögen.

Nachmittags gingen wir von neuem aus und trafen auch jetzt nur eine geringe Anzahl von Einwohnern, unerachtet wir die Ebene bis auf drei Meilen weit von der See durchstrichen. Wenn uns je einer begegnete, so sagten wir ihm, es sei uns

*) Inocarpus von uns benannt. Siehe Forsteri nova genera plantarum etc. etc. *cum* 76 *tabb. aen.* gr. 4. Berolini 1776.

**) Diese Insel wird auch bisweilen Futtuna genannt.

nur ums Vogelschießen zu thun, denn unter diesem Vorwande ließen sie uns gemeiniglich ungehindert gehen. Wir schossen auch in der That die Menge solcher kleinen Vögel, bekamen aber dennoch selten einen, weil sie gemeiniglich ins Gras fielen, welches so hoch und dicht stand, daß man sie nicht wieder herausfinden konnte. Pisang und Zuckerrohr waren in dieser Gegend förmlich angepflanzt, Wohnhütten hingegen nirgends zu sehen, indem der größte Theil der Ebene unangebaut und theils mit hoher Waldung, theils mit niedrigem Gebüsch überwachsen ist. Im Hintergrunde kamen wir an ein langes und sehr geräumiges Thal, aus welchem an vielen Orten Rauch empor stieg und von mehr als einer Gegend Menschenstimmen heraufschallten. Die Leute selbst konnten wir aber, so wenig als ihre Hütten ansichtig werden, weil der Pfad, in dem wir uns befanden, an beiden Seiten mit dickem Gebüsch umgeben und das Thal selbst voller Waldung war. Da auch überdem der Tag sich schon zu neigen anfing, so begnügten wir uns dieses Thal ausgespürt zu haben und kehrten mit dem Vorsatz bei einer andern Gelegenheit mehr davon zu entdecken, in aller Stille nach dem Strande zurück.

Die Nacht über regnete es sehr heftig und fast ohne Unterlaß. Je dunkler dieses die Finsterniß machte, desto malerischer war es anzusehen, wie das Feuer des Vulcans den aus dem Gipfel emporsteigenden dicken Rauch vergoldete. Der Auswurf hatte gänzlich nachgelassen und von dem unterirdischen Getöse war seit mehreren Tagen ebenfalls nichts mehr zu hören gewesen. Am Morgen klärte sich das Wetter wieder auf und gestattete uns ans Land zu gehen, wo eben so wie gestern nur wenig Einwohner zum Vorschein kamen. Wir suchten daselbst an der Westseite nach einem Fußsteige, vermittels dessen wir bereits vor ein paar Tagen angefangen hatten, den dortigen Berg hinaufzuklettern. Er war so steil nicht, als wir es uns vorgestellt und ging überdem durch die schönste Waldung von wilden Bäumen und Sträuchen, deren Blüte dem Wanderer überall Wohlgeruch entgegen duftete. Blumen von verschiedener Art zierten das schattige Laub und mancherlei Glockenwinden rankten sich in blau und purpurfarbnen Kränzen, wie Epheu, die höchsten Bäume hinan. Um uns her zwitscherten die Vögel ihren wilden Gesang und belebten eine Gegend, der es an allen andern Arten von lebendigen Bewohnern zu fehlen schien. In der

That war weder von Menschen noch von Pflanzungen die geringste Spur zu finden. Demungeachtet folgten wir dem schlängelnden Pfade immer höher und gelangten nach Verlauf einer Viertelstunde an einen kleinen freien Platz, der mit dem feinsten Rasen bewachsen und rings umher von schönen wilden Bäumen eingeschlossen war. Außerdem daß die Sonnenstrahlen hier um desto kräftiger wirkten, weil der Wind nirgends Zugang finden konnte, ward die Hitze noch durch einen heißen Dampf vermehrt, dessen durchdringender Schwefelgeruch uns bald seinen unterirdischen Ursprung verrieth. Wir fanden ihn nämlich zwischen den Aesten der Feigenbäume, die in vortrefflichem Wuchse standen, von einem kleinen Haufen weißlicher Erde emporsteigen. Diese war nicht, wie sie beim ersten Anblick zu sein schien, eine Art von Kalk, sondern ein wirklicher Thon mit gediegenem Schwefel vermischt und hatte, gleich dem Alaun, einen caustischen oder zusammenziehenden Geschmack. Wenn man mit einem Stocke darin scharrte, so kam der Rauch häufiger hervor und vor Hitze konnte man die Füße kaum auf dem Boden leiden. Als wir noch eine gute Strecke höher stiegen, brachte uns der Weg wieder auf einen solchen freien Platz, der etwas abhängig war, aber weder Gras noch andre Pflanzen trug. An einer Stelle desselben bestand das Erdreich aus rothem Bolus oder Ocker, womit die Einwohner sich zu schminken pflegen und an zwei andern Flecken stieg von einem Häufchen Erde hier eben solcher Schwefeldampf empor, jedoch nicht so häufig, auch nicht von so starkem Geruch als unten. Der Thon sah hier etwas grünlicher aus, welches ohne Zweifel von dem darin enthaltenen Schwefel herrühren mochte. Mittlerweile war der Vulcan unruhiger geworden als jemals und bei jeder Explosion desselben stieg aus diesen unterirdischen Schwefelgruben der Dampf in größerer Menge als sonst, gleich einer dicken weißen Wolke, hervor. Dieser Umstand schien anzuzeigen, daß zwischen beiden Oertern entweder eine förmliche Gemeinschaft vorhanden sein, oder daß die inneren gewaltsamen Erschütterungen des feuerspeienden Berges sich auf irgend eine andre, mittelbare Weise bis nach diesen Schwefelbehältern fortpflanzen müßten. Was den Vulcan selbst betrifft, so bemerkten wir heute zum zweiten Mal, daß er nach Regengüssen am unruhigsten zu werden pflegte; vermuthlich bringt also der Regen dergleichen Ausbrüche auf eine oder die andre Art zuwege, es sei nun, daß er die Gährung der

brennbaren Mineralien im Berge wirklich verursacht, oder dieselbe nur befördert und vermehrt. Nachdem wir die rauchenden Oeffnungen dieser Solfatara lange genug betrachtet hatten, stiegen wir noch höher und entdeckten bald an verschiedenen Orten des Waldes eine Menge von Pflanzungen. Zwischen dickbelaubten Bäumen brachte uns in sanfter Krümmung der Fußpfad ganz bequem bis zum Gipfel, von welchem ein schmaler, in zwei Rohrzäunen eingehegter Weg, der freie Aussicht nach dem nordöstlichen Seeufer hatte, an der andern Seite des Berges hinablief. Auf diesem Wege bekamen wir in kurzer Zeit den Vulcan zu Gesicht und konnten das Auswerfen desselben schon sehr deutlich wahrnehmen, unerachtet uns noch mancher Hügel und manches Thal wohl zwei Seemeilen weit davon trennen mochte. Die Gewalt des unterirdischen Feuers setzte uns am mehrsten in Erstaunen, denn Felsenklumpen, zum Theil so groß als unser größtes Boot, wurden aus dem Innersten des Berges hoch emporgeschleudert, als ob es gleichsam nur Kiesel wären. Durch den bisherigen guten Fortgang unserer Wanderung und durch die Einsamkeit dieser Gegend beherzt gemacht, waren wir im Begriff weiter vorzudringen, als plötzlich der Schall von einer oder zwei großen Trompetenmuscheln ertönte. Da dieses Instrument bei allen wilden Nationen und vorzüglich in der Südsee zum Lärmblasen gebraucht zu werden pflegt, so mußten wir uns durch allzu lautes Reden verrathen und auf solche Art die Einwohner in Allarm gesetzt haben. Nun durften wir folglich dem Landfrieden nicht länger trauen und kehrten also unverzüglich zurück, erreichten auch die oberste Solfatara, ohne von den Indianern entdeckt zu werden. Erst dort begegneten uns etliche, die vom Wasserplatz heraufkamen und sich zu wundern schienen, daß wir so weit im Lande umherschweiften. Wir halfen uns, wie gewöhnlich, mit dem Vorwand durch, daß wir blos aufs Vogelschießen ausgegangen wären und baten sie zugleich um etwas zu trinken. Gegen das erste fanden sie nichts einzuwenden, achteten aber dem Anschein nach auch auf das zweite nicht, denn sie setzten ihren Weg den Berg hinauf ganz gleichgültig fort. Jedoch als wir auf demselben Fleck ungefähr noch eine Viertelstunde lang nach Kräutern gesucht hatten und eben weiter gehen wollten, kam eine ganze Familie, Männer, Weiber und Kinder herab und beschenkten uns mit vielem Zuckerrohr, auch zwei bis drei Cocosnüssen. Wir belohnten sie für

diese unerwartete Erquickung so gut es uns möglich war, worauf sie sehr zufrieden nach ihren Wohnungen, wir aber mit unsern botanischen Reichthümern an den Strand zurückkehrten, woselbst die Boote eben nach dem Schiffe überfahren wollten. Die Indianer hatten während unserer Abwesenheit angefangen, Yams, Zuckerrohr, Cocosnüsse und Pisangs zu Markt zu bringen, zwar vor der Hand noch sehr sparsam, doch zum Anfange schon genug, um für die Folge ein mehreres hoffen zu lassen. Unser Eisengeräth stand bei ihnen, aus Mangel gehöriger Kenntniß, noch in gar keinem Werth; statt dessen nahmen sie lieber tahitisches Zeug, kleine Stücke von neu-seeländischem, grünem nephritischem Stein, Perlemutter und vor allen Dingen Schildkrötenschale. Gegen letztere vertauschten sie was ihnen das liebste war, ihre Waffen, zuerst nur Speere und Pfeile, bald nachher aber auch Bogen und Keulen.

Gleich nach der Mahlzeit fuhren wir wieder ans Land und eilten längs dem Strande nach der östlichen Spitze des Hafens, von welcher uns die Einwohner vor einigen Tagen zurückgewiesen hatten. Unterweges begegneten wir einigen, die stehen blieben, um mit uns zu sprechen, ein andrer Indianer aber huckte sich hinter einem Baume nieder, spannte seinen Bogen und richtete einen Pfeil auf uns. Dies wurden wir nicht sobald gewahr, als einer von uns gleich mit der Flinte nach ihm zielte, worauf der Kerl augenblicklich den Bogen von sich warf und ganz demüthig zu uns hervor gekrochen kam. Es mag sein daß er keine böse Absicht gehabt, doch ist dergleichen Spaß nicht immer zu trauen. Unweit der östlichen Landspitze, die wir bald nachher erreichten, fand sich eine Art schöner Blumen, die man vermittels ihrer brennend rothen Farbe schon beim Einlaufen in den Hafen vom Schiffe aus bemerkt hatte. Jetzt zeigte sich daß es die Blüte einer Eugenia oder Art von Jambosbaum war. Indem wir über die Landspitze weg und längs dem jenseitigen Ufer fortgehen wollten, stellten sich mit einem Mal funfzehn bis zwanzig Indianer in den Weg und baten uns sehr ernstlich, umzukehren. Als sie sahen, daß wir nicht die geringste Lust dazu bezeigten, so wiederholten sie ihre Bitte und gaben endlich durch allerhand Geberden zu verstehen, daß ihre Landsleute uns unfehlbar todtschlagen und fressen würden, wenn wir noch weiter vordringen wollten. Es befremdete uns daß diese Insulaner, die wir nimmermehr für Menschenfresser gehalten hätten, sich auf

solche Art selbst dafür ausgaben. Zwar hatten sie sich schon bei andern Gelegenheiten etwas Aehnliches merken lassen; da es aber lieblos gewesen wäre sie auf eine bloße Vermuthung einer solchen Barbarei zu beschuldigen, so stellten wir uns, als hätten wir ihre Zeichen dahin verstanden, daß sie uns etwas zu essen anböten, gingen also immer weiter fort und winkten ihnen zu, daß wir's uns recht gut würden schmecken lassen. Nun gaben sie sich alle Mühe uns aus dem Irrthum zu reißen und deuteten uns durch Zeichen sehr verständlich an, daß sie einen Menschen zuerst todtschlügen, hierauf die Glieder einzeln ablöseten, und dann das Fleisch von den Knochen schabten. Endlich setzten sie die Zähne an den Arm, damit uns gar kein Zweifel übrig bleiben sollte, daß sie wirklich Menschenfleisch äßen. Auf diese Warnung kehrten wir von der Landspitze zurück und gingen nach einer Wohnhütte hin, die ungefähr funfzig Schritt davon auf einer Anhöhe lag. Sobald uns die Bewohner derselben heraufkommen sahen, liefen sie hinein und holten sich Waffen heraus, vermuthlich um uns zurückzutreiben, weil sie glauben mochten, daß wir als Feinde ihnen das ihrige rauben wollten. Zu Steuerung dieses Argwohns mußten wir einer Wißbegierde Schranken setzen, die uns sonst gewiß nachtheilig geworden sein würde. Gleichwohl lief sie keinesweges auf eine Kleinigkeit heraus. Es pflegten nämlich die Indianer auf dieser Landspitze an jedem Morgen bei Tagesanbruch einen langsamen feierlichen Gesang anzustimmen, der gemeiniglich über eine Viertelstunde dauerte und wie ein Todtenlied klang. Dies dünkte uns eine religiöse Ceremonie zu sein und ließ vermuthen, daß dort irgendwo ein geheiligter Ort verborgen sein müsse, zumal da die Einwohner uns auch immer so geflissentlich von dieser Gegend abzuleiten suchten.

Nachdem wir einige Schritte zurückgegangen, stiegen wir auf die hohe Ebene, in Hoffnung, von da aus etwas entdecken zu können, weil sie wenigstens um vierzig bis funfzig Fuß höher liegt als die Landspitze. Wir fanden aber eine weitläufige Pflanzung vor uns, die aus unzähligen Pisangs, zum Theil auch aus Cocospalmen- und andern hohen Bäumen bestand, welche uns nirgends freie Aussicht gestatteten. Ueberdem war diese Plantage rings umher, so wie es zu Tonga-Tabu und Namocka gebräuchlich ist, mit dichten Hecken von Rohr umzäunt. Die Indianer folgten uns noch immer auf dem Fuße nach, fin-

gen an uns von neuem zu warnen und endlich ganz offenbar zu drohen, daß sie uns schlachten und fressen würden, wofern wir darauf beharreten, weiter zu gehen. Mit dem alten Vorwand, daß es uns lediglich um die Jagd zu thun sei, war diesmal nichts auszurichten, vielmehr schien unsre heutige Beharrlichkeit sie von neuem so mißtrauisch gemacht zu haben, daß wir wohl nicht ganz friedlich auseinander gekommen sein möchten, wenn uns nicht der alte Pao-vjangom begegnet wäre. Mit diesem ließen sie uns ruhig längs der ganzen Anhöhe gegen das Westende des Hafens fortgehen. Diese Gegend war durchgehends mit Feigenbäumen besetzt, die wegen ihrer eßbaren Blätter und Früchte ordentlich angepflanzt werden. Sie sind von dreierlei Arten; die eine trägt Früchte von eben der Größe als bei uns zu Lande, nur daß sie von außen wollig wie Pfirschen und inwendig blutroth wie Granatäpfel sind. Der Saft ist süß, sonst aber eben nicht schmackhaft. Auf einer andern Art großer Bäume wuchs die Jambu sehr häufig; diese Frucht ist ungefähr so groß wie eine kleine Birne und ihres angenehm säuerlichen Saftes wegen sehr kühlend. Außerdem gab es hier auch noch schöne Kohlpalmen (areca oleracea Linn.) Jenseits dieser Plantage kamen wir in ein kleines Wäldchen von allerhand blühenden Sträuchen, welches einen anmuthigen freien Platz enthielt, der wenigstens hundert Ellen im Gevierte hatte und auf allen Seiten mit hohen, so dick belaubten Bäumen eingeschlossen war, daß man kaum hindurch sehen konnte. Am Rande desselben lagen drei Wohnhütten und in einer Ecke stand ein wilder, ungewöhnlich großer Feigenbaum, der unweit der Wurzel wenigstens drei Ellen im Durchmesser hielt und seine Aeste auf eine malerische Art wohl vierzig Ellen weit nach allen Seiten ausbreitete. Unter diesem stattlichen Baume, der noch im besten Wuchse war, saß eine kleine Familie bei einem Feuer, an welchem sie Yams und Pisangs brateten. Sobald sie uns gewahr wurden liefen sie fort, sich in den Hütten zu verbergen; allein Pao-vjangom rief ihnen zu, daß sie nichts zu befürchten hätten und auf diese Versicherung kamen sie wieder zum Vorschein. Die Weiber und Mädchen blieben jedoch in einer ziemlichen Entfernung und sahen nur dann und wann schüchtern hinter den Büschen hervor. Wir thaten als ob wir sie gar nicht bemerkten und setzten uns indessen bei den Männern nieder, die uns mit eben der gastfreien Gemüthsart, welche wir fast in al-

len diesen Inseln angetroffen hatten, an ihrer Mahlzeit Theil zu nehmen baten. Die Hütten sind eigentlich nur große Dächer, die auf der Erde ruhen und oberhalb schräg zusammenstoßen. An beiden Enden standen sie offen, außer daß ein kleines Geländer von Rohr und Stecken geflochten, ungefähr 18 Zoll hoch, davor gesetzt war. An den größten Hütten betrug die Höhe des Daches neun bis zehn Fuß und die Breite zwischen beiden Dachwänden, unten am Boden, ungefähr eben so viel. Die Länge hingegen war beträchtlicher, indem sie sich zuweilen wohl auf 35 bis 40 Fuß erstreckte. Nichts kann einfacher sein, als der Bau dieser Wohnungen. Zwei Reihen Pfähle werden schräg in die Erde gesteckt, so daß sie mit den obern Enden zusammenstoßen. In dieser Richtung werden von den gegenüberstehenden je zwei und zwei an einander festgebunden und das ganze Sparrwerk mit Matten belegt, bis das Dach dicht genug ist, um weder Wind noch Regen durchzulassen. Inwendig fanden wir nicht das geringste Geschirr oder Hausgeräth, sondern blos etliche aus Palmblättern geflochtne Matten hin und wieder ausgebreitet und den Rest des Fußbodens mit trocknem Grase bestreuet. In jeder Hütte war an mehr denn einer Stelle Feuer angemacht gewesen, welches auch die Seitenwände bezeugten, insofern sie über und über von Rus glänzten. Mitten auf dem freien Platze standen drei hohe Stangen neben einander, die aus Cocosstämmen gemacht und durch kleine Latten unter sich verbunden waren. Von der Spitze an, bis zehn Fuß von der Erde herab, hatte man viele kurze Stecken der Quere nach an diese Stangen befestigt und eine Menge alter Cocosnüsse daran aufgehangen. Da die Einwohner das Oel dieser Frucht zum Salben und die Schale zu Armbändern und andern solchen Zierrathen gebrauchen, so mag dies Aufhängen derselben in freier Luft wohl eine Art von nothwendiger Zubereitung sein; aus bloßer Wirthschaftlichkeit kann es wenigstens nicht geschehen, denn sonst würden sie in dem großen Hain von wilden Cocospalmen, der längs dieser bebauten Anhöhe unweit dem Ufer stand, nicht so viel Nüsse unter den Bäumen haben liegen und verderben lassen. Rund um den grünen Platz hingen auf den Gebüschen kleine Lappen von dem Zeuge, welches sie aus der Rinde eines Feigenbaumes machen und in Form eines Gürtels oder einer Schärpe zu tragen pflegen. Die Geschenke, die Paovjangom von uns erhalten, worunter sich auch ein Treffenhut

befand, waren auf eben diese Art gleichsam als Ehrenzeichen zur Schau gestellt. Dies sorglose Verfahren dünkt mir ein unläugbarer Beweis von der allgemeinen Ehrlichkeit der Tanneser unter sich. In Tahiti muß jeder Eigenthümer schon seine kleine Habe ans Dach hängen und die Leiter des Nachts statt eines Kissens unter den Kopf legen, um vor Dieben sicher zu sein; hier hingegen ist alles auf dem ersten besten Strauch in Sicherheit. Daher kam es auch, daß wir während unsers Aufenthalts unter diesen Insulanern (von Tanna), nicht das geringste durch Diebstahl eingebüßt haben. Sobald die Bewohner vorgedachter Hütten sahen, daß wir in ihren Wohnungen keinen Unfug anrichteten, nichts wegnahmen, oder auch nur verschoben, so ließen sie sich unsere Gegenwart ganz gern gefallen. Die Jugend, die mit Mißtrauen und Argwohn noch unbekannt, gemeiniglich die ganze Welt für so offenherzig und ehrlich hält, als sie es selbst ist, gewann bald Zutrauen zu uns. Jungen von sechs bis vierzehn Jahren, die anfänglich in einiger Entfernung geblieben waren, kamen unvermerkt näher und ließen sich bei der Hand nehmen. Wir theilten Medaillen an seidnen Bändern, ingleichen Stücke von tahitischem Zeug unter sie aus, welches ihnen denn vollends alle Furcht und Schüchternheit benahm. Wir fragten auch nach ihren Namen und suchten sie auswendig zu behalten. Dieser kleine Kunstgriff brachte uns ihr ganzes Vertrauen zuwege. Sie freuten sich unbeschreiblich sehr, daß wir ihre Namen zu nennen wußten und liefen sich schier außer Athem, wenn wir sie herbeiriefen. Endlich standen wir auf, um nach dem Strande zurückzukehren. Unser gewöhnlicher Begleiter, der alte Pao-vjangom, wollte diesmal nicht mitgehen, weil es schon Abend zu werden anfing, dagegen gab er uns drei von seinen Landsleuten zu Führern und trug ihnen ausdrücklich auf, den nächsten Fußsteig zu wählen. Beim Weggehen beschenkten wir ihn für seine geleisteten Dienste aufs neue und schieden vergnügt von einander. Unsre Führer waren gutwillige junge Leute. Als wir unterweges über Durst klagten und von den Cocospalmen, die am Strande in großer Menge wuchsen, etliche Nüsse verlangten, schlugen sie alsbald einen andern Pfad ein, der nach einer Pflanzung zu führte. Hier stand eine Partie Cocosbäume in der Mitte der Plantage und von diesen pflückten sie uns einige Nüsse. Sobald wir sie kosteten, zeigte sich, warum die guten Jungen so weit darnach gegangen, da ihnen doch die Pal-

men am Strande weit näher zur Hand gewesen wären. Es trugen nämlich diese hier ungleich wohlschmeckendere Früchte als jene. Am Strande wuchsen sie sich selbst überlassen und wild, indeß die in den Plantagen durch Verpflanzung und sorgfältige Wartung um vieles verbessert waren. Daß die Cocospalmen gleich andern Fruchtbäumen durch gehörige Kultur sehr veredelt werden können, sieht man nirgends deutlicher, als in Java; denn dort hat der Fleiß der Einwohner blos durch verschiedne Behandlung verschiedne Sorten von dergleichen Nüssen hervorgebracht, die sämmtlich wohlschmeckender sind, als die wilde Gattung *). Auf den Societäts-Inseln gibt es auch eine sehr gute Sorte, die ihre Vorzüge ebenfalls nichts anderm, als der guten Pflege zu verdanken hat. Die wilde Palme hingegen habe ich nirgends als in Tanna und den neuen hebridischen Inseln überhaupt angetroffen. Von den bessern Sorten unterscheidet sie sich auch in dem Stück, daß sie nicht blos in der Ebene, sondern auch auf Bergen fortkommt. Nachdem uns unsre gutherzigen Führer genugsam erquickt, brachten sie uns auf dem kürzesten Wege nach dem Strand herab, so daß wir in wenig Minuten wieder bei unsern Wasserleuten ankamen. Hier belohnten wir sie, so gut es in unserm Vermögen stand und eilten der einbrechenden Nacht wegen an Bord.

Die Solfatara auf dem westwärts gelegenen Berge dünkte uns in jeder Hinsicht einer nähern Untersuchung werth zu sein. Zu dem Ende verfügten wir uns am nächsten Morgen und zwar in Begleitung des Malers Herrn Hodges wieder dahin. Der Vulkan donnerte heut den ganzen Tag über und warf eine Menge feiner, schwarzer Asche aus, die bei genauer Besichtigung aus lauter langen, nadelförmigen, halb durchsichtigen Schörlkörnern bestand. Mit solchem Schörlsand war das Erdreich auf der ganzen Insel, ja alles Kraut und Laub dermaßen bestreuet, daß wir beim Botanisiren die Blätter ungemein behutsam abbrechen mußten, wenn uns jene Asche nicht ins Auge stäuben und Schmerzen verursachen sollte. Diese geringe Unannehmlichkeit wird aber den Insulanern von dem Vulkan auf andere Art reichlich vergütet. Es geben nämlich die Schlacken, welche er auswirft, zumal wenn sie erst verwittert sind, einen trefflichen

---

*) S. Hawkesworths Sammlung der neuesten englischen Seereisen in 8., IV. Bd., S. 720.

Dünger für den Boden ab und veranlassen den vorzüglichen Flor, worin sich hier das Pflanzenreich befindet. Kräuter und Stauden werden fast noch einmal so hoch, bekommen ungleich breitere Blätter, größere Blumen und einen weit stärkeren Geruch als in andern Ländern. So verhält sich's bald mehr bald minder überall, wo Vulcane vorhanden sind. In Italien z. B. wird die Gegend um den Vesuv für eine der fruchtbarsten gehalten, auch bringt sie in der That die besten italienischen Weine hervor. Der Aetna in Sicilien steht ebenfalls in dem Ruf der Fruchtbarkeit, und in Hessen ist das vulcanische Erdreich des Habichtswaldes, ob es gleich mitten in einer hohen, nackten und daher kalten Gegend liegt, überaus fruchtbar. Die daselbst angelegten Lustgärten des Landgrafen bezeigen dieses, indem sie zu Jedermanns Bewunderung mit allen möglichen Arten fremder und einheimischer Gewächse prangen. Was wir selbst über diesen Punkt in den verschiedenen Inseln der Südsee bemerkt haben, bestätigt die Richtigkeit jener Beobachtung vollkommen Die Societäts-Inseln, die Marquesas und einige der freundschaftlichen Eilande, woselbst Spuren von ehemaligen Vulcanen, ingleichen Ambrrym und Tanna, wo noch wirklich brennende Berge vorhanden sind, alle diese Inseln haben fetten fruchtbaren Boden, darin die Pflanzen zu einem königlichen Wuchs und zu den glänzendsten Farben gelangen. Selbst in dem von spätern vulcanischen Ausbrüchen noch ganz verheerten Oster-Eiland wachsen schon allerhand Kräuter und eßbare Wurzeln, unerachtet der Boden mehr aus Schlacken, verbrannten Steinen und Bimssteinen, denn aus eigentlicher tragbarer Erde besteht, die Sonnenhitze auch überdem so unerträglich ist, daß man denken sollte, es müßte bei dem gänzlichen Mangel an Schatten schon deshalb allein jedes Grashälmchen verdorren und absterben.

Unter diesen Betrachtungen kamen wir an die unterste von den rauchenden Oeffnungen der Solfatara, hielten uns aber nicht lange dabei auf, weil sich etwas weiter aufwärts schon einige Indianer zeigten. Wir erkannten sie bald für eben dieselben, die uns gestern so gut aufgenommen hatten und sahen, daß sie auch jetzt wieder einige von den Ihrigen abschickten, vermuthlich um Erfrischungen holen zu lassen. Herr Hodges setzte sich hin und zeichnete verschiedene Aussichten, indeß wir botanisiren gingen und die Hitze der Solfatara mit einem Fahrenheitischen Thermometer untersuchten. Dieses hatte um halb neun

Uhr, als wir vom Schiff abfuhren, auf 78° gestanden und war, indem es den Berg heraufgetragen wurde, durch die Wärme der Hand bis auf 87° gestiegen, nachdem es aber fünf Minuten lang etwa 60 Fuß weit von der Solfatara in freier Luft an einem Baume gehangen hatte, bis auf 80° zurückgefallen. In der Zwischenzeit gruben wir ein Loch in die Thonerde und hingen das Thermometer an einem querüberliegenden Stocke hinein. In Zeit von dreissig Secunden war es bis auf 170° gestiegen und blieb während der vier Minuten, welche wir es darin ließen, unverändert also stehen. Sobald es aber wieder herausgenommen ward, fiel es gleich bis auf 160° und nach Verlauf weniger Minuten allmälig bis auf 80°. Nach dieser Angabe kann man sich vorstellen, wie außerordentlich heiß der Dampf, oder vielmehr Dunst, sein müsse, welcher aus dem Schwefelbehälter aufsteigt. Als uns die Indianer zum Behuf dieses Versuchs die Erde aufgraben sahen, baten sie uns, davon abzulassen, weil sonst die Flamme herausschlagen und ein Assuhr entstehen möchte (welcher Name in ihrer Sprache dem Vulkan beigelegt wird). Sie mußten dieses auch in allem Ernst befürchten, denn so oft wir von neuem in der Erde scharrten, wurden sie jederzeit sehr unruhig. Endlich gingen wir den Berg weiter hinauf und fanden an mehreren Orten solche dampfende Stellen, wie die zuvor beschriebenen. Die abgeschickten Indianer waren unterdessen zurückgekommen und brachten Zuckerrohr nebst Cocosnüssen, womit sie uns wie am vorigen Morgen bewirtheten. Auf diese Erfrischung setzten wir unsern Weg nach einem benachbarten Berge fort, von dessen Gipfel man den Vulcan etwas genauer zu betrachten hoffen konnte. Wir hatten noch eine gute Strecke weit zu steigen, als uns aus einer Plantage etliche Einwohner entgegen kamen und einen Pfad anwiesen, der ihrem Vorgeben nach gerade auf den Assuhr oder Vulcan hinführen sollte. Wir folgten ihnen etliche Meilen weit, konnten aber, weil sich der Pfad beständig im Walde herumzog, an keiner Seite frei umher sehen, bis wir uns wider alles Vermuthen auf einmal am Strande befanden, von da wir hergekommen waren. Vermuthlich hatten sich die Indianer dieser List bedient, um uns mit guter Manier von ihren Wohnhütten zu entfernen, in deren Nachbarschaft sie durchaus nicht gern Fremde leiden mögen. Einer unter ihnen war ein sehr verständiger Mann; diesen fragten wir, ob nicht hier in der Nachbarschaft Inseln

lägen und wie sie hießen? worauf er uns verschiedene namhaft machte, die aber seinen Zeichen nach in solchen Gegenden lagen, wo wir noch nicht gewesen waren. Bei dergleichen Erkundigungen konnte man sich kaum sorgfältig genug vor Mißverständnissen hüten. Der Capitain Cook hatte z. B. eine Menge Namen, die ein Indianer ihm gestern angegeben, für lauter Namen von benachbarten Inseln angenommen, da sich doch nachher zeigte, daß es nur die Benennungen der einzelnen Districte waren, in welche die Eingebornen ihre eigne Insel (Tanna) eintheilen. Um nicht zu einem ähnlichen Irrthum verleitet zu werden, fragten wir den vor uns habenden Indianer, ob es mit den Namen, die er uns jetzt angezeigt, vielleicht eben solche Bewandtniß habe? das verneinte er aber und setzte ausdrücklich hinzu, taffi (das Meer) trenne alle diese Länder von einander und als wir ihm auf einem Papier einige Zirkel hinzeichneten, um dadurch einzelne Inseln anzudeuten, gab er zu verstehen, daß wir seine Meinung ganz recht begriffen hätten.

Nachmittags stellten wir auf der Südseite der flachen Anhöhe einen Spaziergang an, der uns verschiedene neue Pflanzen einbrachte. Einige Indianer erboten sich uns quer über die Anhöhe nach dem jenseitigen Seeufer hinzuführen. Allein aus dem Wege, den sie dazu vorschlugen, merkten wir bald, daß sie uns, so wie es ihre Landsleute am Vormittage gemacht, gerade wieder nach dem Wasserplatz zurückbringen wollten; wir verließen sie also, um zwischen den Pflanzungen, die in dieser Gegend zum Theil mit fünf Fuß hohen Rohrhecken umzäunt waren, allein fortzugehen. Unterweges gesellte sich ein andrer Indianer zu uns, der aufrichtiger war und uns getreulich nach dem jenseitigen Strand brachte. Hier sahen wir die Insel Anattom zum zweiten Male und etwas weiter gegen Norden sollte, nach Aussage dieses Indianers, noch eine andre Insel, Itonga genannt, liegen; man konnte aber der allzugroßen Entfernung wegen nichts davon gewahr werden. Diese Angabe bestärkte mich in der Vermuthung, welche ich schon vorher geäußert, daß nämlich vermittels einiger uns noch unbekannten Inseln die Einwohner von Tanna mit den Bewohnern der freundschaftlichen Eilande Verkehr und Umgang haben. Der Name Itonga hat viel Aehnliches mit Tonga-Tabu; ja was noch mehr ist, die Einwohner von Middelburg oder Ea-Uwhe pflegten wohl selbst diese Insel Itonga-Tabu zu nennen. Tabu ist überhaupt nur ein Zusatz

zum Namen, der mehrern Inseln in der Südsee beigefügt wird, z. B. Tabua-manu (Saunders-Eiland) und Tabu-Ai*). Bei alle dem will ich nicht behaupten, daß die Tanneser [unter] ihrem Itonga schlechterdings keine andre Insel, als Tonga-Tabu verstehen, aber so viel dünkt mir wenigstens wahrscheinlich, daß irgend sonst ein Eiland eben dieses Namens zwischen Tanna und den freundschaftlichen Inseln mitten inne liegen und den Bewohnern zu gegenseitigem Umgang Gelegenheit geben mag. Nachdem unsre Neugier gestillt war, verfügten wir uns wieder auf den Wasserplatz, wo die Matrosen in der Zwischenzeit bei drittehalb Centner Fische gefangen hatten. Ein so glücklicher Zug setzte den Capitain in Stand, der ganzen Mannschaft wieder eine frische Mahlzeit zu geben, die mit der größten Begierde verzehrt wurde. Der Hafen war ungemein fischreich und wer die Nacht dazu anwenden wollte konnte sichre Rechnung machen, daß ihm die Angel etwas einbringen würde, vornehmlich Albekoren und Cavalhas. Eines Tages wurden unter andern auch ein paar Fische von eben der Art gefangen, durch welche in den Gewässern von Mallicolo so viele unter uns waren vergiftet worden. Ich hätte sehr gewünscht, diese Sorte zur Warnung für die Seefahrer abzeichnen und beschreiben zu können, allein die Matrosen waren auf frische Lebensmittel viel zu heißhungrig, als daß sie mir die Zeit dazu verstattet hätten. Ohne sich weder an meine gute Absicht, noch an das, was uns mit diesen Fischen ehedem begegnet war zu kehren, schnitten sie solche alsbald in Stücke, rieben sie mit Salz und Pfeffer und wanderten damit nach dem Kessel. Glücklicherweise bekamen sie ihnen auch diesmal ganz wohl. Ein neuer Beweis, daß jene, die einem Theil unsrer Gesellschaft so üble Zufälle verursacht, sich damals gerade von giftigen Pflanzen oder Insekten genährt und dadurch eine schädliche Eigenschaft bekommen haben mußten, welche ihrer Natur sonst nicht eigen war. Unsre Matrosen hatten sich bei diesem zweifelhaften Gericht auf das Experiment verlassen, daß ein silberner Löffel, den sie mit in den Kessel geworfen, ohne alle Flecken geblieben war. Im Grunde ist dies aber eine sehr unzulängliche Probe; denn bekanntermaßen haben nur gewisse Arten Gift die Eigenschaft, das Metall anzugreifen.

Die Einwohner fuhren zwar noch immer fort uns Yams

---

*) Eine Insel, davon die Tahitier gegen uns Erwähnung gethan.

zu verkaufen, doch kam im ganzen nur wenig zu Markte. Schildkrötenschaale war die einzige Waare, die ihnen gefiel, allein zum Unglück fanden sich im ganzen Schiff nicht mehr als etliche kleine Stücke vorräthig, die in Tonga-Tabu zufälligerweise eingetauscht und überdem nicht in die besten Hände gekommen waren. Sie gehörten Matrosen zu, die unüberlegter Weise Bogen und Pfeile dafür einkauften, anstatt daß sie zur Verbesserung ihrer Kost, die aus herzlich schlechtem Pökelfleisch bestand, sich und uns einen Vorrath von Yams hätten anschaffen sollen.

Mit dem Botanisiren wollte es ebenfalls nicht recht fort; so viel Mühe wir auch daran gewendet, so hatten wir doch noch nicht so viel neue Kräuter gefunden, daß wir zu Abzeichnung und Beschreibung derselben einen ganzen Tag hätten an Bord bleiben müssen. Wir gingen also täglich ohne Ausnahme ans Land und suchten bald hier bald dort Stoff zu neuen Bemerkungen.

Am 13. verfügten wir uns nach der ostwärts gelegenen Anhöhe, um unsere Freunde, die beim alten Pao-vjangom wohnten, zu besuchen. Sowohl die Neugier als auch das Mißtrauen der Insulaner gegen uns hatten jetzt schon so weit nachgelassen, daß sie weder so oft, noch so zahlreich als sonst an den Strand herab kamen. Daher geschah es, daß uns auf unserm heutigen Spaziergange, vom Wasserplatze an bis innerhalb der ersten Pflanzungen, nicht ein einziger Indianer zu Gesicht kam. Statt dessen hörten wir im Walde Holz fällen und entdeckten durchs Gebüsch einen von den Eingebornen, der beschäftigt war, mit einer Art von Stein einen Baum umzuhauen. Unerachtet der Stamm im Durchmesser kaum acht Zoll dick sein mochte, so schien es doch mit einem so unzulänglichen Instrument ein sehr mühsames Unternehmen zu sein. Nachdem wir dem Manne eine Zeit lang unbemerkt zugesehen, gingen wir näher heran, da er denn mit der Arbeit inne hielt, um sich mit uns zu besprechen. Die Knaben, welche uns von dem letzten Besuche her kannten, kamen herbeigelaufen, riefen uns mit Namen und brachten jeder eine Hand voll Feigen und Yambos zum Geschenk. Auch die Weiber wagten es, hervorzukommen und uns in Augenschein zu nehmen. Die Art, mit welcher der Mann arbeitete, war völlig so gestaltet wie jene, die auf den freundschaftlichen und Societäts-Inseln im Gebrauch sind, auch der Stein, der die Klinge ausmacht, war hier eben so wie dort, schwarz und

dem Basalt ähnlich. Der Besitzer sagte uns, diese Steinart käme von der benachbarten Insel Anattom. Er zeigte uns auch noch eine zweite Art, daran statt des Steins ein scharfgemachtes Stück von einer Muschel befestigt war*). Dieses schien von dem sogenannten Bischofshut (Voluta Mitra Linnaei) genommen zu sein und sollte nach der Aussage des Indianers von dem niedrigen Eiland Immer (welches etliche Meilen weiter gegen Norden liegt) hierher nach Tanna gebracht werden. Der Mann wollte das Stück Land, auf welchem wir ihn trafen, eben von Bäumen und Gebüsch reinigen, um alsdann Yams darauf zu pflanzen. In dieser Absicht hatte er schon vieles Gesträuch umgehauen und in Haufen gelegt, die nachmals verbrannt werden sollten. Als wir von ihm gingen, begleiteten uns eine Menge kleiner Jungen, nebst zwei erwachsenen Knaben, nach dem jenseitigen Strand hin. Auf dem Wege wurden Vögel geschossen und allerhand neue Kräuter eingesammelt. In dieser Gegend schienen die Pflanzungen mit mehr Sorgfalt als anderwärts, auch nicht blos des Nutzens wegen angelegt, sondern zu gleicher Zeit zu Lustgärten bestimmt zu sein. Wenigstens fanden wir mancherlei Staudengewächse und Kräuter darin, die theils um ihres schönen Ansehens, theils um des Wohlgeruchs willen da waren. Unter den Fruchtbäumen zeichnete sich der Catappabaum (Terminalia Catappa) aus, dessen wohlschmeckende Nüsse ungefähr noch einmal so groß sind als ein Mandelkern. Der späten Jahreszeit wegen hatte er das Laub schon verloren, die Früchte aber saßen noch an den Aesten. Unsre kleinen Gefährten schlugen die Nüsse zwischen zwei Steinen auf und reichten uns den Kern auf einem grünen Blatte zu. Sie bezeigten sich jetzt eben so dienstfertig als die Tahitier und schienen nicht einmal so eigennützige Absichten damit zu verknüpfen als jene. Wenn wir von irgend einem neuen Kraute mehr zu bekommen wünschten, so durfte man es ihnen nur vorzeigen, und konnte darauf zählen, daß sie nicht eher aufhörten, darnach zu suchen, bis sie es gefunden. Vor ihrer Begierde, uns schießen zu sehen

*) Cap. Cook (in seiner Reisebeschreibung Bd. II. S. 188) sagt: „Die Einwohner von Tanna haben auch Aexte, die den europäischen ähnlich sind; in so fern nämlich der Stein in den Stiel so eingepaßt wird, daß die scharfe Kante beim Arbeiten nicht wagerecht, sondern senkrecht stehen kommt.“ Ich meines Theils habe aber dergleichen nicht gesehen

ar kein Vogel sicher. Er mochte noch so hoch, noch so versteckt
tzen, so spürten sie ihn aus und freuten sich unbeschreiblich sehr,
enn wir einen trafen. Um jede Wohnung grasten ein paar
ohlgemästete Schweine und etliche Hühner. Hin und wieder
iefen auch Ratten über den Fußsteig; diese waren von der ge-
öhnlichen Art und hielten sich vornehmlich in den Zuckerplan-
agen auf, woselbst sie große Verwüstungen anrichteten. Um
hrer los zu werden hatten die Indianer am Rande der Felder
iele tiefe Gruben gemacht, in welchen sich das Ungeziefer häu-
ig fing. —

Bei unsrer Rückkunft an den Strand gingen wir eine gute
Strecke weit längs dem Ufer fort, um vermittels eines Umweges
on Norden aus nach der östlichen Landspitze des Hafens hin-
ukommen, weil die Indianer auf der Südseite uns allemal
urück gewiesen hatten. Unweit dem Ufer standen etliche kleine
Wohnungen, die ihrer Lage nach wie Fischerhütten aussahen.
In dem Fall hätten wir unsre ehemalige Vermuthung, als ob
ich die Tanneser eben nicht sonderlich mit Fischfang abgeben,
ieder zurücknehmen müssen. Allein es fanden sich weder Leute,
och Netze, noch Fische, sondern blos ein paar Wurfspieße darin,
ie höchstens statt Harpunen konnten gebraucht worden sein. Als
nsre indianischen Begleiter sahen, daß wir weiter gegen die Land-
pitze zu gingen, äußerten sie ungemein viel Besorgniß und ba-
en uns nicht nur sehr dringend, diese Gegend der Insel un-
urchsucht zu lassen, sondern drohten auch bald, daß man uns
n Weigerungsfalle todtschlagen und auffressen würde. Wir kehr-
en also um. Es war jetzt das dritte Mal, daß sie selbst durch
ie deutlichsten Zeichen sich für Menschenfresser ausgaben; mithin
uß diese Barbarei wohl in der That bei ihnen im Schwange
in. Gemeiniglich pflegt man dieselbe dem äußersten Mangel
n Lebensmitteln Schuld zu geben; allein was für einer Ursache
ill man sie hier beimessen, wo das fruchtbare Land seinen Ein-
ohnern die nahrhaftesten Pflanzen und Wurzeln im Ueberfluß
nd nebenher auch noch zahmes Vieh liefert? Wahl ungleich
ahrscheinlicher und richtiger läßt sich diese widernatürliche Ge-
ohnheit aus der Begierde nach Rache herleiten. Selbsterhaltung
unläugbar das erste Gesetz der Natur, blos um diese zu be-
rdern, pflanzte sie unsern Herzen Leidenschaften ein. In der
rgerlichen Gesellschaft sind wir vermittels gewisser Gesetze und
erordnungen freiwillig dahin übereingekommen, daß nur einigen

wenigen Personen die Sorge überlassen sein soll; das Unrecht zu rügen, was jedem Mitgliede insbesondere widerfährt; bei den Wilden hingegen verschafft sich ein jeder selbst Recht und sucht daher bei der geringsten Beleidigung oder Unterdrückung seinen Durst nach Rache zu befriedigen. Diese feindselige Gesinnung ist uns aber eben so gut von Natur eigen, als das sanftere Gefühl der allgemeinen Menschenliebe, und so entgegengesetzt diese beiden Leidenschaften auch zu sein scheinen, so sind sie doch im Grunde zwei der vornehmsten Triebräder, durch deren gegenseitige Einwirkung die ganze Maschine der menschlichen Gesellschaft in beständigem Gange erhalten und vor Zerrüttung bewahrt wird. Ein Mann, der gar keine Menschenliebe besäße, verdiente als ein wahres Ungeheuer mit Recht den Abscheu des ganzen menschlichen Geschlechts; wer aber im Gegentheil auch durch nichts aufzubringen wäre, der würde in seiner Art ebenfalls ein verächtlicher Tropf sein, weil ihn jeder feige Schurke ungeahndet kränken und beleidigen könnte. Ein Volk, oder eine Familie (denn Wilde leben doch selten in größeren Gesellschaften bei einander), die oft den Anfällen und Beeinträchtigungen Anderer ausgesetzt sind, wird dadurch ganz natürlicherweise zu Haß und Unversöhnlichkeit gegen ihre Beleidiger gereizt und auf solche Art zur Rachgier verleitet, die endlich in Grausamkeit ausbricht. Hat die eine Partei noch überdem List und verrätherische Kunstgriffe bei ihren Feindseligkeiten angewandt, so erweckt dies bei der andern Mißtrauen, und auf solche Art entsteht denn nach und nach eine feindselige, boshafte Gemüthsbeschaffenheit, in welcher man sich zuletzt die größten Niederträchtigkeiten gegen seinen Feind erlaubt. Unter so bewandten Umständen ist nun dem Wilden schon der bloße Anschein einer Beleidigung genug, um die Waffen zu ergreifen und alles vernichten zu wollen, was ihm in den Weg kommt; wird er vollends wirklich gereizt, so verläßt er sich auf das Recht des Stärksten und fällt seinen Feind mit einer Wuth an, die ihn der unbändigsten Grausamkeit fähig macht. Ein andres Volk hingegen, das nie boshafte Feinde oder anhaltende Streitigkeiten gehabt, oder sie lange vergessen hat, das durch den Ackerbau schon zu einem gewissen Wohlstand, Ueberfluß und Sittlichkeit, mithin auch zu Begriffen von Geselligkeit und Menschenliebe gelangt ist, solch ein Volk weiß nichts von Jähzorn, sondern muß schon überaus sehr gereizt werden, wenn es auf Rache denken soll. Noch zur Zeit gehören die

Einwohner von Tanna zu der ersteren von diesen beiden Classen. Es läßt sich nämlich aus ihrem anfänglich mißtrauischen Betragen, ingleichen aus dem Gebrauche, nie unbewaffnet zu gehen, allerdings mit Grunde vermuthen, daß sie oft in innere Streitigkeiten unter sich, oder auch mit ihren Nachbarn verwickelt sein müssen, und da mögen denn blos Wuth und Rachgier sie nach und nach zu Kannibalen gemacht haben, was sie ihrem eignen Geständniß nach noch jetzt wirklich sind. Da wir indessen keineswegs Lust hatten, es an uns selbst auf die Probe ankommen zu lassen, so mußten wir auch Verzicht darauf thun, die Ursache zu ergründen, um deren willen man uns nie gestatten wollte, die östliche Landspitze des Hafens in Augenschein zu nehmen. Die Indianer waren sehr froh, als wir ihnen endlich Gehör gaben und umkehrten. Sie führten uns auf einem Pfade, den wir noch nie gegangen, durch viele stattliche und wohlgehaltene Pflanzungen, die in der schönsten Ordnung waren. Die Jungen liefen vor uns her und ließen ihre Geschicklichkeit in mancherlei Kriegsübungen sehen. Sie wußten nicht nur mit der Schleuder, sondern auch mit dem Wurfspieß sehr gut umzugehen. Statt des letztern nahmen sie ein grünes Rohr, oder auch nur einen etwas starken Grashalm, und so unsicher mit beiden der Wurf hätte sein sollen, indem sowohl das eine als das andere durch den geringsten Hauch vom Winde aus seiner Richtung gebracht werden konnte, so wußten sie doch dem Wurfe so viel Schnellkraft mitzutheilen, daß jene so leichte und biegsame Körper unverrückt auf das Ziel trafen und bisweilen über eine Linie tief in das festeste Holz eindrangen. Das sonderbarste dabei war, daß sie diese Rohr- oder Schilfstengel mit keinem Finger anrührten, sondern sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger blos ins Gleichgewicht hinlegten und dann so schwebend abwarfen. Knaben von fünf bis sechs Jahren übten sich schon auf diese Art, um eines Tages ihre Waffen mit Fertigkeit und Nachdruck führen zu können. Der Weg brachte uns endlich nach vielen Krümmungen zu den Wohnhütten unsrer freundschaftlichen Begleiter. Die Frauenspersonen hatten daselbst unter dem großen Feigenbaum ein Feuer von kleinen Reisern angelegt und waren eben darüber her, zum Mittagsbrod Yams- und Arumwurzeln daran zu braten. Als sie uns gewahr wurden, rafften sie sich auf und wollten davon laufen, der Zuruf unsrer Begleiter brachte sie aber bald zu ihrem vorhabenden Geschäft zurück.

Wir setzten uns auf den Stamm eines Baums, der neben einer Wohnung lag, und indeß etliche von den Indianern weggingen, Erfrischungen für uns zu holen, suchten wir mit den übrigen ins Gespräch zu kommen. Sie erkundigten sich nach der Beschaffenheit und dem Gebrauch unsrer Kleidung, Waffen und Geräthschaften; hiervon konnten wir ihnen zwar nicht viel Auskunft geben, lernten aber doch aus ihren Fragen manches neue Wort. Die Bewohner der zunächst gelegenen Pflanzungen hörten nicht sobald, daß wir da wären, als sie sich sogleich um uns her versammelten und dem Anschein nach Vergnügen an unserm Umgang fanden. Zufälligerweise brummte ich eben ein Liedchen für mich; dadurch zog ich mir bald vieles Bitten zu, der ganzen Versammlung etwas vorzusingen. Unerachtet nun keiner unter uns sich ordentlich auf Musik verstand, so probirten wirs doch, ihre Neugier zu befriedigen, und ließen ihnen allerhand sehr verschiedne Melodien hören. Einige deutsche und englische Lieder, besonders die von lustiger Art, gefielen ihnen sehr, aber keins trug so allgemeinen Beifall davon als Dr. Sparrmanns schwedische Volkslieder. Es fehlte ihnen also weder an Beurtheilungskraft, noch an eigentlichem Geschmack in der Musik. Als wir mit unsern Liedern fertig geworden, sagten wir, die Reihe sei nun an ihnen; darauf stimmte einer ein sehr simples Lied an, welches harmonisch genug klang, auch unserm Bedünken nach weit mehr Melodie hatte, denn irgend eins von denen, die wir unter dem heißen Himmelsstrich im Südmeer gehört. Es war ungleich reicher und mannigfaltiger an Tönen als die Gesänge der Tahitier und der Einwohner von Tonga-Tabu, von welchen es sich zugleich durch seine ernsthafte Melodie unterschied. In den Worten mußte ein eignes Silbenmaß beobachtet sein, so leicht und sanft flossen sie ihm von den Lippen. Sobald der eine ausgesungen, fing ein zweiter an; sein Lied war von anderer, jedoch eben so ernsthafter Composition als das erste, und diese Ernsthaftigkeit in der Musik stimmte mit der Gemüthsa[rt] der Nation in andern Stücken vollkommen überein. In [der] That sah man sie selten so herzlich lachen, oder so aufgeräu[mt] scherzen, als die mehr gesitteten Völker auf den Societäts- u[nd] freundschaftlichen Eilanden, die den Werth der Freude im gese[lli]gen Umgange schon besser kannten. Unsre Indianer brach[ten] nunmehr auch ein musikalisches Instrument zum Vorschein, we[l]ches gleich der Syrinx oder Panflöte von Tonga-Tabu aus a[...]

:ohrpfeifen bestand, mit dem Unterschiede, daß hier die Röhren
ufenweise kleiner wurden und eine ganze Octave ausmachten,
bgleich der Ton jeder einzelnen Pfeife nicht völlig rein war.
Vielleicht hätten wir sie auf diesem Instrument auch spielen ge-
ört, wenn nicht gerade in dem Augenblick ein anderer mit Co-
osnüssen, Yams, Zuckerrohr und Feigen gekommen und durch
ieses Geschenk unsre Aufmerksamkeit von dem musikalischen In-
ianer abgelenkt worden wäre. Schade, daß der einsichtsvolle
nd gütige Freund, der mir seine Bemerkungen über die Ton-
unst der Einwohner von den freundschaftlichen Eilanden, von
Tahiti und Neu-Seeland mitgetheilt hat, nicht auch nach Tanna
ekommen ist, denn hier würde er gewiß zu mancher nützlichen,
euen Bemerkung Anlaß gefunden haben.

Unerachtet im vorhergehenden angemerkt worden, daß die
Tanneser von mißtrauischer und rachsüchtiger Gemüthsart sind,
o kann ich ihnen doch bei alledem einen gewissen Grad von
Gutherzigkeit und menschenfreundlichem Wesen keineswegs absprе-
hen. Jene scheint ihnen nicht sowohl von Natur eigen, son-
ern eine Folge ihrer unablässigen Kriege zu sein, um deren
willen sie fast in steter Lebensgefahr sein mögen. In dieser
Vermuthung bestärkt mich ihr Betragen gegen uns. Sie gin-
gen nämlich nicht länger so vorsichtig und zurückhaltend mit uns
im, als bis sie überzeugt waren, daß wir in keiner feindseligen
Absicht zu ihnen kamen. Zwar ließen sie sich nicht so leicht und
iel als die Tahitier mit uns in Handel ein; allein das rührte
aher, weil sie nicht so wohlhabend waren als diese; überdem
esteht ja auch die Gastfreiheit nicht darin, daß man das über-
lüssige gegen etwas nöthiges vertauscht *)?

Wir beschenkten unsre indianischen Freunde so gut wir
onnten, gingen hierauf nach dem Strande zurück und hielten

*) Dem deutschen Leser, der England blos aus englischen Romanen
ennt und beurtheilt, muß ich hier mit einer kleinen Anmerkung zu Hülfe
ommen. Mich dünkt, ich höre ihn fragen, ob es in dem Lande, das
ch so viel auf seine Gastfreiheit zu gute thut, wohl einer solchen Distinc-
on bedürfe, als in obiger Stelle vorkommt? — Man gehe in das erste
este Londoner Wirthshaus und leite das Gespräch auf Gastfreiheit; ich
ette, jeder ungereiste Engländer, und das ist der große Haufe, wird
igen: give me Old England for hospitality, there you may have every
ing for Your money — „Gott ehr mir mein gastfreies Vaterland, da
ann man für sein baares Geld haben was man will."

uns daselbst noch eine Zeit lang bei den anwesenden Indianern auf. Unter denselben befand sich eine größere Anzahl Frauenspersonen, als wir hier je beisammen gesehen hatten; die mehresten mußten verheirathet sein, denn sie trugen in Mattensäcken Kinder auf dem Rücken. Einige führten auch in Körben aus Ruthen geflochten eine Brut junger Hühner, oder aber Yambos und Feigen bei sich und boten uns beides zum Verkauf an. Eine von diesen Frauen hatte auch einen ganzen Korb voll grüner Orangen, da doch wir auf allen unsern Spaziergängen nicht einen einzigen Orangenbaum zu Gesicht bekommen. Indessen war es uns angenehm, auf diese Art wenigstens gelegentlich zu erfahren, daß sowohl hier als zu Mallicolo Orangen wachsen; denn daraus läßt sich abnehmen, daß dergleichen auch auf den übrigen dazwischen liegenden Eilanden vorhanden sein müssen. Mit Entdeckungen dieser Art begünstigte uns das Glück heute ganz vorzüglich. Wir bekamen nämlich von einer Frauensperson auch eine Pastete oder Torte geschenkt, daran die Rinde oder der Teig aus Pisangfrucht und Arumwurzel, die Fülle aber aus einem Gemisch von Okrasblättern (hibiscus esculentus) und Cocoskernen bestand. Diese Pastete war sehr wohlschmeckend und machte der Kochkunst der hiesigen Damen ungemein viel Ehre. Wir kauften auch etliche achtröhrige Pfeifen ein, die nebst Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren feil geboten wurden, und kamen bei so vielfältigem Aufenthalt ziemlich spät an Bord.

Gleich nach Tische eilten wir wieder nach dem Strande zurück, wo unsre Leute beim Fischfange beschäftigt waren. Dr. Sparrmann und ich gingen auf die Anhöhe, um bei den dort wohnenden Insulanern nochmals einzusprechen. Auf der Hälfte des Weges begegneten uns schon einige und zeigten uns die nächsten Fußsteige. Kaum waren wir bei den Hütten angekommen und hatten uns neben einem ehrlichen, wohl aussehenden Hausvater von mittlerem Alter niedergelassen, so verlangten unsere Freunde, daß wir ihnen wieder etwas vorsingen sollten. Wir machten ihnen diese Freude ohne lange Weigerung, und weil sie sich über die Verschiedenheit unsrer Lieder zu wundern schienen, so bemühten wir uns, ihnen begreiflich zu machen, daß wir in verschiednen Ländern geboren wären. Sobald sie dies verstanden, ruften sie einen ältlichen, hagern Mann aus dem Zirkel der Zuhörer hervor und sagten, dieser sei auch aus

einem andern Lande als sie, nämlich aus der Insel Irromanga, und sollte uns nun ebenfalls eins vorsingen. Er stimmte also ein Lied an, machte aber unzählige Stellungen und Grimassen dazu, worüber nicht nur alle anwesende Indianer, sondern auch wir rechtschaffen lachen mußten. Sein Lied war übrigens vollkommen so wohlklingend, als jene, welche wir von den eingebornen Tannesern gehört hatten; der Inhalt aber mußte dem eigenthümlichen Ton des Ganzen und der Menge lächerlicher Stellungen nach zu urtheilen, drolliger und voller Laune sein. Die Sprache war von der tannesischen gänzlich verschieden, jedoch keineswegs rauh, oder zur Musik ungeschickt. Die Worte schienen ebenfalls in ein gewisses Silbenmaß gebracht zu sein, welches aber mit dem ernsthaft langsamen, das wir am Morgen gehört, nichts gemein hatte. Als sein Lied zu Ende war, unterhielten sich die Indianer mit ihm in seiner eignen Mundart, weil er die ihrige vermuthlich nicht verstehen mochte. Ob er aber zum Besuch, oder als Gefangener hergekommen war, konnten wir nicht entdecken. Die Einwohner erzählten uns bei dieser Gelegenheit, daß ihre besten Keulen, die aus Casuarinaholz gemacht werden, von Irromanga gebracht würden. Es ist also wahrscheinlich, daß sie mit den Einwohnern dieser Insel freundschaftlichen Umgang und Verkehr haben. Weder in den Gesichtszügen, noch in der Tracht des Mannes von Irromanga war der geringste Nationalunterschied zu bemerken, ausgenommen, daß er sein kurzes und wolliges Haar nicht wie die Tanneser in Zöpfe gedreht trug. Uebrigens besaß er viel Munterkeit und schien aufgeweckter zu sein als die mehrsten Eingebornen von Tanna.

Während daß er seine Geschicklichkeit im Singen zeigte, kamen die Frauensleute leise aus den Hütten hervor und mischten sich unter die Zuhörer. Im Vergleich mit den Mannspersonen waren sie mehrentheils von kleiner Statur und trugen zottige Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maßgabe ihres Alters länger oder kürzer waren. Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt und ungefähr dreißig Jahre sein mochten, hatten alle Reize der Gestalt verloren und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngern, vierzehnjährigen Mädchen hingegen waren nicht ohne angenehme Gesichtszüge, und gefielen vornehmlich durch ein sanftes Lächeln,

welches, sowie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlich
ward. Sie waren größtentheils sehr schlank gewachsen, hatte
besonders feine, niedliche Aerme, runde, volle Busen und ei
lüsternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte. Ihr lock
ges Haar hing unverschnitten und ungekünstelt frei um den Hal
dem es zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichte, un
das grüne Pisangblatt, welches sie mehrentheils als eine Müt
trugen, contrastirte auf eine angenehme Weise mit der schwarze
Farbe des Haars. In den Ohren hatten sie Ringe von Schil
krötenschaale, und die Zahl solcher Zierrathen nahm in eben de
Verhältnisse zu, als die Reize der Frauenspersonen abnahme
Die ältesten und häßlichsten waren daher mit einem Halsg
schmeide und mit einer Menge Ohrringe, Nasengehänge un
Armbänder versehen. Die Männer bezeigten, wie es schien, nic
die mindeste Achtung gegen die Weiber, indeß diese auf de
kleinsten Wink gehorchten und, der Aussage unsrer Matrose
zufolge, oft den niedrigen Dienst von Lastthieren versehen muß
ten. Dergleichen schwere Arbeit mag vielmals ihre Kräfte über
steigen und kann auf solche Art wohl mit Schuld daran sein
daß sie von so kleinlicher und schwächlicher Statur sind. Inde
pflegen alle ungesittete Völker den Weibern die allgemeine
Rechte der Menschheit zu versagen und sie als Geschöpfe vo
niederer Art zu behandeln; denn der Gedanke, Glück un
Freude im Schoos einer Gefährtin zu suchen, entsteht erst be
einem höhern Grad von Cultur. So lange nämlich der Mensc
noch unablässig mit der Sorge für seine Erhaltung beschäftig
ist, so lange können nur wenig verfeinerte Empfindungen in
Umgange zwischen beiden Geschlechtern statthaben, vielmehr mu
dieser sich blos auf thierischen Genuß einschränken. Auch sieh
der Wilde die Schwäche und das sanfte, duldende Wesen de
Weiber nicht für Aufmunterung und Schutz bedürfende Eigen
schaften, sondern vielmehr als einen Freiheitsbrief zur Unte
drückung und Mißhandlung an, weil die Liebe zur Herrschsuch
dem Menschen angeboren und so mächtig ist, daß er ihr, zu
mal im Stande der Natur, selbst auf Kosten des Wehrlose
fröhnt. Erst mit dem Anwachs der Bevölkerung, wenn di
Nahrungssorgen nicht mehr jedem einzelnen Mitgliede unmittel
bar allein zur Last fallen, sondern gleichsam auf die ganze Ge
sellschaft vertheilt sind, erst alsdann nimmt das Maß der Sitt
lichkeit zu, Ueberfluß tritt an die Stelle des Mangels, und da

nunmehr sorgenfreiere Gemüth fängt an, die sanfteren Freuden des Lebens zu genießen, dem Verlangen nach Erholung und Fröhlichkeit Gehör zu geben und die liebenswürdigen Eigenschaften des andern Geschlechts kennen und schätzen zu lernen. Bei alle dem ist aber auch der roheste Wilde einer gewissen Zärtlichkeit und Zuneignng ganz wohl fähig. Dies äußert sich augenscheinlich, so lange er noch als Knabe *) gedankenlos und sorgenfrei herumläuft; sobald er aber bei zunehmenden Jahren anfangen muß, selbst für seine Bedürfnisse zu sorgen, dann wird freilich durch den Trieb, diese zu befriedigen, jede weniger dringende Empfindung bald überwogen und geschwächt. Die ursprünglich angebornen Leidenschaften sind es allein, welche sich neben jenen noch aufrecht erhalten und diese bleiben sich auch unter allen Himmelsstrichen gleich. Dahin gehört die väterliche Liebe, von welcher wir diesen Abend ein redendes Beispiel sahen. Ein kleines, hübsches Mädchen von ungefähr acht Jahren suchte uns zwischen den Köpfen der Leute, die um uns her saßen, ungesehen zu betrachten, als sie aber merkte, daß wir es gewahr wurden, lief sie eilfertig nach der Hütte zurück. Ich zeigte ihr ein Stück tahitisches Zeug und winkte, daß sie sichs abholen möchte; allein sie wagte es nicht. Endlich stand ihr Vater auf und bewog sie durch Zureden heranzukommen. Darauf nahm ich sie freundlich bei der Hand, gab ihr das Zeug nebst allerhand kleinen Zierrathen und sah mit Vergnügen, wie die Freude über das Glück seines Kindes des Vaters ganzes Gesicht erheiterte und ihm dankbar aus den Augen strahlte.

Wir blieben bei diesen guten Indianern bis gegen Sonnenuntergang, hörten ihren Gesängen zu und bewunderten ihre Geschicklichkeit in Waffenübungen. Sie schossen ihre Pfeile, je nachdem wir es verlangten, theils in die Höhe, theils gerade vor sich nach einem Ziele. Sehr hoch konnten sie solche zwar nicht treiben, in einer geringen, horizontalen Entfernung aber waren sie, wie ich bereits erwähnt, vortreffliche Schützen. Auch wußten sie mit den Keulen oder Streitkolben die Wurfspieße fast auf eben die Art als die Tahitier abzuwenden. Die Keulen, die an beiden Seiten mit einem hervorragenden Zapfen versehen sind (der flach und ungefähr wie die Lanzetten der Roßärzte gestal-

*) Der Leser wird sich hier erinnern, daß in Tanna die jungen Leute die ersten waren, die uns lieb zu gewinnen anfingen.

tet ist), kommen ihrer Aussage nach von der niedrigen Insel Immer, ob sie aber von den dortigen Einwohnern verfertigt werden; oder ob das Eiland unbewohnt ist und um des Muschelfangs willen, ingleichen um diese Holzart zu holen, nur von Zeit zu Zeit besucht wird, konnten wir nicht herausbringen. Ehe wir sie verließen, zündeten die Weiber zur Bereitung des Abendbrodes theils in-, theils außerhalb den Hütten verschiedne Feuer an, zu welchen die Männer und Kinder sich sehr hinzu drängten, weil sie bei nacktem Leibe die Abendluft etwas kühl finden mochten. Etliche hatten eine Geschwulst am obersten Augenlied, welche aus der Gewohnheit, öfters im Rauche zu sitzen, entstanden zu sein schien. Sie hinderte sie dergestalt im Sehen, daß sie den Kopf zurück biegen mußten, bis das Auge mit dem Object in gleicher Linie war. Diese fehlerhafte Beschaffenheit fand sich bereits bei fünf- bis sechsjährigen Knaben, daher es vielleicht gar ein erbliches Uebel sein mag.

Als wir an den Strand zurück kamen, waren die mehrsten von den Eingebornen schon zur Ruhe gegangen und in kurzer Zeit befanden wir uns ganz und gar allein. Die Kühle des Abends, welche den armen, nackten Indianern so empfindlich gewesen, war uns Bekleideten so angenehm, daß wir noch eine ganze Zeit lang einsam in den Wäldern herumspazierten. Die Dämmerung lockte daselbst eine Menge Fledermäuse aus ihren Schlupfwinkeln. Fast aus jedem Strauche flatterten uns welche entgegen, doch bekamen wir nicht eine einzige zum Schuß. Man konnte sie nämlich nicht früh und nicht lange genug sehn, um nach ihnen zu zielen. So wenig es uns mit dieser Jagd gelingen wollte, so wenig war es auch den Matrosen bei ihrem Fischzuge geglückt. Sie trugen die Netze wieder ins Boot, oh[illegible] nach langer Arbeit mehr als ein paar Dutzend Fische gefang[illegible] zu haben.

Am folgenden Morgen ging Capitain Cook, Herr Wal[illegible] Herr Patton, Dr. Sparrmann, mein Vater, ich und noch ein[illegible] andere, die sämmtlich Lust hatten, den Vulcan in der Nähe [illegible] sehen, nebst zwei Matrosen nach dem auf der Westseite des H[illegible] fens gelegenen Berg. Das Wetter war neblig und die L[illegible] schwül, allein der Vulcan war ruhig. Wir kamen bald an [illegible] Solfatara, wo der heiße Dunst häufig aufstieg. Um den Gr[illegible] [illegible]r Hitze festzusetzen, ward der vorige Versuch von neuem ang[illegible] [illegible], diesmal aber das Thermometer in dem Häufchen weiß[illegible]

Thonerde, aus welchem der Dampf hervorkam, ganz und gar vergraben. In dieser Lage stieg es nach Verlauf einer Minute auf 210° (welches der Hitze des siedenden Wassers beinahe gleich ist) und blieb während fünf Minuten, als so lange wir es in der Erde ließen, unverrückt so stehen. Als wirs herausgezogen, fiel es gleich bis auf 95° und dann allmälig bis 80°, welche es vor dem Experiment angezeigt hatte. Die Solfatara liegt nach englischem Maße ungefähr um 240 Fuß senkrecht höher als die Meeresfläche. Bei weiterem Berganſteigen fanden wir den Wald an mehreren Orten ausgehauen und das Land zu Pflanzungen vorbereitet. Diese Stellen mochten zusammengenommen wohl einen Morgen Landes ausmachen, und mußten nach der Probe, die wir vor etlichen Tagen mit eignen Augen gesehen, zu urtheilen, den Indianern nicht wenig Zeit und Mühe gekostet haben. Wir kamen bei verschiedenen Hütten vorüber, trafen aber nirgends einen Einwohner an, ausgenommen in einer sehr wohlgehaltenen Plantage. Dort war ein einzelner Mann beschäftigt, Yamwurzeln zu setzen. Unsre unvermuthete Gegenwart jagte ihm keinen geringen Schreck ein; da er aber hörte, daß wir nur den nächsten Weg nach dem Vulcan zu wissen verlangten, so faßte er sich bald wieder, zeigte uns einen Fußpfad, der gerade darnach hinführen sollte, und fuhr hierauf getrost in seiner Arbeit fort. Bei den Wohnungen sahen wir etliche Schweine und Hühner, die frei herumliefen. Um dieser Thiere willen geschieht es vermuthlich, daß die Einwohner ihre Ländereien mit Zäunen und Hecken einfassen. Etwas weiter hinauf kamen zwei Indianer aus einem benachbarten Pisanggarten und gesellten sich zu uns. Mit diesen geriethen wir an einen Scheideweg. In dem einen, der tiefer ins Land ging, stand ein Wilder, der uns mit aufgehobenem Speer das Weitergehen verbieten wollte. Wir sagten ihm, daß wir blos nach dem Vulcan hinzugehen wünschten; so müßt ihr, erwiderte er, den andern Fußsteig wählen; und damit ging er selbst voran. Indem wir ihm folgten, sah er sich zu verschiednen Malen um und zählte, wie viel unserer wären; nach Verlauf einiger Zeit erreichten wir einen offnen Platz, wo das Land weit und breit zu übersehen war, und nun zeigte sich, daß er uns geflissentlich irre geführt hatte. Wir kehrten also aller seiner Zeichen unerachtet wieder um. Da er seine List entdeckt und sich allein nicht stark genug fand, Gewalt gegen uns zu gebrauchen, so nahr

er seine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel. Er blies nämlich, wie auf einem Horne, durch die hohle Hand; auf dieses Signal ward an verschiedenen Seiten des Berges, gleichsam zur Antwort, in die Trompetenmuschel gestoßen. Sobald er dieses hörte rief er so laut als möglich seinen Landsleuten zu, wie viel unsrer wären, vermuthlich damit sie sich in genugsamer Anzahl versammeln und zur Wehr setzen möchten. Wir hatten uns mittlerweile von neuem verirrt und waren in ein schönes, einsam gelegenes und rings herum mit hohen, schattigen Bäumen eingeschlossenes Thal gekommen, wo sich eine Menge Tauben und Papagaien aufhielten. Von diesen schossen wir verschiedne. Der Knall unserer Gewehre brachte bald einige Insulaner und unter andern ein paar Knaben herbei, die wir durch Geschenke zu gewinnen suchten. Dies fruchtete so viel, daß sie uns ungehindert einem Fußsteig folgen ließen, der schlängelnd durch ein dickes, finsteres Gebüsch nach einem offenen Platz hinging, wo wir drei oder vier Häuser, so groß als die Wohnungen des alten Pao-vjangom, vor uns fanden. Zehn bis zwölf *Wilde*, die mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren wohl bewaffnet unweit von den Hütten in einer Reihe saßen, sprangen bei unserm Anblick alsbald von der Erde auf. Wir winkten ihnen und gaben durch Zeichen zu verstehen, daß wir nichts übles im Sinne hätten, sie schienen uns aber dennoch nicht zu trauen. Die ältesten unter ihnen bezeigten sich friedlicher als die jüngern, von denen zwei bis drei die Stirn runzelten und mit ihren Waffen allerlei Schwenkungen machten. Dies hätten wir ihnen leicht zu einer Ausfoderung anrechnen können; da es uns aber im geringsten nicht um Händel zu thun war, so baten wir sie, uns den Weg nach dem Strande anzuweisen. Ein wirksameres Mittel zu ihrer Beruhigung hätten wir gar nicht anwenden können. Es erboten sich gleich ein paar von ihnen zu Führern und brachten uns auf einen schmalen Fußsteig, der anfänglich sehr steil, jedoch bald nachher bequemer wurde. Als wir ungefähr eine Viertelmeile weit herumgestiegen sein mochten, riethen sie uns, ein wenig auszuruhen; und kaum hatten wir uns niedergesetzt, so kamen ihre Landsleute, die bei den Hütten zurückgeblieben waren, mit Cocosnüssen, Pisangs und einer Menge Zuckerrohr beladen, nachgewandert. Des schwülen Wetters halber waren uns diese Erfrischungen überaus angenehm, und wir bezeigten den guten Leuten unsre Erkenntlichkeit dafür durch al-

lerlei Geschenke. Wir sahen nunmehr auch offenbar, daß sie uns lediglich aus Mißtrauen, nicht aber aus wirklich menschenfeindlicher Gesinnung hatten abhalten wollen, tiefer in ihr Land zu dringen. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen wir endlich in die Gegend des Strandes zurück, von da wir am Morgen unsre Wanderschaft angetreten. So endigte sich also diese kleine Reise, die bei etwas mehr Unbesonnenheit von unserer Seite den Einwohnern sowohl als uns hätte nachtheilig werden können, ohne die geringste Unannehmlichkeit. Unsere Absicht, den Vulcan näher zu untersuchen, war freilich vereitelt, und selbst kein Anschein da, sie in der Folge glücklicher zu erreichen; allein die Billigkeit und Klugheit erfordern es doch einmal, daß man seiner Wißbegierde Schranken setze, wenn sie nicht ohne Ungerechtigkeit und Blutvergießen befriedigt werden kann.

Während unsrer Abwesenheit hatte das Schiffsvolk beim Eintritt der Fluth das Netz ausgeworfen und eine kleine Anzahl Fische gefangen, unter welchen sich eine unbekannte Gattung befand. In dem Teiche von süßem Wasser hatten wir ebenfalls einen Fisch von neuer Art und eine Menge Sumpfaale bekommen. Diese Ausbeute nahmen wir nebst den auf dem Berge eingesammelten Pflanzen mit an Bord und beschäftigten uns den Nachmittag über, sie abzuzeichnen und zu beschreiben.

Am folgenden Morgen gingen wir von neuem aufs Botanisiren aus. Der Handel um Yams und Waffen ward noch immer fortgesetzt, Schildkrötenschaale war aber auf unserm Schiffe eine so seltne Waare, daß nicht viel Lebensmittel eingekauft werden konnten; die perlmutternen Fischangeln von den freundschaftlichen Eilanden wurden sehr gesucht und oft mit einer ganzen Hand voll Pfeile bezahlt, weil sie mehrentheils Haken von Schildkrötenschaale hatten, indeß eine andere Angel, die an sich eben so gut war, gar nichts galt, blos weil der Haken nur von Perlmutter war. Wir durchstrichen die auf der Ebene befindliche Waldung und schossen allerhand Vögel, deren es auf dieser Insel eine große Menge von verschiedner Art gibt. Auch fanden sich mancherlei ostindische Pflanzen, die wir in keiner von den östlichern Inseln angetroffen hatten *). Der schätzbarste

*) Dies waren: Sterculia balanghas, Sterculia foetida, Dioscorea alata, Ricinus mappa, Acanthus illcifolius, Ischaemum muticum, Panicum dimidiatum, Croton variegatum und verschiedne andre.

Fund war eine Taube, von eben der Art, die auf den freundschaftlichen Eilanden so häufig vorhanden ist. Diese hier hatte auswendig am Schnabel eine röthliche Substanz kleben und wie sich beim Aufschneiden fand, zwei Muscatnüsse im Kropf, welche nicht längst erst verschluckt sein mußten, indem sie noch mit ihrer scharlachfarbnen Haut überzogen waren. Diese Haut ist das, was man die Muscatblüte zu nennen pflegt. Wir fanden sie von bitterm und gewürzhaftem Geschmack, aber ohne allen Geruch. Die Nuß war von Gestalt ungleich länglicher, hingegen dem Geschmacke nach von der eigentlichen oder rechten Muscatnuß nicht so sehr verschieden. Wir zeigten sie dem ersten Einwohner, der uns begegnete, und boten ihm ein Stück Perlmutterschaale zur Belohnung, wenn er uns der Art Bäume, worauf sie wächst, kennen lehren wollte. Er führte uns wohl eine halbe Meile weit ins Land und zeigte uns endlich einen jungen Stamm, welches der Muscatnußbaum sein sollte. Wir pflückten etliche Blätter davon ab, fanden aber keine Früchte, weil seiner Aussage nach die Tauben sie nicht lange sitzen ließen. Die Nuß nannte er in seiner Sprache Guannatàn. Während dieser Unterredung hörten wir einige scharfe Flintenschüsse, die uns befürchten ließen, daß zwischen den Eingebornen und unsern Leuten Händel vorgefallen wären. Ein Indianer, der eben vom Strande her kam, sagte uns im Vorbeigehen etwas, welches wir nicht recht verstanden, aber für eine Bestätigung unsrer Vermuthung hielten. Also eilten wir an die See zurück, wo jedoch alles ruhig, auch dort so wenig als sonstwo, etwas vorgefallen war. Das Laub, welches wir für Muscatnußblätter bekommen hatten, wollte keiner von denen am Strande versammelten Indianern dafür gelten lassen, sondern sie gaben denselben durchgehends einen ganz andern Namen als unser Wegweiser. Als dieser merkte, daß wir auf der Spur waren, den Betrug zu entdecken, winkte er seinen Landsleuten zu, daß sie den Blättern eben den Namen beilegen möchten als er. Wir gaben ihm aber bald zu verstehen, wie sehr uns seine schlechte Aufführung mißfiele, und er mußte auch von den Indianern Verweise darüber anhören.

Nachmittags ging Capitain Cook mit den Lieutenants Cooper und Pickersgill, den Herren Patton, Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir nach der ostwärts gelegenen Anhöhe, durch die Gärten und Pflanzungen, bis an den jenseitigen

Strand. Er wünschte nämlich von dort aus die Insel Anattom zu sehn; sie war aber größtentheils in dicken Nebel verhüllt, so daß wir fast unverrichteter Sache wieder umkehren mußten. Unterweges schossen wir Vögel und kamen unvermerkt bei den Wohnungen unsrer freundschaftlichen Indianer an. Der Vater des kleinen Mädchens, dessen ich oben erwähnt, brachte mir Pisangs, Zuckerrohr, nebst Cocosnüssen zum Geschenk und bestärkte mich dadurch in der vortheilhaften Meinung, die ich mir von seiner Empfindsamkeit gemacht hatte. Herr Hodges zeichnete unterweges verschiedne Aussichten, vornehmlich dieses kleine Gehöft mit einer Gruppe von Einwohnern beiderlei Geschlechts, die unter den schattenreichen Aesten des Feigenbaums im Grase saßen. Nach dieser Skizze hat er in der Folge ein Gemälde verfertigt, auf welchem sowohl die Gegend als die Einwohner der Wahrheit und Natur getreu vorgestellt sind. Gegen Sonnenuntergang fuhren wir nach dem Schiffe zurück.

Am folgenden Morgen verfügten wir uns von neuem ans Land und gingen auf der Ebene in den Wald. Es hielt sich eine Menge großer Papagaien, die von schönem, schwarz, roth und gelbfleckigem Gefieder waren, darin auf. Sie saßen aber in den Gipfeln der Feigenbäume, wo sie nicht allein der großen Höhe, sondern auch des dicken Laubes wegen mit Schrotschüssen gar nicht zu erreichen waren. Die ungeheure Größe dieser Bäume kann man sich kaum vorstellen. Ihre Wurzeln stehen größtentheils über der Erde und machen ungefähr zehn bis zwölf Fuß hoch vom Boden das Stammende des Baumes aus. Ein solcher Stamm hält manchmal neun bis zehn Fuß im Durchschnitt und scheint aus mehreren zusammengewachsenen Bäumen zu bestehen, die auf allen Seiten der Länge nach scharfe, ungefähr einen Fuß breite Ecken haben. In dieser Figur wachsen sie dreißig bis vierzig Fuß hoch, ehe sie sich in Aeste theilen, von denen jeder wenigstens drei Fuß im Durchmesser hat. Die Aeste werden ebenfalls dreißig bis vierzig Fuß lang, ehe sie kleinere Zweige hervortreiben, und auf solche Art ist der Gipfel des Baumes zum mindesten hundertundfunfzig Fuß hoch. Am häufigsten standen sie in einem Sumpf oder Morast, wo sich der Teich, aus welchem wir Trinkwasser fürs Schiff einfüllten, in verschiedne Arme verlor. Ob dieser Teich das äußerste Ende eines Flusses sei, der von den innern, bergigen Gegenden der Insel herabkommen und in der vulcanischen Schlackenasche auf

der Ebene sich nach der See hin verlaufen mag, oder ob er von den Regengüssen, die in den Sommermonaten fallen, entstanden wäre, konnten wir nicht mit Gewißheit ausfindig machen. Das aber fanden wir, daß sich unzählig viel Mücken darin aufhielten, die uns nicht wenig peinigten, wenn wir den Wachtelkönigen und Enten nachgingen, die ihre Nahrung ebenfalls im Sumpfe suchten. Nur Schade, daß es uns nicht glücken wollte, ihnen beizukommen, da sie doch vermuthlich von unbekannter Art, mithin einer nähern Untersuchung allerdings werth sein mochten. Der schlechte Erfolg dieser Jagd bewog uns, auf der Ebene weiter nach Westen fortzugehen; dort kamen wir bei ein paar Stücken Landes vorüber, die mit Gras bewachsen und durch allerhand wildes Gesträuch von einander abgehegt waren, fast so wie in England die Wiesen mit lebendigen Hecken umgeben sind. Zwischen diesen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (saccharum spontaneum Linn.) bewachsen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Zäunen, Körben und anderer solchen geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der vorhandnen Menge nach zu urtheilen, schien es nicht von selbst wild aufgeschossen, sondern vielmehr förmlich angepflanzt zu sein, welches auch bei der großen Nutzbarkeit desselben überaus wahrscheinlich ist. Hinter diesen Feldern kamen wir an einen Wald, wo es jedoch keine andere Art von Bäumen gab als jene, die wir bereits am Strande gefunden hatten. Dagegen ward eine Taube von neuer Gattung geschossen, auch sahen wir viele Papagaien, die ungemein scheu waren, vermuthlich weil ihnen die Einwohner in den Obstgärten nachstellen mögen. Endlich geriethen wir an einen hohlen Weg, der ehemals das Bett eines Regenbachs gewesen zu sein schien, jetzt aber ganz trocken war und den Wilden zum Fußpfade diente. An den steilen Seitenwänden desselben wuchs allerhand kleines Gebüsch, auch sogar Palmen und ein ungeheurer Feigenbaum (ficus religiosa Linn.) von der Art, die bei den Eingalesen und Malabaren in religiöser Achtung steht *), machte quer über den Weg einen weit gewölbten Bogen aus. Die Wurzel hatte sich nämlich in zwei Hauptäste getheilt, davon der eine auf dieser, der andere auf jener Seite des Weges eingewachsen war. Oberhalb im Gipfel flatterten

*) Sie opfern unter dem Schatten derselben und geben vor, daß daselbst verschiedne ihrer Gottheiten sollen geboren worden sein.

e ne Menge kleiner Vögel herum, die sich bei dem Ueberfluß an Früchten ganz wohl befinden mußten. Wir ruhten in seinem dichten Schatten aus und freuten uns, daß verschiedne Einwohner, die während dieser Zeit hier vorbeigingen, weder über unsre Gegenwart das geringste Mißvergnügen, noch die geringste Unruhe über die Flintenschüsse bezeigten. Gegen Mittag machten wir uns wieder auf den Rückweg. Unerachtet das Wetter überaus warm war, so wurden wir doch der schattigen Waldung halber nicht viel von der Hitze gewahr. Diesseits des Wasserplatzes trafen wir einen Indianer, der im Gesträuch dünne Stangen abhieb, um in seinem Garten das Kraut der Yamwurzeln (dioscorea oppositifolia) an selbigen in die Höhe ranken zu lassen. Seine Axt war ein sehr elendes Werkzeug, denn statt des sonst gewöhnlichen harten Steins bestand die Klinge blos aus einer Muschelschaale. Auch ging seine Arbeit deshalb so langsam von statten, daß wir ihm aus Mitleid mit einem unserer englischen Beile zu Hülfe kamen, da denn in Zeit von wenig Minuten mehr Stangen abgehauen waren als er den ganzen Vormittag über hatte fertig schaffen können. Die Einwohner, die bei jetziger Mittagszeit auf ihrem Heimwege vom Strande aus hier vorüber kamen, blieben alle stehen, um die große Nutzbarkeit unsers Beils zu bewundern. Einige boten gleich auf der Stelle ihre Bogen und Pfeile dafür. Bei so viel Begierde glaubten wir, sie würden sich auch geneigt finden lassen, ein Schwein dafür zu geben; allein gegen diese Forderung blieben sie taub und gingen ihres Weges. Das Ferkel, womit der alte Pao-vjangom meinen Vater beschenkt hatte, war und blieb das einzige, welches wir auf dieser Insel bekamen. Auf Vorzeigung der wilden Muscatnuß, die sich im Kropf der Taube gefunden hatte, gab uns einer von den Indianern noch drei solcher Nüsse, daran die äußere Haut oder sogenannte Muscatblüte befindlich war, den Baum hingegen, worauf sie wachsen, wußte er nicht anzuzeigen. Sie legten diesen Nüssen verschiedne Namen bei, den Baum aber hießen sie durchgehends Nirasch. Als wir unsre botanischen Bücher zu Rathe zogen fand sich, daß diese Sorte viel Aehnlichkeit mit Rumph's wilder Muscatnuß hat und allem Ansehn nach eben dieselbe ist, welche man auf den Philippinischen Inseln antrifft. Auch die Taube, die sich hier in Tanna davon nährt, kommt derjenigen, die nach Rumph's Zeugniß in den Moluckischen Inseln die echte Muscatnuß aussäet,

in allen Stücken gleich. Bei unsrer Rückkunft nach England haben wir die Ehre gehabt, Ihro Majestät der Königin eine dieser Tauben lebendig zu überreichen.

Unter den am Strande versammelten Indianern trafen wir einen alten, abgelebten Mann, den noch keiner von uns zuvor gesehen hatte. Die Wilden versicherten, er sei ihr Eriki und heiße Jogaï. Er war lang, hager, ausgezehrt und hatte einen fast gänzlich kahlen Kopf nebst eisgrauem Bart. Seine Gesichtsbildung zeigte viel Gutherzigkeit, und, so runzlich sie auch war, noch immer Spuren ehemaliger Schönheit an. Neben ihm saß ein anderer, der ohne die Anwesenheit eines so ganz abgelebten Greises ebenfalls schon für einen alten Mann hätte gelten können. Diesen gaben die Indianer für des alten Jogaïs Sohn aus und nannten ihn Jatta. Er war groß, wohlgebaut und für einen Tanneser wirklich schön zu nennen. Sein Blick, der etwas geistreiches, einnehmendes und gegen uns Fremde überaus freundliches an sich hatte, trug hierzu nicht wenig bei; auch kleidete es ihn gut, daß er sein schwarzes, beinahe wollig krauses Haar, sowie es von Natur war, ganz ungekünstelt ließ. Die Insulaner sagten, er wäre ihr Kau-Wosch, welches vermuthlich ein Titel ist, der so viel als Thronfolger, Erb- oder Kronprinz u. dergl. bedeuten mag. Von Leibesfarbe waren diese Befehlshaber so schwarz als der geringste ihrer Unterthanen, unterschieden sich auch sonst durch keinen äußern Putz oder Zierrath, ausgenommen daß ihr Leibgürtel schwarz gestreift und wechselweise mit weißen, rothen und schwarzen Feldern bemalt war, anstatt daß dergleichen Schärpen sonst nur einfarbig, entweder gelb oder zimmetbraun zu sein pflegten. Dennoch konnte diese Verschiedenheit auch nur etwas zufälliges und nicht ein eigenthümliches Zeichen der königlichen Würde sein. Das einzige abgerechnet, daß man ihnen den Titel Eriki beilegte, ward keinem von beiden besondere Ehrerbietung bezeigt, auch sahen wir nicht, daß sie Befehle ertheilt hätten. Ich vermuthe daher, daß ihr Ansehen nur zu Kriegszeiten etwas gilt. Bei dergleichen Ereignissen pflegt wohl ein jedes Volk irgend einem erfahrnen Greise Gehör zu geben, seinen Rath als ein Gesetz anzusehen und während eines so mißlichen Zeitpunkts Glück und Leben einem Manne anzuvertrauen, dessen vorzügliche Tapferkeit und lange Erfahrung von der ganzen Nation einmüthig anerkannt worden ist. — Wir machten diesen Befehlshabern einige kleine Geschenke

und baten sie, uns ans Schiff zu begleiten, welches sie aber ausschlugen. Also kehrten wir allein zum Mittagessen an Bord zurück. Unsre Leute brachten heute vieles Casuarinaholz vom Lande mit, indem sie auf der hohen Ebene einen schönen Baum dieser Art gefällt hatten *). Sobald von den Zimmerleuten mit Durchsägung des Stammes der Anfang gemacht worden, war Pao-vjangom unverzüglich zum Capitain Cook gekommen und hatte sich über dieses Unternehmen beschwert, denn die Casuarinabäume sind hier zu Lande sehr geschätzt, und dabei so selten, daß die Einwohner ihre daraus verfertigten Keulen von Irromango, woselbst diese Holzart häufig wächst, herholen müssen. Der Capitain ertheilte gleich Befehl, daß mit der Arbeit inne gehalten werden sollte, weil aber der Stamm schon zu tief eingeschnitten war, als daß der Baum sich wieder hätte erholen können, so schenkte er dem Alten einen Hund, die Menge tahitischen Zeuges, nebst verschiednen andern Sachen und bekam dafür von ihm und den Seinigen Erlaubniß, den Baum zu nehmen. Bei diesem und einigen andern Vorfällen sah man augenscheinlich, daß Pao-vjangom unter den Leuten, die auf der ostwärts gelegenen hohen Ebene wohnten, vielen Einfluß hatte; doch rührte dieser vermuthlich blos von seinem ehrwürdigen Alter her, denn die Regierungsform scheint hier noch auf der untersten Stufe, das ist, patriarchalisch zu sein. Jede Familie hält sich nämlich an den Rath des Aeltesten und dieser wagt es nicht, sein Ansehn zu Härte oder Tyrannei zu mißbrauchen.

Nach dem Essen gingen wir wieder ans Land und in den Wald, fanden aber nichts neues. Dies war auch um so weniger zu verwundern, weil wir eben diese Gegend seit unserer Ankunft fast Tag für Tag durchsucht hatten. Am folgenden Morgen gaben wir uns Mühe, irgendwo einen Muscatnußbaum auszuspüren. In einem schönen Pisanggarten, der dicht am Westende des Strandes lag, hielt sich eine Menge Papagaien auf, welche die Früchte verheerten, aber bei diesem Unfug auch so scheu waren, daß man ihnen vergebens nachschlich. Wir glaub-

*) Die Veranlassung hierzu war, daß wir an unserm Ruderbalken einen Riß entdeckt und keinen andern im Schiffe vorräthig hatten. Der Capitain wollte also aus diesem Stamme einen neuen Ruderbalken machen lassen.

ten nun von Seiten der Insulaner vor allen Feindseligkeiten so sicher zu sein, daß wir uns oft auf ziemliche Strecken weit von einander trennten. Dies geschah auch heute und zwar ohne den geringsten Unfall, jedoch auch ohne weiteren Erfolg. Wir kamen nämlich allerseits mit leeren Händen an den Strand zurück. Das letzte Boot war eben im Begriff, der Mittagszeit wegen nach dem Schiffe überzufahren, wir setzten uns also hinein und fanden den alten Eriki, oder König, Jogaï *), seinen Sohn Jatta, ingleichen einen wohlgebildeten Knaben von vierzehn Jahren an Bord, der Narepp hieß und ein naher Verwandter der beiden Befehlshaber zu sein schien. Sie hatten sich in der Cajüte auf den Fußboden niedergesetzt und der Capitain war eben beschäftigt, allerhand Kleinigkeiten unter sie auszutheilen. Jogaï nahm seinen Antheil mit der seinem Alter eigenen Gleichgültigkeit in Empfang; sein Sohn hingegen und der junge Narepp bezeigten große Freude über das, was ihnen gegeben ward. Mittlerweile war das Essen aufgetragen worden und wir ließen sie mit uns zu Tische sitzen. Die Yams schmeckten ihnen, sowie unserm vorigen Gast Fanokko ganz gut, von andern Speisen wollten sie nichts anrühren. Nach der Mahlzeit brachten wir sie an den Strand zurück. Dort geriethen sie mit ihren Landsleuten sogleich ins Gespräch und erzählten ihnen ohne Zweifel, wie gut sie von uns aufgenommen worden, welches die ganze Versammlung dem Anschein nach mit Vergnügen anhörte. Es kamen jetzt selten mehr als hundert Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, an den Strand herab, und diese pflegten sich mehrentheils truppweise im Schatten der nächsten Bäume niederzusetzen. Dann und wann brachte einer eine Yamwurzel oder Pisangfrucht und vertauschte sie gegen tahitisches Zeug. Die Weiber führten ganze Körbe voll Yambosäpfel (Eugenia) bei sich und verkauften uns solche für eine Kleinigkeit; z. E. für schwarze Glaskorallen, kleine Stückchen grünen, nephritischen Steins u. s. w., als geschehe es gleichsam mehr zu Be-

*) Cap. Cook bemerkt in seiner Reisebeschreibung (Bd. II. S. 71), daß diese Befehlshaber nicht Gewalt genug hatten, sich eine Cocosnuß von den andern bringen zu lassen. Einer von ihnen mußte selbst den Palmbaum hinanklettern, und da er einmal oben war, so ließ er auch nicht eine einzige Nuß sitzen, theilte aber, was er selbst nicht brauchte, unter unsern Leuten aus.

zeigung ihres guten Willens, denn des Gewinnes wegen. Ueberhaupt betrugen sie sich gar sehr gefällig gegen uns. Wenn wir ihnen in einem engen Fußsteige begegneten, so gingen sie allemal auf die Seite, oft ins dickste Gebüsch, um uns Platz zu machen. Kannten sie uns schon, so nennten sie uns mit Namen und sahen so freundlich und gutherzig dazu aus, als wir bei dem brüderlichsten Gruße nur thun können; hatten sie uns aber zuvor noch nie gesehn, so fragten sie gemeiniglich wie wir hießen, um uns ein andermal wieder zu kennen. Bei so friedlichem Anschein war die anfänglich gebrauchte Vorsicht, zur Sicherheit unserer am Strande beschäftigten Matrosen Grenzlinien von Stricken zu ziehen, schon seit mehreren Tagen unterblieben und statt dessen nur eine Schildwache ausgestellt worden. Die Indianer pflegten alle jenseits derselben zu bleiben, es sei denn, daß einer etwa zum ersten Male aus dem Innersten des Landes an den Strand kam und die Bedeutung dieser Anstalten noch nicht kannte. Mit einem Worte, in der kurzen Zeit, die wir bei ihnen zugebracht, hatten sie bereits weit günstiger von uns urtheilen gelernt und wurden uns täglich noch mehr zugethan. — Unsre vornehmen Gäste Jogaï, Jatta und Narepp entfernten sich nebst verschiedenen andern bald vom Strande und gingen durch die Wälder nach ihren Wohnungen zurück, die, wenn wir sie recht verstanden haben, ziemlich weit im Lande liegen mußten. Als sie fort waren, fuhren wir mit dem Capitain nach dem westwärts gelegenen Berge, wo unsre Leute Ballast laden sollten. Indeß dieses geschah, untersuchten wir die daselbst befindlichen heißen Quellen, die bereits in den ersten Tagen unsers Hierseins waren entdeckt worden. Ein Fahrenheitisches Thermometer, welches wir zu diesem Versuch mitgenommen, hatte am Schiff auf 78° gestanden, war aber durch die natürliche Wärme dessen, der es bei sich trug, auf 83° gestiegen. So stand es als die Kugel in die heiße Quelle gesenkt ward. In Zeit von fünf Minuten stieg das Quecksilber bis auf 191°, wir nahmen es wieder heraus und machten eine kleine Vertiefung in den Sand, so, daß das Thermometer ein paar Zoll weit über die Kugel vom Wasser bedeckt wurde. Nun stieg das Quecksilber bald wieder bis 191°, wollte aber nicht höher hinauf, unerachtet wir es wohl zehn Minuten lang so stehen ließen. Ein paar kleine Schnecken, die wir in die Quelle warfen, waren in zwei bis drei Minuten völlig gar

gekocht. Um zu erfahren, ob dies Wasser das Metall angreifen würde, legten wir ein Stück Silber hinein; es ward aber nach Verlauf einer halben Stunde ganz rein und glänzend wieder herausgenommen. Auch Weinsteinsalz brachte in dem Wasser keine sichtbare Veränderung hervor, weil es aber doch einen etwas zusammenziehenden Geschmack hatte, so füllten wir uns eine Flasche voll, um gelegentlich mehr Versuche damit anzustellen. Am Strande gab es eine Menge kleiner Fische, ungefähr zwei Zoll lang, die auf den nassen Klippen wie Eidexen herumhüpften. Die Brustflossen dienten ihnen statt der Füße und die Augen saßen beinahe mitten auf dem Scheitel, vermuthlich in der Absicht, daß sie sich vor ihren Feinden außerhalb dem Wasser, desto besser in Acht nehmen könnten. Und in der That waren diese kleinen Thierchen auch so vorsichtig und so schnell, daß man ihrer nicht leicht habhaft werden konnte. Ehe man sichs versah, waren sie mit einem Sprunge über drei Fuß weit fortgehüpft. Eben diese, oder wenigstens eine sehr ähnliche Art Fische hatte Capitain Cook auf seiner vorigen Reise um die Welt an der Küste von Neu-Holland angetroffen. Diese Art hier gehörte zum Geschlechte der Blenniorum. Sie waren zum Theil eifrig darüber her, eine Brut ganz kleiner Grillen (gryllus achata) zu verschlucken, welche die See aus einem Riß im Felsen hervorgespült haben mochte.

Am folgenden Morgen gingen wir mit dem Capitain von neuem aus, um die heißen Quellen auch während der Ebbe zu untersuchen, indem die vorigen Beobachtungen allemal des Nachmittags zur Fluthzeit waren angestellt worden. Das Thermometer, welches in freier Luft 78° angezeigt hatte, stieg in dem heißen Wasser nach Verlauf von anderthalb Minuten bis 187°. Der Unterschied zwischen dem gestern bemerkten Grad der Hitze (191°) und dem heutigen kam uns um desto sonderbarer vor, weil die Quellen so nahe am Ufer des Meeres hervorsprudelten, daß zur Fluthzeit das Seewasser darüber her stand. Natürlicherweise hätte also die vermittels der Fluth entstehende Vermischung des Seewassers mit dem Quellwasser die Hitze des letztern abkühlen sollen; da wir nun gerade das Gegentheil fanden, so muß bei diesen Quellen der Grad der Hitze von ganz andern

*) S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, in gr. 4., III. Bd., S. 122.

Ursachen abhängen. In dieser Vermuthung wurden wir durch die fernere Untersuchung einer ähnlichen Quelle, die an der Westecke des großen Strandes befindlich war, noch mehr bestärkt. Diese Quelle kam am Fuße eines senkrechten Felsen aus dem schwarzen Schörlsande hervorgesprudelt und rieselte nach der See hin, von welcher sie zur Zeit der Fluth bedeckt ward. Der Felsen aber machte einen Theil des großen Berges aus, auf welchem die Solfatara befindlich ist. In dieser neuen Quelle stieg das Thermometer nach Verlauf einer Minute bis 202½ Grad und blieb auf diesem Punkte einige Minuten lang stehn. Wodurch wird diese Verschiedenheit der Hitze hervorgebracht? Vielleicht kommen die Quellen in unterirdischen Kanälen aus der Nachbarschaft des Vulcans her und können nicht eher als unweit dem Meere einen Ausweg finden. In dem Fall hängt der Grad ihrer Hitze von der Entzündung des Berges ab. Diese aber ist bekanntermaßen nicht immer gleich heftig, sondern läßt bisweilen, z. E. in den stillen Zwischenzeiten, von einem Ausbruche zum andern bald mehr, bald minder nach. Ueberdem mag auch die Hitze nicht in allen Gegenden des Berges gleich groß sein, und eben so muß das Wasser von seiner ursprünglichen Hitze mehr oder weniger verlieren, je nachdem es von der Quelle bis an den Ort des Ausflusses einen längern oder kürzern Weg zu laufen hat. Endlich kann es auch ganz wohl sein, daß dieses Springwasser mit der Solfatara einige Verbindung hat, weil beide an einem und demselben Berge vorhanden sind. Was zunächst an der Oberfläche liegt, wird vermuthlich durch die Hitze der Solfatara in jenen feinen Dunst aufgelöst, der oben auf dem Berge aus verschiedenen Erdrissen emporsteigt; indeß das übrige nach unten zu einen Weg sucht, und nachdem es durch mehrere Erdschichten durchgeseigt, abgekühlt und auf solche Art verdickt worden ist, in flüssiger Form als ein Bach hervorbricht. Doch, hier müssen wir es bei bloßen Muthmaßungen bewenden lassen, denn der Vulcan, dessen Einfluß nur zur Zeit einer Explosion hätte beurtheilt werden können, war seit einigen Tagen ganz ruhig, auch wollte sich in dessen Ermangelung kein andres Phänomen ereignen, woraus mehr Aufklärung herzunehmen gewesen wäre. Den Rest des Tages brachten wir auf der hinter dem Wasserplatz belegenen Ebene zu und jagten daselbst nach der Blüte eines unbekannten Baums, die nicht anders zu bekommen war, als daß man sie mit der Kugel-

büchse herunterschießen mußte. Gegen Abend fingen die Matrosen ungefähr zwei Centner Fische, welches dann der ganzen Mannschaft wieder zu einer frischen Mahlzeit verhalf. Dr. Sparrmann und ich gingen in der Zwischenzeit nochmals auf die hohe Ebene und brachten daselbst bei unsern indianischen Bekannten eine halbe Stunde sehr vergnügt zu. Es war nun gleichsam schon zum Brauch geworden, sie mit unsern Liedern zu unterhalten. Wir thaten es daher auch diesmal und machten uns dadurch so beliebt, daß sie zuletzt auf etliche Mädchen mit dem Finger zeigten, um uns solche aus übertriebener, aber bei wilden Völkern gar nicht ungewöhnlicher Gastfreiheit auf Discretion zu überlassen. Die Mädchen merkten nicht sobald wovon die Rede war, als sie eiligst davon liefen und nicht nur allein sehr erschrocken, sondern über den unanständigen Vorschlag der Männer auch äußerst unwillig zu sein schienen. Diese aber, besonders die jungen Leute, verlangten, daß wir den Spröden nachsetzen sollten. Doch mochten sie vielleicht mit einem so gut als mit dem andern den Mädchen nur einen Schreck einjagen wollen; wenigstens hatten sie nichts dawider, daß wir ihren Antrag diesmal unbenutzt ließen. Beim Abschiede schenkten wir ihnen mancherlei Kleinigkeiten, unter andern auch etliche perlmutterne Angelhaken mit Spitzen von Schildkrötenschaale, und bekamen dafür allerhand Früchte zum Gegengeschenk.

Die Vorräthe von Trinkwasser, Brennholz und Ballast waren seit unserm Hiersein nun wieder so weit ergänzt, daß wir am folgenden Morgen (den 19.) absegeln wollten: allein der Wind verhinderte es, indem er gerade in die Mündung des Hafens hineinblies. Wir gingen also nach dem Frühstück in Begleitung des Capitains wie gewöhnlich ans Land; er, um mit den Einwohnern zu handeln, wir aber, um uns zu guter letzt noch einmal auf der Insel umzusehen. In dieser Absicht nahm Jeder einen andern Weg; auf dem, den ich gewählt hatte, begegneten mir viele von den Insulanern, die nach dem Strande herab wollten. Es war nicht ein einziger darunter, der nicht aus dem Fußsteige gewichen wäre, um mir Platz zu machen und unerachtet sie sahen, daß ich ganz ohne Begleitung war, so verzog doch keiner auch nur eine Miene gegen mich. Natürlicherweise ließ ich mir dies eine Aufmunterung sein, meinen Spaziergang desto weiter auszudehnen und kam auf solche Art in dem Thale, welches an der Südseite der hohen Ebene liegt, um

ein gutes Stück tiefer ins Land als ich zuvor je gewesen. Ueberall mit dichter Waldung umringt, ward ich selten etwas von der Gegend gewahr, wenn nicht hie und da eine Lücke zwischen den Bäumen mir einige Aussicht verschaffte. Dann aber hatte ich ein desto reizenderes Schauspiel. Ich übersah einen Theil der am Abhange des Hügels befindlichen Pflanzungen, wo die Einwohner in voller Arbeit waren. Sie fällten oder beschnitten Bäume, bestellten ihr Land statt eines Spatens mit einem dürren Ast und setzten Yams oder andre Wurzeln. An einem Orte hörte ich sogar einen Indianer bei seiner Arbeit singen und erkannte bald an der Melodie, daß es eins von den Liedern war, die sie uns bei ihren Wohnhütten mehrmals vorgesungen hatten. Diese Gegend war zum Entzücken schön und selbst Tahiti konnte sich nicht leicht einer schönern Landschaft rühmen. Dort ist das ebene Land nirgends über zwei englische Meilen breit und mehrentheils mit ungeheuern Felsenmassen begränzt, deren schroffe Gipfel gleichsam herabzustürzen drohen; hier aber hatte ich eine ungleich größere Strecke Landes voll sanft abhängender Hügel und geräumiger Thäler vor mir, die alle angebaut werden konnten. Auch die Plantagen hemmten die Aussicht nirgends, weil mehrentheils nichts als Pisangs, Yams, Arum und Zuckerrohr darin gezogen werden, welches lauter niedrige Gewächse sind *). Nur hin und wieder streckt ein einzelner Baum den dickbelaubten Wipfel in die Höhe, davon einer immer malerischer geformt ist, als der andere. Hinterwärts war der Gesichtskreis durch eine Anhöhe eingeschlossen, auf deren Rücken überall Gruppen von Bäumen standen und aus diesen ragte die stattliche Krone der Cocospalme in großer Menge hervor.

Wer es je selbst erfahren hat, welch einen ganz eigenthümlichen Eindruck die Schönheiten der Natur in einem gefühlvollen Herzen hervorbringen, der, nur der allein kann sich eine Vorstellung machen, wie in dem Augenblick, wenn des Herzens Innerstes sich aufschließt, jeder sonst noch so unerhebliche Gegenstand interessant werden und durch unnennbare Empfindungen uns beglücken kann. Dergleichen Augenblicke sind es, wo die

*) Die Pisangbäume machen hievon keine Ausnahme; der Stamm wird gemeiniglich nicht über sechs und nur selten zehn Fuß hoch, so daß man von einer kleinen Anhöhe leicht über ganze Wälder solcher Bäume wegsehen kann.

bloße Ansicht eines frisch umpflügten Ackers uns entzückt, wo wir uns über das sanfte Grün der Wiesen, über die verschiedenen Schattirungen des Laubes, die unsägliche Menge der Blätter und über ihre Mannigfaltigkeit an Größe und Form so herzlich, so innig freuen können. Diese mannigfaltige Schönheit der Natur lag in ihrem ganzen Reichthum vor mir ausgebreitet. Die verschiedene Stellung der Bäume gegen das Licht gab der Landschaft das herrlichste Colorit. Hier glänzte das Laub des Waldes im goldnen Strahl der Sonne, indeß dort eine Masse von Schatten das geblendete Auge wohlthätig erquickte. Der Rauch, der in bläulichen Kreisen zwischen den Bäumen aufstieg, erinnerte mich an die sanften Freuden des häuslichen Lebens; der Anblick großer Pisangwälder, deren goldne, traubenförmige Früchte hier ein passendes Sinnbild des Friedens und Ueberflusses waren, erfüllte mich natürlicherweise mit dem herzerhebenden Gedanken an Freundschaft und Volksglückseligkeit und das Lied des arbeitenden Ackermanns, welches in diesem Augenblicke ertönte, vollendete dies Gemälde gleichsam bis auf den letzten Pinselstrich. Gegen Westen zeigte sich die Landschaft nicht minder schön. Die fruchtbare Ebene war daselbst von einer Menge reicher Hügel begrenzt, wo Waldungen und Obstgärten mit einander abwechselten. Ueber diese ragte eine Reihe von Bergen hervor, die den Gebirgen auf den Societäts-Inseln gleich zu kommen, jedoch nicht so jäh und rauh zu sein schienen. Selbst das einsame Plätzchen, aus welchem ich diese Gegend betrachtete, hatte die Natur nicht ungeschmückt gelassen. Es war eine Gruppe der schönsten Bäume, an deren Stämmen sich mancherlei wohlriechend blühende Schlingpflanzen und Glockenwinden hinauf rankten. Das Erdreich war außerordentlich fett und dem Wachsthum der Pflanzen so günstig, daß verschiedene Palmen, die vom Winde umgeworfen worden *), ihre Gipfel fast durchgehends von der Erde wieder in die Höhe gerichtet und neue, grünende Zweige getrieben hatten. Vögel von allerhand buntem Gefieder

---

*) Man darf sich deshalb nicht einbilden, daß es zu Tanna viel stürmisches Wetter geben müsse. Keinesweges; die Schuld liegt vielmehr theils an den Wurzeln der Cocospalme, die sehr kurz sind und gleichsam nur aus einer Menge Fasern bestehen, theils an dem Erdreich, welches hier so locker ist, daß kein starker Wind dazu erfordert wird, dergleichen Bäume umzuwerfen.

belebten diesen schattenreichen Aufenthalt und ergötzten das Ohr oft unerwartet mit harmonischen Liedern.

Ueber mir der Himmel heiter, das Säuseln des kühlen Seewindes um mich her, stand ich da und genoß in Ruhe des Herzens all das Glück, welches ein solcher Zusammenfluß von angenehmen Bildern nur gewähren kann. Unvermerkt verlor ich mich in eine Reihe von Betrachtungen über den Nutzen, den unser hiesiger Aufenthalt unter den Insulanern gestiftet haben könnte, und welch einen Zuwachs von Vergnügen verschaffte mir nicht der beruhigende, damals noch ganz ahnungsfreie Gedanke, daß wir uns hier zur Ehre der Menschheit in einem sehr vortheilhaften Lichte gezeigt hätten! Wir hatten nun vierzehn Tage unter einem Volke zugebracht, das sich anfänglich äußerst mißtrauisch und ganz entschlossen bewies, auch die geringste Feindseligkeit nicht ungeahndet zu lassen. Diesen Argwohn, dieses eingewurzelte Mißtrauen hatten wir durch kühles, überlegtes Verhalten, durch Mäßigung und durch das Gleichförmige aller unserer Handlungen zu besiegen, zu vertreiben gewußt. Sie, in ihrem Leben noch nie mit so harmlosen, friedfertigen und gleichwohl nicht feigen oder verächtlichen Leuten umgegangen, sie, die bisher in jedem Fremden einen heimtückischen, verrätherischen Feind zu sehen gewohnt waren, hatten jetzt von uns und durch unser Beispiel gelernt, ihre Nebenmenschen höher zu schätzen! Sobald wir es einmal dahin gebracht hatten, jenen heftigen, aufbrausenden Naturtrieb, der allein die Wilden so argwöhnisch, scheu und feindselig macht (Selbsterhaltung) zu besänftigen, sobald sah man auch schon in ihren rohen Seelen jenen zweiten, nicht minder starken Naturtrieb — Geselligkeit — aufkeimen und sich entwickeln. Kaum fanden sie, daß die Fremden die Früchte ihres Landes nicht als eine Beute mit Gewalt wegnehmen wollten, so theilten sie ihnen solche freiwillig mit. Schon gestatteten sie uns ihre schattenreichen Wohnungen zu besuchen und ließen uns, so einträchtig als es den Mitgliedern einer und derselben Familie geziemt, mitten unter sich sitzen. Nach wenig Tagen begannen sie sogar an unsrer Gesellschaft Vergnügen zu finden und nun öffnete sich ihr Herz einem neuen uneigennützigen Gefühl von überirdischer Art, der Freundschaft! Welch ein schätzbares Bewußtsein, rief ich aus, auf solche Art das Glück eines Volkes befördert und vermehrt zu haben! Welch ein Vortheil, einer gesitteten Gesellschaft anzugehören, die solche Vorzüge ge-

nießt und andern mittheilt! Hier unterbrach mich das Geräusch eines herankommenden Wanderers. Es war Dr. Sparrmann. Ich zeigte ihm die Gegend und erzählte ihm, zu was für Gedanken sie mich verleitet hatte. Die Uebereinstimmung seines Gefühls theilte dem meinigen neue Lebhaftigkeit mit. Doch, endlich mußten wir uns losreißen und nach dem Schiffe zurückkehren, weil der Mittag nicht weit war. Der erste Einwohner, dem wir begegneten, flüchtete vor uns und versteckte sich hinters Gebüsch. Unmittelbar darauf trafen wir beim Eingange einer Plantage eine Frau an, die allem Ansehen nach eben so gern davon gelaufen wäre, es aber nicht wagte, weil wir ihr ganz unerwartet und schon sehr nahe gekommen waren. Mit zitternder Hand und mit verstörtem Gesicht bot sie uns einen Korb voll Yamsäpfel an. Dies Betragen befremdete uns nicht wenig; doch kauften wir ihr die Früchte ab und gingen weiter. Sowohl innerhalb als außerhalb dieser Plantage standen viele Männer im Gebüsch, die unaufhörlich winkten, daß wir an den Strand zurückgehen möchten. Sobald wir aus dem Walde heraustraten, klärte sich das Räthsel auf. Zwei Männer saßen im Grase und hielten einen Dritten todt in ihren Armen. Sie zeigten uns eine Wunde, die er von einer Flintenkugel in die Seite bekommen hatte und sagten dabei mit dem rührendsten Blick: „er ist umgebracht" *). Auf diese Botschaft eilten wir nach der Gegend des Strandes, wo unsere Leute sich aufzuhalten pflegten, fanden aber keinen einzigen Indianer bei ihnen und erfuhren wie die Sache zugegangen war. Man hatte wie gewöhnlich eine Schildwache ausgestellt, die den Platz, den unsere Leute zu ihren Geschäften brauchten, von Indianern rein halten mußte, dahingegen die Matrosen diese Scheidelinie ohne Bedenken überschreiten und sich nach Belieben unter die Wilden mischen durften. Einer von den Indianern, der vielleicht seit unserm Hiersein noch nie am Strande gewesen sein mochte, hatte sich zwischen seinen Landsleuten vorgedrängt und wollte über den freien Platz gehen. Weil aber unsere Leute diesen für sich allein zu haben meinten, so nahm die Schildwache den Indianer beim Arm und stieß ihn zurück. Dieser hingegen glaubte mit Recht, daß ihm auf seiner eigenen Insel ein Fremder nichts vorzuschrei-

*) In ihrer Sprache wird dies ungleich eindringender durch das einzige Wort Markom ausgedrückt.

ben habe und versuchte es daher von neuem über den Platz wegzugehen, vielleicht blos um zu zeigen, daß er gehen könne, wo es ihm beliebte. Allein die Schildwache stieß ihn zum zweitenmal und zwar mit solchem Ungestüm zurück, daß wohl ein minder jähzorniger Mann als ein Wilder dadurch hätte aufgebracht werden müssen. Kein Wunder also, daß er, um seine gekränkte Freiheit zu vertheidigen, einen Pfeil auf den Bogen legte und damit nach dem, der ihn angegriffen, zielte. Dies ward der Soldat nicht sobald gewahr, als er sein Gewehr anschlug und den Indianer auf der Stelle todt schoß. In dem Augenblick da dieser fiel, trat der Capitain ans Land und sah wie die Uebrigen davon liefen, um den grausamen, verrätherischen Leuten zu entkommen, die auf fremdem Boden sich solche Ungerechtigkeiten erlaubten. Bereit, den Fehler wieder gut zu machen, schickte er den Soldaten alsbald geschlossen an das Schiff und gab sich alle Mühe, die Einwohner zu besänftigen. Verschiedene derselben, besonders die, welche auf der östlichen hohen Ebene wohnten, ließen sich auch wirklich überreden, stehen zu bleiben und denen von neuem zu trauen, die das vornehmste Gebot der Gastfreiheit so schändlich aus den Augen gesetzt hatten. Wahrlich, ein rührender Beweis von der angebornen Güte des menschlichen Herzens! Eine eben so seltne Mäßigung war es, daß die Wilden Dr. Sparrmann und mir nicht das geringste Leid zufügten, da sie doch den Mord ihres Landsmannes an uns beiden aufs nachdrücklichste hätten rächen können. Wir fuhren nunmehr mit dem Capitain ans Schiff, nicht ohne Besorgniß wie es meinem Vater ergehen würde, der, ohne von der vorgefallenen Begebenheit etwas zu wissen, in Begleitung eines einzigen Matrosen noch im Walde herumirrte. Doch es lief besser ab als wir befürchteten, denn nach Verlauf einer Viertelstunde sahen wir ihn bei der Wache, die zu Sicherung einiger Wasserfässer am Strande zurückgeblieben war, wohlbehalten ankommen und nun ließen wir ihn sogleich durch ein Boot abholen. Die Wilden hatten den Mord ihres Bruders ihm so wenig als uns entgelten lassen, sondern schienen vielmehr von unserer Gemüthsart einen zu vortheilhaften Begriff gefaßt zu haben, um das Verbrechen eines Einzigen den übrigen allen beizumessen. Wie plötzlich und durch was für eine ruchlose That waren die angenehmen Hoffnungen, womit ich mir noch wenig Augenblicke zuvor geschmeichelt hatte, nun auf einmal vereitelt!

Was mußten die Wilden von uns denken? Waren wir jetzt noch besser, als andere Fremdlinge? oder verdienten wir nicht weit mehr Abscheu, weil wir uns unter dem Schein der Freundschaft eingeschlichen hatten, um sie hernach als Meuchelmörder zu tödten? Ich muß gestehen, daß mehrere von unserer Schiffsgesellschaft billig genug dachten, dieses Unglück laut zu beklagen. Dergleichen Uebereilungen waren uns fast aller Orten begegnet und der Schade nirgends gut zu machen gewesen. Und hier in Tanna, wo wir uns bis auf den Augenblick unserer Abreise gesitteter und vernünftiger denn irgendwo betragen hatten, auch hier mußte dieser Ruhm durch die offenbarste Grausamkeit wieder vernichtet werden! Der Capitain wollte den Soldaten mit exemplarischer Strenge dafür bestrafen lassen, daß er, der ausdrücklichen Vorschrift, nach welcher dem Jähzorn der Wilden nie etwas anderes als Sanftmuth entgegen gesetzt werden sollte, so offenbar und muthwillig zuwider gehandelt hatte. Allein der Officier, der am Strande das Commando gehabt, nahm sich des Kerls an und sagte, er hätte jenen Befehl des Capitains seinen Leuten nicht bekannt gemacht, im Gegentheil ihnen eingeschärft, daß man die Wilden, wenn sie sich im geringsten beigehen ließen zu drohen, gradesweges niederschießen müsse. Auf dieses Geständniß konnte man dem Soldaten nichts weiter anhaben; ob aber der Officier über das Leben der Einwohner zu gebieten habe, das ward weiter nicht untersucht*). Nach Tische fuhren wir wieder ans Land, wo die Matrosen noch zu guter letzt ihr Glück im Fischfange versuchten und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Von Einwohnern waren nur sehr wenige zugegen und die mehresten unbewaffnet, so daß die Ermordung ihres Landsmannes vergessen, oder wenigstens vergeben zu sein schien. Mein Vater, Dr. Sparrmann und ich, gingen nach der Ebene, um Vögel zu schießen. Auch dort erblickten wir nur einen einzigen Indianer, der noch dazu, sobald er uns ansichtig ward, einen andern Weg nahm und mit starken Schritten zu entfliehen suchte. Wir riefen ihm aber nach und brachten es durch alle

*) Man wußte, daß der Officier viele vornehme Anverwandte hatte, worunter auch Minister befindlich waren; überdem scheint es in England nicht viel auf sich zu haben, wenn ein Subaltern seine Schuldigkeit unterläßt, oder gegen die Subordination handelt. Ja man hat sogar Beispiele, daß ein Officier cum infamia cassirt und gleichwohl bald nachher Stadtsminister geworden ist. Jedes Land hat so seine eigne Weise.

Freundschaftsbetheuerungen, die sich durch Zeichen nur ausdrücken lassen, so weit, daß er umkehrte. Mit mißtrauischem schüchternem Blick wagte ers näher zu kommen. Doch beruhigten wir ihn endlich durch allerhand Geschenke, schieden als gute Freunde von einander und kehrten darauf mit allen unsern Leuten ziemlich spät an Bord zurück.

Am folgenden Morgen sah man verschiedne Canots mit aufgespannten Segeln aus dem Hafen abgehen. Der Form nach kamen sie mit den Fahrzeugen, die auf den freundschaftlichen Eilanden gebauet werden, ziemlich überein, nur daß die hiesigen ungleich schlechter gearbeitet waren, als jene; sie hatten durchgehends Ausleger und konnten zum Theil bis zwanzig Mann führen. Die Segel waren niedrig und bestanden aus dreieckigen Matten, davon das breite Ende aufwärts, das spitzige nach unten zugekehrt war. Ein langes Stück Holz, wie ein Trog ausgehöhlt, macht den Boden des Canots aus und die Seitenwände bestehen aus einer oder zwei aufeinander gesetzten Planken, die mit Stricken von Cocosfasern folgendermaßen verbunden sind. Bei Bearbeitung der Planken wird die äußere Seite ganz glatt und eben gezimmert, indeß auf der innern in gewisser Entfernung kleine Erhöhungen oder Höcker am Holze gelassen werden, die in senkrechter Richtung durchbohrt, als lauter fest eingeschraubte Ringe hervorragen. Durch diese Löcher oder Ringe ziehen sie die Stricke durch und schnüren auf solche Art die Planken eine auf die andere fest, ohne daß außerhalb, weder von den Löchern noch von den Stricken das mindeste zu sehen ist. Die Ruder sind in jeder Hinsicht schlecht, sowohl was die Form, als was die Arbeit betrifft. Daß die Tanneser ihre Fahrzeuge und übrige Handarbeiten nicht so sauber machen und so schön glätten, als die Bewohner der freundschaftlichen Eilande, mag wohl daher rühren, daß der ewige Krieg, worin sie zu leben scheinen, ihnen nicht Zeit genug dazu übrig läßt.

Da der Wind nunmehr günstig war, so lichteten wir die Anker und stachen, nach einem Aufenthalt von sechzehn Tagen, am 20. August wieder in See.

Die Insel Tanna liegt unterm 19. Grad 30 Secunden südlicher Breite und dem 169. Grad 38 Secunden östlicher Länge, hat aber nicht über 24 Seemeilen im Umfange. So weit wir Gelegenheit gehabt haben die Berge zu untersuchen, bestanden solche mehrentheils aus einem thonartigen Gestein mit

Stücken Kreide vermischt. Dieser Thon war fast durchgehends von brauner oder gelblicher Farbe und lag in sechszolligen, beinahe wagerechten Schichten. An einigen Orten wechselten diese Schichten mit andern von einer Art weichen schwarzen Steines ab, der aus vulcanischer Asche und Schörlkörnern mit etwas Thon, oder vielmehr mit einer Art Tripel vermischt, entstanden zu sein schien. Eben diese vulcanische Asche, mit einem Zusatz von guter schwarzer Erde, macht den vortrefflichen, fruchtbaren Boden aus, worin die Pflanzen so gut gedeihen. Alle diese Mischungen, in den Erdarten sowohl als in den übrigen Producten des Mineralreichs, sind mehr oder minder das Werk des Vulcans. So enthielt z. B. der weiße Thon, welcher die Solfatara deckt, gediegenen Schwefel und hatte dabei einen zusammenziehenden Geschmack, als ob er mit Alaun imprägnirt wäre. In derselben Gegend gab es auch rothen Bolus, desgleichen scheint Selenit vorhanden zu sein, wenigstens bestanden die Zierathen, welche die Einwohner in dem durchbohrten Nasenknorpel zu tragen pflegten, aus dieser Steinart. Von Lava haben wir nur einzelne, ziemlich grobe Stücke gesehen; näher am Vulcan, wo man uns aber nicht hinlassen wollte, wird sie vermuthlich in größerer Menge und Mannigfaltigkeit anzutreffen sein. Das heiße Quellwasser ist von zusammenziehendem Geschmack und hat folglich allem Ansehen nach ebenfalls mineralische Bestandtheile; es fehlte uns blos an Muße, um die Beschaffenheit derselben durch chemische Versuche näher zu bestimmen. Der Vulcan an und für sich würde seiner damaligen Entzündung wegen gewiß zu manchen neuen Bemerkungen Stoff geliefert haben, wenn die argwöhnische Besorgniß der Einwohner uns nur gestattet hätte, ihn in der Nähe zu betrachten und zu untersuchen. Statt dessen mußten wir mit dem äußern Anblick desselben von fern zufrieden sein, der uns weiter nichts als die Bestätigung des schon bekannten Satzes lehrte, daß feuerspeiende Berge nicht allezeit die höchsten in einer Kette von Gebirgen sind (wie in Peru und Sicilien), sondern daß sie zuweilen auch in einer zweiten, niedrigeren Reihe von Bergen ausbrechen und selbst da oft nur von unbeträchtlicher Höhe sein können. Da überdem bei den azorischen Inseln und im Archipelagus sogar aus der Tiefe des Meeres und zwar an solchen Orten, wo es ganz unergründlich war, Vulcane zum Vorschein gekommen sind, so ist es wohl sehr onderbar, wenn noch heut zu Tage so viele

Naturforscher dem Grafen Büffon blindlings nachbeten und als ausgemacht annehmen, „daß Vulcane nur in den höchsten Gebirgen vorhanden sind," weil dieser Schriftsteller zu Unterstützung seiner Hypothese vorgibt, daß dergleichen unterirdische Feuer überall „nur an der Oberfläche der Erde" vorhanden wären. — Eine zweite Bemerkung, die wir an dem Vulcan in Tanna gemacht haben, besteht darin, daß die stärksten Ausbrüche gemeiniglich nach einem Regen zu erfolgen pflegen. Zwar verschaffte uns der kurze Aufenthalt nicht Gelegenheit, diese Beobachtung oft genug zu wiederholen, um sie für allgemein auszugeben; doch haben die Erfahrungen anderer Naturforscher ihr bereits die erforderliche Zuverläßigkeit ertheilt.

Das Pflanzenreich ist hier in Tanna sowohl an Zahl als an Verschiedenheit der Arten von großem Umfange. In den Wäldern gab es viele uns gänzlich unbekannte, oder doch sonst nur in den ostindischen Inseln vorhandene Gewächse und in den Plantagen wurden ebenfalls sehr viele Kräuter und Wurzeln gebaut, wovon man auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln nichts weiß. Solcher Pflanzen, die förmlich gehegt und angezogen werden, mögen wohl mehr als vierzig verschiedene Arten sein. Von den wildwachsenden verdient die Muscatnuß vorzüglich erwähnt zu werden, weil Quiros dies Gewürz für ein Product seiner Tierra del Espiritu Santo ausgibt und dieses Land unläugbar mit unter dieser Gruppe von Inseln begriffen sein muß. Orangen sind ebenfalls vorhanden; ob sie aber wild wachsen oder angepflanzt werden, kann ich nicht bestimmen, weil wir nirgends den Baum, sondern immer nur die Frucht gesehen haben, welche die Weiber zum Verkauf zu bringen pflegten.

Das Thierreich ist nicht minder beträchtlich und hat viele schöne Gattungen aufzuweisen. Fische sind in großer Menge und Mannigfaltigkeit vorhanden. Wir fingen theils mit Netzen, theils mit Angeln eine Art Barbeln (mullus), brasilianische Hechte, Schneffel, Doraden, Cavalhas, Papagaifische, giftige Rochen, zahnlose Rochen, Engelfische, Haien und Sauger, nebst verschiedenen Sorten von Makrelen, oder sogenannten Dicköpfen (mugil). Nur allein Muscheln sind selten; die Einwohner holen sie aber aus benachbarten Inseln her und ziehen unter den Schalen das Perlemutter allen übrigen vor. In den Wäldern halten sich unzählig viel Vögel auf, besonders allerhand Tauben-, Papagaien- und Fliegenstecher-Arten. Unter letzteren gab es

auch eine Gattung, die in Neu=Seeland häufig ist. Nächst denselben fanden wir die ceylanische Eule, eine Baumklette, eine Entenart und das purpurfarbne Wasserhuhn. Diese waren gemeiniglich sehr scheu und müssen also wohl von den Einwohnern gejagt werden. Hühner und Schweine sind das einzige Zuchtvieh der Einwohner und von wilden vierfüßigen Thieren gibt es blos Ratten und Fledermäuse, deren ich bereits gedacht habe.

Diese von der Natur so reichlich ausgestattete Insel, wo die Witterung innerhalb des Wendezirkels dennoch gemäßigt ist, wird von einem weit minder gesitteten Volke bewohnt, als die Societäts= und freundschaftlichen Inseln, unerachtet diese beinahe unter derselben Breite, nur etwas weiter nach Osten zu, liegen. Die Bevölkerung mag sich höchstens auf 20,000 Seelen belaufen; mit dem Anbau des Landes aber ist man, in Verhältniß zu dem Umfange der Insel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der ostwärts vom Hafen befindlichen hohen Ebene, welche in diesem Betracht unstreitig die reichste Gegend ist, die ich in der ganzen Südsee nur gesehen habe. Vielleicht wird man sich wundern, daß in Tanna noch so viel Land wüst liegt, da ich doch den Boden als fruchtbar beschrieben habe. Beim ersten Anblick scheint es freilich daß diese Eigenschaft des Erdreichs die Urbarmachung ungemein erleichtern müsse; allein ganz im Gegentheil erschwert sie dieselbe vielmehr, wenigstens im Anfange. Die wilden Gewächse, die sich bekanntermaßen (theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln) alle von selbst vermehren, sind nämlich immer um desto schwerer auszurotten, je mehr Nahrung sie in dem Boden finden. Ehe aber diese nicht völlig gedämpft sind, laufen alle durch Kunst gezogene, stets zärtlichere und schwächere Pflanzen Gefahr, verdrängt und erstickt zu werden. Diese beiden Umstände zusammengenommen, lassen mich vermuthen, daß die Volksmenge in Tanna bei weitem nicht so groß ist, als sie dem Umfang der Insel nach sein könnte. Die Einwohner hielten sich in kleinen Dörfern beisammen, deren jedes aus etlichen Familien bestehen mag und ihre Gewohnheit, beständig bewaffnet zu gehn, ist ein sicheres Zeichen, daß sie ehemals, vielleicht auch jetzt noch, theils mit benachbarten Insulanern, theils unter einander selbst Krieg führen. Die inneren Unruhen könnten wohl daher entstanden sein, daß sich Leute von allerhand verschiedenen Nationen in Tanna niedergelassen und einander den Besitz streitig gemacht hätten. Zu dieser Vermu=

thung berechtigt mich wenigstens der Umstand, daß wir dreierlei Sprachen daselbst angetroffen haben, eine nämlich, die allgemein gesprochen und verstanden ward, eine andere, die mit der auf den freundschaftlichen Eilanden eingeführten Mundart übereinkam und eine dritte, deren sich vornehmlich die auf der Westseite des Hafens wohnenden Indianer zu bedienen pflegten. Daß diese drei Sprachen ganz und gar von einander abwichen, erkannten wir sehr deutlich an den Namen der Zahlen, die in jeglicher verschieden lauteten. In der herrschenden oder gewöhnlichen Sprache bemerkten wir zwei bis drei Wörter, die offenbar mit der mallicolesischen Mundart verwandt sind und ungefähr eben so viele kommen mit dem Malaiischen überein. Im Ganzen aber hat keine von allen dreien mit irgend einer sonst bekannten etwas gemein. Viele Wörter werden stark aspirirt, in andern kommen häufig Gutturalbuchstaben vor, doch ist alles dermaßen mit Selbstlautern durchwebt, daß die Aussprache leicht und der Klang angenehm wird.

Dem geringen Umfange der Inseln im Südmeer und dem gänzlichen Mangel an wilden vierfüßigen Thieren muß man es zuschreiben, daß die ersten Einwohner sich nicht, so wie die mehrsten andern Wilden, blos von der Jagd nähren, auch nicht ganz allein von der Viehzucht leben konnten, sondern fast seit dem ersten Augenblick ihrer Niederlassung gleich auf den Ackerbau bedacht sein mußten, vornehmlich in solchen Gegenden, wo es nicht viel Fische gab. Ohne diese Nothwendigkeit, den Feldbau zu treiben, würden die Bewohner der Inseln zwischen den Wendekreisen wohl durchgehends noch nicht zu dem Grade von Civilisation gelangt sein, den wir wirklich bei ihnen angetroffen haben. Um wie viel es aber eine dieser Völkerschaften der andern hierin zuvor thut, das läßt sich, weil sie durchgehends feste, bleibende Wohnsitze haben, blos danach beurtheilen, ob sie in ihrem häuslichen Leben schon mehr oder weniger Bequemlichkeit zu erfinden, oder ihren Handarbeiten mehr oder weniger Zierlichkeit zu geben gewußt. Nach diesem Maßstabe nun zu rechnen, stehen die Einwohner von Tanna noch ziemlich weit unten; ihre Häuser sind nur Schoppen, in keinem Betracht auf Bequemlichkeit eingerichtet, blos ein nothdürftiges Obdach gegen übles Wetter. Von Kleidung, nach deren Beschaffenheit sich das Maaß der Civilisation ebenfalls bestimmen läßt, wissen sie noch gar nichts, ja sie lassen es selbst noch an körperlicher Rein-

lichkeit fehlen, welches für die Aufnahme des geselligen Umgangs immer ein großes Hinderniß ist. Anstatt sich fleißig zu baden, wie die Tahitier und ihre Nachbaren thun, bemalen sie sich lieber mit allerhand Schminken und werden dadurch unreinlich. Aber neben allen diesen Mängeln zeigen sich doch jetzt schon die Anlagen und Vorboten zu einer höheren Verfeinerung ganz deutlich. Dahin rechne ich unter andern die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst, zu welcher die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen z. B. die Yams und Pisangs zu braten oder zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra (hibiscus esculentus) zu dämpfen und Puddings zu backen, wovon der Teig aus Pisangfrucht und Arumwurzeln, die Fülle aus Cocoskernen und Blättern bestehet. Verschiedene Arten von Obst werden auch frisch, so wie sie vom Baume kommen, ohne Zubereitung verzehrt. Dann und wann thun sie sich mit einem Stück Schweinefleisch oder Federvieh etwas zu gute; der Fischfang mag ihnen ebenfalls manche Mahlzeit liefern, desgleichen die Vogeljagd, wiewohl der Ertrag dieser letzteren nicht als ein tägliche Speise, sondern nur als Leckerbissen in Anschlag gebracht werden kann. Sollte das Wohlgefallen an vielen und verschiedenen Gerichten unter dieser Nation zunehmen und allgemein werden, so würden auch der Ackerbau und alle diejenigen Manufacturen und Künste, die zu dieser Art des Wohllebens gehören, bald stärkere Schritte zur Vollkommenheit thun, denn die schwerste Arbeit wird uns leicht und unterhaltend, sobald wir sie aus eigner Willkür oder zu Vergnügung der Sinne unternehmen; wäre aber nur in einem Stück für die Verfeinerung der Sitten gesorgt, so würde sie auch bald genug in mehreren erfolgen. Schon jetzt hat die Musik hier eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, als irgend sonst wo im Südmeer und es ist wohl nicht zu läugnen, daß das Wohlgefallen an harmonischen Tönen eine gewisse Empfindlichkeit voraussetzt, die der Sittlichkeit den Weg bereitet. —

Die Staatsverfassung ist, dem gegenwärtigen Zustande der Nation gemäß, noch sehr unvollkommen. Jedes Dorf, jede Familie ist unabhängig und vereinigt sich mit den Nachbaren nur alsdann, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen es durchaus so erfordert, zum Beispiel, wenn feindliche Einfälle zu befürchten sind. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit scheinen bei dem großen Haufen in gewissem Ansehen zu stehen, Rang-

ordnung aber sonst noch unbekannt zu sein. Das Interesse so vieler kleinen Parteien muß einander oft geradehin zuwider sein und sie folglich in Streitigkeiten verwickeln, die dann dem Mißtrauen und der Rachsucht unaufhörliche Nahrung geben. Diesem Uebel kann allein in der Folge vermittels einer stärkeren Bevölkerung abgeholfen werden; der Wachsthum dieser letzteren wird sie nämlich dringender als jede andere Ursache nöthigen, auf eine gewisse gesellschaftliche Vereinigung zu denken und die Regierungsform auf festeren Fuß zu setzen. Die Verfertigung der Waffen, auf welche sie jetzt den größten Theil ihrer Zeit verwenden müssen, würde alsdann bei müßigen Stunden gleichsam nur zum Zeitvertreib dürfen vorgenommen werden und die Folgen eines solchen öffentlichen Ruhestandes, gegenseitiges Zutrauen und allgemeine Sicherheit, würden ihnen Muße verschaffen, es in der Zierlichkeit aller Arten von Handarbeiten eben so weit zu bringen, als die Einwohner der freundschaftlichen Inseln. Wie viel der Umgang mit den benachbarten Insulanern zu Beschleunigung dieses Zeitpunkts beitragen möchte, läßt sich so genau nicht angeben; im Ganzen aber ists wohl ausgemacht, daß durch den Handel der Fortgang der Civilisation ungemein befördert wird.

Von der Religion der Tanneser wissen wir nichts zu sagen. Der feierliche Gesang, den man fast jeden Morgen an der östlichen Spitze des Hafens hörte, brachte uns zwar auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienstlicher Versammlungsplatz befindlich sei, doch konnten wir es nicht zur Gewißheit bringen, weil uns die Einwohner allemal sorgfältig von dieser Gegend zu entfernen suchten. In ihrem übrigen Betragen war ebenfalls nicht die geringste Spur einer äußerlichen Gottesverehrung, nirgends etwas andächtiges, sogar nichts abergläubisches zu entdecken, man müßte ihnen denn die Gewohnheit dazu anrechnen wollen, daß sie das, was wir ihnen schenkten, nicht mit bloßen Händen, sondern vermittels eines frischen Blattes anzurühren pflegten; allein auch dieser Umstand ward bei weitem nicht durchgehends beobachtet und fast gänzlich unterlassen, sobald wir nur einigermaßen mit einander bekannt wurden. Indessen wird freilich auch dieses Volk nicht ganz ohne Religion sein, denn der Gedanke vom Dasein eines höchsten Wesens findet sich gewiß schon bei dem rohesten Wilden, nur daß seine unmittelbaren Bedürfnisse ihn dann noch abhalten, dem-

selben weiter nachzuhängen; können diese erst mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit befriedigt werden, dann entwickelt sich auch die denkende Kraft des Menschen bald genug und erhebt sich endlich in ihren Untersuchungen bis jenseits der Körperwelt. So hängt selbst das Wachsthum der Gotteserkenntniß von dem Fortgange der Civilisation ab!

Gewissere und wichtigere Beobachtungen, oder gar einen vollständigen Abriß vom ganzen Umfang der Kenntnisse dieser Insulaner wird hoffentlich niemand erwarten oder fordern, der die kurze Dauer unsers hiesigen Aufenthalts und die Hindernisse bedenkt, welche das Mißtrauen der Einwohner uns anfänglich in den Weg legte. Diesen allein ist es beizumessen, daß so manche Punkte, besonders die im häuslichen Leben eingeführten Gebräuche, uns gänzlich unbekannt geblieben sind. Bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei Heirathen, Geburten und Todesfällen, pflegen alle Völker gewisse besondere Ceremonien zu beobachten und diese mögen in Tanna so einfach als möglich sein, so werden sie dennoch das ihrige beitragen, den noch nicht genugsam bekannten Charakter dieser Nation näher zu bestimmen*).

*) Capitain Cook hat gleichwohl auf einem Spaziergange eine Begräbnißhütte entdeckt. Sie war viel kleiner als die gewöhnlichen Wohnhütten und stand innerhalb einer Pflanzung. Er war neugierig, sie in näheren Augenschein zu nehmen und beredete einen Alten, mit ihm hineinzugehen. In einer Entfernung von vier bis fünf Fuß war sie ringsumher mit einer Verzäunung umgeben und diese an einer Stelle so niedrig, daß man bequem darüber wegsteigen konnte. Ein Ende der Hütte war zugemacht, das andere schien vormals offen gewesen zu sein, befand sich aber jetzt mit Matten zugehangen, welche der Alte nicht wegnehmen und dem Capitain auch nicht einmal an die Seite zu schieben erlauben wollte. An eben diesem Ende der Hütte hing ein Korb oder Beutel von Matten, darin ein Stück Yam und etliche frische Blätter lagen. Da Capitain Cook noch ferneres Verlangen bezeigte, das Innere der Hütte zu untersuchen, so ward der Alte unwillig und wollte ihn nicht einmal länger in den Korb hineinsehen lassen. Zugleich deutete er durch Zeichen an, daß ein Leichnam in der Hütte läge. Dieser Mann hatte eine Halsschnur um, an welcher zwei oder drei Locken von Menschenhaar befestigt waren, und eine Frau, die neben ihm stand, hatte dergleichen mehrere. Der Capitain versuchte es diese Zierrath einzutauschen; allein sie gaben ihm zu verstehen, daß solche von dem Haare des in der Hütte beigesetzten Leichnams wären und dieserhalb nicht veräußert werden dürften. Es ist also hier in Tanna eben so wie auf den Societäts-Inseln, den Marquesas und in Neu-Seeland eingeführt, das Haar der Verstorbenen zum An-

Hier ist indessen, was wir selbst davon bemerkt haben: Sie sind von ungleich ernsthafterer Gemüthsart, als die Bewohner der Societäts-Inseln, ja selbst ernsthafter als die Wilden von Mallicolo und, nach der Aufnahme zu urtheilen, welche uns die auf der flachen Anhöhe wohnenden Familien wiederfahren ließen, können wir ihnen auch Gastfreiheit und allgemeine Menschenliebe nicht absprechen, wenn sie nur nicht, durch Besorgniß für ihre Sicherheit, abgehalten werden, diese Eigenschaften zu äußern. Gegen ihre Frauenspersonen betrugen sie sich zwar nicht ganz so gütig, als sie billigerweise thun sollten, jedoch auch bei weitem nicht so hart oder gar grausam als die Neu-Seeländer; im Gegentheil scheint es, daß sie sich bereits dem Grade von Sanftmuth nähern, den die Einwohner der freundschaftlichen und Societäts-Inseln in ihrer Behandlung des andern Geschlechts blicken lassen. Daß sie unerschrocken und tapfer waren, zeigte sich bei jeder Veranlassung; auch für großmüthig muß ich sie erkennen, denn so betrugen sie sich nach der Ermordung ihres Landsmannes, vorzüglich gegen Dr. Sparrmann und mich, als sie uns im Walde so ganz in ihrer Gewalt hatten. Daß es ihnen endlich auch keineswegs an Verstand fehle, haben wir bei manchen Gelegenheiten deutlich und bis zur Verwunderung wahrgenommen. Das wäre denn ihre gute Seite; auf der andern läßt sich nun freilich sowohl aus ihrem anfänglichen Betragen, als aus der Gewohnheit, nie ohne Waffen zu gehn, genugsam abnehmen, daß sie äußerst mißtrauisch sein müssen, und da sie selbst sich für Menschenfresser ausgeben, so wird ihnen wohl nicht zu viel geschehen, wenn wir sie auch für höchst rachsüchtig und in ihren Leidenschaften für unbändig erklären. Vielleicht würde der Umgang mit uns Europäern Nutzen gestiftet und den Wachsthum der Sittlichkeit befördert haben, wenn die letzte unüberlegte That nicht alle günstigen Eindrücke, welche sie etwa schon angenommen haben mochten, zu schnell wieder ausgelöscht hätte! Europäische Waaren standen in keinem, oder doch nur sehr geringen Werth: da wir aber eine Menge Nägel, desgleichen einige Aexte unter sie ausgetheilt haben, so wird ihnen die

denken, oder als ein Zeichen der Trauer zu tragen. Ob aber die Todten hier, so wie in Tahiti, über der Erde verwesen, oder ob sie eingescharrt werden, bleibt in Ermangelung näherer Untersuchung noch immer unentschieden. (A Voyage towards the South Pole etc. Vol. II. p. 67.)

Dauerhaftigkeit dieses Metalls den Werth desselben erkennen lehren und sie vermuthlich geneigt machen, bei der nächsten Anwesenheit eines europäischen Schiffes allerhand Lebensmittel dafür herzugeben.

Nun waren wir also wieder in See und steuerten ostwärts nach der Insel Irronan hin. Der Aufenthalt in Tanna hatte uns drei bis vier Mahlzeiten von frischen Fischen, desgleichen einen kleinen Vorrath Yams verschafft, der aber für die Kranken aufbewahrt werden mußte. Es stellten sich nämlich jetzt unter den Matrosen Fieber ein und blos diese Patienten waren es, denen statt des ungesunden Zwiebacks und gepökelten Rindfleisches kleine Portionen von Yams ausgetheilt werden durften. Abends gelangten wir ziemlich nahe an die Insel Irronan, welche ungefähr zwölf Seemeilen ostwärts von Tanna liegt und aus einem hohen Tafelberge besteht. Die Nacht über ward mit Laviren zugebracht und am nächsten Morgen die Lage der Insel Anattom auf 20 Grad 3 Secunden südlicher Breite und 170 Grad 5 Secunden östlicher Länge bestimmt. Sie ist etwas kleiner als Tanna; doch konnten wir der Entfernung wegen nicht genau festsetzen, um wie viel; indessen schienen die Berge auf beiden Inseln fast von gleicher Höhe zu sein. Da nun auch von hier aus, weiter gegen Süden hin, nirgends mehr Land zum Vorschein kam, so steuerten wir längs der südwestlichen Küste von Tanna wieder nach Norden hinauf. An dieser Seite hatte die Insel ein sehr fruchtbares Ansehen, indem die Berge und Hügel überall sanft abhängend und durchgehends mit stattlichen Holzungen bewachsen waren. Ein frischer Wind begünstigte unsre Fahrt dermaßen, daß mir am folgenden Morgen (den 22.) schon an der Südwestseite von Irromanga hinsegelten. Capitain Cook war nämlich gesonnen, die westlichen Küsten aller hier beisammen liegenden Inseln genauer zu untersuchen und hauptsächlich das große Eiland, welches Herr von Bougainville nordwärts von Mallicolo entdeckt hatte, nicht zu vergessen. Noch vor Sonnenuntergang gelangten wir an die südlichen Ufer von Sandwich-Eiland, die uns weit fruchtbarer und reicher an Waldung vorkamen, als auf der Nordseite, wo wir ehemals auf dem Hinwege vorbeigesegelt waren. Auch fehlte es dieser Insel nicht an einem Hafen, der von vier kleinen und niedrigen, aber doch mit schattigen Bäumen bewachsenen Inseln gedeckt wurde, folglich eben so sicher als anmuthig zu sein schien.

Die ganze Nacht über ging unsere Fahrt so schnell fort, daß wir am Morgen die Inseln Apih, Pa=uhm und Ambrrym wieder zu Gesicht bekamen und bald nachher schon an der Südwestseite von Mallicolo hinsteuerten. In dieser Gegend schien der Pic von Pa=uhm von dem daran liegenden Eilande abgesondert zu sein; doch kann es auch, der damaligen Richtung des Schiffes wegen, nur so geschienen haben und mag besagter Berg demungeachtet wohl durch eine schmale Erdzunge mit der Insel selbst zusammen hängen. Die schönen Waldungen, womit Mallicolo auch an dieser Seite reichlich versehen war, setzten uns von neuem in ein angenehmes Erstaunen und der Rauch, der an unzähligen Orten empor stieg, ließ mit Grund eine ansehnliche Bevölkerung vermuthen. Bald darauf entdeckten wir eine geräumige Bai, mit einem schönen Strande und zwei kleinen Inseln. Auch dort schien die Gegend überaus fruchtbar und gut bewohnt zu sein. Sie war zu schön, als daß nicht Jedermann die Augen daran hätte weiden sollen, zumal da der Anblick einer Menge Indianer, die sich am Strande versammelt hatten, unsre Neugier noch mehr rege machte. Gegen Mittag stießen zwei Canots vom Lande ab und ruderten uns entgegen; sie mußten aber bald zurückkehren, weil wir für ihre Fahrzeuge viel zu schnell segelten. Jenseits dem Nordwestende der Bai verlor das Land etwas von seiner Annehmlichkeit, indem sich hin und wieder unfruchtbare Stellen zeigten. Demungeachtet waren, selbst auf den höchsten Gipfeln der Berge, Rauch und Wohnungen und eben daselbst des Nachts an mehrern Orten große Reihen von Wachtfeuern zu sehen, die öfters wohl eine halbe Meile lang sein mochten. Während der Nacht liefen wir um die nördliche Spitze von Mallicolo und befanden uns bei Tagesanbruch, am 24., schon ziemlich weit in der Durchfahrt, die Bougainville zwischen Mallicolo und einer andern, mehr gegen Norden gelegenen Insel, entdeckt hat. Mallicolo liegt ungefähr von Nord=Nord=West gegen Süd=Süd=Ost und die nördliche Spitze unterm 15. Grad 50 Secunden südlicher Breite und 167. Grad 23 Secunden östlicher Länge. Das an der Nordseite der Durchfahrt befindliche Land schien von weitem Umfange, sehr hoch und bergig zu sein und an der südlichen Küste desselben lagen viele kleine Inseln von mittlerer Höhe, mit ansehnlichen Bäumen bewachsen. Bei dem heitern Wetter, welches wir auf dieser Fahrt hatten, waren die Schönheiten dieser

Gegenden sehr genau zu sehen und das Vergnügen, so viele reiche Aussichten vor Augen zu haben, mußte uns gewissermaßen die schlechte Kost versüßen, die jetzt einen Tag wie den andern ohne Abwechselung aus alten unschmackhaften Schiffsvorräthen bestand.

Das Land, welches wir gegen Norden sahen, ist vermuthlich eben dasjenige, welches von dem erfahrnen Seemann Quiros entdeckt, mit dem Namen Tierra del Espiritu Santo (Land des heil. Geists) belegt und damals für ein Stück eines Continents oder festen Landes gehalten wurde. Die Bai St. Philipp und St. Jago, worin er ankerte, mag wohl innerhalb der kleinen Inseln befindlich sein, die wir längs der Küste liegen sahen, denn wir bemerkten hinter selbigen wirklich etwas einer Bai ähnliches; der Capitain wollte sich aber nicht die Zeit nehmen, es näher zu untersuchen, sondern begnügte sich die kleinen Eilande nach dem Tage, an welchem wir sie zuerst erblickt hatten, Bartholomäus-Eilande zu nennen.

Nunmehr bekamen wir auch die Insel der Aussätzigen (Isle aux Lepreux) und Aurora, beide ziemlich weit gegen Osten zu Gesicht und steuerten längs der östlichen Küste von Tierra del Espiritu Santo gerade nach Norden hinauf. An dieser befanden sich eine Menge kleiner Eilande, die Herr von Bougainville nicht gesehen hatte; sie waren, so wie die große Insel, von fruchtbarem Ansehen und überall mit Waldung bedeckt, aus welcher an unzähligen Orten Rauch empor stieg; ein sicheres Merkmal, daß sie reichlich bevölkert sein mußten. Die Nacht hindurch kreuzten wir ab und zu und befanden uns früh Morgens den nördlichsten Eilanden gegenüber, woselbst auch von der großen Insel bereits das nördlichste Ende zum Vorschein kam. Es zeigte sich jetzt, daß die kleinen Eilande mehrentheils von einerlei Gestalt, nämlich lange, schmale Stücke Landes, an einem Ende steil, am nördlichen aber niedrig und wie eine lange Erdzunge geformt waren. Der abschüßige Theil sah gemeiniglich weiß wie Kreide aus und unter den Bäumen entdeckten wir nirgends Palmen, sondern mehrentheils Casuarinaholz. Am schönsten nahm sich der Prospect aus, als wir an den nördlichen Ufern dieser kleinen Eilande hinsegelten und sie nun eins nach dem andern sich von der größern Insel absetzten, so daß man zwischen all den kleinen Durchfahrten frei durchsehen konnte. Endlich lenkten wir westwärts und entdeckten hinter einem auf der Hauptinsel

(Tierra del Espiritu Santo) gelegenen Vorgebirge eine sehr geräumige Bai, die am Eingange nicht weniger als fünf starke Seemeilen breit und von verhältnißmäßiger Tiefe war. Die Ufer reichten nämlich zu beiden Seiten wenigstens sieben Meilen weit ins Land und liefen diese ganze Strecke über parallel, bis an einen schönen Strand, der im Hintergrunde zu sehen war und das Ende der Bai ausmachte. Die umliegende Gegend bestand auf viele Meilen weit theils aus Hügeln von mittelmäßiger Höhe, theils aus breiten Thälern und schien überall anmuthig, fruchtbar und bewohnt zu sein. Auf dem westlichen Ufer der Bai kamen, vornehmlich gegen Abend, viele von den Eingebornen zum Vorschein. Nachdem sie uns lange genug angegafft hatten, stießen etliche in einem Canot, das nach Art der mallicolesischen Fahrzeuge gebauet war, vom Lande und ruderten auf uns zu. Wir suchten sie durch alle ersinnliche Freundschaftszeichen der besten Aufnahme im Voraus zu versichern, demungeachtet getrauten sie sich nicht ganz nahe heran. Es wunderte uns den an dieser Seite der Bai befindlichen Berg, seines steilen Aufgangs ungeachtet, reichlich mit Bäumen bewachsen und auch stark bewohnt zu sehen. Vom Fuß desselben lief ein niedriger, ebener Streif Landes, ein bis zwei Meilen weit in die Bai und machte eine Art von Bucht aus, worin wir gern geankert hätten, weil es eben windstill und dunkel zu werden anfing. In dieser Absicht warfen wir das Senkblei an verschiedenen Stellen, fanden aber, eine Meile weit vom Strande, mit 130 und 140 Faden, nirgends Grund. Bald darauf ward es völlig Nacht, so daß man das Ufer nur beim Schimmer der hin und wieder aufflammenden Feuer erkennen konnte. Wir waren also in einer ziemlich unsichern Lage und schon im Begriff die Boote auszusetzen, um das Schiff bugsiren zu lassen, als ein Lüftchen aufstieg, mit dessen Hülfe wir mitten in die Bai segelten. Daselbst erwarteten wir das Tageslicht und fuhren hernach fort, bei schwachem Winde, südwärts in die Bai hineinzusteuern; dies währte aber nicht lange, denn gegen Mittag hatten wir schon wieder Windstille. Nach Tische mußten zwei Boote tiefer in die Bai rudern, um sich im Innersten derselben nach einem Hafen oder Fluß umzusehen, wovon der Entfernung wegen vom Schiff aus nichts zu erkennen war. Während dieser Zeit kamen drei Canots mit dreieckigen Segeln vom Ufer und näherten sich ziemlich schnell. In jedem saßen vier bis fü

Mann, die ganz nackt und mit den Mallicolesern von einerlei Farbe, von Statur aber größer, auch von stärkeren Gliedmaßen waren. Das Haar schien wollig und der Bart gekräuselt zu sein. Auf dem Scheitel trugen sie einen Federbusch; andre hatten eine weiße Muschel vor die Stirn gebunden und noch andre ein Blatt der Sagopalme wie eine Mütze um den Kopf gewickelt. Ihre Armbänder bestanden aus Muschelwerk und waren denen, die in Mallicolo Mode sind, völlig ähnlich. Um den Leib trugen sie einen schmalen Gürtel, davon hinten und vorn ein langes Stück Mattenwerk, ungefähr 5 Zoll breit bis an die Knie herabhing. Die Canots waren, gleich denen von Mallicolo, schlecht gearbeitet und mit Auslegern versehen, auch lagen einige Speere mit zwei bis drei Spitzen darin, die unstreitig zum Fischfang dienten; außer diesen hatten die Leute gar keine Waffen. Sobald sie uns nahe genug dünkten, riefen wir ihnen zu und ließen Medaillen, Nägel, tahitisches Zeug und rothen Boi herab, welches sie ungesäumt in Empfang nahmen. Von allen diesen Kleinigkeiten machten ihnen die Nägel die mehrste Freude; sie müssen also dieses Metall bereits kennen. Vielleicht ist seit Quiros Zeiten etwas Eisenwerk allhier zurückgeblieben und durch seine Dauerhaftigkeit bei den Einwohnern beliebt geworden. An demselben Strick, mit welchem wir ihnen unsre Geschenke herunterließen, schickten sie uns einen Zweig des Pfefferbaums herauf, außer diesem Freundschaftszeichen hatten sie aber nichts zu geben. Wir redeten sie verschiedentlich an, und sie antworteten etlichemale, doch verstand keiner den andern. Endlich fiel es mir bei die Zahlen, in der Sprache der freundschaftlichen Inseln, herzunennen, und kaum hatte ich zu zählen angefangen, so unterbrachen sie mich und zählten in derselben Mundart richtig bis zehn fort. Darauf deutete ich mit dem Finger aufs Land und verlangte den Namen der Insel zu wissen. Sie antworteten mir mit dem Wort Fannua, welches in vorgedachtem Dialecte so viel als Land bedeutet. Die schöne, ebene Gegend um die Bai herum nannten sie Talla-òni, und theilten uns auf eben die Art noch die Benennungen verschiedener andrer Gebiete mit, für das Ganze aber gaben sie keinen eignen Namen an, weshalb wir die von Quiros herstammende Benennung: Tierra del Espiritu Santo (Land des heil. Geistes) beibehielten. Die Sprachen von Mallicolo und Tanna waren diesen Leuten entweder unbekannt, oder wenigstens so wie wir

sie aussprachen, unverständlich. Beim Anblick unsrer vom Lande wiederkommenden Boote kehrten auch sie dahin zurück, zumal da die Sonne bereits untergehen wollte. — Lieutenant Pickersgill, der die Boote commandirt hatte, berichtete, daß er nicht eher als innerhalb zwei bis drei Kabelslängen *) vom Ufer, dort aber sehr guten Ankergrund gefunden habe. Eben daselbst war auch ein schöner Fluß vorhanden und die Mündung desselben tief genug für ein Boot; der Lieutenant fuhr also hinein und landete auf der einen Seite des Ufers, indeß auf der andern eine Menge Einwohner aus dem Gebüsch hervorguckten; gegen diese ließ er es an keiner Art von freundschaftlichem Zuruf und Zuwinken fehlen, da aber gleichwohl nicht ein einziger zum Herüberkommen zu bewegen war, so kehrte er nach dem Schiffe zurück, die Boote wurden wieder eingehoben und wir segelten bei gelindem Winde allmälig aus der Bai. Capitain Cook gab ihr den Namen St. Philipp und St. Jago; ob es aber dieselbe ist, die Quiros unter gleichem Namen anführt, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit entscheiden. Wenigstens haben wir den Hafen Vera Cruz nicht darin angetroffen, von welchem gedachter spanischer Seefahrer meldet, er könne tausend Schiffe enthalten **). Die östliche Landspitze der Einfahrt nannten wir Cap Quiros, sie liegt unter 14 Grad 55 Secunden südlicher Breite und 167 Grad 14 Minuten östlicher Länge. Der westlichen gaben wir den Namen Cap Cumberland; diese liegt etwas weiter gegen Norden, nämlich unter 14 Grad 38 Minuten südlicher Breite und 166 Grad 52 Secunden östlicher Länge. Früh Morgens befanden wir uns derselben gegenüber, fuhren vollends aus der Bai und sodann westwärts längs der nördlichen Küste hin, doch ging es, der Windstillen und schwachen Winde halber, ziemlich langsam. Was Quiros von der Anmuth und Fruchtbarkeit dieses Landes rühmt, ist sehr begründet; es dünkte mir in der That eines der schönsten, die ich je gesehn. Im Pflanzenreich würde für den Naturforscher unstreitig manche schöne Entdeckung zu machen gewesen sein, zumal da die Insel (Neu-Seeland ausgenommen), das größte Land, welches wir

*) Eine Kabelslänge beträgt hundert Faden, deren jeder sieben englische Fuß lang ist.

**) Siehe Herrn *Dalrymple's* Collection of voyages etc. in the S. Pacifick Ocean. Vol. I. pag. 132. 142. 169.

bisher angetroffen und überdem noch von keinem Naturkundigen besucht worden war. Allein, das Studium der Natur ward auf der Reise immer nur als Nebensache betrachtet; nicht anders, als ob der Zweck der ganzen Unternehmung blos darauf hinausliefe, in der südlichen Halbkugel „nach einer neuen Curslinie" umherzusegeln! Ein Glück war's, daß wenigstens dann und wann die Bedürfnisse der Mannschaft mit dem Vortheil der Wissenschaften einerlei Gegenstand hatten; sonst würden die letztern vielleicht ganz leer ausgegangen sein.

Nachmittags ward ein Haifisch gefangen, der uns am folgenden Tage eine frische Mahlzeit lieferte. Auf seinem Rücken saß ein kleines Insect, vom Geschlecht des Monoculus und jener besondern Art sehr ähnlich, die sich in den Kiefern des Lachses aufhält. Auch fand sich in unsrer kleinen Bibliothek, beim Wegrücken etlicher Bücher, ein Scorpion, der vermuthlich von den freundschaftlichen Eilanden, mit einem Büschel Pisangfrüchte, an Bord gekommen sein mochte. Abends fingen wir einen Tölpel, der sich auf die große Raa niedergelassen hatte und zu der Art gehörte, die beim Linné Pelecanus Fiber heißt. Am nächsten Tage wehte der Wind noch immer so schwach, daß wir an der westlichen Küste von Tierra del Espiritu Santo nur ganz langsam herabkamen. Von der Menge verschiedener Fische, die um das Schiff schwammen, wurden zwei Albecoren gefangen und nach vielen mißlungenen Versuchen auch ein Dorade mit dem Harpun getroffen. Das Land war an dieser Seite hoch, die Berge sehr steil und des Nachts an vielen Orten Feuer zu sehen, die vermuthlich angelegt sein mochten, um einen Theil der Waldungen niederzubrennen, an deren Stelle Pflanzungen eingerichtet werden sollten. Quiros bemerkte auch dergleichen Feuer und vermuthete, wie wir anfänglich ebenfalls thaten, daß es Freudenfeuer wegen Ankunft des Schiffs wären. Am 30. und 31. drehte sich der Wind nach Süden, so daß wir ab und zu laviren mußten, um die südwestliche Spitze der Insel zu erreichen. Diese Landspitze nannten wir Cap Lisburne; sie liegt unterm 15. Grad 35 Secunden südlicher Breite und 167. Grad östlicher Länge. Von dort aus liefen wir nochmals in die Durchfahrt von Mallicolo und Tierra del Espiritu Santo, damit an völliger Umschiffung dieser letztern Insel nicht das geringste fehlen möchte. Dadurch bekamen wir auch Gelegenheit die Bai zu sehen, welche Herr von Bougainville auf seiner Karte angezeigt

t. Einige der Bartholomäus-Eilande decken die Einfahrt der-
ben, doch schien sie nicht so groß zu sein, als besagte Karte
gibt. Nunmehr hatten wir unsern Endzweck, den allhier be-
dlichen Haufen von Inseln ganz zu umschiffen, völlig erreicht.
bestand aus zehn großen und einer Menge kleinerer Eilande,
von allen im Südmeer bekannten am weitesten gegen We-
n liegen, bisher aber, ihrem eigentlichen Umfange und Zusam-
nhange nach, noch von keinem Seefahrer untersucht worden
ren, auch noch keinen allgemeinen Namen führten. Diesen
heilte ihnen Capitain Cook; er nannte sie nämlich, in Bezie-
ng auf die an der westlichen Küste von Schottland befindli-
n hebridischen Inseln, die neuen Hebriden. Es war 6 Uhr
ends als wir das Schiff umwandten und mit dem südöstli-
n Passatwinde von den neuen Hebriden weg, nach Süd-Süd-
esten steuerten. Diese Gruppe von Eilanden, die wir inner-
lb 46 Tagen nur obenhin untersucht hatten, scheint der Auf-
rksamkeit künftiger Seefahrer werth zu sein, zumal wenn je
eder eine Reise in der rühmlichen Absicht unternommen wer-
n sollte, den Fortgang der Wissenschaften zu befördern. Ich
uche nicht, wie Quiros, vorzugeben, daß großer Reichthum
Silber und Perlen hier zu finden sei. Jener mußte freilich
sagen, um einen eigennützigen Hof nur einigermaßen zu sei-
m großen, geistvollen Vorhaben anzuspornen. Jetzt aber sind
gleichen Lockungen, Gottlob, so nöthig nicht mehr. Schon
ben die mächtigsten unter den Beherrschern Europa's mehr als
e Reise nach entfernten Weltgegenden veranstaltet, blos um
n Anwachs nützlicher Kenntnisse und den allgemeinen Vortheil
menschlichen Geschlechts zu begünstigen. Sie scheinen end-
einmal inne geworden zu sein, daß sich für eben das Geld,
s sonst zu Besoldung feiler Lustigmacher und Schmeichler er-
dert wurde, die glänzendsten Progresse, ja förmliche Revolu-
nen in den Wissenschaften bewerkstelligen lassen und daß die
lehrsamkeit von jeher nur geringer Unterstützung bedurft hat,
alle Hindernisse zu besiegen, welche Unwissenheit, Neid und
erglauben ihr in den Weg legten. — Die natürlichen Pro-
te der neuen Hebriden, alles eingebildeten Reichthums nicht
gedenken, sind es meines Erachtens schon allein werth, von
em und zwar genauer als diesmal untersucht zu werden.
re Vulcane, ihre Pflanzen, ihre Bewohner müßten einem

Ferber, einem Solander und jedem philosophischen Beobachter des Menschen, gewiß reichliche Beschäftigung geben *).

Nunmehr richteten wir unsern Lauf gegen Süden, um die Südsee in ihrer größten Breite, nämlich bis zur Spitze von Amerika hin, zu durchkreuzen. So weit dieser Weg und so entkräftet auch unsre Mannschaft war, weil sie lange Zeit über und noch dazu in warmen Gegenden nichts als eingesalzene Speisen genossen, so hatte sich der Capitain dennoch vorgenommen, auf der ganzen Fahrt nirgends anzulegen. Wäre dieser Anschlag zur Ausführung gekommen, so hätten wir unfehlbar mehrere von unsern Leuten eingebüßt, denn sie konnten wohl nicht alle noch längere Fasten ausstehen. Glücklicherweise hatten wir aber kaum drei Tage lang denselben Lauf gehalten, als uns ein großes Land aufstieß, das noch kein Europäer gesehn, und nun bekam der Rest unserer Unternehmungen im Südmeer auf einmal eine ganz andere Wendung.

Einundzwanzigstes Capitel.

Entdeckung von Neu-Caledonien — Nachricht von unserm dortigen Aufenthalt — Fahrt längs der Küste bis zur Abreise. Entdeckung von Norfolk-Eiland. — Rückkehr nach Neu-Seeland.

Am 4. September Morgens um 7 Uhr entdeckte ein Schiffscadet vom Mastkorbe aus gegen Süden hin Land, welches sich weit nach Westen, zum Theil auch nach Süd-Osten erstreckte. Es schien von beträchtlicher Höhe und des nebligen Wetters halber noch ziemlich weit von uns zu sein; als sich jedoch die Luft ausgehellt hatte, sahen wir, daß die Entfernung kaum 8 See[meilen]

---

*) Herr Ferber ist ja der erste und einzige Mann, der eine mineralogische Beschreibung des Vesuvs, so wie sie Gelehrte von einem Gelehrten wünschen können, herausgegeben hat. Man sehe seine Briefe an den Baron von Born.

ilen betragen mochte; indessen war es zugleich windstill ge-
rden, sodaß wir uns zu jedermanns großem Mißvergnügen
: äußerst langsam näherten. Herr von Bougainville erzählt
seiner Reisebeschreibung, daß er bei heftigem Winde, der die
e sehr hoch gethürmt, auf einmal in eine Gegend gekommen,
das Meer ganz ruhig gewesen, unerachtet derselbe Wind noch
ner mit gleicher Heftigkeit fortgeweht habe. Eben daselbst
gt er hinzu) trieben etliche Stücken Holz, desgleichen Früchte
dem Schiffe vorüber, woraus ich schloß, daß eine Küste in
Nachbarschaft vorhanden sein müsse. Und so verhielt sichs
klich, denn der von ihm angegebenen Lage nach ist er da-
ls gerade nordwestwärts von dem nämlichen Lande gewesen,
ches wir jetzt vor uns hatten *). Die anhaltende Windstille
ichte, daß wir uns am Nachmittage noch immer ziemlich weit
n Ufer befanden, doch konnte man bereits an mehreren Or-
Rauch emporsteigen sehen und folglich mit Wahrscheinlichkeit
Land für bewohnt halten. Der Officier, der im Mastkorbe
r, machte uns zugleich Hoffnung, einen neuen Vulcan zu
tersuchen, indem er vorgab, er hätte aus einem Berge Flam-
n hervorbrechen sehn. Es muß aber wohl nur eine Täuschung
vesen sein, denn wir haben nachher auf der ganzen Insel
ht einmal vulcanische Producte, geschweige denn einen wirk-
brennenden Berg ausfindig machen können. Das zuerst
deckte Vorgebirge liegt unterm 20. Grade 30 Minuten süd-
er Breite und 165. Grade 2 Secunden östlicher Länge und
rd nach dem Namen des jungen Officiers, der es zuerst er-
kt hatte, Cap Colnett, das ganze Land hingegen, welches
beträchtlichem Umfange zu sein schien, Neu-Caledonien ge-
nnt. Noch hatten wir zwar keinen von den Einwohnern zu
sicht bekommen, konnten uns aber doch nicht enthalten, ihrent-
gen schon allerhand Vermuthungen zu wagen. Da wir die
wohner der neuen Hebriden so ganz verschieden von den Neu-
elländern und sogar unter sich selbst von einander abweichend
unden hatten; so machten wir uns bereits Hoffnung, die Be-
kerung Neu-Seelands hier von Neu-Caledonien ableiten zu
nnen. Es zeigte sich aber nachher, daß diese Muthmaßungen
voreilig, und daß es überhaupt nicht wohl möglich sei, die

*) S. des Herrn von Bougainville's Reisen.

meer gehört. Wenn man bedenkt, daß in allen ostwärts gelegenen Eilanden dieses Oceans, ingleichen auf Neu-Seeland eine und eben dieselbe Sprache (oder wenigstens Dialecte derselben) gesprochen werden; so kann man sich leicht vorstellen, daß uns die große Verschiedenheit der Sprachen, welche wir im westlichen Theile dieses Meeres antrafen, äußerst befremden mußte. Auch die Leute selbst waren von allen, die wir bisher gesehn hatten, sehr verschieden, nämlich groß und mehrentheils von wohlproportionirten Gliedmaßen; ihre Gesichtszüge sanft, Haar und Bärte schwarz und stark gekräuselt, bei einigen fast wollig und die Farbe der Haut am ganzen Körper ins Schwarze fallend, oder dunkel kastanienbraun, wie bei den Einwohnern der Insel Tanna.

Nachmittags fuhren wir unter Bedeckung zwölf wohlbewaffneter Seesoldaten in zwei stark bemannten Booten dem Ufer zu und stiegen auf einer flachen Landspitze aus, woselbst ein Haufen theils wehrloser, theils bewaffneter Einwohner versammelt war. Unerachtet nicht ein einziger Miene machte, uns das Landen zu verwehren, so mußten sicherheitshalber die Seesoldaten dennoch förmlich aufmarschiren, indeß wir dicht vor ihnen auf- und abgingen und die Einwohner baten, ein wenig Platz zu machen. Dies thaten sie unweigerlich und gleich darauf hielt ein ansehnlicher, junger Mann, den uns Herr Pickersgill als den König Tea-buma zeigte, eine Rede, nachdem zuvor ein anderer durch lauten Ausruf allgemeine Stille geboten hatte. Die Rede schien ernsthaft zu sein, klang aber doch ganz sanft und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder mochte der Redner Fragen vorlegen, wenigstens hielt er inne und einige alte Männer aus dem Haufen antworteten alsdann jedes Mal. Die ganze Rede dauerte zwei bis drei Minuten. Bald darauf kam ein andrer angesehener Mann oder Befehlshaber, der auf eben die Art eine Rede hielt, und nun mischten wir uns ohne Bedenken unter die Versammlung, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenschein zu nehmen. Vor allen Dingen erkundigten wir uns durch Zeichen, ob frisches Wasser zu haben wäre? worauf ein Theil gegen Westen, der größte Haufen aber nach Osten hin zeigte. Diese Indianer waren durchgehends von großer Statur, sonst aber von denen, die uns zuvor an Bord besucht hatten, in keinem wesentlichen Stück unterschieden. Das einzige, was ich vorher noch nicht wahrgenommen hatte, bestand darin, daß manchen die Aerme

und Füße ungewöhnlich dick geschwollen und mit einer Art von Aussatz behaftet waren. Einige trugen das Haar auf dem Scheitel zusammengebunden, andre ließen es nur an den Seiten wachsen und hatten das übrige abgeschnitten. Noch andre sahen wie Neger aus, wozu ihre platte Nase und aufgeworfene Lippen nicht wenig beitrugen. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie blos eine Schnur um den Leib und eine andere um den Hals, die Männer hatten die Zeugungstheile in ein kleines Stückchen braunen Zeuges, das aus der Rinde eines Feigenbaums verfertigt war, eingewickelt und diese runde Wulst entweder an der Gürtelschnur in die Höhe aufgezogen, oder unterwärts frei herabhängen. So sittsam das auch gemeint sein mochte, so konnten wir Europäer unsern vaterländischen Begriffen nach es doch eben so wenig züchtig und ehrbar nennen als die ähnliche Tracht der Mallicoleser, bei welcher das, was eigentlich versteckt werden sollte, vielmehr recht sichtbar gemacht wurde. In der That sah auch jeder Einwohner dieses Landes, gleich den Tannesern und Mallicolesern, leibhaftig wie ein herumwandernder Priap aus. Indessen sind die Begriffe von Scham freilich in allen Ländern verschieden und ändern sich auch von Zeit zu Zeit. Wo z. E. jedermann unbekleidet geht, wie auf Neu-Holland *), da macht die Gewohnheit, daß man sich beim Anblick eines nackten Körpers eben so wenig etwas unanständiges denkt als wir bei der sorgfältigsten Verschleierung. Die Trachten, besonders die Rüstungen, welche im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert an allen europäischen Höfen Mode waren, würde man jetzt für äußerst unanständig halten; wer getraut sich aber darum zu behaupten, daß heut zu Tage mehr Schamhaftigkeit als damals in der Welt vorhanden sei? oder wer wollte dem tugendhaften Charakter jener unüberwindlichen Ritter, die sich den Ruhm der Keuschheit, der Ehre und der edelsten Sitten erwarben, blos deswegen in Zweifel ziehen, weil sie Hosen nach der damaligen Mode trugen **)?

*) Die Einwohner von Neu-Holland, beiderlei Geschlechts, gehen mutternackt, ohne sich aus Trieb zur Schamhaftigkeit im geringsten zu bedecken. S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, gr. 4., III. Bd., S. 83 rc. rc. 233.

**) In allen alten Arsenalen findet man Rüstungen, die meine Meinung begreiflich machen.

Dieses Stückchen Zeug, durch welches die Neu-Caledonier sich gleich den Mallicolesern rc. so sehr von andern Völkern auszeichnen ist bisweilen lang genug, daß das überflüssige Ende, nachdem es an den Gürtel gebunden worden, noch an die Halsschnur befestigt werden kann. An dieser Schnur hängen auch wohl kleine kugelrunde Stückchen eines hellgrünen, nephritischen Steins von eben der Gattung, die man auf Tanna findet und die mit dem Neu-Seeländischen Nierenstein nahe verwandt ist. Der Kopfputz besteht manchmal aus einer hohen, runden Mütze, die einer Husarenmütze nicht unähnlich sieht. Es ist nämlich ein Stück grobes, schwarzgefärbtes, steifes Zeug, welches der Länge nach zusammengenäht und unten so wie oben offen gelassen wird. Die Befehlshaber hatten die ihrigen mit kleinen, rothen Federn besetzt, auch wohl oberhalb mit einem langen Busch von Hahnenfedern geziert. Zu den Ohrlöchern pflegen sie, so wie die Einwohner der Oster-Insel, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens auszuschneiden und das dadurch entstehende Loch sehr in die Länge auszudehnen. Dies geschieht, um eben so wie auf Tanna, mehrere aus Schildkrötenschaale verfertigte Ringe hinein zu hängen. Bisweilen stecken sie auch ein aufgerolltes Blatt vom Zuckerrohr hindurch. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern. Erstere sind nach mancherlei Gestalten und verschiedenen Holzarten gemacht, aber sämmtlich kurz, kaum über drei Fuß lang und mehrentheils derjenigen Art von Keulen ähnlich, welche die Tanneser aus Casuarinaholz verfertigen. An der Kolbe, oder dem untern Ende, ragen etliche kleine Erhöhungen oder sternförmige Zacken hervor; andre haben ganz kurze Schafte und gehen unterhalb wie eine Sense oder Haue krumm gebogen. Die Speere sind funfzehn bis zwanzig Fuß lang und entweder von schwarzem Holze oder doch mit schwarzer Farbe bestrichen. Die zierlichsten haben vor der Mitte einen Höcker, daran bisweilen Schnitzwerk verschwendet ist, welches ein Menschengesicht vorstellen soll. Diese Speere werfen sie vermittels eines kurzen Riemen, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber einen Ring oder rundes Loch hat und auch in Tanna zu gleichem Behuf gebraucht wird. Hier sind diese Wurfriemen weit besser und aus einer Art rother Wolle gearbeitet, die wir für den Balg eines unbekannten Thiers gehalten haben würden, wenn uns nicht zuvor die große indianische Fledermaus zu Gesicht gekommen wäre, von welcher diese Wolle

rkommt. Bogen und Pfeile sind hier zu Lande nicht bekannt, ndern man führt statt derselben Schleudern, die aus dünnen schnüren, eines Bindfadens dick, bestehen und an deren einem nde sich ein Quast, am andern aber, sowie auch in der Mitte n Auge oder eine Schleife befindet. Die Steine, welche dar- us geworfen werden, sind aus weichem, fettem Seifenstein Smectites), der sich blos durch Hin- und Herreiben in eine liebige Figur bringen läßt, länglich gestaltet und an beiden nden zugespitzt. Sie passen allemal in die mittlere Schleife r Schleuder und der Schütze trägt sie in einer um den Leib bundenen Tasche, die von grobem, starkem, aus Grasfasern sammengeflochtenem Zeuge gemacht ist. Der Form nach sahen ese Steine fast wie die Glandes plumbeae *) der Römer aus.

Da Capitain Cook vor allen Dingen frisches Wasser aus- ndig zu machen wünschte, so eilte er mit uns bald wieder ins Boot und fuhr ostwärts an dem Ufer hinauf, welches in dieser egend allenthalben von Manglebäumen beschattet war, die zum heil auf sumpfigen Boden, zuweilen auch im Wasser selbst uchsen. Wir hatten kaum den Strand verlassen, als die In- ilaner sich ebenfalls verliefen und vermuthlich nach Hause zurück hrten. Zwei derselben nahmen ihren Weg längs dem Strande n, mußten aber die äußerste Mühe anwenden, um sich zwischen m dicht verwachsenen Manglebäumen durchzuarbeiten. Da wir hen, daß es den armen Schelmen ungemein sauer ward, so derten wir zu ihnen hin und nahmen sie ins Boot. Diese rleichterung ließen sie sich ganz wohl gefallen; als wir unge- ihr zwei Meilen zurückgelegt haben mochten, zeigten sie uns ne Einfahrt zwischen den Manglebäumen, welches die Mün- ung eines Flusses zu sein schien. Das Wasser war daselbst ef genug, um mit dem Boote fortzukommen, wir liefen also nein, ruderten den schlängelnden Krümmungen eine Weile nach nd fanden endlich, daß dieser Weg zu einem Wohnplatze der ndianer führte. Etliche derselben standen auf der einen Seite s Ufers und waren Zeugen, wie ich eine Ente schoß, davon en ein großer Schwarm über uns weg flog; ich schenkte sie nem von den beiden Indianern, die wir an Bord hatten, weil besonders große Lust dazu äußerte. Sie schienen sich zwar er die Wirkung des Feuergewehrs allerseits zu wundern, je-

*) In des Grafen Caylus Antiquit. III. 327. Tab. XCII. fig. 3.

doch im geringsten nicht davor zu erschrecken. Dies bestätigte sich auch, als wir wenig Augenblicke nachher Gelegenheit fanden, von neuem nach Vögeln zu schießen, und es war uns überaus angenehm, daß wir ihnen auf eine so schickliche und unschuldige Art zeigen konnten, was für Gewalt uns das Schießgewehr über sie gebe. Endlich landeten wir an einer Stelle, wo der Fluß kaum zwölf Fuß breit sein mochte. Das Ufer reichte ungefähr nur zwei Fuß über das Wasser, indem die Fluth jetzt beinahe aufs höchste stand. Hier wohnten ein paar Familien, die mit Weib und Kindern ganz vertraulich zu uns kamen, ohne Argwohn oder Unwillen über einen so fremden Besuch blicken zu lassen. Die Weiber waren größtentheils kastanienbraun, auch wohl noch dunkler, so wie Mahagonyholz, dabei selten von mehr denn mittlerer Statur, aber durchgehends stark und zum Theil plump gebaut. Was sie vollends verunstaltete, war ihre Tracht, die nicht häßlicher sein konnte. Man stelle sich einen kurzen Rock vor, der aus unzähligen Fäden, oder vielmehr achtzölligen an einen langen Strick befestigten Schnüren bestand. Dieser Strick ward etliche Mal um die Hüften gewickelt, so, daß die kurzen Schnüre schichtenweise übereinander zu liegen kamen, folglich von der Mitte des Leibes an gleichsam ein dichtes Strohdach ausmachten, welches aber kaum den dritten Theil der Lenden, mithin gerade nur so viel und mehr nicht bedeckte als nöthig war, um anzuzeigen, daß es aus Ehrbarkeit geschehe. Dies Strohdach gab den Frauen, wie man sich einbilden kann, eine häßliche, unförmliche Figur. Manchmal waren die Schnüre durchgehends, gemeiniglich aber nur die äußerste Schicht derselben schwarz gefärbt und die übrigen sahen wie schmutzig gewordenes Stroh aus. An Zierrathen unterschieden sich die Weiber eben nicht von den Männern, sondern trugen gleich diesen Muscheln, Ohrringe und kleine Kügelchen von nephritischem Stein. Einige hatten auch zwischen der Unterlippe und dem Kinn drei schwarze Linien nach tahitischer Art in die Haut punktirt. Ihre Gesichtszüge waren grob, drückten aber einen hohen Grad von Gutherzigkeit aus. Die Stirn war mehrentheils hoch, die Nase unterhalb breit, oberhalb platt und die Augen klein. Aus den vollen, runden Backen ragten die Knochen unter dem Auge ziemlich stark hervor. Das Haar war gekräuselt und oft, wie auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden, kurz geschnitten. Ungefähr zwanzig Schritt weit vom Ufer lagen die

Wohnhütten dieser Familie auf einer kleinen Anhöhe. Sie waren zehn Fuß hoch, kegelförmig gestaltet, aber oben nicht zugespitzt. Die innere Anlage, oder was bei unsern Häusern das Zimmerwerk ist, bestand aus senkrecht aufgerichteten Pfählen, die mit geflochtenen Reisern fast auf die Art wie Hürden zusammen verbunden und vom Fußboden bis an die Decke ringsum mit Matten verkleidet waren, oben darauf ruhte ein halbrundes Strohdach. Das Tageslicht fiel in diese Wohnungen nicht anders als durch ein Loch, welches statt der Thüre diente, aber nur vier Fuß hoch war, so daß man sich beim Ein- und Ausgehen allemal bücken mußte. Innerhalb war die Hütte voller Rauch und am Eingange lag ein Haufen Asche. Es scheint also, daß die Einwohner hauptsächlich der Mücken wegen, die in jeder sumpfigen Gegend häufig sein müssen, Feuer anzünden. Zwar bekamen wir nur wenige dieser Insekten zu sehn, doch wars auch heute ein ziemlich kühler Tag. Um die Hütte her standen etliche Cocospalmen, die aber keine Früchte hatten, ingleichen Zuckerrohr, Pisangstämme und Arumwurzeln. Letztere wurden vermittels kleiner Furchen gewässert und an einigen Stellen völlig unter Wasser gehalten, welches in den Eilanden des Südmeers durchgängig zu geschehen pflegt. Im Ganzen hatte die Pflanzung gleichwohl nur ein schlechtes Ansehn und schien bei weitem nicht zureichend, die Einwohner das ganze Jahr über zu ernähren. An eine solche Mannigfaltigkeit von Früchten, als wir bisher auf den Eilanden des heißen Erdstrichs angetroffen hatten, war hier gar nicht zu denken; vielmehr erinnerte uns alles an die Armuth der elenden Bewohner von Oster-Eiland, vor welchen die hiesigen wenig voraus zu haben schienen. So viel wir merken konnten, war ein Mann, Namens Hibai, der Vornehmste oder Vorgesetzte unter den hier versammelten Familien. Diesem machten wir einige Geschenke und spazierten darauf am Ufer des Flusses bis an die Manglebäume, woselbst uns eine neue Pflanze aufstieß. Gegen die Berge zu, deren erste Anhöhen ungefähr zwei Meilen weit von hier entfernt sein mochten, hatte das Land eine äußerst öde Gestalt. Hin und wieder erblickte man zwar etliche Bäume und kleine, angebaute Felder, doch gingen sie in dem darum herliegenden, ungleich größeren, unfruchtbaren und wüsten Raume verloren, der unsern Haiden gewissermaßen ähnlich sah. Vor einer Hütte fanden wir einen irdenen Topf, der vier bis fünf Maß halten

mochte, auf einem Aschenhaufen. Dies Geschirr hatte einen dicken Bauch und war aus einer röthlichen Erdart ziemlich grob gearbeitet, auch in- und auswendig mit Rus gleichsam überzogen. Aus der Asche ragten drei spitzige Steine hervor, an welche der Topf seitwärts angelehnt wurde, so, daß das Feuer unter selbigem brennen konnte *). Nach einigem Verweilen bei diesen guten Leuten kehrten wir in unsern Booten zurück und waren völlig überzeugt, daß der Mangel an Nahrungsmitteln die einzige Ursache sei, warum man uns keine mitgetheilt hatte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in ihren Booten ziemlich früh ans Schiff. Auf jedem dieser Fahrzeuge brannte ein Feuer, und zwar, um Schaden zu verhüten, auf einem Haufen von Steinen und Asche. Es waren auch einige Weiber unter dieser Gesellschaft, von welchen jedoch keine an Bord wollte; die Männer hingegen kamen größtentheils ohne Einladung herauf und fingen an, ihre Waffen gegen Stücken tahitischen Zeugs zu vertauschen. Um einen näher gelegenen Ort zum Anfüllen der Wasserfässer ausfindig zu machen, schickte der Capitain die Boote von neuem ans Land. Wie gingen mit dahin, stiegen eben da aus, wo wir gestern gelandet waren, und begegneten einigen wenigen Einwohnern, die auf unsere Nachfrage nach frischem Wasser westwärts deuteten, in welcher Gegend noch Niemand nachgesucht hatte. Dieser Anleitung zufolge gingin wir längs dem sandigen Strande, der hier an ein schönes, wildes Gebüsch gränzte, fort und kamen bald zu einer Hütte, jenseits welcher verschiedene Pflanzungen angelegt waren. Um solche näher zu untersuchen, nahmen wir einen kleinen Umweg tiefer ins Land, mußten aber eines Grabens wegen, der zur Wässerung der Plantagen gezogen war und sehr salziges Wasser führte, bald wieder umkehren. Dagegen eilten wir nach einer benachbarten Anhöhe, von welcher man weit und breit nach frischem Wasser sich umzusehen hoffen konnte. Hier war das Erdreich von ganz anderer Beschaffenheit; anstatt daß in der Ebene nur eine dünne Schicht guter, fruchtbarer Erde oben auf lag, welcher man an den urbar gemachten Orten durch einen Dünger von zerbrochnen Muscheln und Korallen zu Hülfe kommen mußte,

*) Cook's Voyage towards the S. Pole et round de World. Vol. II. p. 22.

war auf der Anhöhe felsiger Boden, der aus großen Stücken Quarz und waagerechten Schichten von Glimmer, mithin aus einer Art von Gestellstein bestand *). In dieser Gegend war eine Menge verdorrtes Gras, mehrentheils nur dünn und ungefähr drei Fuß hoch aufgesproßt. Je zwanzig bis dreißig Schritt weit auseinander gab es einzelne Bäume, die an der Wurzel schwarz, wie verbrannt, aussahen, oberwärts aber eine lose, schneeweiße Rinde und lange, schmale, weidenähnliche Blätter hatten. Sie gehörten zu der Gattung, die Linné Melaleucam Leucadendram, und Rumpf Arborem albam nennt. Letzterer behauptet, daß man auf den Moluckischen Inseln aus den Blättern dieses Baums das Cayeputiöl macht; auch ist das Laub desselben in der That sehr wohlriechend **). Niedriges Strauchwerk war auf diesem Hügel nirgends anzutreffen und die Bäume standen ebenfalls so zerstreut, daß die Aussicht durch nichts gehindert wurde. Was uns an derselben am besten gefiel, war eine Reihe schattiger Bäume und grüner Büsche, die in einer Linie von der See bis an die Berge reichten und folglich allem Ansehn nach längs den Ufern eines Bachs stehen mußten. Wir hatten uns in dieser Vermuthung nicht geirrt, denn nachdem wir noch durch einige Pflanzungen vorgedrungen waren, fand sich unter diesen Bäumen wirklich, was wir bisher vergebens gesucht hatten, nämlich ein kleiner Fluß. Ungefähr zwei hundert Schritt weit vom Strande, war das Wasser desselben schon nicht mehr mit Seesalz vermischt, folglich konnten die Fässer mit geringer Mühe angefüllt und wieder ans Schiff gebracht werden. Dem Befehlshaber Tea-buma, der uns hier begegnete, verehrten wir etliche Medaillen, nebst andern Kleinigkeiten und bekamen dagegen von ihm eine Schleuder, ingleichen etliche Keulen zum Gegengeschenk. Die Ufer des Bachs waren von Manglebüschen beschattet, hinter denen ein zwanzig Fuß breiter Raum andere Baum- und Pflanzarten trug. Dieser schmale Strich hatte eine Schicht guter, kräftiger Pflanzenerde, und war mit grünem Rasen bewachsen, woran wir unsre Augen mit desto größerm Vergnügen weideten, je mehr derselbe mit dem dürren Ansehn der Berge contrastirte. Diejenige Gegend

---

*) S. Herrn Prof. Ferber's Briefe an den Edlen von Born.

**) Herb. Amboin. Vol. II. Tab. 16. 17. p. 72.

des Strandes, wo wilde Bäume und Gebüsche wuchsen, war uns als Naturforschern die wichtigste. Auch fanden wir daselbst mancherlei unbekannte Pflanzen und viele Arten Vögel von verschiedenen Klassen, die größtentheils ganz neu waren. Doch mehr als alles dieses gefiel uns die freundschaftliche, gutherzige Gemüthsart und das friedliche Betragen der Einwohner. Ihre Anzahl war nur gering und die Wohnungen lagen sehr zerstreut, doch standen mehrentheils zwei und zwei bei einander und zwar gemeiniglich unter einer Gruppe von hohen Feigenbäumen, deren Aeste so fest ineinander geschlungen waren, daß man kaum den Himmel durch das Laub erblicken konnte. Diese Lage verschaffte den Leuten außer einem beständig kühlen Schatten auch noch eine andre Annehmlichkeit, nämlich, daß die Menge von Vögeln, die vor dem brennenden Mittagsstrahl der Sonne in den dickbelaubten Gipfeln Schutz suchten, ein beständiges Concert unterhielten. Der Gesang einer Art Baumkletten war vorzüglich sanft und gefiel um deswillen einem jeden, der für die harmonischen Lieder dieser ländlichen Sänger nur einigermaßen Geschmack hatte. Auch den Einwohnern mußte dies ganz gut behagen; denn sie saßen gemeiniglich am Fuße dieser wohlthätigen Bäume, die zugleich wegen einer Sonderbarkeit in ihrer Structur unsere Aufmerksamkeit erregten. Das Stammende derselben steht nämlich zehn, funfzehn bis zwanzig Fuß hoch über der Erde und ruht auf langen Wurzeln, die aus vorgedachter Höhe in schnurgerader Linie schräg nach dem Boden herab gehen, dabei so rund als wären sie gedrechselt und so elastisch als eine gespannte Bosenne sind. Aus der Rinde dieser Bäume werden vermuthlich jene Stückchen braunen Zeugs verfertigt, welche im Putz der Neu-Caledonier eine so auffallende Figur machen. Unsere neuen Bekannten lehrten uns eine Menge Wörter aus ihrer Sprache; sie hat aber gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, und das ist gewiß mehr als hinreichend, um selbst den größten und eifrigsten Genealogen von Muthmaßungen über ihre Herkunft abzuschrecken. In Betracht des Charakters dieser guten Leute merkten wir bald, daß ihre Güte des Herzens und ihre Friedfertigkeit zum Theil mit natürlicher Trägheit verbunden war. Wenn wir spazieren gingen, so folgten sie uns selten nach; kamen wir vor ihren Hütten vorüber, ohne zuerst zu reden, so ließen auch sie es gut sein und schienen sich gar nicht um uns zu kümmern. Nur die Weiber bezeigten etwas mehr Neugierde

und versteckten sich bisweilen ins Gebüsch, um uns von fern her ansichtig zu werden; herankommen durften sie aber nicht anders als in Gesellschaft der Mannspersonen.

Daß wir Vögel schossen, erregte bei den Einwohnern nicht das mindeste Aufsehn oder Bestürzung. Im Gegentheil, wenn wir uns ihren Wohnungen näherten, so pflegten sich die jungen Leute von selbst nach Vögeln umzusehn und sie uns anzuzeigen. Mir kam es vor, als ob sie zu dieser Jahreszeit wenig Beschäftigung haben müßten, denn das Feld war schon bestellt und Pisangs und Arumwurzeln für die künftige Ernte bereits angepflanzt. Eben deshalb mochten sie auch jetzt weniger als zu jeder andern Zeit im Stande sein, uns Lebensmittel abzulassen, welches sie sonst, ihrer freundschaftlichen und gutherzigen Gemüthsart nach, wohl gethan haben würden. Wenigstens wäre es sehr lieblos, wenn ich anders urtheilen und ihnen allein die Gastfreiheit absprechen wollte, die doch allen übrigen Bewohnern des Südmeers in so hohem Grade eigen ist und um deren willen sie dem Seefahrenden Fremden so schätzbar sind.

Wir verweilten auf diesem Spaziergange bis gegen Mittag und kehrten alsdann mit einer Bootsladung frischen Wassers ans Schiff zurück. Nur eine kleine Partei von unsern Leuten mußte am Ufer bleiben, um die übrigen ledigen Wasserfässer zu bewachen, unerachtet bei der Ehrlichkeit der Einwohner auch diese Vorsicht vielleicht ganz überflüssig sein mochte. Während unsrer Abwesenheit hatte Herr Wales einige Instrumente auf dem kleinen, sandigen Eilande aufgerichtet, um eine Sonnenfinsterniß, die heute einfiel, zu beobachten. Der Capitain leistete ihm dabei Gesellschaft, und sowohl nach dieser als nach andern Beobachtungen mehr, ward die Lage besagten kleinen Eilands auf 20 Grade 17 Minuten 39 Secunden südlicher Breite und 164 Grade 41 Minuten 21 Secunden östlicher Länge festgesetzt. Von der Verfinsterung konnte nur das Ende beobachtet werden, indem beim Eintritt derselben eine Wolke bei der Sonne vorüber zog. Herr Wales maß den verfinsterten Theil mit Hadleys Quadranten, dessen man sich sonst noch nie dazu bedient hat, der aber nach Capitain Cooks Meinung mit der größten Genauigkeit als ein Mikrometer gebraucht werden kann.

Gegen Abend gingen wir mit dem Capitain da wo d'

Wasserfässer gefüllt wurden ans Land. Die Cayeputibäume (Melaleuca), deren verschiedene in Blüte standen, hatten eine lose Rinde, die an mehreren Stellen vom Stamme abgeborsten war und Käfern, Ameisen, Spinnen, Eidexen und Scorpionen eine Zuflucht verstattete. Das Wetter war so angenehm, daß wir bis gegen Sonnenuntergang auf den benachbarten Hügeln herum spazierten; während der Dämmerung kam es uns vor, als ob sich in dem dürren Grase Wachteln aufhielten, doch konnten wir weder heute noch in der Folge darüber zur Gewißheit kommen. Von den wenigen Einwohnern, die wir in dieser Gegend antrafen, waren einige so zutraulich, uns ihre Waffen zu verkaufen. Wir suchten ihnen begreiflich zu machen, daß es uns an Lebensmitteln fehle; allein sie waren gegen alle Winke dieser Art taub, weil sie augenscheinlich für sich selbst nicht genug hatten. Der Boden taugt auch hier zu Lande in der That nur an wenig Orten zum Ackerbau und lohnt den Einwohnern die Mühe und Arbeit, welche sie daran verschwenden müssen, immer nur kärglich.

Am 11. des Morgens, noch ehe die Indianer an Bord kamen, ward ein Boot abgeschickt, um nach seemännischem Brauch einen unsrer Leute zu versenken, der als Schiffsfleischer mit auf die Reise gegangen und gestern an den Folgen eines unglücklichen Falles gestorben war, den er am 5. September gethan hatte. Er war ein sechzigjähriger, aber noch immer arbeitsamer, in seinem Beruf unermüdeter Mann, und übrigens der dritte, den wir bisher verloren hatten, indem einer ertrunken und ein anderer an der Wassersucht gestorben war.

Nach eingenommenem Frühstück gingen wir nebst dem Capitain, dem Oberlootsen, zwei Seecadetten und drei Matrosen ans Land, um die Berge zu besteigen, von denen unser Bach herabrieselte. Unerachtet die Anhöhe an manchen Orten sehr steil war, fanden wir doch allenthalben einen bequemen Pfad. Der Felsen bestand durchgehends aus einem Gestellstein, oder Mischung von Quarz und Glimmer, die bald mehr, bald weniger mit Eisentheilchen gefärbt war. Cayeputibäume wuchsen ohne Ausnahme sowohl auf dem obersten Gipfel als unten; und je höher wir kamen, desto mehr verschiedne Arten von Sträuchen trafen wir an; sie standen zwar nur ziemlich einzeln, verdienten aber alle Aufmerksamkeit, weil sie größtentheils in der Blüte und uns unbekannt waren. Gegen den Gipfel hin nah-

men die Bäume an Höhe und Stärke merklich ab, nur in einigen tiefen Klüften, wo herabstürzende Bäche das Erdreich befruchteten, sah man eine Menge Pflanzen frisch, stark und grün aufsprossen. Kaum waren wir eine Stunde lang bergauf gegangen, als uns mehr denn zweihundert größtentheils wohlbewaffnete Einwohner begegneten, die blos um uns Fremdlinge zu sehen, aus den innern Landgegenden jenseits der Berge herkamen. Als sie fanden, daß wir auf demselben Wege fortstiegen, den sie hergekommen waren, kehrten die mehrsten wieder um und begleiteten uns. Unweit dem Gipfel bemerkten wir eine Anzahl in die Erde gesteckter Pfähle, über welche man trockne Aeste gelegt und auf diese Büschel von Gras ausgebreitet hatte. Die Einwohner erklärten uns, daß sie auf diesem Berge ihre Todten begrüben und daß die Pfähle zur Bezeichnung der Grabstätten dienten. Unterdessen war der Capitain mit dem Lootsen vollends auf den Gipfel des Berges geklettert und hatte von da aus nach Süden hin über das ganze Land weg bis nach der See hin sehen können; seiner Aussage nach war selbige auf jener Seite nicht weiter von den Bergen entfernt als auf dieser, und eine wasserreiche; zum Theil angebaute Ebene lief dort, sowie diesseits, am Fuße der Berge hin. Im Ganzen war jedoch kein merklicher Unterschied zwischen der nördlichen und südlichen Seite des Landes zu bemerken. Die Höhe dieses Standpunkts kam der Aussicht ungemein zu statten. Die schlängelnden Bäche, die Pflanzungen und zerstreute Wohnungen auf der Ebene, die mannigfaltigen Gruppen von Bäumen und Waldung sammt der verschiednen Farbe des grundlosen Meeres, neben den sandigen Untiefen desselben, machten zusammengenommen eins der schönsten Gemälde aus! Die Einwohner bemerkten, daß wir von der Hitze ermüdet und durstig waren, deshalb holten sie uns etwas Zuckerrohr; nur kann ich nicht begreifen, wo sie es herbekommen mußten, da dergleichen auf dieser unfruchtbaren Höhe nirgends zu vermuthen, geschweige denn wirklich zu sehen war. Der Gipfel bestand nämlich aus derselben Steinart, die wir unten angetroffen, und daher ließ sich um so mehr annehmen, daß in diesem Lande mancherlei schätzbare Mineralien vorhanden sein müßten. Nach der Zeit, die wir zum Heraufgehen brauchten, ingleichen nach andern Nebenumständen zu urtheilen, ist die Höhe dieses Berges eben nicht sehr beträchtlich und vermuthlich geringer als die vom sogenannten Tafelberge

am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche der Abt la Caille auf 3350 rheinländische Fuß schätzt *).

Gleich nach unserer Rückkunft zum Wasserplatz eilten wir ans Schiff, woselbst eine Menge Indianer versammelt war, die auch den kleinsten Winkel nicht unbesucht ließen und überall Keulen, Speere nebst mancherlei Zierrathen verhandelten. Einer unter ihnen war von sehr großer Statur; er maß wenigstens sechs Fuß fünf Zoll Englisch, und mit seiner schwarzen, aufrechtstehenden, runden Mütze wohl noch acht Zoll mehr. Um diese Mützen pflegen sie gemeiniglich ihre Schleudern zu wickeln, so daß ihnen der am untern Ende befindliche Quast auf die Schultern herabhängt; auch befestigen sie zum Zierrath einen Büschel Farrenkraut daran, oder wenn der Staat noch größer sein soll, einen Busch Ceylanischer Eulenfedern, welcher Vogel sowohl hier als auf der Insel Tanna zu finden ist. Des Werths unerachtet, den sie auf dergleichen Mützen setzten, glückte es uns dennoch, mehrere derselben gegen Stücke von tahitischem Zeuge einzutauschen. Ein anderer vorzüglicher Theil ihres Putzes bestand in Ohrgehängen, davon manche eine ungeheure Menge trugen; so zählten wir z. E. an einem nicht weniger als zwanzig aus Schildkrötenschaale verfertigte Ringe, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hielt und einen Viertelzoll dick war. Unter den Sachen, die heute eingetauscht wurden, befand sich auch musikalisches Instrument, nämlich eine Art Pfeife, die aus einem ungefähr zwei Zoll langen Stück Holz gemacht, glockenförmig gestaltet, aber nicht hohl und an dem schmalen Ende mit einer kleinen Schnur versehen war. Dicht an dem platten Untertheil hatte sie zwei Löcher und unweit der Schnur ein drittes, die sämmtlich innerhalb zusammenlaufen mußten, indem durch das Blasen auf dem obern Loch aus den andern ein durchdringender Ton hervorkam. Außer dieser Pfeife haben wir kein andres Instrument, das nur einigermaßen musikalisch genannt werden könnte, bei ihnen angetroffen.

Unsre großen Nägel fingen nun gerade an, gangbare Münze zu werden, ja die Indianer sahen den Werth des Eisens bald so gut ein, daß sie zu den runden, eisernen Bolzen, woran die Stricke fest gemacht werden, große Lust bezeigten. Capitain

---

*) Voyage de l'Abbé de la Caille. p. 237.

Cook vermuthete, daß ihnen solche bei Anfertigung ihrer Canots vorzüglich brauchbar geschienen haben möchten, und zwar um vermittels derselben die Löcher in die Planken zu brennen, wodurch diese nachher zusammen genäht werden. Daß diese Löcher eingebrannt werden, ist unstreitig, zwar läßt sich nicht bestimmen, mit was für einem Werkzeuge dies geschehen mag, vermuthlich aber wohl mit Steinen *). So sehr ihnen jedoch die eisernen Bolzen gefallen mochten, so unterstand sich gleichwohl keiner, weder diese, noch die geringste andre Kleinigkeit zu entwenden, sondern sie führten sich durchgehends vollkommen ehrlich auf. Ueber ihre Fertigkeit im Schwimmen mußten wir uns oft wundern. Das Schiff lag wenigstens eine gute Meile weit vom Ufer; aber dieser Entfernung unerachtet kamen sie haufenweise herbeigeschwommen, hielten ihr Stückchen braunes Zeug mit einer Hand aus dem Wasser, so daß ihnen nur die andre zum Forthelfen frei blieb; und auf diese eben so beschwerliche als künstliche Weise brachten sie auch Wurfspieße und Keulen mit sich. Waffen von Casuarinaholz waren, ihrer allzu großen Schwere wegen, die einzigen, bei welchen diese Art des Transports nicht statt fand.

Nachmittags fuhren wir abermals im Boote ab und landeten ungefähr zwei Meilen von unserm Wasserplatze, woselbst die Bai sich auf der Westseite an einer vorspringenden Spitze endigte. Capitain Cook nahm hier zum Besten künftiger Seefahrer verschiedne Zeichnungen von diesem Ankerplatze auf, indeß wir unsrerseits anderen Untersuchungen nachgingen. Unweit dem Strande lag eine große, unregelmäßige Felsenmasse wenigstens zehn Fuß im Durchschnitt, die aus einem grauen, dichtkörnigen Hornstein voller Granaten so groß als Nadelköpfe bestand. Diese Entdeckung bestärkte uns in der Vermuthung, daß vielleicht reichhaltige und nutzbare Mineralien allhier vorhanden sein möchten. Eben dieses schien auch der gänzliche Mangel vulcanischer Producte anzuzeigen, dergleichen wir in allen übrigen Inseln des Südmeers, nur hier nicht, wahrgenommen hatten. Das nahe Gebüsch, welches längs dem Ufer ziemlich dick stand, lockte uns bald zu einem botanischen Spaziergange, auf welchem wir einige junge Brodfruchtbäume antrafen, die noch nicht trugen,

*) Capt. Cook's Voyage towards the South Pole etc. Vol. II. p. 126.

und ohne alle Cultur, fast wie einheimische, wilde Bäume, aufgewachsen zu sein schienen. Nicht weit davon fand sich auch eine neue Art Grenadille oder Passionsblume, welches uns um deswillen merkwürdig war, weil alle bisher bekannte Arten dieses zahlreichen Geschlechts nur allein in Amerika zu Hause sind *). Ich verlor mich von meinen Gefährten und kam in einen sandigen Hohlweg, der an beiden Seiten mit Glockenwinden und wohlriechenden Sträuchen bewachsen war und das ausgetrocknete Bette eines Regenbachs zu sein schien. Dieser Weg führte mich zu drei beisammenstehenden Hütten, die von Cocospalmen beschattet waren. Außerhalb vor einer Hütte saß ein Mann von mittlerem Alter, dem ein acht- bis zehnjähriges Mädchen ihren Kopf auf den Schooß gelegt hatte. Bei meiner Annäherung schien er etwas bestürzt, doch erholte er sich bald wieder und fuhr in seinem Geschäft fort, welches darin bestand, das Haar des Mädchens mit einem geschärften Stück schönen, durchsichtigen Quarz zu verschneiden. Ich machte ihnen mit etlichen schwarzen Glaskorallen eine große Freude, und ging darauf um destoweniger zu beunruhigen, nach den übrigen Hütten zu. Diese standen so nahe beisammen, daß der zwischen inne liegende, zum Theil eingezäunte Platz, kaum zehn Fuß ins Gevierte hielt. In selbigem traf ich drei Frauenspersonen an, eine von mittlerem Alter, die andre etwas jünger, die im Begriff standen, ein Feuer unter einem der oberwähnten großen, irdenen Töpfe anzuzünden. Sobald sie mich gewahr wurden, winkten sie, ich möchte mich entfernen; weil es mir aber darum zu thun war, ihre Art zu kochen, näher zu untersuchen, so ging ich, ohne auf ihr Winken zu achten, herein und fand den Topf voll trocknen Grases und grüner Blätter, in welche einige kleine Yamwurzeln gewickelt waren. Diese Wurzeln werden also in dem Topfe gleichsam gebacken, sowie es bei den Tahitiern unterhalb der Erde vermittels geheizter Steine geschieht. Sie wollten mir kaum Zeit lassen, dies zu untersuchen, sondern winkten ohne Aufhören, daß ich fortgehen möchte, und zogen, nachdem sie auf ihre Hütten gezeigt, die Finger einige Mal unterm Halse hin

*) Doch muß ich bei dieser Gelegenheit anmerken, daß auch Herr Banks verschiedne Sorten der Passionsblume auf dem großen, noch fast gänzlich unbekannten Welttheile, den wir Neu-Holland nennen, angetroffen hat.

und zurück, um wie es schien mir zu verstehn zu geben, daß sie unfehlbar erstickt oder erdrosselt würden, wenn man sie mit einem Fremden allein bemerkte. Diese Zeichen dünkten mich zu bestimmt und zu ernsthaft, um nicht darauf zu achten, ich begnügte mich also, einen Blick in die Hütten zu thun, die aber ganz ledig waren und ging darauf ins Gehölz zurück, woselbst mir Dr. Sparrmann entgegen kam. Er war der Meinung, daß ich mich in der Bedeutung dieser Zeichen wohl geirrt haben könnte, und daß es der Mühe werth sei, sie nochmals zu untersuchen; wir kehrten deshalb beide um und fanden die Weiber noch an demselben Orte. Ein kleines Geschenk von etlichen Glaskorallen machte ihnen zwar große Freude, doch konnte es ihre Besorgniß nicht aufheben, sondern sie wiederholten immer noch die vorigen Zeichen. Ueberdem schien es, als ob sie uns jetzt mit einer recht flehentlichen Miene bäten, ihre Verlegenheit nicht aufs äußerste zu treiben Wir entfernten uns daher, und ich durfte an der Richtigkeit meiner vorigen Auslegung wohl nicht mehr zweifeln. Mittlerweile hatte uns der Rest unsrer Gesellschaft eingeholt und klagte über großen Durst. Es war nicht rathsam, ihnen von dem Vorfalle mit den Frauensleuten etwas zu erzählen, weil ihre Neugier sie leicht zu einem neuen Versuch reizen, dieser aber für die armen Weiber sehr unglücklich hätte ausfallen können. Wir führten sie also aus der Gegend weg und zu dem Manne hin, der noch immer mit dem Haarverschneiden seiner Tochter beschäftigt war. Man gab ihm zu verstehen, daß uns alle nach einem Trunk verlange, und dies begriff er nicht nur sehr bald, sondern zeigte auch gleich nach einem Baume hin, mit dem Andeuten, daß wir dort etwas finden würden. Er hatte nämlich zwölf große Cocosnußschaalen mit Wasser angefüllt und solche an die untern Aeste aufgehangen. Diese Methode, das Wasser in kleinen Vorräthen aufzubewahren, scheint im Ganzen Mangel an selbigem zu verrathen. Demunerachtet trugen wir kein Bedenken, unsern Durst zur Genüge zu stillen und belohnten ihn dafür durch ein Stück tahitisches Zeug, womit er auch vollkommen zufrieden war. Nunmehr kehrten wir in zwei Parteien, die eine zu Lande, die andre im Boote, nach dem Wasserplatz zurück. Ich gesellte mich zu der ersteren und schoß unterwegs verschiedne neue Arten von Vögeln, deren das Land eine Menge aufzuweisen hat. Nächst diesen fanden wir auch die gewöhnliche europäische Krähe allhier. Am Wasserplatze

hatten sich eine Menge Indianer versammelt, wovon einige für ein Stückchen tahitisches Zeug unsre Leute aus und nach dem Boote zurück eine gute Strecke weit durch Wasser trugen. Es waren auch einige Weiber dabei, die ohne Furcht vor ihren eifersüchtigen Männern sich mitten unter uns wagten und an den Galanterien der Matrosen Gefallen zu finden schienen. Sie winkten ihnen gemeiniglich zu sich ins Gebüsch; wenn aber der glückliche Liebhaber ihnen dahin folgte, so liefen jene mit unerreichbarer Behendigkeit davon und lachten den betrogenen Adonis tapfer aus. Es hat sich auch wirklich so lange wir auf der Insel blieben nicht eine einzige Frauensperson in die geringste unanständige Vertraulichkeit mit den Europäern eingelassen, sondern ihr anscheinend verliebtes Wesen lief allemal nur auf einen erlaubten und muntern Scherz hinaus.

Wir waren noch nicht lange an Bord zurück, als der Schreiber des Capitains einen Fisch schickte, den ein Indianer soeben mit dem Speer geschossen und für ein Stück tahitisches Zeug verkauft hatte. Da es eine neue Art war, so machte ich mich unverzüglich darüber her, ihn zu beschreiben und zu zeichnen. Er gehörte zu dem Geschlecht, welches Linnäus Tetraodon nennt und wovon verschiedne Arten für giftig gehalten werden. Wir ließen uns dieses gegen den Capitain verlauten, zumal da man sich zu seiner häßlichen Gestalt und besonders zu dem dicken Kopfe nicht viel Gutes versehen konnte; der Capitain behauptete aber, er habe eben diese Art auf seiner vorigen Reise an der Küste von Neu-Holland angetroffen und ohne allen Schaden gegessen. Wir freuten uns also schon im voraus, morgen eine frische Mahlzeit davon zu bekommen und setzten uns am Abend ganz getrost zu Tische, um vorläufig die Leber zu verzehren. Sie war groß genug, aber von so öligem Geschmack, daß der Capitain, mein Vater und ich nur ein paar Bissen davon aßen; Dr. Sparrmann hingegen wollte sie gar nicht einmal kosten. Gleich nach der Mahlzeit begaben wir uns zu Bette, und zwar deshalb so frühzeitig, um gleich mit Tagesanbruch wieder ans Land zu gehn. Allein schon gegen drei Uhr des Morgens weckte meinen Vater eine sehr unbehagliche Empfindung aus dem Schlafe; Hände und Füße waren ihm gleichsam erstarrt, und als er aufzustehen versuchte, konnte er des heftigen Schwindels wegen sich kaum auf den Füßen halten. Er kroch indeß so gut er konnte fort, um Dr. Sparrmann seine

Ueblichkeit zu klagen, der im Steuerraume schlief. Capitain Cooks Schlafstelle war von jener nur vermittels einer dünnen Scheidewand abgesondert. Auch dieser wachte, und da er gleiche Zufälle fühlte als mein Vater, so machte er sich ebenfalls zum Bette heraus, konnte aber ohne sich anzuhalten auf keinem Fuße stehen. Mir ging es nicht um ein Haar besser, doch hielt der betäubende Schwindel mich ohne Bewußtsein meiner Empfindung noch fest im Schlafe. Mein Vater besorgte dieses; er kam also an mein Bett, ermunterte mich mit Gewalt, und nun fühlte ich erst, wie übel mir zu Muthe war. Wir schleppten uns nun allerseits in die große Cajüte und ließen unsern Wundarzt Herrn Patton holen. Er fand uns wirklich in mißlichen Umständen; todt blaß, äußeerst matt, heftige Beklemmung auf der Brust und alle Glieder betäubt, gleichsam ganz ohne Empfindung. Brechmittel waren das erste, was angewandt wurde. Bei mir und meinem Vater thaten sie ziemlich gute, bei Capitain Cook hingegen nur sehr wenige Wirkung. Darauf mußten wir schweißtreibende Arznei nehmen und wieder zu Bette gehn.

Um 8 Uhr standen wir auf, aber noch immer schwindlich und schwer im Kopfe. Ich für meine Person fand mich jedoch so weit hergestellt, daß ich den ganzen Vormittag aufbleiben und sechs bis acht Pflanzen nebst einigen Vögeln zeichnen konnte, welche wir auf den letzten Spaziergängen zusammen gebracht hatten. Dr. Sparrmann fuhr mittlerweile ans Land, um mehr dergleichen einzusammeln. Am Mittage versuchte mein Vater aus der Cajüte in die freie Luft zu gehen und mit einigen Indianern sich zu unterreden, die ans Schiff gekommen waren. Sobald sie des Fisches ansichtig wurden, der unter dem Verdecke hing, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß er Schmerzen im Magen hervorbringe; auch legten sie den Kopf mit geschlossenen Augen in die Hand, um anzudeuten, daß er Schlaf, Betäubung und endlich gar den Tod verursache. So sehr diese Aussage mit unserer Erfahrung übereinstimmte, so ließ sich doch allenfalls noch annehmen, daß sie die Sache nur in der Absicht vergrößerten, um uns den Fisch abzuschwatzen. Wir boten ihnen solchen an, sie weigerten sich aber mit dem äußersten Abscheu, ihn zu nehmen, hielten die Hände vor sich und wandten den Kopf abwärts, ja sie baten uns sogar, ihn geradenweges in die See zu werfen. Statt dessen hielten wirs aber für rathsamer, ihn in Weingeist aufzubewahren.

Gegen Mittag mußte ichs empfindlich büßen, meine Krankheit nicht geachtet und den ganzen Morgen gearbeitet zu haben; denn ich ward auf einmal mit einer solchen Ueblichkeit und Betäubung im Kopfe befallen, daß ich eilends wieder zu Bette mußte. Schweißtreibende Mittel verschafften mir noch die mehreste Erleichterung; doch war das Gift zu bösartig, als daß es sogleich hätte überwältigt werden können. Nicht die Schmerzen, welche wir ausstehen mußten, nicht die Besorgniß, was für Folgen dieses Gift auf unsere Gesundheit haben würde, sondern das that uns vorzüglich wehe, daß wir nun außer Stand waren, dieses neue Land weiter zu untersuchen und die Naturgeschichte desselben näher zu studiren, von deren Wichtigkeit wir bereits einen so vielversprechenden Vorschmack hatten.

Am folgenden Morgen ward Lieutenant Pickersgill mit zwei Booten nach einer westlich gelegenen Insel, Balabia genannt, die ungefähr acht Seemeilen entfernt war, abgeschickt, um die Lage und Richtung der Küste zu untersuchen. Man kann sich nicht vorstellen, mit welcher trüben Sehnsucht wir diesen Booten vom Schiffe aus nachsahen! Es war uns schlechterdings nicht möglich, länger als fünf Minuten hintereinander auf den Füßen zu stehen oder zu gehen, sonst hätte uns gewiß nichts hindern sollen, dieser Expedition beizuwohnen. Das Gift, welches uns so übel bekommen war, äußerte seine Wirksamkeit nun auch an einigen Hunden, die wir von den Societäts-Inseln mitgebracht. Diese waren über den Rest der Leber hergefallen, wurden aber sehr krank davon und litten an eben solchen Symptomen als jene, welche ehemals auf gleiche Art zu Mallicolo vergiftet wurden. Das einzige Ferkel, welches wir von Tanna aus mitgenommen, schwoll entsetzlich an und mußte endlich unter den heftigsten Zuckungen das Leben einbüßen, blos weil es die Eingeweide des Fisches verschluckt hatte. —

Die Einwohner, welche an Bord kamen, lernten den Werth unseres Eisenwerks immer mehr einsehen und nahmen gern Nägel, Messer und Beile an. Tea-buma, der Befehlshaber, sandte Capitain Cook ein Geschenk von etwas Zuckerrohr und Yamwurzeln, welches bei der Armseligkeit des Landes für ein wirklich königliches Präsent gelten konnte. Er bekam dafür ein Gegengeschenk von einem Beile, einem Bohrer und einem Paar tahitischer Hunde, die hier etwas ganz unbekanntes und neues waren. Wir versuchten es bei dieser Gelegenheit auf alle Art und Weise

den Namen der größern Insel zu erfahren; aber umsonst. Man gab uns immer nur die Namen besondrer Distrikte an, z. E. den Theil des Landes, der gerade gegen dem Schiffe über war, nannten sie Baladd; die Insel, wo die Sternwarte stand, hieß Pusue, der Distrikt jenseits der Berge an der Süd-West-Küste hieß Tea-buma u. s. w. Daß der Eriki oder oberste Befehlshaber eben diesen Namen führte, gab uns zu mancherlei Vermuthungen Anlaß; was es aber für eine Bewandtniß damit haben müsse, konnten wir in Ermangelung gehöriger Sprachkenntniß nicht erfahren. Wir ließen es daher bei dem allgemeinen Namen Neu-Caledonien bewenden, zumal da selbiger sowohl wegen des gutherzigen Charakters der Einwohner als auch wegen der Beschaffenheit des Bodens vollkommen auf dieses Land paßt.

Unerachtet wir noch sehr schwach waren, wagten wir uns doch am folgenden Morgen wieder ans Land. Wir stiegen ostwärts vom Wasserplatze aus und durchwanderten einen Theil der Ebene, allwo nirgends eine angebaute Stelle, sondern überall nur dünnes und vertrocknetes Gras zu sehen war. Ein Fußpfad leitete uns hart an die Berge zu einem schönen Gehölze und in diesem gab es einen Ueberfluß neuer Pflanzen, Vögel und Insekten; sonst aber sah das umliegende Land einer völligen Einöde gleich. Auf den vor und zu beiden Seiten gelegenen Bergen suchte das Auge eben so vergeblich als auf der ganzen Ebene, durch welche wir hierher gekommen waren, auch nur die Spur von einer Hütte. Ueberhaupt muß die Zahl der Einwohner von Neu-Caledonien im Ganzen nur sehr gering sein; denn auf den Bergen kann das Land nicht gebauet werden und die Ebene ist theils nur schmal, theils an den mehresten Orten unfruchtbar und wüst. — Wir gingen indessen immer weiter gegen Osten, und gelangten endlich an etliche Häuser, die zwischen Sümpfen lagen. Einige Bewohner derselben kamen mit großer Gutherzigkeit herbei, um uns die Stellen zu zeigen, über welche wir ohne Gefahr zu versinken, sicher weggehen konnten. Ihre Häuser waren nicht nur mit Matten von Cocosblättern gedeckt, sondern auch innerhalb zum Theil mit Rinden des Cayeputibaums bekleidet. Vor einigen Hütten saßen die Indianer bei einer kärglichen Mahlzeit von gar gemachten Blättern, indeß andere den Saft aus der überm Feuer gerösteten Rinde des Hibiscus tiliaceus saugten. Wir kosteten dieses Gericht, fanden

es aber unschmackhaft und widrig, auch kann es nicht sonderlich nahrhaft sein. Die guten Leute scheinen sich in gewissen Jahreszeiten aus Noth sehr elend behelfen zu müssen, und in keiner mag es kümmerlicher zugehen als im Frühlinge, wenn die Wintervorräthe aufgezehrt, die neuen Früchte hingegen noch nicht zur Reife gekommen sind. Fische werden alsdann wohl ihre einzige Zuflucht sein und an diesen kann es ihnen bei den weitläufigen Riefs, welche die Insel ringsumher einschließen nicht leicht fehlen; nur jetzt mußten sie Verzicht darauf thun, weil seit unserm Hiersein das Wetter zum Fischfang zu stürmisch war. Maheine hatte uns ehedem mehrmalen versichert, daß selbst die Einwohner der Societäts-Inseln, die doch ungleich besser als die Neu-Caledonier versorgt sind, den Unannehmlichkeiten eines trocknen oder unfruchtbaren Jahres nicht immer entgehen können und in solchem Falle einige Monate hindurch blos mit Farrenkrautwurzeln, Baumrinden und wilden Früchten vorlieb nehmen müssen.

Bei vorgedachten Hütten gab es eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und schönem Gefieder, dies waren aber auch die einzigen Hausthiere, welche wir bei den Eingebornen bemerkten. Ebendaselbst lagen große Haufen von Muschelschaalen, welche sie auf den Riefen eingesammelt und die Fische in der Nachbarschaft verzehrt haben mußten. Im Ganzen genommen waren die Leute von träger, gleichgültiger Gemüthsart, fast ohne alle Neugierde. Oft standen sie nicht einmal von ihren Sitzen auf, wenn wir bei ihren Hütten vorbei gingen, eben so wenig sprachen sie auch, und wenn es je geschah, stets in einem ernsthaften Tone. Nur allein die Frauenspersonen waren etwas aufgeräumter, unerachtet sie bei der hohen Abhängigkeit von ihren Männern gerade am wenigsten Ursache dazu zu haben schienen. Die Verheiratheten mußten unter andern ihre Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit sich umher tragen, und schon dies allein sah eben nicht sehr erheiternd aus. Nach Tische setzten wir unsre Untersuchungen fort, blieben aber vorn auf der Ebene, weil in dem Gebüsche unweit des Ufers mehr Vögel vorhanden waren als tiefer im Lande, wo sie weniger Schatten und weniger Nahrung finden mochten. Auf diesem Spaziergange geriethen wir an einen andern, dicht am Wasser gelegenen, Haufen von Wohnhütten. Die Indianer hatten daselbst einen ihrer großen, irdenen Töpfe vor sich auf dem Feuer, der mit Muscheln angefüllt war, welche

auf diese Weise gar gemacht wurden. Einer von ihnen hielt ein Beil von besonderer Gestalt und Arbeit in den Händen. Es bestand aus einem krummen Ast oder Stück Holz, welches einen kurzen, ungefähr sechs Zoll langen Griff hatte. Der Haken war am Ende gespalten und in die Oeffnung ein schwarzer Stein mit einem aus Baumrinde geflochtenen Bande befestigt. Die Leute gaben uns zu verstehen, daß dergleichen Beile zur Bearbeitung des Ackers gebraucht würden. Als das erste Instrument dieser Art, welches wir zu sehen bekamen, war es uns sehr merkwürdig; wir kauften es deshalb, handelten auch Keulen, Wurfriemen und Wurfspieße ein. Wie diese letztern hier zu Lande gebraucht würden, zeigten uns einige junge Leute bei dieser Gelegenheit durch mehrere Proben, und wir mußten ihre Geschicklichkeit in dergleichen Uebungen allerseits bewundern. Bald darauf kamen wir an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einschloß, der ungefähr vier Fuß hoch sein mochte. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke einzeln in die Erde geschlagen und auf diesen große Muschelhörner (buccina Tritonis) aufgesteckt. Bei genauerem Nachfragen brachten wir heraus, daß dies die Grabstätte der Befehlshaber dieses Distrikts sei, und auf den Bergen fanden wir noch mehrere Grabstellen. Es scheint also hier durchgehends eingeführt zu sein, daß man die Todten zur Erde bestattet, und das ist wahrlich auch gescheider, als daß man sie, wie zu Tahiti geschieht, über der Erde liegen läßt, bis das Fleisch ganz weggefault ist. Sollte auf jener glücklichen Insel einmal ein starkes Sterben einreißen, so würde diese Gewohnheit sehr üble Folgen haben und schreckliche Epidemien nach sich ziehen.

Die Schärfe des Gifts hatte unser Blut gar sehr in Unordnung gebracht und unter andern eine Mattigkeit im Körper zurückgelassen, die heute Abend so groß war, daß wir alle Augenblicke niedersitzen mußten, um uns zu erholen. Auch der Schwindel kam von Zeit zu Zeit wieder, und dann waren wir schlechterdings nicht vermögend, die geringste Untersuchung anzustellen, weil uns dergleichen Anfälle nicht nur alle Denkungs= und Erinnerungskraft raubten, sondern uns nicht einmal den Gebrauch der äußern Sinne übrig ließen. Ich kann dieses unglücklichen Vorfalls nicht erwähnen, ohne nochmals zu beklagen, daß es uns in einem neu entdeckten Lande begegnete, wo wir gerade

der vollkommensten Gesundheit und der größten Aufmerksamkeit bedurft hätten, um die wenigen Augenblicke recht zu nutzen, die wir unter einer Nation zubrachten, welche von allen andern, die wir bisher zu sehen Gelegenheit gehabt, so gänzlich verschieden war. — Noch ehe es dunkel ward kamen wir ans Schiff zurück und bald darauf kehrten auch die Indianer, welche zum Besuch an Bord gekommen waren, wieder nach dem Lande hin. Die wenigsten hatten Canots; es war den ganzen Tag über so windig gewesen, daß die mehresten lieber schwimmend ans Schiff kamen, und auf eben diese Weise verließen sie es nun auch. Vierzig bis funfzig stürzten sich zugleich in die See und schwammen, so hoch die Wellen auch gingen, in kleinen Haufen nach dem Ufer zu. Am folgenden Morgen stürmte es aber dermaßen, daß sich auch nicht ein einziger Indianer weder mit noch ohne Boot ans Schiff wagen wollte.

Wir hingegen ließen uns durch den Sturm nicht abhalten, wieder ans Land zu gehen, kamen aber von den Wellen ziemlich durchnäßt daselbst an und machten einen Spaziergang gegen Westen hin. Unsre Mühe ward durch allerhand neue Gattungen von Vögeln belohnt, die zu den bisherigen Sammlungen dieser Art einen angenehmen Zuwachs ausmachten. Die Nachbarschaft des großen, unbekannten Neu-Hollands trägt ohne Zweifel viel dazu bei, daß auf dieser Insel ein solcher Reichthum von Thieren und Pflanzen vorhanden ist; auch bezeugten Capitain Cook sowohl als alle andere, die bei der vorigen Reise in der Endeavour Neu-Holland besucht hatten, einstimmig, daß gedachtes Land mit Neu-Caledonien im Ganzen und im Aeußern ungemein viel Aehnlichkeit habe. Nur darin soll jenes von diesem verschieden sein, daß es an mehreren Orten einen fruchtbaren Boden hat, dessen obere Erdschicht fett und schwatz ist. Sonst aber zeigte sich im Wuchs der Bäume, in dem trocknen, gleichsam verbrannten Ansehn des Landes, nicht die geringste Verschiedenheit zwischen beiden, auch fehlt es einem wie dem andern an Unterholz oder niedrigem Gesträuch. Wir hielten uns bei verschiedenen Hütten der Indianer auf, die im Schatten einiger Bäume gelegen waren. Die Bewohner derselben hatten sich platt auf den Boden niedergesetzt und waren ganz müßig; demunerachtet stand unsertwegen keiner von ihnen auf, ausgenommen die jungen Leute, die wohl überall am neugierigsten und muntersten zu sein pflegen. Unter andern trafen wir heute auch einen

Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weiße Haut und das ganze Angesicht voller Flecken und Blasen hatte. Es ist bekannt, daß man dergleichen einzelne Menschen, die an Farbe der Haut und der Haare vom allgemeinen Nationalcharakter abweichen, unter den afrikanischen Negern, unter den Amerikanern, den Bewohnern der Moluckischen und unter den Indianern der Südsee-Inseln angetroffen hat. Da man nun an dergleichen Leuten mehrentheils eine große Schwäche der Leibesbeschaffenheit, und vornehmlich eine besondere Blödigkeit der Augen bemerkte; so sind mehrere Reisende der Meinung gewesen, daß eine solche auffallende Abweichung in der Farbe der Haut und der Haare erblich sein, das ist, von einer Krankheit der Eltern herrühren müsse *). Allein bei dem Manne, den wir hier antrafen, war nicht das geringste Zeichen einer körperlichen Schwäche und eben so wenig etwas mangelhaftes an den Gesichtswerkzeugen zu bemerken. Es müssen also seine Haut und Haare wohl von einer andern und gelinden Ursache entfärbt worden sein. Um der Seltenheit willen schnitten wir ihm sowohl als einem andern gemeinen Indianer eine Haarlocke ab, die wir auch beide mit uns zurückgebracht haben. Sie schienen diese Operation gar nicht gut zu heißen; da wir aber geschwinder dabei zu Werke gegangen als sie es hatten gewahr werden, geschweige denn verhindern können, so ließen sie sich durch einige Geschenke bald wieder zufrieden stellen. Ihre Unthätigkeit und Gutartigkeit scheint überhaupt, zumal da, wo es nur Kleinigkeiten betrifft, keinen anhaltenden Unwillen zuzulassen.

Von diesen Hütten an ging ein jeder von uns allein spazieren. Dr. Sparrmann und mein Vater waren die Berge hinaufgestiegen; ich aber blieb in der morastigen Ebene und unterhielt mich mit den Indianern so gut es gehen wollte. Sie gaben mir die Namen verschiedner Distrikte ihres Landes an, die wir zum Theil noch nicht wußten, wovon wir aber auch keinen weitern Gebrauch machen konnten, weil uns die eigentliche Lage derselben nicht bekannt war. Ich bemerkte viele Leute, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick war. Einen sah ich, dem gar beide Beine auf gleiche Weise geschwollen waren. Ich untersuchte diese Geschwulst und fand sie überaus

*) Pauw's Recherches philosophiques sur les Americains, Vol. II, Sect. I.

hart; doch war bei solchen Kranken die Haut am leidenden Theile nicht immer gleich spröde, auch nicht gleich schuppig. Uebrigens schien ihnen diese unförmliche Dicke der Aerme oder Beine weder lästig noch hinderlich zu sein, und habe ich sie recht verstanden, so empfinden sie auch selten Schmerzen daran. Nur bei einigen wenigen hatte die Krankheit ein Abschälen det Haut, ingleichen Flecken der Haut hervorgebracht, die eine größere Schärfe der Säfte und einen höhern Grad von Bösartigkeit vermuthen ließen. Der Aussatz, von welchem nach der Meinung der Aerzte diese Elephantiasis, oder diese ungeheure Geschwulst, eine Gattung ist, scheint heißen und dürren Ländern vorzüglich eigen zu sein. Auf der Malabarischen Küste, in Aegypten, Palästina und Afrika ist er am häufigsten, und eben diese Länder sind voller dürren, heißen Sandwüsten. Ich will damit nicht behaupten, daß der Aussatz eine nothwendige Folge trockner Himmelsstriche sei; doch aber glaube ich, daß Hitze und Dürre jene Krankheit befördern und den Körper dazu disponiren mögen.

Ich bemerkte jetzt immer mehr und namentlich heute sehr deutlich, daß die Weiber hier zu Lande von den Männern fast noch weniger geachtet werden als in Tanna. Sie blieben gemeiniglich in gewisser Entfernung von denselben und schienen stets besorgt, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Auf Ihnen ruhte die Arbeit für die ganze Familie. Sie allein waren es, die Brennholz und andere Bedürfnisse mühsam auf dem Rücken herbei schleppen mußten, indeß ihre fühllosern Gatten sie kaum eines Seitenblicks würdigten, und auch dann unverrückt in starrer Unthätigkeit blieben, wenn sich die armen Weiber zuweilen der gesellschaftlichen Fröhlichkeit überließen, die einen Grundzug ihres Geschlechts ausmacht. So sind denn also die Menschen in allen Ländern zu herrschsüchtiger Tyrannei geneigt, und selbst der ärmste Indianer, der noch keine andre als die natürlichen Bedürfnisse kennt, weiß schon, wie er seine schwächere Gehülfin zur Sclavin machen soll, blos damit er sich die Mühe ersparen möge, jenen Bedürfnissen durch eigne Anstrengung abzuhelfen. Ist diese tiefe Unterwürfigkeit der Weiber noch immer die Wirkung des Fluches, der ehemals Even traf, so dauerte er, Gott lob, doch nur allein unter den wildesten Nationen fort. Es ist wahrlich zu bewundern, daß, der erniedrigenden Unterdrückung des schwächern Theils der Schöpfung unerachtet, das menschliche Geschlecht sich dennoch erhalten hat.

Sie würde es aber damit aussehen, hätte die tiefe Weisheit des
ichöpfers nicht eine Fülle von Geduld und Sanftmuth ins
eibliche Herz gelegt, die alle Beleidigungen aushält, die sie ab=
ilt, sich der Gewalt ihrer unbilligen Tyrannen zu entziehn! —

Den Nachmittag brachten wir wieder am Lande zu und
itten das Glück, eine schöne Papagaienart zu bekommen, welche
inz neu und noch unbekannt ist. Wir schossen diesen Vogel
einer Plantage, die alles übertraf, was ich bisher in Neu=
aledonien gesehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange
id enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, die durch=
hends im besten, blühendsten Zustande waren. Förmliche Al=
en von Pisangs wechselten mit Yam= und Arumfeldern, mit
igepflanztem Zuckerrohr und einer Art von Yambosbäumen
Eugenia) ab, welche letztere wir hier gar nicht suchten. Manche
elder waren durch Fußsteige bequem abgetheilt, und überhaupt
lles in der schönsten Ordnung. Es gibt folglich auch un=
r diesem trägen Volke einzelne fleißige, arbeitsame Leute.
Das sollten sich die Seefahrer gesagt sein lassen, die in Zukunft
Gelegenheit und Willen haben werden, den Wilden wahres Gu=
es zu thun und ihnen zahmes Hausvieh zuzuführen. Es wäre
ämlich zu wünschen, daß sie dergleichen Wohlthaten immer nur
olchen Leuten zuwendeten, die, so wie der uns unbekannte Eigen=
hümer dieser Plantage, vorzüglich gute Wirthe sind, und folg=
ich auch vorzüglich guten Gebrauch davon machen würden. Um
en Indianern ein Vergnügen zu verschaffen, schossen wir nach
em Ziele, wozu sie ihre Keulen in die Erde steckten. Sie hiel=
en uns für große Künstler, ob wir gleich wahrlich keine sonder=
ichen Schützen waren. Bei unsrer Zurückkunft an Bord trafen
egen Abend auch die beiden Boote wieder ein, mit welchen
Lieutenant Pickersgill nach Westen abgeschickt und nur durch widri=
en Wind gehindert worden war, eher zurück zu kommen. Wir
atten das Vergnügen, von diesem einsichtsvollen Officiere nach=
tehendes in Erfahrung zu bringen:

Bei der Abreise sah er, ungefähr etliche Seemeilen weit
om Schiffe, einige Schildkröten auf dem Wasser liegen, konnte
iber der allzu hoch laufenden See wegen nicht einer einzigen
habhaft werden. Am nordwestlichen Ende des Landes näherte
r sich dem Ufer und stieg aus. Der Boden war daselbst mit
em, unserm Ankerplatze gegenüber gelegenen, ziemlich einerlei,
edoch fruchtbarer, angebaueter und mit vielen Cocosbäumen be=

setzt. Die Indianer betrugen sich hier eben so freundlich und friedfertig, als wir sie von Anfang an gefunden hatten. Zwei derselben, welche schon am Schiffe gewesen waren und hörten, daß unsre Leute nach der weiter gegen Norden liegenden Insel Balabia überstechen wollten, gingen mit dahin. Einer von ihnen, Namens Bubik, war ein lustiger Kerl und in diesem Betracht von seinen Landsleuten sehr verschieden. Anfänglich plauderte er viel mit unsern Matrosen und theilte ihnen seinen Namen mit, den sie nach ihrer gewöhnlichen Laune in Buby (booby) oder Tölpel verwandelten. Der gute Narr war hocherfreut sich also nennen zu hören und eben das machte für die Matrosen den Hauptspaß bei der Sache aus. Als aber nach einer Weile die See unruhiger wurde, so daß die Wellen ins Boot schlugen, ward er mausestill und kroch in einen Regenmantel, um trocken zu bleiben und sich vor dem Winde zu schützen, der ihm auf der bloßen Haut gar sehr empfindlich zu werden anfing. Endlich kam ihm auch der Hunger an und, in Ermangelung eignen Proviants, nahm er mit großer Dankbarkeit alles an, was ihm unsre Leute zukommen ließen. Alle diese Freude hätte sich jedoch bald in allgemeines Leid verkehrt. Das Boot ward nämlich leck und ließ so viel Wasser ein, daß des eifrigsten Ausschöpfens mit Händen, Hüten und andern Instrumenten ungeachtet, je länger je mehr Wasser eindrang. Die Leute sahen sich schon genöthigt, ein Faß mit frischem Trinkwasser und viele andre Dinge über Bord zu werfen, aber das wollte alles nicht helfen, bis endlich, bei Wegräumung einiger Pakete, der Leck glücklicherweise entdeckt, mit Mützen und Lumpen, so gut es sich thun ließ, verstopft und die Fahrt nach Balabia ohne weitern Anstoß fortgesetzt ward. Herr Pickersgill, der sich in dem kleinern Boot befand, traf unterweges ein Canot mit Indianern von dieser Insel an. Sie kamen eben vom Fischfang zurück und überließen unsern Leuten einen großen Vorrath ihrer Ausbeute gegen etwas weniges an Eisenwerk. Mittlerweile war es ziemlich spät geworden, als sie auf der Insel anlandeten. Die Bewohner derselben sind von eben der Art, als die auf Neu-Caledonien; sie waren auch eben so gutherzig als diese und gaben nicht nur für etwas Eisen oder tahitisches Zeug ihre Waffen und Geräthe ohne Umstände weg, sondern verschafften Herrn Pickersgill auch frisches Wasser. Am Abend lagerten sich unsre Leute neben einigen Büschen und zündeten

ein großes Feuer an, bei welchem sie ihre Fische brateten und verzehrten. Die Indianer leisteten ihnen seit dem ersten Augenblick der Landung und noch jetzt während der Mahlzeit in großer Menge Gesellschaft. Sie waren zum Theil gesprächiger, als die Leute von Neu-Caledonien, und erzählten unter andern von einem großen Lande gegen Norden, welches sie Mingha nannten, dessen Einwohner sehr kriegerisch und ihre Feinde wären. Auch zeigten sie auf einen Hügel mit dem Andeuten, daß unter selbigem einer ihrer Befehlshaber begraben läge, der in einem Gefecht gegen die Leute von Mingha geblieben sein soll. Ein großer Rinderknochen, den unsre Leute zu Ende des Abendessens aus ihrem mitgebrachten Proviant hervorlangten, um den Rest des daran befindlichen Pökelfleisches abzunagen, unterbrach diese freundschaftliche Unterredung auf einmal. Die Indianer begannen bei Erblickung desselben sehr laut und ernstlich unter einander zu reden und unsre Leute mit Erstaunen und Merkmalen von Abscheu anzusehn; endlich gingen sie gar weg und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ihre fremden Gäste unfehlbar Menschenfresser sein müßten. Der Officier suchte diesen häßlichen Argwohn von sich und seinen Kameraden abzulehnen, allein aus Mangel der Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Wer weiß auch ob es überall möglich gewesen wäre, Leuten, die nie ein vierfüßiges Thier mit Augen gesehen hatten, durch bloße Versicherungen ihren Wahn zu benehmen? Am folgenden Morgen machten sich die Matrosen an die Ausbesserung des Boots und ließen ihre nassen Kleider in der Sonne trocknen. Die Indianer versammelten sich aus allen Gegenden der Insel in solcher Anzahl um sie her, daß Herr Pickersgill zu Sicherung der Kleider für nöthig fand, Linien in den Sand zu ziehen, die keiner von den Wilden überschreiten sollte. Sie begriffen was diese Verfügung sagen wollte und ließen sich solche ohne Widerrede oder Widerspenstigkeit gefallen. Unter dem ganzen Haufen war nur einer, der über diese Anstalt mehr Verwunderung als die übrigen bezeigte und eben dieser fing nach einer Weile sehr launig an, mit einem Stock einen Kreis um sich her zu ziehn, und unter allerhand possierlichen Grimassen den Anwesenden zu verstehen zu geben, daß sie auch ihm vom Leibe bleiben sollten. Bei der sonst gewöhnlichen Ernsthaftigkeit der Einwohner war dieser humoröse Einfall sonderbar und merkwürdig genug. Nachdem unsre Leute den ganzen Tag mit Ausbesserung des Boots

und mit Untersuchung der Insel zugebracht hatten, ging die Rückreise am folgenden Morgen bei Tagesanbruch vor sich. Unglücklicherweise war die Stopfung des Lecks so schlecht ausgefallen, daß sie, um das Boot zu erleichtern, schon gegen 6 Uhr Morgens an der zunächst gelegenen Landspitze von Neu-Caledonien aussteigen, nur allein die Ruderer im Boote lassen, die übrigen hingegen den ganzen Rückweg längs der Küste herab bis an den Platz, wo das Schiff vor Anker lag, zu Fuße machen mußten. Einer von den Unterchirurgen hatte auf dieser Reise nach Balabia eine große Menge neuer Seemuscheln und neuer Pflanzen angetroffen, von denen wir nicht eine einzige zu finden das Glück gehabt; allein er ließ sich nicht bewegen uns etwas davon mitzutheilen. Wir hatten also von neuem Ursache es zu beklagen, daß Gift und Krankheit uns gehindert an dem Vergnügen, so wie an den Gefahren dieser kleinen Excursion Theil zu nehmen!

Am folgenden Morgen begleiteten wir Capitain Cook nach dem gegen Osten vorhandenen Flusse, wo er ausdrücklich hinging, um seinem Freunde Hibai ein paar Schweine zu schenken und auf diese Art einem Volke zahmes Schlachtvieh zu verschaffen, dessen Gutartigkeit und friedfertiges Wesen ein solches Geschenk auf alle Weise zu verdienen schien. Wir fanden diesen Mann und seine Familie in denselben Hütten, wo wir ihn zuerst angetroffen, und nachdem ihm Capitain Cook die Schweine überliefert hatte, ließ sich's ein jeder von uns, nach dem geringen Maaß seiner Sprachkenntniß, angelegen sein, dem guten Hibai begreiflich zu machen, daß die Fortpflanzung dieser Thiere ihm mit der Zeit beständige und reichliche Nahrung und Unterhalt verschaffen würde, daß sie also um deswillen sorgfältig verpflegt und am Leben erhalten zu werden verdienten. Er sowohl als seine Familie waren beim ersten Anblick dieser fremden Geschöpfe höchlich erstaunt, bezeigten aber auch so viel Furcht und Abscheu davor, daß sie uns durch Zeichen baten, solche wieder mit uns zu nehmen. Wir verdoppelten deshalb unsre Bemühungen sie eines bessern zu bereden und bewogen sie auch endlich die Thiere bei sich zu behalten. Ihr Widerwille konnte uns indessen nicht befremden, denn das Schwein ist allerdings nichts weniger als schön von Gestalt und Leute, die dergleichen nie gesehen, können wohl natürlicherweise keinen Gefallen daran finden. Der Mensch muß ursprünglich gewiß durch Noth zum

Fleischessen gebracht worden sein, denn einer Creatur das Leben nehmen, ist etwas gewaltsames und kann nicht anders als durch eine sehr dringende Ursache in kalte Gewohnheit übergehn. Haben aber die ersten Fleischesser die Wahl gehabt, so werden sie sich an den häßlichen Schweinen gewiß nicht zuerst vergriffen haben, vielmehr wird noch ein höherer Grad von Bedürfniß und Mangel erfordert worden sein, sie zu überreden, daß seines widrigen Ansehens ungeachtet, das Schwein von eben so wohlschmeckendem Fleisch sei, als das Schaf, oder das Kalb. Die armen Bewohner von Neu-Caledonien hatten bisher noch kein anderes, als das Fleisch von Fischen und Vögeln gekostet; ein vierfüßiges Thier mußte ihnen also allerdings etwas fremdes und erstaunliches sein. — Nachdem wir den Hauptzweck unsers Besuchs erreicht zu haben glaubten, botanisirten wir zwischen den Morästen und Pflanzungen herum und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. Jeder Pfeiler hielt ungefähr einen Fuß ins Gevierte, neun Fuß in der Höhe und der Obertheil stellte einen unförmlich ausgeschnitzten Menschenkopf vor. In diesem einsam gelegenen Hause wohnte ein einzelner alter Mann, der uns durch Zeichen zu verstehen gab, diese Pfeiler zeigten seine Grabstelle an. Vielleicht ist in der Geschichte des menschlichen Geschlechts nichts merkwürdiger, als dieses, daß man fast unter allen Völkern die Gewohnheit antrifft, sich bei den Begräbnißstellen zugleich gewisse Denkmale zu errichten. Könnte oder wollte man den ursprünglichen Bewegursachen dieser Sitte bei so verschiednen Nationen nachspüren und sie gründlich erforschen (welches in der That eine sehr merkwürdige und wichtige Untersuchung sein würde), so ließe sich vielleicht eben daraus beweisen, daß alle Völker einen allgemeinen Begriff von einem künftigen Zustand gehabt haben.

Von diesem in seiner Art so sonderbaren Orte kamen wir bei einer Plantage vorbei, wo eine Partie Einwohner, mehrentheils Weiber, beschäftigt waren, ein morastiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich um hernach Yam- und Arumwurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienten sich zu dieser Arbeit eines Instruments, oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebogenen, spitzen Schnabel hatte. Eben dies Werkzeug dient ihnen auch als ein Kriegsgewehr, deren ich bereits weiter oben verschiedene erwähnt habe. Der hiesige Bo-

den scheint so ärmlich zu sein, daß er mehr Bearbeitung als irgend ein anderer erfordert, um nur einigermaßen fruchtbar zu werden; auch hatte ich noch in keiner andern Insel des Südmeeres ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wir schossen hier etliche neue schöne Vögel und kehrten darauf ans Schiff zurück, wo schon alle Anstalten zur Abreise vorgekehrt wurden. Nach Tische landeten wir noch einmal am Wasserplatze; Capitain Cook ließ daselbst dicht am Bache, in einen vorzüglich dicken, schattenreichen Baum unweit dem Strande folgende Inschrift einhauen: His Brittanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774. Unterdeß daß dies geschah machten wir zu guter Letzt einen Spaziergang längs dem Bache, der uns mit neuem Vorrath von Trinkwasser versehen hatte, fanden im Vorbeigehen noch etliche Pflanzen, die wir zuvor nicht bemerkt hatten und nahmen alsdann Abschied von dieser großen Insel, die für uns in jedem Betracht bessere Gesundheit und einen längern Aufenthalt erfordert hätte.

Bei Anbruch des folgenden Morgens ward der Anker gelichtet. Wir waren bald aus den Riefen heraus und steuerten nordwestwärts an der Küste herunter. Unser Aufenthalt in diesem Hafen hatte überhaupt nur achtehalb Tage gedauert, an deren drittem wir bereits vergiftet und dadurch außer Stand gesetzt wurden, den Rest der Zeit so zu nutzen, wie wir wohl zu thun gewünscht hätten. Selbst bei der Abreise waren wir noch lange nicht wieder hergestellt, sondern fühlten noch immer empfindliches Kopfweh und krampfhafte Schmerzen am ganzen Leibe, wobei sich auch ein Ausschlag an den Lippen einstellte. Ueberhaupt wollten unsre Kräfte jetzt kaum zu jenen kleinern Beschäftigungen hinreichen, die wir in offner See gemeiniglich vorzunehmen pflegten, und der Mangel an guter frischer Kost war freilich kein Mittel, uns wieder aufzuhelfen.

So entfernten wir uns nun von einer Insel, die im westlichsten Theile des südlichen Oceans kaum 12 Grad von Neu-Holland entlegen, von einer Gattung Menschen bewohnt wird, die von allen in der Südsee uns bekannt gewordnen Nationen ungemein verschieden ist. Aus der Nachbarschaft von Neu-Holland hätte man vermuthen sollen, daß sie mit den dasigen Einwohnern gleichen Ursprungs wären; allein nach der Aussage aller Reisenden, welche Neu-Holland vor uns besucht, ist zwischen den Einwohnern dieser beiden Länder nicht die geringste

Aehnlichkeit und das wird auch durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Sprachen genugsam bestätigt. Diesen letztern Punkt konnten wir selbst um desto genauer untersuchen, da Capitain Cook uns ein Wörterbuch der neu-holländischen Sprache mitgetheilt hatte. Die Anzahl der Einwohner von Neu-Caledonien scheint nicht beträchtlich zu sein; wenn wir nach demjenigen, was wir davon auf der Fahrt an der nördlichen Küste wahrgenommen haben, urtheilen dürfen, so mögen ihrer auf einer Küste, die gegen zweihundert Seemeilen lang ist, in allem kaum funfzigtausend sein. Das Land fanden wir in den mehrsten Gegenden nicht urbar. Die vor den Bergen gelegene schmale Ebene ist gegen die See hin sehr morastig und mit Manglebäumen überwachsen, daher es Mühe und Arbeit kostet, einen Fleck durch Graben auszutrocknen und zum Ackerbau geschickt zu machen. Der übrige Theil der Ebene liegt etwas höher, ist aber dagegen so dürr, daß auch dort wieder Gräben gezogen und Bäche und Pfützen hineingeleitet werden müssen, um den Boden zu wässern. Weiter landeinwärts haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts als ein paar magre Grasarten, der Cayeputibaum und hin und wieder ein Strauch aufsproßt. Auf den höhern Bergen findet sich an manchen Stellen nicht einmal ein Zoll hoch Erde, sondern der bloße eisenschüssige Glimmer und große Quarzstücke nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freilich dem Wachsthum der Pflanzen nicht sehr zuträglich sein, vielmehr ist es zu bewundern, daß sich auf selbigem noch eine so große Mannigfaltigkeit von Gewächsen findet, als wir angetroffen haben; doch sind sie auch durchgehends trocken und von kümmerlichem Ansehen. Nur allein die Wälder sind in manchen Gegenden des flachen Landes mit Strauchwerk, Schlingpflanzen, schönen Blumen und dicken schattigen Bäumen versehen. Man kann sich leicht vorstellen, wie auffallend uns der Contrast zwischen Neu-Caledonien und den neuen hebridischen Inseln sein mußte, da wir diese letztern nur unmittelbar zuvor gesehen und das Pflanzenreich dort in seiner größten Pracht gefunden hatten. Eben so beträchtlich und einleuchtend war auch der Unterschied im Charakter der Leute selbst. Alle Bewohner der Südsee-Inseln, diejenigen allein ausgenommen, welche Tasmann auf Tonga-Tabu und Namocka antraf, machten Versuche, ihre fremden Gäste wegzutreiben. Die Leute von Neu-Caledonien hingegen hr

uns kaum erblickt, als sie uns schon zu Freunden aufnahmen. Ohne die geringste Spur von Furcht oder Mißtrauen wagten sie sich an Bord des Schiffes und ließen uns in ihrem Lande ungehindert herumschweifen, so weit wir Lust hatten. Dem wolligen Haar und der Leibesfarbe nach glichen sie zwar den Tannesern noch am mehrsten, doch waren sie von größerer Statur und stärkern Knochen, hatten auch mehr sanftes, offenes und friedfertiges in der Gesichtsbildung *). In ihren Handarbeiten hatten sie ebenfalls manches mit den Tannesern gemein, vornehmlich was die Form und Art der Waffen, des Wurfriemes und der Zierrathen betrifft, deren ich oben erwähnt habe. Die Sprache hingegen, welche bei Untersuchungen dieser Art gemeiniglich der sicherste Wegweiser zu sein pflegt, ist von der in Tanna üblichen ganz und gar abweichend. Eben so verschieden ist auch die Bauart ihrer Häuser, ihre Sitten und Gebräuche, überhaupt die ganze Lebensart. Die Tanneser können in Vergleichung mit den Bewohnern von Neu-Caledonien für wohlhabend gelten. Ihre Plantagen liefern ihnen eine Menge von Pflanzen und sollte es je daran fehlen, so giebts an der Seeküste eine Menge von Cocospalmen. Auf Neu-Caledonien hingegen ist der Ertrag des Ackerbaues nur sehr gering und das ganze, weite, wilde Land, so viel wirs haben untersuchen können, gewährt nichts, das ihnen von sonderlichem Nutzen sein könnte. Dafür sind die Leute auf Neu-Caledonien hinwieder bessere Fischer und die Riefe längs ihren Küsten zur Fischerei überaus wohl gelegen; auf eben diesen Riefen müssen auch in gewissen Jahreszeiten Schildkröten anzutreffen sein. Je sparsamer nun allhier die Natur ihre Güter ausgetheilt hat, desto mehr ist es zu bewundern, daß die Einwohner minder wild, mißtrauisch und kriegerisch als auf Tanna und vielmehr so friedlich und gutartig waren. Eben so merkwürdig ist's, daß sie bei aller Dürre des Landes und bei ihrer kärglichen Versorgung mit Pflanzenspeisen dennoch von größerer und muskulöser Leibesstatur sind, als die Tanneser. Vielleicht muß man aber, um die verschiedne Statur der Nationen zu erklären, nicht sowohl auf die Verschieden-

---

*) Sowohl von diesen, als von dem äußern Ansehn des Landes, kann man sich vermittels der schönen und richtigen Zeichnungen, welche Herr Hodges zum Behuf von Capitain Cooks Reisebeschreibung angefertigt hat, einen ziemlich genauen Begriff machen.

heit ihrer Nahrungsmittel, als vielmehr auf die Verschiedenheit der Stämme und Racen sehen, von welchen sie herkommen.

Das Betragen der Neu-Caledonier gegen uns setzte ihre Gemüthsart in ein sehr vortheilhaftes Licht. Sie sind das einzige Volk in der Südsee, das keine Ursache hat mit unsrer Anwesenheit unzufrieden zu sein. Es ist leider zur Genüge bekannt, wie leicht sich die Seeleute reizen lassen, Indianern das Leben zu nehmen; bedenkt man nun, daß die hiesigen sich nicht die geringste Unannehmlichkeit, viel weniger Mord und Todtschlag zugezogen haben, so ist schon daraus allein abzunehmen, daß sie in sehr hohem Grade sanftmüthig und friedfertig sein müssen. Diejenigen Philosophen, welche den Gemüthscharakter, die Sitten und das Genie der Völker lediglich vom Klima abhängen lassen, würden gewiß sehr verlegen sein, wie sie aus diesem allein den friedlichen Charakter der Leute auf Neu-Caledonien erklären sollten. Will man sagen, daß sie blos deswegen von keinem Mißtrauen wissen, weil sie wenig zu verlieren haben, so würde ich fragen wie es zugeht, daß die Leute auf Neu-Holland, die doch unter gleichem Himmelsstrich, auf einem gleich dürren Boden wohnen und noch armseliger dran sind, als die hiesigen Einwohner, daß die gleichwohl ganz im Gegentheil so wild und menschenscheu befunden werden? Der verschiedene Charakter der Nationen muß folglich wohl von einer Menge verschiedner Ursachen abhängen, die geraume Zeit über unabläßig auf ein Volk fortgewirkt haben. Die Gutartigkeit der Leute auf Neu-Calodonien liegt gewiß auch nicht daran, daß Krieg und Händel ihnen ganz unbekannte Begriffe wären, denn sie haben ja Kriegsgewehr von mehr als einer Art. Ueberdem gestanden sie selbst, daß sie Feinde hätten und daß die Einwohner der Insel Mingha von ganz andrer Gemüthsart wären, als sie. Ich war einmal mit Capitain Cook und Herrn Wales in einem Boot, als einer von ihnen durch sehr verständliche Zeichen zu erkennen gab, sie hätten Feinde, welche Menschenfleisch fräßen; und das Betragen der Indianer auf Balabia (die das Pökelfleisch, welches unsre Leute in ihrer Gegenwart verzehrten, für Menschenfleisch hielten), beweist zur Genüge, daß sie von einer solchen Gewohnheit wissen und selbige für schrecklich und abscheulich halten. In diesem Betracht sind sie alle verfeinerter, als ihre wohlhabenderen Nachbarn, hingegen so gesittet und erleuchtet noch nicht, daß sie gleich jenen die unbillige Verachtung des

andern Geschlechts bereits abgelegt hätten; zu ernsthaft, um sich durch die Schmeicheleien desselben gewinnen zu lassen und zu gleichgültig, um auf die feineren Freuden des Lebens einen Werth zu setzen. Zwar müssen sie sich's, des Unterhalts wegen, manchmal ziemlich sauer werden lassen; sobald sie aber dafür nicht mehr zu sorgen haben, gehen ihre müßigen Stunden blos mit Faullenzen ohne Spiel und Scherz hin, die doch zur Glückseligkeit des Menschen so viel beitragen und auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln einen so hohen Grad von Lustigkeit und Lebhaftigkeit unter die Einwohner verbreiten. Außer der kleinen Pfeife, deren ich oben erwähnt, sahen wir nicht ein einziges musikalisches Instrument bei ihnen. Eben so wenig wissen wir, ob und in welchem Maaße sie Tanz und Gesang kennen. Nach dem zu urtheilen, was wir in der Zeit unsers kurzen Hierseins bemerkten, scheint sogar das Lachen etwas ziemlich ungewöhnliches unter ihnen zu sein und selbst mit dem Sprechen geht es kärglich zu. Kaum war hin und wieder einer anzutreffen, dem mit einer Unterredung gedient gewesen wäre. Bei so bewandten Umständen muß ihre Sprache noch sehr uncultivirt sein; auch ist vermuthlich der wenigen Uebung wegen ihre Aussprache so undeutlich, daß verschiedne Wörterbücher, welche von mehreren Personen unsrer Schiffsgesellschaft zusammen getragen worden, merklich von einander abwichen. Unerachtet sie wenig harte Mitlauter haben, so sprechen sie doch viel durch die Gurgel und Nase, welches besonders denjenigen unter uns, die nichts als Englisch konnten, schwer zu fassen und noch schwerer nachzumachen vorkam. Vielleicht sind sie blos deshalb, weil ihre Wohnungen einzeln und weit von einander entfernt liegen, so wenig ans Sprechen gewöhnt, denn sonst würden sie, dächte ich, für das Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges schon mehr Sinn und Geschmack bekommen haben. Da der Boden zum Ackerbau nicht sonderlich taugt, so würde ihre Civilisation vielleicht dadurch am füglichsten befördert werden können, wenn man ihnen leicht zu ernährende, vierfüßige Thiere zuführte, z. E. Schweine, die sie nahe bei ihren Hütten halten, oder auch Ziegen, die sie wild könnten herumlaufen lassen. Letztere möchten, wegen des trocknen Himmelsstrichs, vielleicht am besten gedeihen und ein trefflicher Artikel für sie werden.

Die Einfalt, welche wir in ihrem häuslichen Leben wahrnehmen, muß sich wahrscheinlicherweise auch in ihrer politischen

erfassung offenbaren. Tea=buma wurde als Befehlshaber des
istrikts angesehen, der unserm Ankerplatze gegenüber lag; allein
i der Armseligkeit des Landes konnte er wohl auf keine sön=
rlichen Vorzüge Anspruch machen, und da noch kein Luxus
kannt ist, so lebt er vermuthlich um nichts besser, als seine
rigen Landsleute. Auch die äußern Ehrenbezeugungen, welche
m bewiesen werden, können nicht viel zu bedeuten haben; der
nzige Umstand dieser Art, woraus sich eine gewisse Unterwür=
gkeit gegen ihn abnehmen ließ, bestand darin, daß sie die Ge=
henke, welche ihnen Herr Pickersgill bei der ersten Zusammen=
unft überreichte, durchgehends an ihn ablieferten. Schon der
Name, den sie ihm beilegen, mag eine Art von Ehrenbezeugung
usmachen, wenigstens scheint das Wörtchen-Tea ein Titel zu
ein, welchen sie ohne Unterschied dem Namen jedes angesehenen
Mannes vorsetzen. Wenn z. E. Hibai dem Capitain eine rechte
Ehre anthun wollte, nannte er ihn Tea=Cook. Die benachbar=
en Distrikte stehen nicht unter Tea=buma, sondern haben ver=
muthlich ihre eigenen Befehlshaber, oder vielmehr jede Familie
macht ein eignes Reich aus, das, nach patriarchalischer Weise
durch den Aeltesten regiert wird, welches in der Kindheit jeder
Gesellschaft von Menschen immer der Fall sein muß. Von ih=
rer Religion dürfen oder können wir vielmehr gar nichts sagen;
innerhalb acht Tagen ließ sich davon wenig in Erfahrung brin=
gen. Wir bemerkten nicht einmal eine Spur von einem reli=
giösen Gebrauch, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder an=
dre Aeußerung des Aberglaubens. Vermuthlich steht die Einfalt
ihrer Begriffe mit der Einfalt ihres ganzen Charakters in glei=
chem Verhältniß. Doch wer weiß? Die geringen Denkmäler
bei ihren Grabstellen deuten vielleicht auf gewisse Leichenceremo=
nien. Der Tod macht wenigstens überall eine sehr merkwür=
dige Scene für den Menschen aus; die Nachbleibenden ehren
ihn gemeiniglich durch äußere Handlungen und Traurigkeit pflegt
gern auszuschweifen. — Was für tödtliche Krankheiten es hier
zu Lande geben und wie groß die Mortalität etwa sein möge,
ist uns unbekannt. Das einzige, was wir über diesen Punkt
selbst bemerkt haben, ist die Elephantiasis, und diese war sehr
gemein. Dennoch habe ich sie bei keinem in so hohem Grade
angetroffen, daß das Leben des Patienten darüber in Gefahr ge=
wesen wäre. Viele und mannigfaltige Krankheiten sind gemei=
niglich nur Folgen der Ausschweifung und Völlerei; die kann

aber bei so armseligen und rohen Menschen als die hiesigen sin
nicht wohl stattfinden. Graue Haare und Runzeln, die gewöh
lichen Begleiter des hohen Alters, waren hier nichts selten
aber unmöglich war es sich über einen so abstrakten Begriff,
das Alter ist, mit ihnen zu erklären, und hätten wir es
konnt, so ist noch die Frage, ob sie selbst von der Zahl ih
Lebensjahre hätten Rechenschaft geben können? Waren wir d
nicht einmal im Stande, uns bei den Tahitiern nach der Daue
der Lebenszeit zu erkundigen, ungeachtet wir von der dortigen
Sprache ungleich mehr als von der hiesigen wußten, von we
cher wir nur einzelne Wörter aufgeschnappt hatten. — Doch es
ist billig daß ich einlenke und in der Erzählung unserer Reiseb
gebenheiten fortfahre.

Wir steuerten nunmehr zwischen Nord und West längs den
Felsenriefen herunter, womit Neu-Caledonien auf diesem Striche
umgeben ist. Es war darauf abgesehn, die Lage der Küste zu
bestimmen, welche nach vorgedachter Richtung hinzulaufen schien.
In der Gegend der Insel Balabia zog sich das Rief nach Nor
den und war an einigen Stellen sechs Seemeilen weit von der
Küste entfernt. Fregatten-Vögel (man of war virds), Tölpel
(boobies) und tropische Vögel schwärmten jetzt häufig um das
Schiff her.

Am 15. entdeckten wir, daß am Westende von Neu-Ca
ledonien, nach Norden hin, drei Inseln liegen; da sich aber das
Rief weit von selbigen gegen Osten in die See erstreckte und
wir keine Oeffnung bemerkten, durch welche man hätte inner
halb herein segeln können, so mußten wir die Gestalt und Größe
dieser Inseln unerforscht lassen. Der Schätzung nach mochte
die beträchtlichste derselben etwa sieben Seemeilen lang sein. Am
15. wurden wir vier Meilen vom Rief von einer Windstille
überfallen, und die Wellen, welche sehr hoch gingen, trieben uns
gerade auf die Felsen hin. Die Gefahr war so dringend, daß,
um ihr zu entgehen, unverzüglich zwei Boote ausgesetzt wurden
und die Leute sichs sehr sauer werden lassen mußten, uns an
Stricken davon wegzuziehen. Eine schwache Seeluft, welche ge
gen Abend eintrat, gab ihnen Gelegenheit sich etwas zu erholen,
um Mitternacht aber mußten sie wieder an die Arbeit und zwar
wechselweise, um desto länger dabei aushalten zu können. Der
folgende Morgen war so windstill, daß wir im kleinen Boot

aufs Vogelschießen ausfuhren, doch hatten wir kein sonderliches Glück. Endlich stellte sich gegen Abend ein frischer Wind ein. Da wir nun bisher, hier am Nordende, umsonst nach einer Einfahrt in das Rief gesucht hatten, so ließ der Capitain das Schiff umwenden, in der Absicht, geraden Weges zurück und um das südöstliche Ende von Neu-Caledonien herum zu segeln. Der nördlichste Theil dieses Landes, den wir gesehen haben, liegt unterm 19.° 37.′ südlicher Breite und unterm 163.° 40.′ östlicher Länge.

Am folgenden Morgen segelten wir wieder an dem Distrikt Baladd vorbei, woselbst unser Schiff vor Anker gelegen hatte. Der öftern Windstillen wegen war die Fahrt herzlich langweilig und verdrießlich. In zwei Tagen kamen wir nicht über 20 Seemeilen vorwärts und da das Land noch ziemlich weit gegen Süden herabzulaufen schien, so fing uns an bange zu werden, daß wir erst spät nach Neu-Seeland kommen würden, von wo wir dem Vernehmen nach aufs neue, jedoch zum letztenmal, gegen den Südpol kreuzen sollten. Indessen war die Sache einmal angefangen, sie mußte folglich auch durchgesetzt werden. Zu dem Ende steuerten wir, so schwach und unterbrochen der Wind auch sein mochte, immer ostwärts nach Süden herab.

Am 22. Abends sahen wir eine vorragende stumpfe Landspitze, die zum Andenken des heut eingefallenen Königl. Krönungstages Coronation-Cap (das Krönungs-Cap) genannt ward. Die an der nördlichen Küste dieses Landes befindlichen Felsenriefe erstreckten sich nicht bis hieher; demungeachtet mußten wir uns, Sicherheitswegen, immer vier bis fünf Seemeilen vom Lande halten und konnten also von der Beschaffenheit desselben nichts deutlich unterscheiden. Nur so viel bemerkten wir sehr genau, daß die im Innern des Landes gelegene Reihe von Bergen immer in eben der Höhe fortlief, in welcher wir sie beim Ankerplatze gefunden hatten. Am Morgen entdeckte man, daß von einem Fleck Landes, der nicht weniger als eine halbe Meile lang sein konnte, viel Rauch empor stieg. Nahe dabei war die Seeküste mit einer unzähligen Menge säulenförmig gestalteter und sehr hoher Figuren bedeckt, die man mit Hülfe eines Fernglases sehr deutlich wahrnehmen konnte. Manche standen einzeln und weit von einander; die mehrsten aber in großen Haufen dicht beisammen. Wir hielten es für Basaltsäulen, derglei-

chen in vielen Welttheilen zu finden sind*). Diese Vermuthung dünkte uns desto zuläßiger, weil wir in diesem Theile der Südsee nur ganz kürzlich verschiedne Vulcane, namentlich zu Tanna einen gesehen hatten und die einsichtsvollsten, erfahrensten Mineralogen der Meinung sind, daß der Basalt durch feuerspeiende Berge hervorgebracht werde. Gegen Abend kamen wir jenseit des Cap Coronation und sahen eine große Menge solcher Säulen auf einer flachen Landspitze, die weit in die See hervorragte.

Am 24. früh erblickten wir das Cap, welches das östliche Ende von Neu-Caledonien ausmacht. Es war steil, aber nicht sehr hoch und oberhalb völlig platt. Auf dieser Oberfläche stand eine Menge vorgedachter Säulen, welches der Vermuthung, daß es Basaltsteine sein könnten, eben nicht sehr günstig war. Dies Vorgebirge, welches Capitain Cook Queen Charlotte's Foreland nannte, liegt im 22.° 15.′ südlicher Breite und im 167.° 15.′ östlicher Länge. Abends gegen 6 Uhr entdeckte man vom Mastkorbe aus, weit gegen Südosten hin, eine andre Insel und am folgenden Morgen zeigten sich zwischen dieser und Neu-Caledonien mehrere kleine Eilande; die Unbeständigkeit des Windes hinderte uns aber sie genauer in Augenschein zu nehmen. Nur so viel bemerkten wir, daß sie von einem großen Riefe eingeschlossen waren, um dessen willen wir, in Ermangelung einer Einfahrt, nach Osten zu steuern mußten, damit das Schiff nicht in Gefahr sein möchte an die Küste geworfen zu werden. Diese Fahrt war uns doppelt unangenehm, weil wir das Land so nahe hatten und es doch nicht untersuchen, frische Lebensmittel daselbst vermüthen und doch keine habhaft werden konnten. Der noch vorhandene Rest von Yamwurzeln war überaus gering und kam als eine Delicatesse nur auf die Tafeln der Officiere, indeß der gemeine Matrose, seit Namocka her, keinen frischen Bissen gekostet hatte. Die Nachbarschaft des Landes machte ihnen das längere Fasten nur noch empfindlicher und auch uns wars verdrießlich, statt der Entdeckungen, die sich am Lande hätten machen lassen, an den eiförmig öden Riefen in Unthätigkeit hinzuschwimmen! Der Wind kehrte sich indeß an unsre Ungeduld

---

*) Bei Assuan oder Syene in Ober-Aegypten, bei Bolsena in Italien, bei Hadie in Jemen, bei Stolpe in Sachsen, bei Jauer und Schönau in Schlesien, in den schottländischen westlichen Inseln, bei Antrim in Irland und im Vivarais in Frankreich.

nicht, sondern war und blieb schwach bis zum Abend des 26., wo er besser und uns behülflich ward die größte der vor uns liegenden Inseln zu umsegeln. Sie bestand aus einem Berge, der nicht so hoch war als jene auf Neu-Caledonien, aber sanfter in die Höhe lief und ringsumher von einer Ebene umgeben war, wo eine unzählige Menge von Säulen standen. Wir mußten hier, etwa zwei Meilen weit vom Ufer, einigemal ab und zu laviren; dieses Manöver brachte uns der Küste so nahe, daß wir in Absicht der vermeinten Basaltsäulen endlich aus dem Traume kamen. Es waren nichts anders als Bäume, die auf einem sehr geraden und langen Stamm kurze, dünne Zweige hatten, welche sich in der Ferne nicht unterscheiden ließen.

Am 28. hatten wir bei Tagesanbruch die östlichste Spitze dieser Insel und ihrer Riefe umsegelt und liefen nunmehr an der Südseite derselben weg. Capitain Cook nannte dies Eiland die Fichten-Insel (Isle of pines), in der Vermuthung, daß die säulenförmigen Bäume zu diesem Geschlecht gehören möchten. Sie scheint ungefähr 18 Meilen im Umkreise zu haben und das Mittel derselben liegt im 22.° 40.′ südlicher Breite, und im 167.° 40.′ östlicher Länge. Jetzt hatten wir frischen Südostwind, der die Luft in dieser Breite dermaßen abkühlte, daß das Thermometer auf 68° herabfiel. Eine so schleunige Veränderung in der Temperatur der Luft dünkte uns, die wir so lange beständige Hitze ausgestanden hatten, gar sehr empfindlich. Am folgenden Tage fanden wir zwischen verschiednen Riefen einen Durchgang und kamen bei einer kleinen Insel vor Anker, die nicht viel über zwei Meilen im Umfange haben mochte, sandig und flach, demungeachtet aber mit jenen säulenförmigen Bäumen überwachsen war. Das südliche Ende des Hauptlandes von Neu-Caledonien lag von dieser Insel nicht über sechs Meilen weit entfernt und die südliche Küste desselben schien mit der nördlichen parallel zu laufen, weshalb Neu-Caledonien nur ein schmales Land sein muß. Dies südliche Vorgebirge ward des Prinzen von Wallis Vorland genannt. Es liegt im 22.° 30.′ südlicher Breite und im 166.° 58.′ östlicher Länge. Die Anker waren nicht sobald gesichert, als wir in einem Boote nach der kleinen Insel hinruderten, deren nächstes Ufer ungefähr anderthalb Meilen von uns lag. Sie hatte ein eignes kleines Rief um sich her, in welchem wir eine schmale Einfahrt fanden und selbige, der darin vorhandenen Klippen ungeachtet, glücklich

passirten. Die schlanken hohen Bäume zogen gleich beim Aussteigen aus dem Boote unsre ganze Aufmerksamkeit an sich und wir fanden daß es eine Art von Cypressen waren. Die Stämme hatten einen schönen geraden Wuchs von wenigstens 90 bis 100 Fuß Höhe. Die Aeste sproßten rund um den Stamm, waren aber selten über 10 Fuß lang und im Verhältniß zum Stamme sehr dünn. Zwischen diesen Säulenbäumen standen viel und mancherlei andre Bäume, nebst niedrigerm Gesträuch welches diesen kleinen Flecken Landes zum herrlichsten Aufenthalt für eine Menge von Vögeln machte. Wir fanden hier auch etwas Löffelkraut und eine Tetragonia, die wir bei unserm vorigen Aufenthalt zu Neu-Seeland häufig als ein Suppenkraut zu brauchen pflegten. Nachdem wir das Land ein wenig recognoscirt hatten, kehrten wir ans Schiff zurück, um gleich nach dem Essen wieder zu landen, für die Zimmerleute einige Bäume umhauen und Küchenkräuter einsammeln zu lassen. Bei diesem zweiten Besuch fanden wir eine Menge Pflanzen, über deren Mannigfaltigkeit wir uns, in Betracht des kleinen Raums, auf welchem sie hervorwuchsen, mit Recht verwundern mußten. Am Ufer waren hin und wieder, im Sande, Spuren von Holzfeuer und bei selbigen die Ueberbleibsel von Schildkröten zu sehn. Während dem Botanisiren schossen wir auch eine Art Habichte, den gewöhnlichen falco haliaëtos (s. Pennant's Brittish Zoology), desgleichen einen Fliegenschnepper von ganz neuer Gattung. Außerdem gab es noch verschiedne Arten schöner und großer Tauben, sie waren aber so scheu, daß keiner von uns eine zu Schusse bekam. Endlich so waren an der Küste auch eine Menge plattschwänziger Wasserschlangen (anguis platura) vorhanden. Der Cypressenbaum liefert gutes Zimmerholz; die jungen Stämme waren sehr elastisch und taugten daher sehr wohl zu Segelstangen. Nachdem wir uns bis gegen Sonnenuntergang auf diesem kleinen Eilande verweilt hatten, ruderten wir nach dem Schiffe zurück, lichteten bei Anbruch des folgenden Tages die Anker und segelten sehr langsam und vorsichtig bis wir wieder zum Rief hinaus waren. Capitain Cook gab diesem Eilande den Namen Botany Island, weil es, seines geringen Umfangs ungeachtet, eine Flora von fast dreißig Arten enthielt, worunter verschiedne ganz neu waren. Es liegt ungefähr unter 22° 28′ südlicher Breite und dem 167.° 16.′ östlicher Länge. Der Strand ist sehr sandig, weiter hinein aber findet

nen guten fruchtbaren Boden. Indeß wir hier vor Anker lagen, fing der erste Lieutenant einen Fisch von eben der Art, womit Capitain Cook, mein Vater und ich waren vergiftet worden. Unerachtet er nun von dem Unheil, welches der Genuß desselben angerichtet, ein Augenzeuge gewesen war und seine Tischkameraden ihn überdies noch ernstlich davor warnten, so bestand er dennoch darauf, sich den Fisch zurichten zu lassen. Er mußte ihm auch wirklich aufgetragen werden und nun sahen seine Freunde kein ander Mittel ihn vom Essen abzuhalten, als daß sie seinen rasenden Vorsatz lächerlich machten; dies hatte endlich einen bessern Erfolg, als alles vernünftige Zureden. Ein junger Hund, der unglücklicherweise von den Eingeweiden dieses Fisches etwas gefressen hatte, mußte dafür etliche Tage hintereinander so unerträgliche Qual ausstehn, daß zu Endigung derselben ein mitleidiger Matrose ihn endlich über Bord warf. Man kann aus diesem Vorfall abnehmen, wie verhungert auf frische Lebensmittel unsre Leute sein mußten, da man einer einzigen Mahlzeit wegen die Gefahr nicht achtete, vergiftet zu werden. Alle unsre Officiere, die zum Theil schon mehr als einmal die Reise um die Welt mitgemacht und viel ausgestanden hatten, bezeugten einmüthig, daß die Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten der vorigen gegen diese Reise für nichts zu rechnen und daß sie der elenden Schiffskost nie so satt gewesen wären, als jetzt. Capitain Cook hatte einen Vorrath geräucherter Schinken mit auf die Reise genommen, sie waren aber durch die Länge der Zeit sehr schlecht und gänzlich abschmeckend geworden. Das Fett hatte sich in ranziges Oel verwandelt und das Salz in großen, weinsteinartigen, alkalischen Klumpen angesetzt. So oft gleichwohl ein solcher halb verwester Schinken auf des Capitains Tisch getragen ward (welches wöchentlich nur einmal geschah), sahen alle jüngern Officiere (die nicht mit uns speisten), diesem Leckerbissen mit sehnsuchtsvollem Appetit nach und priesen uns, die wir daran Theil hatten, deshalb so glücklich, daß es selbst einem Wilden, geschweige denn ihren lebhafter fühlenden Cameraden hätte weh thun mögen. Dem Sauerkraut, welches wir am Bord hatten, muß es allein zugeschrieben werden, daß der Scorbut nicht stärker einriß; doch waren unsre Umstände auch ohne dieses Uebel schon kläglich und bedauernswürdig genug. Am Abend überfiel uns eine Windstille, ehe wir noch zwischen den Riefen heraus waren. Dies setzte uns

die größte Gefahr, weil Fluth und Strömung das Schiff gegen die Klippen trieben, wir aber keinem von beiden Einhalt thun konnten, indem mit 150 Faden nirgends Grund zu finden war. In dieser Verlegenheit erblickten wir um halb acht Uhr gegen Norden eine Feuerkugel, die an Größe und Glanz der Sonne glich, jedoch von etwas blasserm Lichte war. Nach wenig Augenblicken borst sie und hinterließ viel helle Funken, wovon die größten länglich=rund und ehe wirs uns versahen, unter den Horizont herabgesunken waren. Eine bläuliche Flamme folgte und bezeichnete den Lauf dieser Feuerkugel, auch wollten einige, während ihres Herabfallens, ein Zischen gehört haben. Indeß wir über die Ursachen und Wirkungen dieses Meteors nachdachten, erscholl bereits unter den Matrosen ein Jauchzen, daß jetzt bald ein frischer Wind entstehen würde, und es sei nun Zufall oder sonst einige natürliche Verbindung zwischen diesem Phänomen und der Atmosphäre; genug ihre Prophezeihungen gingen noch dieselbe Nacht in Erfüllung. Es erhob sich nämlich ein starker Wind, der am folgenden Morgen südlich wurde und uns erlaubte Ost bei Süd und Süd=Süd=ostwärts von Neu=Caledonien wegzusteuern.

Die Insel ist unter allen zwischen den Wendezirkeln bisher entdeckten Eilanden der Südsee die größte. Die Südseite derselben haben wir gänzlich ununtersucht lassen müssen, und auch von der nördlichen ward in der kurzen Zeit, die wir an diese Entdeckung wenden konnten, nicht mehr als die Richtung und äußere Gestalt der Küste erforscht. Die Thiere, Pflanzen und Mineralien dieses Landes sind uns beinahe völlig unbekannt geblieben und bieten künftigen Naturforschern ein weites Feld von Entdeckungen dar. Cypressen haben wir nur allein am östlichen Ende der Insel wahrgenommen; es schien daher, daß in dieser Gegend der Boden und die Mineralien ganz anders beschaffen sein müssen, als in dem Distrikt Baladd, wo das Schiff acht Tage lang vor Anker lag. Eben so läßt sich auch aus dem, was wir auf der kleinen sandigen Botanik=Insel fanden, mit Recht vermuthen, daß auf dem südlichen Theil dieses Landes ganz andre Pflanzen und mehr unbekannte Vögel vorhanden sein mußten, als in den Wäldern der nördlichen Gegenden. — Ueberhaupt bleiben dem künftigen Seefahrer noch Entdeckungen genug in der Südsee zu machen übrig, und er wird bei mehrerer Muße eine große Menge unbekannter Produkte zu untersu-

chen finden. Trotz allen bisherigen Reisen sind in diesem stillen Weltmeere ganze große Distrikte noch gar nicht befahren worden: z. B. der Raum zwischen dem 10.° und 24.° südlicher Breite, den die Mittagslinien von 140° und 160° westlicher Länge einschließen, ist ebenfalls noch nicht untersucht; der Raum zwischen 30° und 20° südlicher Breite, der zwischen dem 140.° und 175.° westlicher Länge liegt, ingleichen der Raum zwischen den südlichsten freundschaftlichen Inseln und Neu-Caledonien, so wie der zwischen Neu-Caledonien und Neu-Holland befindliche — alle diese sind noch nie durchkreuzt worden. Der Curs, den Herr von Surville gehalten, wie ich im ersten Theil schon erwähnt, ist der einzige, der zwischen vorgedachten beiden Ländern angestellt worden. Nächstdem verdienen Neu-Guinea, Neu-Brittannien und alle dort herumliegende Länder ebenfalls nähere Untersuchung und würden demjenigen, der die Mühe daran wenden wollte, gewiß zu unzähligen neuen und wichtigen Bemerkungen Stoff geben. Wenn alle zuvorbenannte Gegenden des Südmeeres untersucht worden, alsdann bleibt noch der Theil jenseits der Linie, nach Norden hin, übrig, und dazu würden wieder mehrere Reisen erfordert, ehe man mit Erforschung desselben völlig zu Stande käme.

Der Wind, den wir nach dem Urtheil der Matrosen der feurigen Kugel zu verdanken gehabt, hatte bald wieder ein Ende, denn am zweiten ward es schon wieder windstill. Wie indessen ein Ding nicht so schlimm ist, das nicht zugleich zu etwas gut sein sollte, so ging es auch hier. Wir fingen nämlich bei dieser Gelegenheit einen Haifisch, deren sich verschiedne neben dem Schiffe sehen ließen. In einem Augenblick war er unter die ganze Mannschaft vertheilt, und von so öligem Geschmack das Fleisch auch sein mochte, so verzehrten doch wir unsern Antheil mit großem Appetit. Wer hätte auch bei unsern Umständen leckerhaft sein wollen? Endlich stellte sich zu Jedermanns Vergnügen ein frischer Westwind ein, mit dessen Hülfe wir jenseits des Wendezirkels des Capricorns unsern Lauf nach Süd-Süd-Osten richten konnten.

Am 5. Nachmittags bekamen wir zwischen dem 26.° und 27.° südlicher Breite zwei Albatrosse zu Gesicht. Die Officiere machten sich eine Windstille, welche am folgenden Tage einfiel, zu Nutze, um in einem Boote auf die Jagd zu gehen. Allein, nachdem sie sich den ganzen Tag über abgemattet, brachten sie

doch nicht mehr als zwei Petrells und zwei Albatrosse davon zurück. Nunmehr befanden wir uns wieder an den Grenzen des östlichen Passatwindes, der um diese Jahreszeit (d. i. so nahe am Solstitio), schon in der Gegend des Wendezirkels veränderlich wird. Am 7. Nachmittags hatten wir guten Wind und segelten südwestwärts. Capitain Cook gedachte nämlich unmittelbar nach der Westseite von Neu-Seeland hinzusteuern, damit er nicht nöthig habe die Cooks-Straße zu passiren, welches uns im vorigen Jahr so viel Zeit und Mühe gekostet. Abends am 8. schwamm eine zahlreiche Heerde Meerschweine bei dem Schiffe vorbei, die sehr munter um uns her gaukelten und manchmal aus dem Wasser empor sprangen. Eins von diesen Thieren ward mit dem Harpun geschossen und schleppte ein langes Ende von dem Tau mit sich fort, ehe wir Zeit gewannen, ihm ein Boot nachzuschicken, von dessen Mannschaft es endlich mit fünf Flintenkugeln erlegt ward. Es gehörte zu der Art welche die Alten unter dem Namen Delphin *) kannten und die gleich dem gewöhnlichen Meerschwein in allen Meeren anzutreffen ist. Es maaß sechs Fuß und hatte Milch in den Zitzen, indem es, wie bekannt, zur Classe der Säugthiere (mammalia) gehört. Am folgenden Morgen ward es zerlegt und unter die Mannschaft vertheilt. Das Fleisch sah fast ganz schwarz, folglich eben nicht sehr reizend aus; allein, wenn das Fett davon abgeschnitten wurde, schmeckte es doch wohl so erträglich, als ein Stück trocknes Rindfleisch. Auch ließen wir uns zu Mittage ganz gut dabei sein und waren mit dem Fang gar sehr zufrieden. Früh um 8 Uhr erblickte man vom Mastkorbe aus Land. Es war eine kleine Insel von mittlerer Höhe und, so wie Betany-Eiland, überall mit Cypressen bewachsen. Schon in beträchtlicher Entfernung vom Ufer war die See ziemlich seicht, nämlich abwechselnd höchstens mit 20 Faden zu ergründen. Nach Verlauf einer Stunde befanden wir uns nahe genug, um die Länge der Insel auf zwei bis drei Meilen schätzen und wahrnehmen zu können, daß sie sehr steil, fast gänzlich mit Waldung bedeckt, vermuthlich aber nicht bewohnt sei. Die Menge von Wasservögeln, welche an der Küste umherschwärmten, widersprach dieser Vermuthung nicht und ließ uns zugleich von neuem einer frischen Mahlzeit entgegensehn. Das Mittagsessen

---

*) Δελφις Aristot. — Delphinus Delphis. Linn.

ward zeitiger als gewöhnlich aufgetragen und geschwinder als sonst verzehrt, weil wir's kaum erwarten konnten, ans Land zu gehn. Der Capitain hatte mittlerweile zwei Boote in Bereitschaft setzen lassen, in denen wir zwischen großen Klippen- und Felsenmassen, die von der Insel weit in die See reichten, nach einer kleinen Bucht hinruderten, welche vermittels jener Klippen dermaßen geschützt war, daß die Boote ganz ruhig darin ankern konnten. Unterhalb am Strande lagen große Steinklumpen, von welchen das Ufer gleich sehr steil und an einigen Orten völlig senkrecht emporstieg. Zwischen zwei Hügeln träufelte in einer Kluft ein kleiner Bach herab, an dessen Ufern wir heraufstiegen und mit der größten Beschwerde in die Wälder drangen, indem ein dichtes Verhack von Winden- und Schlingpflanzen den Zugang versperrte. Sobald wir aber etwas tiefer kamen, ward der Wald ziemlich frei und der Weg bequemer. Die Felsen dieser Insel bestanden aus dem gewöhnlichen gelblichen, thonartigen Gestein, das wir von Neu-Seeland her kannten. Hin und wieder fanden sich kleine Stückchen röthlicher, schwammiger Lava die schon verwittert waren und muthmaßen ließen, daß ehemals ein Vulcan hier gebrannt habe. Der Boden war so fett, als er sein konnte, vielleicht Jahrhunderte lang mit verfaulenden Holzspänen und andern Pflanzentheilchen gedüngt. In solchem Erdreich mußte freilich alles gedeihen. Die mehrsten Sorten der Pflanzen waren uns bekannt, nämlich eben dieselbigen, welche wir schon auf Neu-Seeland gesehen hatten, nur daß sie hier mit allen den Vorzügen prangten, die ein milderer Himmelsstrich und ein besseres Erdreich zu geben pflegen. So schoß z. E. die neu-seeländische Flachspflanze (Phormium tenax) zu einer Höhe von neun bis zehn Fuß auf und hatte auch größere, hellere Blumen, als in Königin-Charlotten-Sund. Die Naturalien von Neu-Seeland fanden sich hier mit jenen, die auf den neuen Hebridischen Inseln, ingleichen auf Neu-Caledonien angetroffen werden, vereint. Unter andern wuchsen die Cypressen des letzteren und die Kohlpalmen der ersteren in größter Vollkommenheit neben einander. Diese zwei Baumarten waren uns in gleichem Maaße willkommen. Die Cypressen dienten nämlich dem Zimmermann zu allerlei Geräthen, oder zu kleinen Bramstangen, kleinen Raaen und dergleichen, indeß die Kohlpalmen uns allen ein angenehmes und schmackhaftes Erfrischungsmittel lieferten. Wir ließen eine gute Anzahl davon fällen und nah-

men den mittelsten Schossen, oder das Herz, mit ans Schi
Dieses gibt eigentlich dem Baum seinen Namen, schmeckt a
mehr wie Mandeln, denn als Kohl. Die Thiere waren b
so wie die Pflanzen, mehrentheils von neu-seeländischen G
tungen, nur daß die großen und kleinen Papagaien ein w
helleres und glänzenderes Gefieder hatten; die Tauben hinge
waren auch nicht einmal in diesem Stück von den neu-s
ländischen unterschieden. Außerdem fanden wir eine Menge k
ner Vögel, die dieser Insel eigenthümlich und zum Theil s
schön von Farbe waren. Am Strande wuchsen allerhand s
reiche Pflanzen, z. B. eine Art Tetragonia und ein Mese
bryanthemum, wovon wir einen guten Vorrath zu Supp
kräutern mit ans Schiff nahmen. Der muntere Gesang d
Vögel erheiterte diesen einsamen Ort, dem nichts als Gro
fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort in der Südsee a
zugeben *). Erst am späten Abend kehrten wir nach dem Schi
zurück und bedauerten nichts mehr, als daß wir nicht daran g
dacht, ein paar Schweine hier auszusetzen. In einer so fruch
baren Einöde hätten sie sich gewiß ungestört fortpflanzen und
binnen wenig Jahren diese Insel zu einem trefflichen Erfr
schungsplatz für künftige Seefahrer machen können. Capitain
Cook nannte diesen angenehmen Flecken Landes Norfolk-Eiland.
Es liegt unterm 59.° 2′ 30″ südlicher Breite und 168.° 16′
östlicher Länge. Indeß wir die Wälder durchsuchten hatten die
Bootsleute sich nach Fischen umgesehen und glücklicher Wei
einen Pful angetroffen, wo die Fische während der Fluth he
einkommen. Der Fang war glücklich genug ausgefallen, und
diese Fische, nebst den Vögeln, die wir geschossen und den He
zen der Kohlpalmen, gaben uns zwei Tage lang stattliche und
schmackhafte Mahlzeiten. Am folgenden Morgen segelten wir
an der südlichen Spitze dieses Eilands vorüber und erblickten
nicht weit davon eine abgesonderte Klippe. Den ganzen Vor
mittag über warfen wir fleißig das Senkblei, welches etwa ac
bis neun Meilen weit vom Lande zwischen dreißig und vierzig
Faden Tiefe angab. Tölpel und Sturmvögel flatterten in gro
ßer Menge um uns her. Sie schossen einmal nach dem andern

*) Um so mehr, da Cap. Cook sagte, daß, Neu-Seeland ausge
nommen, in keiner andern als dieser Insel des Südmeers Holz zu Mast
bäumen vorhanden wäre.

mit gewaltiger Schnellkraft aus der Luft auf die Oberfläche des Wassers herab und holten Stoß für Stoß einen Fisch weg. Es mußte folglich an dieser Stelle eine fischreiche Sandbank vorhanden sein. Um 1 Uhr Nachmittags hatten wir selbige passirt, denn nun war kein Grund mehr zu erreichen. Wir steuerten daher geradenweges und bei frischem Winde nach Neu-Seeland, wo wir auf einen größern und mannigfaltigen Vorrath von Erfrischungen Rechnung machen durften. Diese waren uns auch nach einem so langen Aufenthalt in heißen Gegenden unentbehrlich, zumal da die Mannschaft durch die üble Beschaffenheit des halb verfaulten Schiffsproviants seit kurzem gänzlich von Kräften gekommen, wir aber nebst den Officieren unglücklicherweise durch den Genuß der vergifteten Fische sehr zurückgesetzt worden waren.

Von Pintaden, Sturmvögeln und Albatrossen begleitet, segelten wir bei so günstigem Winde fort, daß schon am 17. früh Morgens die Küste von Neu-Seeland vor uns lag. Bereits zwei Nächte zuvor hatten wir starken Abendthau gespürt, welches jederzeit für eine sichere Anzeige gehalten wird, daß man nicht mehr weit vom Lande ist. Der Theil von Neu-Seeland, den wir jetzt im Gesicht hatten, war der Berg Egmont, ein erstaunlich hoher Pic, an der nördlichen Seite der Einfahrt in Cooks-Straße belegen. Er schien von oben an bis schier auf die Mitte mit Eis und Schnee bedeckt zu sein. Den Gipfel konnte man nur dann und wann erblicken, gemeiniglich aber war er in Wolken verhüllt. Der ganze Berg hat ein majestätisches Ansehen, und andre Berge neben ihm sehen nur wie kleine Hügel aus. Er steht auf einer großen Ebene, oder vielmehr, er breitet sich allmälig darin aus und der oberste Gipfel endigt sich in eine sehr dünne Spitze. Dem Raume nach zu urtheilen, den der darauf liegende Schnee einnimmt, muß dieser Berg wohl fast so hoch als der Pic von Teneriffa sein.

Der Wind, der bisher noch immer gelinde gewesen, verwandelte sich jetzt auf einmal in solchen Sturm, daß wir die Stunde über acht Meilen damit zurücklegten. Zu gleicher Zeit ward die Luft sehr rauh und kalt, indem das Thermometer bis auf 58° Grad fiel. Wie froh waren wir, uns hier an der westlichen Küste von Neu-Seeland zu befinden, wo dieser Sturm uns günstig war, dahingegen er an der Ostseite dieses Landes uns äußerst gefährlich würde gewesen sein, welches wir bei unsrer

vorjährigen Anwesenheit allhier genugsam erfahren hatten. Am folgenden Morgen trieb er uns beim Cap Stephens, bei der Admiralitäts-Bai und Point-Jackson vorüber und brachte uns sodann in Königin-Charlotten-Sund, wo die Berge schon einigen Schutz gaben. So langten wir endlich zum dritten Mal auf dieser Reise glücklich wieder auf unserm ehemaligen Ankerplatz in Schip-Cove an. Der Anblick jedes bekannten Gegenstandes so wild und öde er auch immer sein mochte, machte auf uns einen angenehmen Eindruck und die Hoffnung, unsre erschöpften Kräfte hier wieder zu sammeln und zu stärken, erregte ungewöhnliche Fröhlichkeit im ganzen Schiff.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dritter und letzter Aufenthalt zu Königin-Charlotten-Sund in Neu-Seeland.

Bei unsrer Ankunft auf der Neu-Seeländischen Küste wurden wir von schweren Regengüssen und heftigen Windstößen empfangen, welches eben kein freundlicher Willkomm zu nennen war. Ueberhaupt hatte die Jahreszeit unter dem hiesigen, rauhen Himmelsstriche jetzt noch wenig Anmuth. Die Bäume standen zum Theil noch im traurigen Gewande des abgewichnen Herbstes da, und kaum zeigte sich hin und wieder nur eine entfernte Spur des wiederkehrenden Frühlings. Nachmittags fuhren wir nach derjenigen Gegend des Ufers hin, wo schon an beiden vorigen Malen die Zelte gestanden hatten. Unsre Hauptabsicht war, daß wir nachsehen wollten, ob die Flasche noch da sei, welche mit einem Briefe an Capitain Fourneaux unter einem Baume vergraben zurückgelassen worden war. Beim Aussteigen fanden wir ein Häufchen Seeraben (Shags), die auf einem über dem Wasser hangenden Baume genistet hatten. Dies dünkte uns vorläufig kein gutes Merkmal; wir schlossen nämlich daraus, daß

die Bucht seit langer Zeit nicht von Menschen, wenigstens nicht von Europäern müsse besucht worden sein. In Absicht der Wilden war dies sehr wohl möglich, denn sie halten sich den Winter über gemeiniglich an den innersten Ufern der Baien auf, weil um diese Jahreszeit die Fische als ihr vorzüglichstes Nahrungsmittel sich eben dorthin zurück zu ziehen pflegen. Nachdem wir die Seeraben verscheucht und einige ihrer Jungen, die aus Dummheit nicht wegflogen, mit Händen gegriffen hatten, stiegen wir ans Land. Nun änderte sich unsre Vermuthung auf einmal; wir durften nicht zehn Schritte weit gehen, um überall deutlich wahrzunehmen, daß sich seit unsrer Abreise im vorigen November ein europäisches Schiff hier müsse aufgehalten haben. Eine Menge von Bäumen, die bei unsrer Abreise noch auf dem Stamme waren, fanden wir jetzt theils mit Sägen, theils mit andern den Indianern unbekannten Werkzeugen niedergefällt. Auch die Flasche war fort und andre untrügliche Merkmale mehr vorhanden, daß Europäer hier gewesen. Die Gärten, welche wir angelegt, waren fast gänzlich verwildert, die Gewächse theils ausgerottet, theils durch Unkraut erstickt, welches in dem lockern, fruchtbaren Boden unglaublich überhand genommen hatte. Unterdessen daß wir nach diesen Gegenständen sahen, fischten die Matrosen mit dem großen Zugnetz, jedoch ohne Erfolg. Am Schiffe hingegen war man in dieser Absicht mit der Angel glücklicher gewesen und hatte unter andern einen schönen Seebrachsen*) (Sparus Pagrus) gefangen, der elf Pfund wog. Bei Sonnenuntergang ließ der Capitain eine Kanone abfeuern, um dadurch die Einwohner von unsrer Ankunft zu benachrichtigen, falls sie nämlich nahe genug wären, den Schuß zu hören. Wir wußten schon aus Erfahrung, wie nöthig uns ihre Gegenwart sei, weil unsre Leute sich nicht halb so gut als sie auf den Fischfang verstanden, und auch ohne diese Abhaltung alle Hände voll am Schiff zu thun hatten.

Bei Tagesanbruch zogen wir das Schiff tiefer in die Bucht und brachten es um neun Uhr in einer sehr bequemen Lage dicht ans Ufer. Da das Wetter heute etwas gelinder war, so gin-

---

*) Dies ist eine von den Fischarten, die man in allen Theilen des [illegible]ers antrifft. So fängt man sie z. E. an der englischen Küste, [illegible] Mittelländischen See, am Vorgebirge der guten Hoffnung und im [illegible]r.

gen wir ans Land und schlugen die Gezelte eben da wo sie ehemals gestanden wieder auf. Die jungen Vögel vom vorigen Jahre, die unsre betrüglichen Feuergewehre noch nicht kannten, ließen uns unbekümmert so nahe an sich kommen, daß auch der ungeübteste Schütze sie nicht leicht verfehlen konnte. Eine so bequeme Gelegenheit, beides, unsre zoologischen Sammlungen und unsre Küche zu versorgen, ließen wir natürlicherweise nicht ungenutzt. Baumkletten nebst andern kleinen Vögeln konnten für eben so gute Leckerbissen gelten als unsre Ortolane, und überhaupt würde fast ein jeder neu-seeländischer Landvogel, Habichte allein ausgenommen, der besten europäischen Tafel Ehre gemacht haben.

Nachmittags begleiteten wir Capitain Cook nach Cannibal-Cove, die nordwärts dicht an unsre Bucht (nämlich Schip-Cove) grenzte. Sellerie und Löffelkraut wuchsen dort häufig am Strande und der Capitain hatte sichs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, dergleichen heilsame Kräuter für sein Schiffsvolk einzusammeln, wo sie nur zu finden waren. Unterdeß daß die Matrosen sich mit dieser Arbeit beschäftigten, streiften wir im Walde umher und fanden einen wahren Kohlpalmbaum (areca oleracea) von derselben Art, die wir schon auf Norfolk-Eiland angetroffen hatten.

In diesem verhältnißweise kalten Lande war uns dies ein unerwarteter Fund und zugleich ein Beweis, daß der Kohlpalmbaum weit härtlicher als alle übrigen Palmenarten sein müsse. Gegen Abend kehrten wir mit einer vollen Bootsladung antiscorbutischer Kräuter zurück, die uns allen sehr dienlich, denen aber, die vergiftet gewesen, besonders willkommen waren. Sie erwarteten nämlich von dem Gebrauche eines solchen blutreinigenden Mittels die sicherste Herstellung ihrer Gesundheit und ihrer Kräfte. Bei Sonnenuntergang ward abermals eine Kanone abgefeuert, weil sich noch immer keiner von den Einwohnern hatte sehen lassen.

Am folgenden Tage stürmte es gewaltig und war um desto kälter, weil der Wind über die hohen, mit Schnee bedeckten Alpen her kam. Gegen Abend fiel heftiger Regen ein, der abwechselnd mit dickem Nebel begleitet, volle 24 Stunden anhielt. Nach Verlauf dieser Zeit stellte sich Nordwestwind ein, wodurch das Wetter bald wieder gänzlich heiter ward.

Am 22. ging die Sonne am wolkenfreien Himmel in aller ihrer Pracht auf, das gefiederte Chor ließ sich zum ersten

ale nach unsrer Ankunft auf allen Seiten hören und verkün-
te einen schönen Frühlingstag. Unsre Officiere eilten daher
nmtlich auf die Jagd, wir aber gingen mit Capitain Cook
einem Boote längs der Küste gegen Point-Jackson und stie-
ı in verschiedenen kleinen Buchten ans Land. Nachmittags
ıchten wir eine Fahrt nach dem Hippahfelsen und zündeten da-
ıst ein Feuer an, um durch dieses Signal die Einwohner her-
zu locken. Von dort aus besuchten wir auch unsern auf
otu-Aro ehemals angelegten Küchengarten, fanden aber die
lanzen alle verblüht und die Saamen größtentheils von den
igeln gefressen. Gegen Abend kamen die Officiere nach einer
r ergiebigen Jagd sämmtlich wieder an Bord; die Matrosen
ren unterdeß auch nicht müßig gewesen, sondern brachten an-
ınliche Vorräthe frischer Kräuter und eine ziemliche Partie
che mit sich. Ein so allgemein glücklicher Erfolg gab im
ızen Schiffe Anlaß zu einer Art von Feste, bei welchem
Leichtsinn des Seevolks auf einmal alle vorigen Trübsale
gaß.

Nachdem wir noch einen Tag länger, wiewohl vergebens,
f die Ankunft der Indianer gewartet hatten, nahmen wir uns
:, sie in den südwärts gelegenen Buchten selbst aufzusuchen.
terdeß daß hierzu am 24. bald nach Tagesanbruch Anstalt
nacht wurde, zeigten sich zwei segelnde Canots im Eingange
ı Shag-cove. Wir vermutheten, daß sie unsertwegen kämen,
ein sobald sie das Schiff gewahr wurden, nahmen sie die
gel ein und ruderten in größter Eile davon. Diese Schüch-
ıheit, die wir sonst gar nicht an ihnen gewohnt waren, machte
s natürlicherweise nur desto begieriger, sie zu sprechen, um die
ache ihres Mißtrauens zu ergründen. In dieser Absicht fuhr
pitain Cook mit uns in seinem Boote nach Shag-cove. Von
stersammlern und Seeraben (Shags), die sich dort in großer
zahl aufhalten, schossen wir nicht wenige, von den Indianern
r, die wir anzutreffen hofften, war nirgends eine Spur zu
ıen. Schon wollten wir wieder umkehren, als vom südlichen
r her eine Stimme erscholl und bei näherem Umsehen etliche
te oben auf den höhern Bergen zum Vorschein kamen. Auf
r kleinen, waldigen Anhöhe standen noch drei oder vier andre,
ıt weit davon lagen mehrere Hütten zwischen den Bäumen
unterhalb waren die Canots auf den Strand gezogen. Bei
en stiegen wir ans Land. Die Indianer besannen sich eine

Zeit lang, ob sie auf unser Winken herabkommen wollten oder nicht; endlich wagte es einer, und sobald er nach hiesiger Landessitte zum Friedenszeichen unsre Nasen mit der seinigen berührt hatte, folgten seine Cameraden, desgleichen die übrigen, welche bisher auf den höhern Bergen geblieben waren. Sie hatten sämmtlich alte, abgetragene Strohmäntel an, die Haare hingen ihnen zottig um den Kopf, und der Unreinlichkeit wegen konnte man sie schon von fern wittern. Unter allen diesen Leuten waren uns höchstens drei oder vier bekannt; sobald sie sich aber namkundig machten, erinnerten wir uns andrer ehemaliger Bekannten und fragten nach ihrem Befinden. Die Antwort, welche darauf erfolgte, war indessen so verworren, daß wir sie nicht deutlich verstanden; nur so viel brachten wir heraus, daß sie von einer Schlacht sprachen und verschiedne von ihren Landsleuten angaben, die das Leben dabei eingebüßt hatten. Zu gleicher Zeit fragten sie einmal nach dem andern, ob wir ungehalten auf sie wären und ob unsre Freundschaftsbezeugungen auch wohl treuherzig gemeint sein möchten? Sowohl diese Reden als ihre sichtbare Verlegenheit ließen uns nicht ohne Ursache vermuthen, daß sie mit der Mannschaft irgend eines europäischen Schiffs unglücklicherweise in Streit gerathen sein müßten, und natürlicherweise fiel uns dabei unsre ehemalige Begleiterin, die Adventure, ein. Doch weit entfernt, ihnen vor der Hand etwas merken zu lassen, suchten wir vielmehr ihr Zutrauen wieder zu gewinnen, und es gelang uns auch, indem wir die Unterredung auf einen andern Gegenstand lenkten, namentlich Fische zu kaufen begehrten. Der Gedanke, etwas zu erwerben, machte sie auf einmal guten Muths; sie liefen zu ihren Canots, räumten die darüber gedeckten Matten weg und brachten eine Menge Fische zum Vorschein, die vermuthlich diesen Morgen erst gefangen waren. Für etwas tahitisches Zeug, einige Nägel, Medaillen und Stückchen rothen Tuchs überließen sie uns so viel als unsre ganze Mannschaft zu einer Mahlzeit brauchte. Ein Mann von mittlerm Alter, dem Schein nach der Vornehmste unter den Anwesenden, sagte uns nunmehro, er heiße Piterré, und bezeigte sich besonders freundschaftlich. Seine Cameraden thaten es ihm darin bald nach und wurden endlich so zutraulich, daß sie versprachen, morgen früh allerseits an Bord zu kommen. Mit dieser Versicherung schieden wir auseinander, nicht ohne den eigenthümlichen Charakter ihres Muths zu bewundern, der

den Gedanken: „sich vor einem Feinde verbergen", für ganz unzulässig hält, und sie auch jetzt, sowie ehemals in Dusky-Bai, bewogen hatte, ihrer Besorgniß und unsrer Ueberlegenheit unerachtet, von freien Stücken hervor zu kommen. Gleichwohl hatten sie, wie aus der Folge dieser Erzählung erhellen wird, nur allzugültige Ursache unsre Rache zu fürchten.

Piterré und seine Gefährten hielten Wort; sie kamen des andern Morgens bei Sonnen Aufgang in fünf Canots angezogen und verkauften uns eine große Menge schmackhafter Fische, wodurch der Ueberfluß an unsern Tafeln auf einmal wieder hergestellt ward. Als der Handel mit Fischen geschlossen war, brachten sie allerhand Stücke grünen, nephritischen Steins, die theils zu Meiseln, theils zu Zierrathen verarbeitet waren, hervor, um solche gegen tahitisches Zeug, englisches Tuch, oder Eisenwerk, zu vertauschen, und als auch von diesen Artikeln Niemand mehr etwas begehrte, kehrten sie nach dem Ufer zurück. Ein Theil unsrer Mannschaft war daselbst mit Wasserfüllen, Holzhauen u. dergl. Arbeiten beschäftigt, auch hatte Herr Wales seine Sternwarte dort aufgerichtet, hier boten sie ihre Kostbarkeiten von neuem aus und nahmen nach einem so wohlangewandten Tage das Nachtquartier auf dem nächsten Strande. Am folgenden Morgen gingen sie unsertwegen wieder auf den Fischfang und versorgten uns Tag für Tag so reichlich, daß wir stets frischen Vorrath hatten. Die mehreste Zeit über und am liebsten hielten sie sich bei den Arbeitern am Strande auf, weil verschiedne von selbigen, vornehmlich ein paar Seesoldaten, Vergnügen daran fanden, Stunden lang mit ihnen zu sprechen, so gut es ihre Kenntniß der hiesigen Sprache erlaubte. Dieser vertraute Umgang machte die Indianer in kurzem so offenherzig, daß sie ihren neuen europäischen Freunden eine Geschichte erzählten, die uns allen sehr auffallend vorkam. Es habe nämlich, sagten sie, vor einiger Zeit ein fremdes Schiff allhier vor Anker gelegen, dessen ganze Mannschaft in einem Treffen mit den Einwohnern erschlagen und gefressen worden wäre. Diese Nachricht klang fürchterlich genug, um uns zu erschrecken, zumal da wir befürchten mußten, daß die Adventure damit gemeint sei. Um mehr Licht davon zu bekommen, fragten wir die Wilden nach verschiedenen einzelnen Umständen und entdeckten bald dies, bald jenes, wodurch unsre Vermuthung immer mehr außer Zweifel gesetzt ward. Endlich merkten sie, daß dieser Gegenstand

ganz besonders am Herzen liegen müsse, weil wir gar nicht aufhörten, sie darüber auszufragen; sie weigerten sich also auf einmal, ein mehreres davon zu sagen, und stopften sogar einem ihrer Landsleute durch Drohungen den Mund, da er eben im Begriffe war, ums den ganzen Verlauf nochmals im Zusammenhange zu erzählen. Dies machte Capitain Cook immer neugieriger, etwas zuverlässiges vom Schicksale der Adventure zu wissen, er rief deshalb den Piterré, nebst noch einem andern Wilden in die Cajüte und versuchte, sich so deutlich als möglich gegen sie zu erklären. Allein beide läugneten, daß den Europäern das geringste zu Leide geschehen sei. Indessen war noch die Frage, ob sie auch recht verstanden, was wir eigentlich von ihnen zu wissen verlangten, und ob wir ihnen den Inhalt unserer Frage nicht deutlicher und anschaulicher machen müßten? Diesen Endzweck zu erreichen schnitten wir zwei Stückchen Papier in Gestalt zweier Schiffe aus, davon das eine die Resolution, das andere die Adventure vorstellen sollte. Alsdann zeichneten wir den Plan des Hafens auf einem größeren Papiere, zogen hierauf die Schiffe so viel Mal in und aus dem Hafen, als wir wirklich darin geankert hatten und wieder abgesegelt waren, bis zu unsrer letzten Abreise im November. Nun hielten wir eine Zeit lang ein und fingen sodann an, unser Schiff nochmals hereinzuziehen; hier unterbrachen uns aber die Wilden, schoben unser Schiff zurück und zogen das Papier, welches die Adventure vorstellte, in den Hafen und wieder heraus, wobei sie zugleich an den Fingern zählten, seit wie viel Monden dieses Schiff abgesegelt sei. Auf solche Art erfuhren wir, mit zwiefachem Vergnügen, nicht nur, daß unsre ehemaligen Reisegefährten gewiß von hier abgesegelt wären, sondern auch, daß die Einwohner mit einem Grade von Scharfsinn begabt sind, der bei weiterer Ausbildung alles mögliche erwarten läßt. In Absicht der Geschichte blieb uns nur allein das noch räthselhaft, wie sich ihre erste Aussage von einem Treffen zwischen den Indianern und Europäern mit der letzten Versicherung reime, daß unsern Landsleuten kein Leid widerfahren und die Adventure wieder von hier abgegangen sei? Gleichwie man aber das, was man wünscht, auch zu hoffen pflegt; so suchten wir uns endlich damit zu beruhigen, daß bei dem ersten Theile der Erzählung unsrerseits ein Mißverständniß obwalten müsse. Und wirklich kamen wir über ... Punkt nicht eher als bei der Rückkunft nach dem Cap

außer Zweifel, dort erzählte man uns, daß die Adventure bei ihrer letzten Anwesenheit in Neu-Seeland ein Boot mit zehn Mann eingebüßt habe. Hoffentlich wird es meinen Lesern nicht zuwider sein, von diesem traurigen Vorfalle etwas bestimmteres zu vernehmen; ich will also das, was ich bei meiner Rückkunft nach England von den Leuten der Adventure in Erfahrung gebracht, mit demjenigen, was die Neu-Seeländer davon erzählt haben, verbinden. Nachdem Capitain Fourneaux durch Sturm und Nebel von uns getrennt worden, sah er sich genöthigt am am 9. November 1773 auf der nördlichen Insel von Neu-Seeland, namentlich in der Bai Tolaga, vor Anker zu gehen. Von hier segelte er am 16. wieder ab und langte am 30., einige wenige Tage nach unsrer Abreise, in Königin-Charlotten-Sund an. O-Maï (der Indianer aus der Insel Raietea, der sich am Bord der Adventure befand) erzählte mir in England, er sei der erste gewesen, der die Inschrift am Baume entdeckt hätte, an dessen Fuß die Flasche mit der Nachricht von unserer Abreise verscharrt worden war. Er zeigte die Inschrift dem Capitain, der gleich nachgraben ließ und die Flasche nebst dem darin verschlossenen Briefe fand. Selbigem zufolge machte dieser auch unverzüglich Anstalt, die Reise fortzusetzen. Schon war sein Schiff segelfertig, als er noch ein Boot nach Gras-Cove abschickte, um eine Ladung Löffelkraut und Sellerie von dort herzuholen. Das Commando dieses kleinen Detaschements ward einem gewissen Herrn Rowe anvertraut. Dieser unglückliche, junge Mann hatte bei einer sonst guten Denkungsart die Vorurtheile der seemännischen Erziehung noch nicht völlig abgelegt. Er sah z. E. alle Einwohner der Südsee mit einer Art von Verachtung an und glaubte eben dasselbe Recht über sie zu haben, welches sich in barbarischen Jahrhunderten die Spanier über das Leben der amerikanischen Wilden anmaßten. Seine Leute landeten in Gras-Cove und fingen an Kräuter abzuschneiden. Vermuthlich hatten sie, um mehrerer Bequemlichkeit willen, bei dieser Arbeit ihre Röcke ausgezogen; wenigstens erzählten uns die Indianer in Königin-Charlotten-Sund, der Streit sei daher entstanden, daß einer von ihren Landsleuten den unsrigen eine Jacke gestohlen hätte. Dieses Diebstahls wegen habe man sogleich Feuer auf sie gegeben und so lange damit fortgefahren, bis die Matrosen kein Pulver mehr gehabt. Als die Eingebornen dies inne geworden, wären sie auf die Europäer zugerannt

und hätten selbige bis auf den letzten Mann erschlagen. Da mir selbst erinnerlich ist, daß Herr Rowe immer zu behaupten pflegte, die Neu-Seeländer würden das Feuer unserer Musketerie nicht aushalten, wenn es einmal zum Schlagen käme; so kann es ganz wohl sein, daß er bei dieser Gelegenheit einen Versuch dieser Art habe anstellen wollen. Schon in Tolaga-Bai hatte er große Lust bezeigt, auf die Einwohner zu feuern, weil sie ein kleines Branntweinfäßchen entwendet; auf das gutherzige und weisere Zurathen des Lieutenant Burney ließ er sich jedoch damals eines bessern bereden. Als Capitain Fourneaux sah, daß das abgefertigte Boot zwei volle Tage ausblieb, schickte er vorgedachten Lieutenant Burney in einem andern wohlbemannten und stark bewaffneten Boote ab, um jenes aufzusuchen. Dieser erblickte am Eingange von East-Bai ein großes Canot voll Indianer, die aus allen Kräften fortruderten, sobald sie das Boot der Adventure gewahr wurden. Die Unsrigen ruderten tapfer hinterdrein; allein aus Besorgniß eingeholt zu werden, sprangen die Neu-Seeländer sämmtlich ins Wasser und schwammen nach dem Ufer zu. Herrn Burney kam diese ungewöhnliche Furcht der Wilden sehr befremdend vor; doch als er das ledige Canot erreicht hatte, sahe er leider nur zu deutlich, was vorgefallen war. Er fand nämlich in diesem Fahrzeuge verschiedne zefetzte Gliedmaßen seiner Schiffscameraden und einige ihrer Kleidungsstücke. Nach dieser traurigen Entdeckung ruderten sie noch eine Zeit lang umher, ohne von den Indianern etwas ansichtig zu werden, bis sie um 1 Uhr in Gras-Cove, als dem eigentlichen Landungsort der verunglückten Mannschaft, ankamen. Hier war eine große Anzahl von Indianern versammelt, die sich wider ihre Gewohnheit beim Anblicke der Europäer sogleich in wehrhafte Verfassung setzten. Der seitwärts gelegene Berg wimmelte von Menschen und an vielen Orten stieg ein Rauch auf, der vermuthen ließ, daß das Fleisch der erschlagnen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde. Dieser Gedanke erfüllte selbst die hartherzigsten Matrosen mit Grausen und machte ihnen das Blut in allen Adern starren; doch im nächsten Augenblicke entbrannte ihre Rachgier und die Vernunft mußte unter diesem mächtigen Instinkt erliegen. Sie feuerten und tödteten viele von den Wilden, trieben sie auch zuletzt, wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande und schlugen ihre Canots in Trümmer. Nunmehr, da sie sich sicher dünkten, stiegen sie

ans Land und durchsuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Löffelkraut, welche ihre unglücklichen Cameraden schon zusammengebunden haben mußten, und sahen viele Körbe voll zerstückter und zerstümmelter Glieder, unter welchen sie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neu-Seeländer fraßen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden. Von dem Schiffsboote waren nur wenige einzelne Stücke zu sehen; Herr Burney vermuthete daher, daß die Wilden es zerschlagen haben möchten, um die Nägel herauszuziehn, auch ists nicht unwahrscheinlich, daß die Unglücklichen, die hier ums Leben gekommen, ihr Boot bei ablaufender Ebbe auf dem trocknen Boden sitzen lassen und folglich sich selbst das letzte Mittel benommen hatten, ihrem traurigen Schicksale durch die Flucht zu entrinnen *). Nach einem solchen Verlust, den Capitain Fourneaux um desto empfindlicher fühlte, weil Herr Rowe sein Anverwandter war, segelte er am 22. December aus Königin-Charlotten-Sund ab und passirte das Cap Horn ohne irgendwo Land zu sehen oder vor Anker zu gehen, bis am 19. März 1774, da er das Cap der guten Hoffnung erreichte. Vom Cap kehrte er nach England zurück und langte am 15. Julius, mithin um eben die Zeit zu Spithead an, da wir auf der andern Hemisphäre mit Entdeckung der neuen Hebridischen Inseln beschäftigt waren.

Die Neu-Seeländer sind von jeher allen Nationen, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde gewesen. Der erste Entdecker dieses Landes, Abel Jansen Tasmann, ein Holländer, verlor vier seiner Matrosen an einem Ankerplatze, den er dieses Vorfalls wegen die Mörder-Bai nannte, und der vermuthlich mit der vom Capitain Cook sogenannten blinden Bai einerlei ist. Die Einwohner nahmen einen der erschlagenen Matrosen mit sich, und wissen also unstreitig schon seit 1642, wie das Fleisch eines Europäers schmeckt. Den Engländern haben sie durch die soeben erzählte Geschichte noch weit ärger, den Franzosen aber schlimmer als allen übrigen mitgespielt, indem sie Herrn Dufresne Marion mit achtundzwanzig Mann erschlagen

---

*) Capitain Cook hat auf seiner letzten Reise in das stille Weltmeer, deren Beschreibung jetzt unter der Presse ist, Ergänzungen und Berichtigungen zu dieser Erzählung gesammelt und in sein Tagebuch eingetragen, auf welches wir hier verweisen.

und gefressen haben. Mr. Crozet, Capitaine du brûlot in französischen Diensten, der auf einer Reise nach Ostindien gerade zu der Zeit am Cap der guten Hoffnung vor Anker lag, als wir von unserm Kreislauf eben daselbst anlangten, erzählte mir das traurige Schicksal, welches Mr. Dufresne Marion betroffen hatte. Herr Crozet commandirte nämlich das königliche Schiff, den Mascarin, als zweiter Officier, unter besagtem Herrn von Marion, und ging nebst noch einem Schiffe, welches ihn begleitete, auf dem nördlichen Theile von Neu-Seeland in der Bai der Eilande vor Anker. Der Verlust, den er durch Sturm an seinem Maste erlitten hatte, nöthigte ihn, hier in den Wäldern neue zu suchen. Er fand auch wirklich einige Bäume, die dazu taugten, nur schien es fast unmöglich, sie von den Bergen nach dem Wasser herab zu schaffen. Doch Noth kennt kein Gesetz; diesem Grundsatz gemäß mußte auch Herr Crozet sich zu der mühsamen Arbeit bequemen, durch die dicksten Wälder einen drei Meilen langen Weg bis nach dem Orte hin aushauen zu lassen, wo die zu Masten brauchbaren Stämme vorhanden waren. Indeß daß diese langweilige Unternehmung zu Stande kam, schlug ein Theil seiner Leute auf einem Eilande einige Zelte auf, um mit mehrerer Bequemlichkeit Trinkwasser zu füllen und einzelne Parteien nach Brennholz auszuschicken. Bei so bewandten Umständen hatten sie hier schon 39 Tage zugebracht und sich das Zutrauen der Einwohner dergestalt erworben, daß ihnen diese mit der größten Zudringlichkeit ihre Mädchen anboten. Eines Tages ging Herr Marion in Begleitung etlicher anderer Personen ans Land, um nach den verschiedentlich angestellten Arbeitern zu sehen. Die Leute, die mit dem Anfüllen der Wasserfässer zu thun hatten, besuchte er zuerst; von da wollte er zu den Zimmerleuten gehen, die unter Herrn Crozets Aufsicht im Walde arbeiteten, vorher aber, wie er gemeiniglich zu thun pflegte, in dem Hippah oder Festung der Indianer, wo ihn der Weg vorbei führte, einsprechen. Hier muß er mit seiner ganzen Begleitung umgekommen sein, denn man hat nachher nichts weiter von ihm vernommen. Der Lieutenant, auf den in Abwesenheit Herrn Marions das Commando des Schiffes gefallen war, wunderte sich zwar, daß jener am Abend nicht wieder an Bord kam, doch beruhigte er sich damit, daß die Umstände ihn genöthigt haben würden, die Nacht über am Lande zu bleiben, wozu auch in den Zelten alle Bequemlichkeit vorhanden war. In dieser

Meinung schickte er am folgenden Morgen ganz unbesorgt eine Partei Matrosen aufs Holzhauen, und diese gingen jenseits der in Capitain Cooks Karte angedeuteten Landzunge ans Ufer*). Ein Trupp von Wilden, der seit dem gestrigen Vorfalle im Hippah, allhier im Hinterhalt liegen mochte; nahm den Augenblick wahr, da die Holzhauer sämmtlich an der Arbeit waren, überfiel selbige und ermordete sie alle, bis auf einen einzigen Matrosen, der quer über die Landzunge davon rannte, sich in die See stürzte und, obgleich verschiedentlich von Wurfspießen verwundet, nach den Schiffen hinschwamm. Er war so glücklich, daß man ihn gewahr ward und an Bord half, wo seine Erzählung bald ein allgemeines Schrecken verbreitete. Herr Crozet befand sich unterdeß mit den Zimmerleuten noch immer im Walde, folglich in Gefahr von den Wilden abgeschnitten und nicht besser als seine unglücklichen Landsleute behandelt zu werden. Um ihn davor zu warnen, ward unverzüglich ein Corporal mit vier Seesoldaten abgeschickt, und zugleich etliche Boote beordert, bei den Krankenzelten auf Herrn Crozet zu warten. Der Corporal kam glücklich zu Herrn Crozet hin, und dieser hat es seinen guten Maßregeln zu verdanken, daß auch er wohlbehalten an dem Ort anlangte, wo die Schiffsboote für ihn bereit lagen. Schon glaubte er, der Aufmersamkeit der Wilden gänzlich entgangen zu sein; hier aber, wo er sich einschiffen wollte, war eine große Menge derselben beisammen, die sich aufs beste geputzt*) und verschiedne Führer an ihrer Spitze hatten. Nun kam alles auf Entschossenheit an, und daran fehlte es zum Glück Herrn Crozet nicht. Er befahl den vier Seesoldaten, beständig in Anschlag zu bleiben und auf das erste Zeichen ihren Mann ja nicht zu verfehlen. Darauf ließ er die Krankenzelte abbrechen und nebst dem Geräthe der Zimmerleute in die Boote schaffen. Eben dahin mußten sodann auch die Arbeiter allgemach folgen, indeß er selbst mit seinen vier Scharfschützen auf den vornehmsten Befehlshaber der Wilden zuging. Dieser erzählte ihm sogleich, daß einer ihrer Anführer, den er nannte, Herrn Marion erschlagen habe. Statt aller Antwort ergriff

*) S. Hawkesworth's zweite Sammlung der englischen Seereisen, IV. Bd., S. 352.

*) Das thun sie allemal, wenn sie eine Schlacht liefern wollen.

zosen, ohne es vielleicht selbst zu wissen oder gewahr zu werden, ihnen etwas in den Weg gelegt, wodurch jene sich für berechtigt gehalten haben, ihrer Rachsucht dermaßen den Zügel schießen zu lassen, als dies von rohen Wilden nur immer erwartet werden kann? Wir hatten um desto mehr Ursache, der Erzählung der Einwohner von Königin-Charlotten-Sund Glauben beizumessen, weil sie ihre eignen Landsleute unverholen eines Diebstahls beschuldigten. Allein sie gaben auch deutlich genug zu erkennen, daß die Uebereilung der unsrigen diesen Diebstahl sogleich durch Musketenfeuer und vielleicht ohne Unterschied an dem ganzen Haufen zu ahnden, ihre Mitbrüder aufgebracht und sie zur Rache angereizt habe. Wir werden geboren, unsre abgemeßne Zeit auf dem Erdboden zu durchleben; will jemand vor dem Ablauf dieser Zeit unserm irdischen Dasein ein Ziel setzen, so können wir es als ein Vergehen gegen die Gesetze des Schöpfers ansehen. Dieser verlieh uns die Leidenschaften gleichsam zur Schutzwehr und bestimmte den Trieb der Rache, vorzüglich zur Abwendung aller gewaltsamen Unterdrückung. Der Wilde fühlt dieses und eignet sich selbst das Recht zu, Beleidigungen zu rächen, dahingegen in der bürgerlichen Gesellschaft gewissen einzelnen Personen ausschließenderweise die Macht anvertraut und zugleich die Pflicht auferlegt ist, alles Unrecht zu rügen. Indessen ist diese Art, das Recht zu handhaben, auch in den gesitteten Ländern Europas nicht immer und nicht auf alle Fälle hinreichend. Wenn z. B. dieser Gewährsmann der öffentlichen Ruhe, dieser allgemeine Rächer des Unrechts seinen eignen Arm gegen die geheiligten Rechte des gemeinen Wesens aufhebt, müssen alsdann nicht alle bürgerlichen Verbindlichkeiten aufhören, muß nicht ein jeder seine eigenen natürlichen Rechte selbst verfechten und den Leidenschaften, als den ursprünglich angebornen Mitteln zur Selbsterhaltung, wieder freien Lauf gestatten? Eben so ereignen sich auch im Privatleben Fälle genug, wo das Gefühl der Rache einige Entschuldigungen für sich zu haben scheint. Gibt es nicht eine Menge von Beeinträchtigungen und Beleidigungen oder Beschimpfungen, wogegen kein Gesetz schützt? Oder wie oft geschieht es nicht, daß die Großen, Macht und Einfluß genug haben, die Gesetze zu verdrehen und zum Nachtheil des unglücklichen, freundlosen Armen zu vereiteln? Dergleichen Fälle würden nun gewiß noch ungleich häufiger vorkommen und bald den höchsten Grad der Gewaltthätigkeit übergehen, wenn die

Furcht nicht wäre, daß der beleidigte Theil das Recht, sich und sein Eigenthum zu schützen (welches er andern anvertraut hatte), endlich einmal wieder in seine eigne Hände zurücknehmen möchte, sobald er nämlich sehen muß, daß diejenigen, die hierin seine Stelle vertreten sollen, ihre Pflicht so schändlich unterlassen. Wenn ein Räuber sich an meinem Eigenthum vergreift, so darf ich nicht erst zum Richter laufen, sondern kann in vielen Fällen den Bösewicht gleich auf der Stelle dafür züchtigen; auf solche Art haben Stock und Degen manchen Schurken in Furcht und Schranken gehalten, der dem Gesetz Trotz bieten durfte.

Chi fa sua vendetta, oltra che offende
Chi l'offeso ha, da molti si difende.

Ariost.

Ich lenke nunmehr in die Erzählung wieder ein. Die Aussage und die sehr begreiflichen Zeichen des Piterré hatten uns jetzt über die glückliche Abreise der Adventure völlig beruhigt. An einem schönen Tage stellte der Capitain eine Fahrt ins Innerste von West-Bai an, um nachzusehen, ob einige Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß die Schweine und Hühner, welche wir im vorigen Jahre an diesem unbewohnten Orte zurückgelassen, sich erhalten und so weit fortgepflanzt hätten, daß man dereinst zahlreiche Heerden davon erwarten dürfte. Wir landeten an der nämlichen Stelle, wo wir sie ehemals ausgesetzt; allein auf dem Strande war nicht nur keine Spur von ihnen zu finden, sondern es schien auch die Zeit her keine menschliche Seele in diese Gegend hingekommen zu sein. Wir konnten also mit Grund annehmen, daß sich diese Thiere weit in den Wald hinein begeben haben müßten und daß sie sich dort ungestört vermehren würden. Auf dem Rückwege trafen wir am jenseitigen Ufer der Bai etliche Familien von Indianern an, die uns eine Menge Fische überließen.

Nach dieser kleinen Ausfahrt blieb das Wetter immer so stürmisch und regnig, daß wir nicht eher als am 2. November wieder ans Land und zwar nach Gras-Cove gingen. Ohne das geringste von dem traurigen Vorfall zu wissen, wovon diese Bucht der eigentliche Schauplatz gewesen, stiegen wir in allen benachbarten kleinen Buchten aus und liefen einzeln und unbesorgt weit im Lande umher. In dem Gehölz auf den Bergen durchkreuzten einander Fußsteige die Menge, von Einwohnern

aber war nirgends eine Spur zu sehen. Wir schossen auf dieser Streiferei mehr als 30 Stück Vögel, darunter ein Dutzend wilde Tauben waren, die sich hier von den Blättern und Saamen eines schönen großen Baums (Sophora microphylla) nährten. Des Abends um 8 Uhr gelangten wir wieder an Bord, wo unterdeß aus einer andern Gegend der Bai eine große Anzahl Wilde zum Besuch angekommen war. Statt der Fische, dergleichen die Partei des Piterré uns zuzuführen pflegte, hatten diese hier nichts, denn Kleidungsstücke, Waffen und andre Merkwürdigkeiten zum Verkauf mitgebracht. Da aber diese Art des Handels, zum Nachtheil des nützlichern, bereits zu weit eingerissen war, so verbot der Capitain, daß ihnen von diesen Artikeln Niemand etwas abnehmen sollte. Am folgenden Tage kamen sie wieder, um ihr Glück von neuem zu versuchen; allein der Capitain blieb bei seinem vorigen Entschluß und sie mußten unverrichteter Sache abziehn. Diese Beharrlichkeit war desto nöthiger und löblicher, da weder die gründlichsten Vorstellungen, noch das eigne Beispiel des Capitains die starrköpfigen Matrosen überzeugen konnte, daß der Einkauf solcher Spielwerke ihrer Gesundheit nachtheilig sei, insofern nämlich die Indianer augenblicklich aufhörten, Fische zu Markte zu bringen, sobald sie sahen, daß Steine, Waffen, Zierrathen und dergleichen mehr besser bezahlt wurden. Die Begier, womit unsre Mannschaft solche Artikel einhandelte, war auch in der That beinahe zu einem Grad von Raserei angewachsen und sie scheuten sich nicht dieselbe durch die niederträchtigsten Mittel zu befriedigen. Eine Partei, die einstmals mit dem Bootsmann ausgeschickt ward, um Besen zu machen, trug kein Bedenken, einen armen Wilden in seiner Hütte zu berauben. Sie nahmen sein vorräthiges Werkzeug mit sich und nöthigten ihn etliche Nägel dafür anzunehmen, um der Gewaltthätigkeit wenigstens den Anstrich eines Tauschhandels zu geben. Zum Glück waren die Einheimischen dreist genug, diesen Vorfall dem Capitain zu klagen, der dann die Thäter nach Verdienst bestrafen ließ. So ist's mehr oder minder auf allen dergleichen Reisen zugegangen und namentlich hat es die Mannschaft der Endeavour*) in diesem Stück nicht um ein Haar besser gemacht. Zu Otahiti bestahlen sie die Ge-

*) Der Name des Schiffs, welches Capitain Cook bei seiner ersten [Rei]se um die Welt von 1769 bis 1771 commandirte.

mahlin des Tuborai Tamaïde, und auf Neu-Seeland behaupteten sie ganz öffentlich, daß alles Eigenthum der Wilden von Gott und rechtswegen ihnen zukomme *). Doch wie sollte auch der Charakter des Matrosen sich ändern können, da seine Lebensart unverändert Tag für Tag dieselbe ist? Die Seele wird bei ihm gleichsam in eben der Maaße abgehärtet und unempfindlich als der Körper, und ihre eignen Befehlshaber klagen durchgehends über den unmenschlichen Hang, den sie von jeher haben blicken lassen, die friedfertigen Indianer bei der geringsten Veranlassung umzubringen **).

Da die Neu-Seeländer sahen, daß von allen ihren schönen Sachen nichts mehr anzubringen war, so verließen sie uns am 4. November durchgehends bis auf eine einzige armselige Familie, die seit den letzten beiden Tagen, des stürmischen Wetters halber, nicht einmal für sich, geschweige denn für uns, hatte Fische fangen können. Wir trafen sie heut in der sogenannten indianischen Bucht bei einer Mahlzeit unschmackhafter Farrenkrautwurzeln, womit sie aus Mangel besserer Nahrung ihren Hunger zu stillen suchten. In jeder Hütte war ein Feuer angezündet, welches natürlicherweise die ganze Wohnung mit Rauch und Dampf anfüllte. Die Leute mochten die Unbehaglichkeit einer solchen Atmosphäre freilich nicht ganz empfinden, weil sie gemeiniglich platt auf der Erde lagen; mir aber kam der Aufenthalt in den Hütten ganz unerträglich vor, wenn gleich andere Europäer kein Bedenken trugen, um der Liebkosungen einiger scheuslichen Weibsbilder wegen hinein zu gehen. Vielleicht wird man glauben, daß nur der rohe Matrose diesem thierischen Instinkt nicht habe widerstehen können; allein das tyrannische Element, worauf Officier und Matrose in gleichem Maaße herumgeschleudert werden, scheint in diesem Betracht auch allen Unterschied zwischen beiden aufzuheben, und wenn man es einmal so weit kommen läßt, daß jede aufsteigende noch so wilde Begierde freien Lauf nehmen darf, so wird freilich am Ende ein Sinn auf Kosten aller übrigen befriedigt sein wollen. Die Na-

*) S. Hawkesworth's Geschichte der englischen Seereisen. 4., II. Bd., S. 102 und S. 362; auch kann der III. Bd., S. 264 nachgeschlagen werden, wo die Officiere eben dergleichen Gesinnungen äußerten.

**) S. Hawkesworth's Sammlung rc. II. Bd., S. 361 u. mehrere Stellen.

tionen, die wir unmittelbar auf den neuen Hebridischen Inseln und auf Neu-Caledonien besucht, hatten sich sehr klüglich vor allen unanständigen Vertraulichkeiten gehütet; eben deshalb wandten sich die Herren nun mit desto größerer Zudringlichkeit an die ekelhaften Schönen in den unreinlichen, räuchrigen Hütten auf Neu-Seeland.

Am 5. erfolgte endlich wieder ein schöner Tag; der Capitain machte sich selbigen zu Nutze und fuhr mit uns nach dem Ende der Bucht hin, welches zum Besten der Schifffahrt aufgenommen werden sollte. Nachdem wir eine gute Strecke fortgerudert waren, erblickte man in der Ferne etliche Fischercanots, deren Mannschaft aber, sobald sie unsrer gewahr wurden, aufhörte zu fischen und eiligst wegruderte. Da wir von diesen Indianern zu vernehmen wünschten, ob es am südlichen Ende des Sundes eine Durchfahrt nach der offenen See hin gebe, so mußten unsre Matrosen ihre Kräfte anstrengen, sie einzuholen. Dies erfolgte auch bald. Wir fanden, daß die Indianer zum Theil vor wenigen Tagen erst bei uns an Bord gewesen waren; sie thaten daher ungemein freundlich und überließen uns eine Menge von den Fischen, welche sie so eben gefangen hatten; wegen der Hauptsache aber, nämlich wegen der Durchfahrt schienen sie uns nicht zu verstehen, also verließen wir sie bald wieder, um uns selbst darnach umzusehen; zur Linken kamen wir an einen Arm dieses großen Gewässers zur Rechten aber an verschiedenen Baien und Buchten vorüber. Endlich begegnete uns ein anderes Canot, welches ebenfalls herangerufen und wegen der Durchfahrt befragt ward. Die Indianer zeigten auf den Arm, den wir eben vorbei gefahren und gaben zu verstehen, daß der äußerste südliche Theil desselben sich zuletzt in eine an allen Seiten mit Bergen umgebene Bai endige. Dieser Nachricht zufolge steuerten wir darnach hin und gelangten wirklich an eine sehr große Bai, deren Ufer rechter Hand von Menschen wimmelte. Wir landeten gerade da, wo sie am zahlreichsten standen und begrüßten durch gegenseitige Berührung der Nasen ihre Anführer nebst einigen andern Leuten, die gleich aus dem Haufen hervortraten und sich dadurch als Vornehmere oder Standespersonen auszeichneten. Der Chef oder Befehlshaber sagte uns, daß er Tringho-Buhi*)

*) Tringho scheint bei ihnen eine Art Titel zu sein, der vielen Namen ihrer Anführer vorgesetzt wird.

heiße. Er war ein kleiner Mann, schon bei Jahren, aber noch sehr munter, und that gegen uns besonders freundlich. Sein Gesicht war durchgehends in Schneckenlinien punktirt und in diesem Stücke von allen übrigen, hier versammelten Indianern ausgezeichnet, als welche von solchen Zierrathen viel weniger aufzuzeigen hatten. Die Weiber und Mädchen saßen vor ihren Hütten in Reihen und wir erinnerten uns, einige derselben an Bord gesehen zu haben. Sie schienen weit besser mit allen Nothwendigkeiten versorgt zu sein als die wenigen einzelnen Familien, die sich in der Nachbarschaft unsers Schiffs aufhielten; wenigstens waren ihre Kleider neu und rein und manche dünkten uns sogar von angenehmern Gesichtszügen, als wir sonst bei dieser Nation wahrgenommen hatten. Vielleicht rührte aber dieser Unterschied größtentheils daher, daß sie jetzt von Schminke, Rus oder anderer Schmiererei ziemlich rein waren. Die Leute merkten bald, daß es uns sehr um Fische zu thun sein müsse, da ihnen nun nicht weniger daran gelegen sein mochte, sie los zu werden, so wuchs die Zahl der Verkäufer mit jedem Augenblick. Tringho-Buhi allein schien mit dem Zulauf der Menschen nicht zufrieden zu sein, weil der Preis der Fische, die er zu verkaufen hatte, in demselben Maße fiel, in welchem die Menge dieser Waare zunahm. Manche verkauften uns auch ihre Waffen und Kleider, die mehresten aber waren nackt und hatten nur ein kleines Stück geflochtener Matte um die Lenden gegürtet. Eine leichte Bekleidung konnte heute wohl hinreichend sein, weil das Wetter sehr milde, auch die Bai gegen alle Winde vollkommen geschützt war. Nachdem wir ungefähr eine Viertelstunde mochten zugebracht haben, die Zahl der Wilden aber immer mehr anwuchs, die zuletzt ankommenden auch sämmtlich ihre Waffen mitbrachten; so hielten wir es der Klugheit für gemäß, uns wieder einzuschiffen. Und das war in der That um desto rathsamer, weil der ganze Trupp jetzt über 200 Personen stark, mithin weit beträchtlicher zu sein schien als die Zahl sämmtlicher Einwohner in allen Buchten von Königin-Charlotten-Sund zusammengenommen. Schon hatten wir das Boot vom Ufer abgestoßen, als ein Matrose dem Capitain sagte, er habe eine Partei Fische von einem Wilden bekommen, dafür diesem noch nichts bezahlt worden. Der Capitain rief also den Neu-Seeländer und warf ihm den einzigen Nagel, den er noch bei sich hatte, zu, so daß er ihm dicht vor die Füße fiel. Der Wilde,

der sich dadurch für beschimpft, oder vielleicht gar für angegrif fen hielt, nahm einen Stein auf und schmiß ihn mit aller Ge walt ins Boot, doch glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen. Wir riefen ihn noch einmal und zeigten auf den Nagel, der für ihn bestimmt war. Nun sah er erst wovon die Rede war, hol ihn auf und lachte über seine hitzige Aufführung, indem er zu gleich große Zufriedenheit über unser Betragen äußerte. Ein wenig mehr Uebereilung von Seiten der Matrosen könnte bei diesem Vorfalle leicht einen Streit mit den Eingebornen und die sehr gefährliche Folgen veranlaßt haben. So sehr wir uns auch hätten für berechtigt halten mögen, es übel zu nehmen, daß der Kerl uns einen Stein nachwarf, so würden doch alle Neu-Seeländer ihrem Landsmanne beigetreten sein und uns am Ende überwältigt haben, zumal da das Schiff fünf oder sechs Seemeilen (leagues) entfernt, folglich keine Hoffnung zur Hülfe vorhanden war. Zum Glück wußten wir damals noch nichts von dem Schicksale des Herrn Rowe und seiner Gefährten, sonst würde uns die unerwartete Erscheinung so vieler Einwohner desto mehr erschreckt haben, je wahrscheinlicher es der Gegend nach ist, daß sie an jenem grausamen Blutbade persönlich Theil genommen haben. Wenn ich bedenke, wie oft es den Neu-Seeländern ein leichtes gewesen wäre, uns umzubringen, z. E. wenn wir uns von den Booten entfernten, einzeln auf den Bergen herumkletterten, in den Wäldern herumstreiften, in den volkreichsten Gegenden landeten und uns unbewaffnet mitten unter sie mischten; so werde ich immer mehr überzeugt, daß man nicht das mindeste von ihnen zu besorgen hat, wenn man nur seinerseits sie in Ruhe läßt und sie nicht vorsetzlich bös macht. Eben daher dünkt es mir auch mehr als wahrscheinlich, daß die Matrosen der Adventure nicht würden erschlagen worden sein, wenn sie sich nicht zuerst und zwar gröblich an den Neu-Seeländern vergangen hätten. Dem sei indessen wie ihm wolle, so können wir uns immer für glücklich schätzen, bei allen unsern kleinen Fahrten oder Gängen nicht eine Familie, ja nicht einmal einen einzelnen Indianer angetroffen zu haben, der nicht geneigt gewesen wäre, ein Friedens- oder Freundschaftsbündniß mit uns einzugehen, welches wir auch nie versäumten ihnen anzutragen.

Die Einwohner dieser Bai versicherten uns, gleich jenen mit welchen wir im Canot gesprochen hatten, daß der Seearm worauf wir uns jetzt befanden, am Ende ins Meer ginge. Wir

setzten also unsere Fahrt weiter fort und sahen nach einigen Wendungen, daß das Gewässer nordwärts hinter Gras-Cove und Ost-Bai weg lief. Es gab überall Buchten von verschiedener Größe, und an den Ufern derselben antiscorbutische Kräuter, frische Wasserquellen und wildes Geflügel die Menge. Das Wasser war vollkommen ruhig und still und die Berge mit stattlicher Waldung versehen, so daß es dieser Gegend auch an schönen Aussichten nicht fehlte. Ungefähr drei Seemeilen (leagues) weit von Tringho-Buhi's Wohnplatz *) bekamen wir einige Seeraben mit doppelten Federbüschen auf dem Kopfe zu Gesicht. Diese Gattung kann überall für ein Merkmal von der Nachbarschaft der offnen See gelten, denn sie nistet niemals weit von selbiger, und so war es auch hier. Wir sahen nämlich unmittelbar nachher hohe Wellen in der Ferne, die nicht anders als vom Meere herkommen konnten. Zur Linken, oder hinter Gras-Cove, entdeckten wir ein Hippah auf einem hohen Felsen, der aus einem schönen, ebenen Grunde wie eine Insel aus dem Meere hervorragte. Das ganze Festungswerk war mit hohen Pfählen umgeben und schien in gutem Stande zu sein; weil aber das Ufer eine Art von Vertiefung machte, so kamen wir nicht nahe genug heran, um es in genaueren Augenschein zu nehmen. Ueberdem lag uns der Endzweck unserer Fahrt mehr denn alles andere am Herzen, und wir sahen nunmehr schon, auf welche Art dieser Seearm mit dem Meere zusammen hing. Er ergoß sich nämlich in Cook's Meerenge. Der Ausfluß desselben ist ziemlich seicht, nicht über 14 Faden tief, auch nur schmal, und außerhalb vor selbigem liegen viele hohe und gefährliche Klippen, auf denen sich die Wellen mit großer Heftigkeit zerschlugen, so daß innerhalb eine starke Strömung entstand. Man konnte von hier aus die nördliche Insel von Neu-Seeland, als das jenseitige Ufer von Cook's Meerenge sehr deutlich erkennen. Es mochte ungefähr 4 Uhr sein als wir mit dieser Entdeckung zu Stande kamen. Hätten wir jetzt um das Cap Koamaru herumsegeln können, so würden wir in kurzer Zeit und mit geringer Mühe den Ankerplatz des Schiffes wieder erreicht haben; allein das ging des widrigen Windes halber nicht an. Eben so wenig durften wir es wagen, die Nacht am Lande
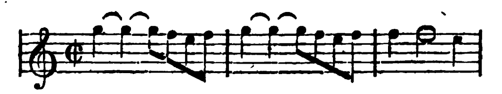
*) Er bestand aus mehreren Hütten oder einem Flecken, den die Einwohner Ko-Häghi-nui nannten.

zuzubringen, weil die Gegend so volkreich und die Bewohner derselben uns noch nicht genugsam bekannt waren. Folglich blieb kein andres Mittel übrig, als auf dieselbe Art, wie wir hergekommen, wieder zurück zu rudern, so lang und beschwerlich dieser Weg auch sein mochte. Nachdem wir bei dem Hippah und bei dem Dorfe Ko-Häghi-nui vorübergefahren, langten wir gegen 10 Uhr Abends glücklich, aber ganz ermüdet und entkräftet, am Schiffe an. Da keiner von uns sich vorgestellt, daß die Fahrt so lange dauern würde, so hatte auch Niemand mehr als etwas Wein oder Branntewein mitgenommen, und folglich war das späte Abendbrod heute unsre erste und einzige Mahlzeit. In der Karte von der Meerenge, welche Capitain Cook bei der vorigen Reise gezeichnet hat, ist dieser neue Seearm als eine Bai angedeutet; denn damals wußte man noch nicht, daß er mit besagter Straße, oder Meerenge, Gemeinschaft habe.

Den folgenden Tag fiel nebliges, schlechtes Wetter ein; der ehrliche Piterré ließ sich aber dadurch nicht abhalten, mit seinen Gefährten zu uns zu kommen. Capitain Cook glaubte ihm für die wesentlichen Dienste, welche er uns bisher geleistet hatte, eine öffentliche Erkenntlichkeit schuldig zu sein. Zu dem Ende rufte er ihn heute in die Cajüte und kleidete ihn vom Kopf bis auf die Füße nach europäischer Weise. Piterré schien über seinen neuen Anzug hocherfreut und ließ sich deutlich merken, daß er stolz darauf sei, bei uns in Gunst zu stehen. Er hielt sich aber auch durch dies Geschenk für so vollkommen belohnt, daß er es nicht wagte, noch um irgend etwas zu bitten, welches hier zu Lande für einen seltenen Grad von Mäßigung gelten konnte. Wir nahmen ihn in seinem ungewohnten Staate mit nach Long-Island auf die Jagd und von da wieder an Bord zum Mittagsessen. Für einen rohen Wilden betrug er sich bei Tische ungemein sittsam und manierlich. Ich glaube auch, daß er die Ueberlegenheit unserer Kenntnisse, Künste, Manufacturen und Lebensart zum Theil wirklich fühlen mochte; denn er war in unserer Gesellschaft sehr gern und immer sehr vergnügt. Dem unerachtet ließ er sich nicht ein einziges Mal merken, daß er mit uns ziehen wolle, sondern lehnte es vielmehr ab, wenn wir ihm antrugen. Freilich kann es seltsam scheinen, daß ihm auch bei der vollkommensten Vorstellung von unsern Vorzügen, die elende, unstäte Lebensart seiner Landsleute habe lieber sein können, als alle Vortheile, welche er bei uns theils wirklich schon

genoß, theils in der Folge noch zu gewarten hatte. Ich habe aber schon an einem andern Orte bemerkt, daß die Wilden durchgehends so zu urtheilen pflegen; und ich will jetzt nur noch hinzufügen, daß selbst civilisirte Völker nicht anders denken. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich nirgends deutlicher als in den Fällen, wo sie allein den Bequemlichkeiten des gesitteten Lebens die Wage hält.
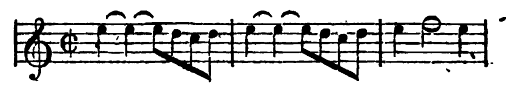
Gegen Abend kehrte Piterré mit seinen Gefährten ans Land zurück, sein vermeintes Glück hatte ihn aber nicht stolz gemacht, denn er kam am andern Morgen nach wie vor mit frischen Fischen zu uns. Wir hörten ihn und seine Gesellschafter oftmals am Lande singen, und zuweilen pflegten sie uns auch wohl am Bord ein Liedchen zum Besten zu geben. In Neu-Seeland ist man in der Musik ungleich weiter gekommen als auf den Societäts- und freundschaftlichen Inseln, und nächst den Neu-Seeländern haben unter allen Nationen der Südsee meines Erachtens die Tanneser die mehreste Anlage zur Tonkunst. Eben derselbe gütige und einsichtsvolle Freund, der mir eine Probe von der Musik in Tonga-Tabu mittheilte, hat mir auch von den Gesängen der Neu-Seeländer etwas zukommen lassen, woraus man den Geschmack dieses Volkes einigermaßen wird beurtheilen können *). In Tanna ist er nicht gewesen (denn er befand sich auf des Capitain Fourneaux Schiffe, Adventure), ich weiß also nicht, in wie fern sein Urtheil von den dortigen Gesängen mit den meinigen würde übereingestimmt haben. Von den neu-seeländischen Melodien versicherte er aber, daß sie einiges Genie verriethen und sich von dem elenden Gesumme der Tahitier, sowie von dem auf vier Noten eingeschränkten Gesang in den freundschaftlichen Eilanden merklich auszeichneten.



Von dieser Melodie sangen sie die beiden ersten Takte bis die Worte des Liedes zu Ende waren und dann folgte das letzte hinterdrein. Zuweilen nahmen sie es auch doppelstimmig mit

*) Dieser Freund ist der nunmehrige Capitain Burney, ein Sohn des berühmten Tonkünstlers und Musikkenners dieses Namens.

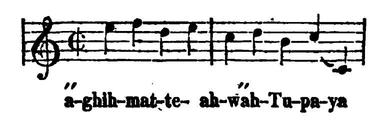
Terzengesängen, bis auf die zwei letzten Noten, welche im Unisono blieben:



Derselbe Freund, dem ich obige Bemerkungen zu verdanken habe, hörte auch einen Trauer- oder Grabgesang über das Absterben des Tupaya. Die Einwohner um Tologa-Bai auf der nördlichen Insel von Neu-Seeland, welche besonders viel auf den Tupaya hielten, machten dieses Lied aus dem Stegreif als ihnen die Mannschaft der Adventure von dem Tode dieses Tahitiers Nachricht ertheilte. Die Worte sind äußerst simpel, doch allem Anschein nach metrisch und zwar also geordnet, daß ihr schwerfälliger Gang die Empfindung des Trauernden ausdrückt.

Aeghih, matte, ahwah! Tupaya!
Gegangen, todt, ach weh! Tupaya *)!

Die ersten Ergießungen des Schmerzens sind gewiß nicht wortreich; der einzige Gedanke, den man aussprechen kann, geht auf die Bezeichnung des erlittenen Verlustes und wird unfehlbar die Form einer Klage annehmen. Ob und in wie fern die Melodie mit der kraftvollen Simplicität obigen Textes in Verhältniß stehe, das mögen bessere Kenner der Tonkunst als ich bin entscheiden.



Am Ende fallen sie vom mittlern c zur ersten Octave, wie wenn man den Finger auf dem Griffbret einer Violine herabgleiten läßt. Ehe ich von diesem Gegenstande zu reden aufhöre, kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, da die Neu-Seeländer Geschmack für die Musik und in diesem Betracht vor vielen Völkern der Südsee einen großen Vorzug haben, ihr Herz nothwendigerweise guter und milder Empfindungen fähig sein muß,

*) Man könnte es auch so umschreiben: Er verließ uns und starb, der arme Tupaya!

was auch die spitzfindige Beredsamkeit des bloßen Stubenphilosophen dagegen einwenden mag. Ich läugne nicht, daß sie in ihren Leidenschaften sehr heftig sind; allein wer will oder kann behaupten, daß heftige Leidenschaften immer nur zu schädlichen, oder gar unmenschlichen Ausschweifungen führen.

Seit der letzten Untersuchung bis zum 9. November stellten wir noch verschiedne kleine Lustfahrten längs dem Ufer an und besuchten alle innerhalb des Hafens liegende Eilande. Dies verschaffte uns mehr schätzbare Beiträge zur Kräuter- und Thierkunde dieses Landes, als wir der frühen Jahreszeit wegen und nach so vielen vorhergegangenen Untersuchungen erwarten konnten. Wir fanden nämlich zehn bis zwölf Pflanzenarten und vier bis fünf Gattungen Vögel, die uns zuvor nicht bekannt geworden waren. Die Matrosen ergänzten unterdeß den Vorrath von Trinkwasser, schafften eine Menge Brennholz an Bord, besserten das Tauwerk aus und setzten überhaupt das ganze Schiff in Stand, der ungestümen Witterung des südlichen Himmelsstrichs von neuem Trotz zu bieten. Die Wilden hatten uns während unsres Hierseins so reichlich mit Fischen versorgt, daß wir mehrere Fäßchen voll einsalzen und auf die Reise nach Tierra del Fuego mitnehmen konnten. Auf diese Art zubereitet hielten sie sich und schmeckten vortrefflich. Außerdem ließ auch der Capitain kurz vor der Abfahrt noch eine große Menge Seeraben und anderes dergleichen Geflügel zusammen schießen, damit wir unterweges desto länger frischen Proviant haben möchten.

Am Nachmittag des 9. wurden die letzten Anstalten zur Abreise getroffen und des folgenden Morgens um 4 Uhr verließen wir Neu-Seeland zum dritten und letzten Male. So oft wir hier vor Anker gegangen, so oft hatten wir uns auch durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Heilsamkeit der frischen Lebensmittel von allen Beschwerden und Unpäßlichkeiten des Seelebens, vornehmlich vom Schaarbock, sehr schnell wieder erholt. Die wohlschmeckenden, antiscorbutischen Kräuter reinigten und versüßten das Blut, und die Fische gaben als eine leicht zu verdauende Speise, gute Nahrungssäfte. Selbst die Luft, die hier zu Lande sogar an den schönsten Tagen ziemlich scharf ist, mochte zu unserer Genesung das ihrige beitragen, in so fern sie den durch langen Aufenthalt in heißen Gegenden erschlafften Fibern neue Kraft und Spannung mittheilte. Endlich so mußte auch die starke Bewegung, die wir uns machten, dem Körper in

mehr denn einer Hinsicht zuträglich sein. Bei so viel zusammenwirkenden Ursachen war es kein Wunder, daß, wenn wir bei der Ankunft allhier auch noch so bleich und abgezehrt aussahen, die Veränderung der Lebensart uns doch in kurzer Zeit wieder eine frische, gesunde Farbe verschaffte. Freilich konnte dies äußere Ansehn bei uns eben so trügen als bei dem Schiffe. Wenn wir mit selbigem nach vorhergegangener Ausbesserung am Lande von neuem in See gingen, so schien es zwar in ziemlich gutem Stande zu sein, gleichwohl mochte ihm auf der langen Fahrt so mancher harte Stoß insgeheim empfindlichen Schaden zugefügt haben. — Eben das, was in Neu-Seeland uns so wohl bekam: die gesunde Luft, die einfache Lebensordnung, besonders aber der Ueberfluß an guten, leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln, alles das kann auch wohl Ursache sein, daß die Einwohner von so hoher Statur, wohl gewachsen*) und stark gebaut sind. Sie leben vornehmlich vom Fischfange, und der ist an der hiesigen Küste den größten Theil des Jahres hindurch so ergiebig, daß sie auch den Winter über daran genug haben; wenigstens hat Herr Crozet und auch wir selbst an mehreren Orten große Vorräthe von trockenen Fischen aufbewahrt gefunden.

---

*) Ausgenommen die Beine, welche vom Sitzen krumm und ungestaltet werden.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego; Aufenthalt in Christmeß- oder Weihnachtshafen.

Barbara praeruptis inclusa est (insula) saxis:
Horrida, desertis undique vasta locis.
Umbrarum nullo ver est laetabile foetu,
Nullaque in infausto nascitur herba solo.

Seneca.

Am 10. November Nachmittags waren wir durch Cooks Meerenge und in selbiger unter andern auch bei der Mündung des neulich entdeckten Arms vorbei glücklich wieder in die offne See gekommen. Den ganzen folgenden Tag fehlte es an Wind bis gegen Abend, da sich ein Lüftchen erhob. Am 12. früh Morgens war von der Küste nichts mehr zu sehen und die Fahrt ging nunmehr zwischen Süden und Osten auf Tierra del Fuego zu. Diesmal verließen wir Neu-Seeland ungleich bessern Muthes als an beiden vorigen Malen, da die Reise nach dem Südpol gerichtet war. Wir wußten nämlich, daß unsere jetzige Fahrt weder so lange dauern, noch so beschwerlich sein würde als die vorhergehenden; nicht nur weil die ganze Reise sich jetzt ihrem Ende näherte, sondern auch, weil der Westwind, der bei dieser Jahreszeit und in dieser Breite unveränderlich weht, uns eine günstige, schnelle Fahrt versprach; endlich weil in den Gegenden, die wir noch durchkreuzen sollten, kein unbekanntes, wenigstens kein großes Land mehr zu gewarten stand, dessen Erforschung unsre Rückkehr nach dem geliebten Europa über die Gebühr hätte verzögern können. Mit einem Worte, die gegründete Hoffnung, daß alle Mühseligkeiten und Gefahren unsers großen Kreislaufs nun bald überstanden sein würden, stärkte und belebte uns gleichsam von neuem. Wir hatten nicht zu viel gehofft, der Erfolg übertraf gewissermaßen unsre Wünsche, denn auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego legten wir im Durchschnitt gerechnet täglich einen Weg von 40 englischen Seemeilen zurück

Dies war ungemein viel, weil unser Schiff seinem Bau, seiner Ladung und übrigen Beschaffenheit nach, sehr langsam segelte.

Am 12. wurden wir einen Wallfisch mit länglich stumpfem Kopfe gewahr, daran sich der Länge nach zwei Furchen und eben so viel erhabne Reife befanden. Er maß ungefähr 12 Fuß, war über den ganzen Leib weißfleckig, hatte kleine Augen und zwei halbmondförmige Oeffnungen, durch welche er das Wasser von sich spritzte. Hinter dem Kopfe sah man zwei Floßfedern, auf dem Rücken aber keine. Diese Gattung scheint bisher noch gänzlich unbekannt gewesen zu sein.

Am 14. zeigte sich, daß das Schiff seit unsrer Abreise aus Königin-Charlotten-Sund ein Leck bekommen hatte, doch machten wir uns darüber keine Unruhe, weil das Wasser innerhalb acht Stunden nicht mehr als fünf oder sechs Zoll im untersten Raume anlief. Der Westwind blies mit bewundernswürdiger Stärke; er schwellte nämlich, der beträchtlichen Breite unerachtet, welche der Ocean in dieser Gegend hat, die Wogen dermaßen an, daß sie fürchterlich hoch und gegen sechs bis siebenhundert Fuß lang wurden. Dies gab dem Schiffe eine äußerst unangenehme, schwankende Bewegung, besonders wenn der Wind gerade hinter uns her kam. Man nimmt gemeiniglich an, daß die größte Schiefe in welcher ein segelndes Schiff sich gegen die Oberfläche des Wassers herabneigen kann, nie über zwanzig Grade betrage; allein hier war die See in solcher Bewegung, daß das unsrige mehr als dreißig, ja bisweilen um vierzig Grad von der Perpendicularlinie zur Seite lag. Herr Wales nahm sich die Mühe, es mathematisch auszumessen, und fand, daß der Winkel, unter welchem es sich auf die Seite neigte, achtunddreißig Grad betrug, unerachtet das Schiff an dem Tage eben nicht aufs äußerste schwankte; ward es hingegen bei doppelt eingerefften Segeln nahe an den Wind gelegt, alsdann betrug der Winkel nur achtzehn Grad *).

Die ganze Reise über hatten wir fast täglich Seevögel von den Albatros-, Petrell- oder Pinguinarten um das Schiff her und was das sonderbarste war, sie fanden sich am häufigsten auf dem halben Wege zwischen Amerika und Neu-Seeland,

*) Cook's Voyage towards the South Pole et round the World. Vol. II. pag. 171.

unerachtet diese beiden Länder 1500 englische Seemeilen *) (d. i. 725 deutsche Meilen) weit von einander entfernt liegen. Am 27. wehte der Westwind mit solcher Heftigkeit, daß wir der Schiffsrechnung nach binnen 24 Stunden einen Weg von 184 Meilen **) (d. i. gegen 40 deutsche Meilen) zurücklegten, und das war ungleich mehr als wir je zuvor gethan.

Am 2. December erhob sich nach einer kleinen Windstille ein frischer Wind, der unablässig, nur bald schwächer, bald stärker, anhielt, bis wir am 18., nicht lange nach Mitternacht, Land erblickten. Es war die Gegend um das Cap Deseado, welches an der Magellanischen Meerenge auf der westlichen Insel von Tierra del Fuego belegen ist. Die neu-seeländischen gesalzenen Fische hatten bis hierher, folglich von einem Lande bis zum andern vorgehalten und uns weit besser geschmeckt als das eingesalzene Rind- und Schweinefleisch. Letzteres war nun einem jeden dermaßen zum Ekel geworden, daß selbst Capitain Cook, der doch sonst in allem Betracht ein rechter Seemann war, befürchtete, er würde in der Folge nie wieder Pökelfleisch genießen können. Sauerkraut war auch noch vorräthig und von gutem Geschmack, und sowohl dieses, als das frische Wort oder Würze, diente zum Präservativ gegen den Schaarbock. Nur Schade, daß das Malz größtentheils seine Kraft verloren hatte, weil es in frische, nicht gehörig ausgetrocknete Fässer gepackt worden und deshalb verdorben war. Ich trank reichlich davon, konnte aber dennoch nicht verhindern, daß mir die Füße von Zeit zu Zeit anschwollen und sehr empfindlich schmerzten.

Derjenige Theil von Amerika, den wir jetzt vor uns hatten, sah höchst traurig aus. Gegen drei Uhr Morgens liefen wir dicht an die Küste heran, die mehrentheils in dicken Nebel gehüllt war. Was uns am nächsten lag, schienen kleine Eilande zu sein, die zwar nicht sehr hoch, demungeachtet aber, als gänzlich unfruchtbare, schwarze Felsenmassen aussahen. Jenseits diesen kamen höhere und größere Berggegenden zum Vorschein, vom Gipfel an fast bis zum Meer herab mit Schnee bedeckt. In Ermangelung anderer lebenden Geschöpfe schwärmten Seeraben, Sturmvögel, Skuas und andere Wasservögel an dieser öden Küste umher und schienen uns für die Unfruchtbarkeit des

*) Leagues.

**) Miles.

Landes wenigstens einen Ersatz zu versprechen, wenn nämlich zur Sicherung des Schiffes nur ein Hafen anzutreffen wäre. Wir haben auch in der That auf der ganzen Reise um die Welt nur wenig Länder gefunden, wo gar keine frische Lebensmittel, weder aus dem Pflanzen- noch aus dem Thierreiche vorhanden gewesen wären, vermittels deren wir uns wenigstens gegen den höchsten Grad des Schaarbocks und gegen andre Krankheiten dieser Art hätten schützen können.

Um eilf Uhr kamen wir an einer weit in See ragenden Landspitze vorüber, die Capitain Cook Cap Gloucester benannte. Nachmittags segelten wir bei dem Eilande vorüber, auf welchem Frezier's Reisebeschreibung nach das Cap Noir belegen ist. Die bei seinem Werke in Kupfer gestochene Aussicht dieses Vorgebirges ist ganz richtig gezeichnet, und gegen Nordosten schien ein langer Arm von der See ins Land zu gehen, welches ohne Zweifel der sogenannte Kanal von S. Barbara ist. Schon auf den älteren spanischen Karten findet man diesen Theil von Tierra del Fuego, der Wahrheit gemäß, in viele Eilande und dazwischen laufende Kanäle abgetheilt, die alle von den älteren Seefahrern gedachter Nation entdeckt und benannt worden sind. Zu den besten Karten dieser Art gehört diejenige, welche der von Herrn Dr. Casimir Gomez Ortega verfertigten spanischen Uebersetzung von Byrons Reise *) um die Welt beigefügt ist. Nach Maßgabe dieser Karten fanden wir, daß das Land von dem Orte an, wo wir es zuerst erblickt, bis ans Cap Noir hin, aus mehreren Inseln besteht, und vielleicht würden wir noch eine größere Anzahl derselben wahrgenommen haben, wenn das Wetter nicht gar zu neblig gewesen wäre.

Jenseit des Cap Noir, welches unter 54° 30′ südlicher Breite und 37° 33′ westlicher Länge liegt, schien das Land mehr zusammenzuhängen, und des andern Morgens fanden wir die Küste überall fest und ungetheilt; die Berge wurden schon dicht an der See merklich höher als zuvor und waren allenthalben mit Schnee bedeckt. Der Wind nahm nach und nach ab und erstarb gegen Mittag gänzlich, indeß bei herrlichem Sonnenschein die Luft ziemlich gelinde blieb. Wasservögel von man-

*) Wohl verstanden, die kleine Beschreibung, die von einem Ungenannten etliche Jahre früher als die Hawkesworthische Sammlung herausgegeben ward.

cherlei Art flatterten ums Schiff, und im Wasser gaukelten Seekälber umher. Nachmittags kam ein Trupp von ungefähr dreißig Nordkaper (Grampuses) mehrentheils paarweise angeschwommen, die sich bei dem schönen Wetter ebenfalls lustig machten. Gegen Abend entstand Ostwind, der die Nacht hindurch anhielt, am folgenden Tage aber wieder gänzlich nachließ. An diesem stürmischen Vorgebirge, dessen bloßer Name, seit Anson's Zeiten, allen Seeleuten zum Schrecken geworden ist, hatten wir die heftigsten Stürme, nicht aber eine so milde Witterung erwartet. Desto mehr freute es uns, vermittels einer ganz entgegengesetzten Erfahrung, jenem Wahn ein Ende machen zu können; denn die Wissenschaften und das menschliche Geschlecht überhaupt gewinnen unendlich viel, wenn alte eingewurzelte Vorurtheile und Irrthümer ausgerottet werden. Das Thermometer stand heut auf 48 Grad, welches in der Nachbarschaft so gewaltiger Schneemassen für eine gelinde Temperatur der Luft gelten konnte. Die ersten Entdecker dieser Küste nannten sie die Küste der Verwüstung (Coast of Desolation), oder die öde Küste, und diese Benennung kommt ihr mit vollem Rechte zu. Man sieht überall nichts als ungeheure Berge mit schroffen, schneebedeckten Gipfeln. Kaum die zunächst an der See gelegnen Felsen sind davon entblößt und auch alsdann noch von todtem, unfruchtbarem Ansehen, ohne Gras oder Gebüsch. Hin und wieder gibt es Buchten oder Hafen, innerhalb denen kleine, grün bewachsene Eilande vorhanden sind. In eine dieser Oeffnungen oder Buchten liefen wir mit Hülfe eines gelinden Ostwindes heut gegen Abend ein. An der Westseite der Einfahrt stand eine gewaltige senkrechte Felsenmauer, die Capitain Cook York-Münster benannte, weil er zwischen ihr und jenem gothischen Gebäude eine Aehnlichkeit zu finden glaubte. Sie liegt unter dem 55.° 30′ südlicher Breite und 70.° 28′ westlicher Länge. Seitdem wir uns dicht an der Küste befanden hatte der Capitain beständig das Senkblei auswerfen lassen und die Tiefe regelmäßig ab- und zunehmend befunden, je nachdem wir mehr oder minder vom Ufer entfernt sein mochten. Nur allein hier, in der Einfahrt des Hafens, war mit 150 Faden kein Grund zu erreichen. Ein ähnlicher Vorfall war uns auch ehemals in Dusky-Bai begegnet; weil wir indessen hier einen sehr geräumigen Hafen vor uns sahen, so steuerten wir getrost tiefer hinein, immer zwischen öden Eilanden durch, die zum Theil bis auf den höchsten Gi-

pfel mit Schnee bedeckt waren. Mein Vater machte sich die eingefallne Windstille zu Nutze und fuhr mit den Lieutenants in einem Boote aus, um Seevögel zu schießen; es lohnte aber kaum der Mühe, denn sie brachten nicht mehr als einen einzigen an Bord zurück. Um neun Uhr Abends gelangten wir endlich, unter Begünstigung einer schwachen Seeluft, in eine kleine Bucht, die zwar gegen Wind und Wellen nur schlecht gesichert war, uns aber doch die Nacht über so viel Schutz hoffen ließ, als wir im Nothfall bedurften. Hier gingen wir nun nach einer einundvierzigtägigen Fahrt, — auf welcher wir von Neu-Seeland bis zum Cap Deseado, so schnell als glücklich quer über das ganze Südmeer weggesegelt waren, — zum erstenmale wieder vor Anker.

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook von verschiedenen Officieren, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir begleitet, im Boote ab, um einen sicherern und bequemern Ankerplatz aufzusuchen. Gleich hinter der ersten Landspitze der Insel, an welcher das Schiff einstweilen angelegt hatte, fand sich eine schöne Bucht, die rings umher von Bergen eingeschlossen, folglich vor allen Winden beschützt und überdem mit einem kleinen Bach, auch mit etwas Gebüsch versehen war. In diesem ließen sich zu Jedermanns Verwunderung allerhand Vögel hören, ohne Zweifel angelockt von der Witterung, die in Betracht des hiesigen Himmelsstrichs allerdings milde genannt werden konnte. In etlichen kleinen Klüften oder Erdschluchten trafen wir eine sehr dünne Schicht nasser Erde an, aus welcher verschiedenes Gesträuch kümmerlich aufsproßte, zu beiden Seiten gedeckt durch Felsenwände, die den Wind abhielten und vermittels der Brechung der Sonnenstrahlen den Wachsthum begünstigten. Sonst schien das Eiland durchgehends aus einem Felsen zu bestehen, der aus grobem Granit, aus Feldspath, Quarz und schwarzem Glimmer zusammengesetzt war. An den mehrsten Stellen ist er gänzlich kahl, ohne Erdreich, Laub und Kraut; nur hin und wieder hat der Regen oder geschmolzne Schnee etwas Sand zusammengeschlemmt und an diesen Stellen findet sich ein Rasen von ganz kleinen moosähnlichen Pflanzen, der ungefähr einen Zoll dick ist, aber leicht unter den Füßen weggleitet, indem er unmöglich fest auf dem Felsen liegen kann. Je mehr dergleichen Stellen vor den zerstörenden Winden geschützt sind, desto mehr andre Pflanzenarten kommen unter den moosähnlichen auf,

und dadurch entsteht endlich so viel Erdreich, daß Stauden nach und nach zu der Größe eines kleinen Gebüsches aufwachsen. Dahin gehört, unter andern diejenige Baumart, deren Rinde als ein treffliches Gewürz durch den Capitain Winter zuerst nach Europa gebracht und ihm zu Ehren Winters-Rinde genannt worden ist. Man pflegt sie oft mit der canella alba zu verwechseln, diese kommt aber aus Jamaica und rührt von einer ganz andern Pflanze her. Der eigentliche Winter-Rindenbaum gelangt an den Ufern der magellanischen Meerenge, desgleichen auf der Ostseite von Tierra del Fuego, zu einer ansehnlichen Größe; hingegen an derjenigen unwirthbaren Küste dieses Landes, wo wir uns jetzt befanden, erreicht er nicht über zehn Fuß Höhe und bleibt auch dann noch gemeiniglich ein krummer, unansehnlicher Busch. So unfruchtbar indessen diese Felsen sein mochten, so war uns doch fast jede ihrer Pflanzen neu und einige Gattungen sogar mit schönen und wohlriechenden Blumen geziert. Aus den unmittelbar an der See liegenden Felsenklippen wuchs eine unsägliche Menge Seegras hervor, dessen Blätter sich auf der Oberfläche des Wassers ausbreiteten und Schaaren von Meerelstern, Seeraben und Gänsen belebten den menschenleeren Strand. Gleich nach unsrer Rückkunft begannen die Matrosen das Schiff in die neue Bucht zu ziehen und kamen Nachmittags glücklich damit zu Stande. Zwischen dem zuvor erwähnten Seegrase hielten sich kleine Fische von der Kabliauart auf, wovon wir zwar einige wenige, allein zu einer förmlichen Mahlzeit bei weitem nicht genug fingen.

Am folgenden Morgen fuhr Capitain Cook in aller Frühe ab, um die Gegend aufzunehmen und wir begleiteten ihn, um unsrerseits die Producte des Landes zu untersuchen. Der Hafen ist sehr geräumig und sowohl an der Ost- als an der Nordseite durch mehrere Reihen von Bergen geschützt, die übereinander hervorragen, auch mit Schnee und Eis bedeckt sind, welches vermuthlich nie wegschmilzt. In der Bai selbst liegen etliche bergige Eilande, die aber an Höhe dem größern Lande nicht gleich kommen und deshalb auch blos auf dem Gipfel beschneit sind. Noch niedriger als diese und ganz frei von Schnee war das Eiland, an welchem unser Schiff vor Anker lag; es mochte nämlich dem Augenmaaß nach nicht mehr als hundert Fuß senkrecht über dem Wasser erhaben sein. Außer diesen bergigen Eilanden gab es im nördlichen Theil der Bai eine Menge anderer

nur 30 bis 60 Fuß hoch über die Meeresfläche hervorragten, und von fern her grün bewachsen zu sein schienen. Auf die zunächst gelegene dieser flachen Inseln ruderten wir hin; das Moos und Buschwerk war daselbst an manchen Stellen niedergebrannt, und da sah man daß der Boden aus einem gelblichen Schieferfelsen bestand, der in wagerechten Schichten lag und obenauf eine dickere Schicht von Erde hatte, als die übrigen benachbarten Eilande. Es gab hier einige neue Pflanzen, desgleichen eine Art Fliegenstecher, die sich aber von Würmern und Muscheln nährte und zu dem Ende einen stärkern Schnabel hatte als andre Vögel dieses Geschlechts. Als wir um ein Ende dieser kleinen Insel herumruderten, zeigte sich auf einer andern Landspitze ein kleines Gebüsch oder eine Art von Wäldchen, unter dessen Schatten etliche unbewohnte Hütten standen. Die Beschreibung und Abbildung eines solchen Dorfs, welche in der gedruckten Nachricht von Capitain Cooks erster Reise um die Welt *) befindlich ist, paßte vollkommen auf diese Aussicht, nur mit dem Unterschied, daß die Hütten hier nicht mit Seehundsfellen bedeckt waren. Vielleicht wird diese Deckung auch nicht allemal gebraucht, oder, je nachdem die Wilden ihren Wohnsitz verlegen, als ein unentbehrlicher Theil der Wohnung überall mitgenommen. Hier war blos das Gerippe der Hütten vorhanden, und das bestand aus etlichen Zweigen, die größtentheils noch grüne Blätter hatten, mithin nur kürzlich erst zu diesem Behuf müßten angewandt worden sein. Beim ersten Einlaufen in den Hafen hielten wir es der öden rauhen Aussicht wegen für unmöglich, daß diese Gegend bewohnt sein könne. Wir glaubten vielmehr daß sich die Wilden blos an der östlichen Küste von Tierra del Fuego und an den Ufern der Magellanischen Meerenge aufhielten. Allein nach diesen Hütten zu urtheilen muß unsre Gattung wohl alle mögliche Witterungsarten ausstehen und an den brennenden afrikanischen Sandwüsten eben so wohl als an beiden gefrornen Enden der Welt ausdauern können. Wir landeten noch auf einigen andern Inseln, doch war der Prospect des Hafens, des vielen Schnees wegen, überall wintermäßig, wild und schauderhaft. In dieser Weltgegend fing gerade jetzt der Sommer an; die wenigen einheimischen Pflanzen standen in

*) S. Hawkesworth's Samml. der neuesten engl. Seereisen, in 4. II. Bd. S. 55.

Blüthe und die Vögel nährten ihre junge Brut. Hatte also die Sonne jetzt noch nicht Kraft genug den Schnee zu schmelzen, so kann man sich, ohne mein Zuthun, vorstellen, wie starr und traurig es im Winter aussehen müsse. Je tiefer wir in die Bucht hineinruderten, desto mehr Schnee entdeckten wir auf den Bergen. Hie und da stürzten sich über diese weiße Decke Quellen und Ströme herab, vornehmlich an solchen Orten, wo die Wirkung der Sonnenstrahlen durch Felsenwände befördert und verstärkt wurde. Nach ziemlich langem Umherrudern fanden wir endlich einen ausnehmend schönen Hafen, in Form eines zirkelrunden Behälters (bassin), wo das Wasser spiegelglatt und vollkommen durchsichtig war. Längs dem Ufer stand bis an die See herab eine Menge höherer und ansehnlicher Bäume, als in der ganzen übrigen Gegend. Zwischen denselben rauschten mehrere kleine Bäche schäumend hervor und boten dem Seefahrer zu Anfüllung seiner Wasserfässer alle mögliche Bequemlichkeit dar. Aber mehr als alles dieses überraschte uns das Zwitschern von einer Menge kleiner Vögel, die sich bei dem lieblichen Sonnenschein in dieser schattenreichen Einöde versammelt hatten. Sie waren von verschiedenen Arten und durchgehends mit Menschen noch so unbekannt, daß sie ganz nahe herbeihüpften. Hätten wir eine andre als die gröbste Sorte von Schrot bei uns gehabt, so möchte ihnen ihr Zutrauen übel bekommen sein. Zwischen den Bäumen sproßten allerhand Moosarten, Farrenkraut und Schlingpflanzen auf, so daß man kaum davor gehen konnte, und zur Freude des Botanikers fehlte es diesem Walde auch an Blumen nicht. Solchergestalt war wenigstens ein Schattenbild vom Sommer vorhanden; blickte man aber auf die im Hintergrunde befindlichen, mit Wolken bedeckten Berge hin, so zeigten sich auf allen Seiten nichts als senkrechte Felsenwände mit Schnee und Eis bedeckt, das vor Alter bald blau, bald gelbfarbig war, wie an den Alpen-Gletschern, wo die Jahreszeiten auf eben solche Art mit einander vermischt und gleichsam in einander verwebt sind. So hoch als jene waren zwar die hiesigen Berge nicht, aber darin glichen sie einander, daß die Gipfel aus mehreren schroffen Zacken bestanden und daß Schnee die Zwischenräume derselben ausfüllte. Von diesem Hafen gingen wir zu Fuß nach einem andern hin, den mehrere davor gelegene niedrige Eilande vor allen Windstößen schützten. Es hielten sich daselbst verschiedne Arten wilder Enten auf, dar-

unter eine die Größe einer Gans hatte und mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit auf der Oberfläche des Meeres fortlief, indem sie mit den Füßen und Flügeln zugleich das Wasser schlug:

— — Fugit illa per undas,
Ocyor et jaculo, et ventos aequante sagitta.
Virg.

Diese Art der Bewegung war so unglaublich schnell, daß wir voraussahen, es würde umsonst sein zu schießen, wenn man nicht Gelegenheit fände unbemerkt nach ihnen zu zielen. Diese ereignete sich auch in der Folge, so daß wir verschiedne derselben erlegten. Von andern Enten waren sie nur in Ansehung der Größe und der besondern Kürze ihrer Flügel unterschieden. Letztere hatten etliche weiße Schwungfedern und auf dem Gelenk an der alula zwei große, nackte Knorpel von gelber Farbe. Schnabel und Füße waren ebenfalls gelb, hingegen das übrige Gefieder grau. Seiner bewundernswürdigen Geschwindigkeit wegen nannten unsre Matrosen diesen Vogel das Rennpferd (race horse); auf den Falklands-Inseln haben ihn aber die Engländer loggerhead-duck, d. i. dickköpfige Ente genannt *). Auf einer andern benachbarten Insel fanden wir eine Menge Skuas oder große Mewen die im trocknen Grase genistet hatten, und ein drittes Eiland war überall mit Büschen bewachsen, die eine sehr wohlschmeckende Art rother Steinbeeren (arbutus), so groß als kleine Kirschen, trugen. An eben dieser Insel saßen die Klippen längs dem Ufer voller großen Muscheln (Mytilus edulis), deren Fleisch uns schmackhafter vorkam, als die besten Austern. So lieferten uns also diese öden Felsen, die beim ersten Anblick keinem lebendigen Geschöpfe etwas zu versprechen schienen, eine Mahlzeit, die mit unserm Schiffszwieback und einem Stückchen gepökelten Rindfleisch in dieser Weltgegend herrlich genannt werden konnte. Auf dem Rückwege entdeckten wir auf einigen andern flachen Inseln vortreffliche Sellerie, die zwar kleiner als die neu-seeländische, aber ungleich kräftiger war, vermuthlich weil sich in dem felsigen Boden die Säfte besser concentrirt hatten. Wir nahmen eine ganze Bootsladung davon mit nach dem Schiffe und kamen endlich, von mehrmaligen Re-

---

*) S. die Philos. Trans. der Königl. Societät zu London LXVI. Bd. 1. Theil.

gengüssen ganz durchnäßt, an Bord. Bei der Rückkunft empfanden wir, daß die Gegend um unsern Ankerplatz merklich wärmer war, als im nördlichen Distrikt der Bai, woselbst die Luft durch die mächtigen Schneegebirge ungleich kälter gemacht wurde. Fast zu eben der Zeit als wir kam auch einer von den Lieutenants zurück, den Capitain Cook abgeschickt hatte, um die Nordwestseite der Bai aufzunehmen.

Den folgenden Tag war das Wetter so schön gelinde, daß verschiedne von unsrer Schiffsgesellschaft auf dem Eilande, woran das Schiff vor Anker lag, eine Vogeljagd anstellten, die sehr ergiebig ausfiel. Herr Hodges zeichnete unterdeß die ganze Bai von einer Höhe, wo der Gesichtspunkt überaus vortheilhaft war. Auf dem Kupferstich, der nach dieser Zeichnung in England verfertigt worden ist, sieht man im Vorgrunde einen Vogel, der vermuthlich einen Falken vorstellen soll, dergleichen wir auf Tierra del Fuego angetroffen haben. Diese Gattung ist am Halse und an den Schultern grau und braun gestreift, der Kopf aber ganz braun und mit einem schwarzen Federbusch geziert. Dem Kupferstich nach zu urtheilen würde man ihn von ungeheurer Größe halten, gleichwohl ist er in der Natur um nichts größer als der gewöhnliche Falke (falco gentilis).

Anstatt mit den jüngern Officieren auf die Jagd zu gehen, begleiteten wir den Capitain, der diesen Morgen rund um das Eiland fuhr, woran unser Schiff geankert war, und der Lieutenant Pickersgill ging, einer ähnlichen Untersuchung wegen, nach einer andern Gegend der Bai ab. Wir waren mit unsrer Fahrt sehr wohl zufrieden, denn sie brachte uns eine große Menge Seeraben ein, die bei Tausenden in den Schieferklippen genistet hatten. Der Instinkt hatte sie gelehrt ihre Nester nur an solchen Stellen zu bauen, wo die Felsen entweder vorwärts überhingen, oder doch wenigstens senkrecht standen, ohne Zweifel in der Absicht, daß die Jungen nirgends anders als ins Wasser fallen möchten, wo sie keinen Schaden nehmen konnten. Der Schieferstein, woraus diese Klippen bestanden, ist zwar nicht sehr hart, demungeachtet war es zu bewundern, wie die Vögel Löcher darin einbohren, oder wenn auch vielleicht von Natur schon Höhlungen darin vorhanden gewesen sind, wie sie diese für ihre Jungen nur erweitern konnten. Kaum hatten wir unsre Gewehre losgeschossen und von neuem geladen, so saßen die Seeraben wieder auf den Nestern, doch waren sie ihrer Schwerfäl-

ligkeit wegen auch im Fluge nicht leicht zu verfehlen. Sie nehmen sich in der That vor der augenscheinlichen Gefahr so wenig in Acht, daß die Franzosen bei ihrem Aufenthalt auf den Falklands-Inseln wohl nicht Unrecht hatten, sie nigauds*), d. i. Tölpel, zu nennen. Nächst dieser Ausbeute brachten wir auch drei Gänse von der heutigen Fahrt zurück, die uns wegen des an beiden Geschlechtern ganz verschiedenen Gefieders merkwürdig dünkten. Der Gänserich nämlich war, den schwarzen Schnabel und die gelben Füße ausgenommen, ganz weiß und an Größe etwas geringer, als eine zahme Gans. Die Gans hingegen war schwarz mit kleinen weißen Querstrichen gezeichnet, am Kopfe grau und mit etlichen grünen und etlichen weißen Schwungfedern versehen. Vielleicht hat die Natur diesen Unterschied zur Sicherheit der jungen Brut weislich also geordnet, damit die Gans, ihres dunklern Gefieders wegen, von Falken und andern Raubvögeln nicht sobald entdeckt werden möge. Doch dies ist nur eine Vermuthung, die näherer Untersuchung und Bestätigung bedarf; der Verstand des Sterblichen ist leider zu kurzsichtig, um in den Werken der Natur überall die eigentlichen Absichten des weisen Schöpfers zu entdecken, besonders wenn noch so wenig Beobachtungen als in gegenwärtigem Falle dazu vorhanden sind.

Kaum waren wir wieder an Bord, als auch Lieutenant Pickersgill zurückkam. Er hatte an der Ostseite der Bai eine Bucht gefunden, wo sich eine unzählige Menge wilder Gänse aufhielt. Capitain Cook wünschte seinen Leuten hier frische Lebensmittel zu verschaffen, damit sie das bevorstehende Weihnachtsfest desto fröhlicher feiern möchten. Da nun die Entdeckung des Lieutenant Pickersgill dieser Absicht sehr günstig zu sein schien, so ward gleich verabredet, daß er am folgenden Morgen dort auf die Jagd gehen sollte, indeß wir auf einem andern Wege eben dahin kommen würden. Mein Vater, Dr. Sparrmann, ein Seecadet und ich fuhren zu dem Ende, in Gesellschaft des Capitains, längs einem Eilande hin, das ostwärts zwischen dem Schiffe und der sogenannten Gänsebucht (Goose Cove), als dem verabredeten Sammelplatz, belegen war. Wir hatten alle Ursache mit der Wahl unseres Weges zufrieden zu sein, denn an der ganzen Südseite dieser Insel, die wenigstens vier Meilen

*) S. Don Pernetti's Reise nach den Malouinischen Inseln.

lang ist, hielt sich eine unzählige Menge von Gänsen auf, denen ihrer Unerfahrenheit wegen und weil sie eben neue Federn bekommen, sehr leicht beizukommen war. Die langen Schwungfedern fehlten ihnen noch, so daß sie fast gar nicht fliegen konnten. Hätten wir dies gleich im Anfang wahrgenommen, so würde unsre Beute noch viel beträchtlicher ausgefallen sein. Demungeachtet hatten wir bei Sonnenuntergang nicht weniger als dreiundsechzig Stück zusammengebracht, die für alles Volk am Bord zu einem Mittagsmahl vollkommen hinreichten. So ergiebig die Jagd war, so angenehm war sie auch. Als Naturforschern hätte es uns zwar bei dergleichen Gelegenheiten mehr um Mannigfaltigkeit als um Menge zu thun sein sollen, allein wir waren nun einmal noch nicht enthaltsam, oder noch nicht gewissenhaft genug, eine frische Mahlzeit zu verschmähen, wenn sie sich so von selbst darbot *). In dem Felsenufer gab es große Klüfte oder Höhlen, zum Theil achtzig bis neunzig Fuß hoch und oft 150 Fuß tief. Da die See ziemlich ruhig war, so konnten wir in diese unterirdische Gewölbe mit dem Boote hineinfahren und dann kamen wir nie ohne eine gute Anzahl Gänse wieder heraus. Am Eingange hatten gemeiniglich Seeraben genistet, die aber diesmal in guter Ruhe blieben. Ein anderer Umstand, der uns den Gänsefang erleichterte, bestand darin, daß in den Schieferfelsen große Spalten befindlich waren, über welche sie mit ihren noch nicht wieder gewachsenen Flügeln selten wegkommen konnten, sondern gemeiniglich herein und auf solche Art den Matrosen lebendig in die Hände fielen. Erst am späten Abend kamen wir wieder an Bord, wo Herr Pickersgill schon vor uns angelangt war und von einem kleinen, von lauter Meerschwalben bewohnten Eilande, mehr als dreihundert Eier mitgebracht hatte, die größtentheils eßbar und wohlschmeckend befunden wurden.

Während unsrer Abwesenheit hatten sich einige Einwohner in vier kleinen Canots beim Schiffe gezeigt. Sie wurden uns als elende, arme, aber harmlose Geschöpfe beschrieben, die ihre

*) Aus einer im III. Bande S. 92. der Hawkesworthischen Sammlung sehr am unrechten Ort angebrachten Bemerkung ersieht man, daß der Herr Verfasser kein Reisender war und also nicht gewußt, wie einem Reisenden zu Muthe ist, der sich Jahre lang mit verwestem Pökelfleisch und verschimmeltem Schiffszwieback behelfen muß.

Speere, Seehundsfelle u. dergl. freiwillig und umsonst weggegeben. Es that uns leid, daß wir sie nicht gesehn hatten, doch ward dem Schaden bald abgeholfen, denn am folgenden Morgen kamen sie, des Regens ungeachtet, wieder. Ihre Canots waren aus Baumrinde verfertigt, welche, der Größe nach zu urtheilen, wohl schwerlich in diesem Hafen gewachsen sein konnte. Einige kleine Stecken dienten anstatt Rippen, um die Rinde in der Mitte, oder da wo der größte Bauch des Fahrzeuges ist, auszudehnen; den Bord machte auf jeder Seite ein langer Stecken aus, über den die Rinde herumgewickelt und festgenähet war. Mitten im Canot lagen etliche Steine nebst einem Haufen Erde und hierauf unterhielten die Wilden beständig ein Feuer. Dies war auch insofern nöthig, weil sie durch allzuschnelles Rudern sich eben nicht zu erwärmen suchten. Die Ruder waren nur klein und schlecht gearbeitet. In jedem Canot saßen fünf bis acht Personen, Kinder mit eingerechnet; allein, statt daß alle andere Nationen in der Südsee gemeiniglich unter lautem Jauchzen, oder wenigstens mit einem frohen Zuruf angezogen kamen, ging bei diesen hier alles in der tiefsten Stille zu und sogar dicht am Schiffe, wo wir eine Anrede oder Begrüßung erwarteten, gaben sie fast keinen andern Laut von sich, als das Wort Pesseräh. Diejenigen, welche Herr von Bougainville in der Magellanischen Straße, nicht weit von unserm jetzigen Hafen gesehen, führten eben dieses Wort fast beständig im Munde, weshalb er auch dieser Nation den Namen Pecherais beilegte. Auf vielfältiges Zuwinken kamen etliche von diesen Leuten ins Schiff, doch ließen sie nicht das geringste Zeichen von Freude blicken, schienen auch ganz ohne Neugierde zu sein. Sie waren von kurzer Statur, keiner über 5 Fuß 6 Zoll (englischen Maaßes) hoch, hatten dicke große Köpfe, breite Gesichter, sehr platte Nasen und die Backenknochen unter den Augen sehr hervorragend; die Augen selbst waren von brauner Farbe, aber klein und matt, das Haar schwarz, ganz gerade, mit Thran eingeschmiert und hing ihnen wild und zottig um den Kopf. Anstatt des Bartes standen einige einzelne Borsten auf dem Kinn, und von der Nase bis in das häßliche, stets offene Maul war ein beständig fließender Canal vorhanden. Diese Züge machten zusammen genommen das vollständigste und redendste Bild von dem tiefen Elend aus, worin dies unglückliche Geschlecht von Menschen dahinlebt. Herr Hodges hat von zwei

dieser Physionomien eine sehr richtige, charakteristische Zeichnung verfertigt. Schultern und Brust waren breit und stark gebaut, der Untertheil des Körpers aber so mager und eingeschrumpft, daß man sich kaum vorstellen konnte, er gehöre zum obern. Die Beine waren dünn und krumm und die Knie viel zu stark. Ihr einziges elendes Kleidungsstück bestand in einem alten kleinen Seehundsfell, welches vermittels einer Schnur um den Hals befestigt war. Uebrigens gingen sie ganz nackend, ohne auf das, was Anständigkeit und Ehrbarkeit bei uns fordern würden, die geringste Rücksicht zu nehmen. Ihre Leibesfarbe war olivenbraun mit einem kupferähnlichen Glanze und bei manchen noch durch aufgetragene Streifen von rothem oder weißem Ocker erhöhet. Es scheint folglich, daß die Begriffe von Schmuck und Zierrath älter und tiefgewurzelter bei uns sind, als die von Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit. Die Weiber waren beinahe wie die Männer gestaltet, nur etwas kleiner, den Gesichtszügen nach nicht minder häßlich und widrig und auch in der Kleidung nicht unterschieden. Einige wenige hatten jedoch außer dem Felle, welches die Schultern bedeckte, noch einen kleinen Lappen, kaum eine Hand groß, vorn am Schooße herabhängen, der vermittels einer Schnur um die Hüften befestigt war. Einledernes Band mit Muscheln besetzt zierte den Hals und auf dem Kopfe trugen sie eine Art Mütze, aus etlichen langen Gänsefedern zusammengefügt, die gemeiniglich aufrecht in die Höhe standen und alsdann gerade so als die Fontangen des vorigen Jahrhunderts aussahen. Ein einziger Kerl hatte sein Seehundsfell durch ein daran genähtes Stückchen Guanacoes-Fell *) verlängert und sich dadurch etwas mehr Schutz gegen die Kälte verschafft. Die Kinder hingegen waren völlig nackt und saßen neben den Müttern um das im Canot befindliche Feuer, zitterten aber demungeachtet beständig vor Kälte. Sie ließen nicht leicht ein ander Wort von sich hören, als den Ausruf Pesseräh, und dieser ward bisweilen wie eine Liebkosung, gemeiniglich aber in einem jammernden, klagenden Tone ausgesprochen. Von denen an Bord gekommenen Mannspersonen vernahmen wir noch ein paar andre Wörter, die aus einer Menge von Mitlautern und Guttu-

*) Guanacoes sind bekanntermaßen eine Art Süd-Amerikanischer kleiner Kameele, die in Chili zahm gemacht, wie Lastthiere gebraucht und alsdann Lamas genannt werden.

ralbuchstaben bestanden. Das chl, welches in England den Einwohnern des Fürstenthums Wallis eigen ist, kam vorzüglich oft darin vor, und was ihre Aussprache vollends unverständlich machte, war, daß sie durchgehends sehr stark lispelten. Glaskorallen und andre Kleinigkeiten nahmen sie mit eben der Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit an, mit welcher sie auch ihre Waffen, ja sogar ihre zerlumpten Seehundsfelle umsonst, oder gegen das erste beste, das ihnen geboten ward, weggaben. Ueberhaupt war ihr Charakter die seltsamste Mischung von Dummheit, Gleichgültigkeit und Unthätigkeit. Bogen und Pfeile waren ihre einzigen Waffen. Die Bogen sind sehr klein, unförmlich und aus einer Art Berberisholz gemacht, die Pfeile hingegen von andern Holz, zwischen zwei und drei Fuß lang, an einem Ende gefiedert und am andern stumpf. Die Spitzen werden nur alsdann erst, wenn der Pfeil gebraucht wird, angesetzt, und zu diesem Behuf trägt sie der Schütze in einem kleinen ledernen Beutel bei sich. Sie thaten ziemlich rar damit und wollten uns nicht mehr als eine einzige solche Spitze zukommen lassen, die aus einem schlechten dreieckigen Stückchen Schiefer bestand. Nächst diesen Waffen haben sie auch Speere, die aber blos zum Fischfang dienen. Der Schaft ist zehn Fuß lang und oben wie unten durchaus gleich dick. Am untersten Ende ist ein Spalt befindlich, in welchen zu seiner Zeit ein spitzgemachter, etwa zwölf Zoll langer und nur mit einem Widerhaken versehener Knochen eingefügt und festgebunden wird. Eben dies Instrument sollen sie auch, Capitain Cooks voriger Reisebeschreibung nach, gebrauchen, um unterhalb dem Wasser die Muscheln von den Felsen loszustoßen *). Mit unsrer Zeichensprache, die doch sonst überall gegolten hatte, war bei diesen Leuten hier nichts auszurichten; Geberden, die der niedrigste und einfältigste Bewohner irgend einer Insel in der Südsee verstand, begriff hier der Klügste nicht. Eben so wenig fiel es ihnen ein uns ihre Sprache beizubringen; da auf dem Schiffe nichts ihre Neugierde oder Verlangen erregte, so war es ihnen auch gleichviel, ob wir sie verstanden oder nicht. Diejenigen von unsern Reisegefährten, die Capitain Cooks erster Reise um die Welt beigewohnt hatten, versicherten einstimmig, daß die Bewohner von Succeß-Bai weit glücklicher

*) S. Hawkesworth's Geschichte der neuesten engl. Seereisen, in 4. II. Bd. S. 56.

nd besser daran wären, als diese elenden Verstoßnen *). Wer
e Beschreibung jener Reise hierüber nachlesen will, wird auch
lbst einsehen, daß in Succeß-Bai die Pesserähs weit civilisir-
r zu nennen sind (wenn dieser Ausdruck überhaupt hier anzu-
ingen ist), als diejenigen, die in dieser Gegend wohnten. Jene
aren größer, hatten Stiefeln, um die Füße gegen die Kälte zu
hützen, schienen den Werth der europäischen Waaren einiger-
aßen einzusehen, bewiesen sich geselliger und hatten sogar schon
Begriffe von Ceremonien und Höflichkeiten; die unsrigen hinge-
en waren noch zu dumm, zu unthätig oder zu sehr von Hülfs-
nitteln entblößt, um sich der Kälte zu erwehren, so schmerzhaft
e auch die Unannehmlichkeiten derselben empfanden. Sie schie-
en unsre Ueberlegenheit und unsre Vorzüge gar nicht zu füh-
en, denn sie bezeigten auch nicht ein einzigesmal nur mit der
eringsten Geberde die Bewunderung, welche das Schiff und
lle darin vorhandene große und merkwürdige Gegenstände bei
llen übrigen Wilden zu erregen pflegten. Dem Thiere näher
nd mithin unglückseliger kann aber wohl kein Mensch sein, als
derjenige, dem es bei der unangenehmsten körperlichen Empfin-
dung von Kälte und Blöße, gleichwohl so sehr an Verstand und
Ueberlegung fehlt, daß er kein Mittel zu ersinnen weiß, sich da-
gegen zu schützen, der unfähig ist, Begriffe mit einander zu
verbinden und seine eigne dürftige Lage mit dem glücklichern Zu-
stande andrer zu vergleichen. Was die ärgste Sophisterei auch
je zum Vortheil des ursprünglich wilden Lebens, im Gegensatz
der bürgerlichen Verfassung, vorbringen mag, so braucht man
sich doch nur einzig und allein die hülflose, bedauernswürdige
Situation dieser Pesserähs vorzustellen, um innig überzeugt zu
werden, daß wir bei unsrer gesitteten Verfassung unendlich glück-
licher sind. So lange man nicht beweisen kann, daß ein Mensch,
der von der Strenge der Witterung beständig unangenehme Em-
pfindung hat, dennoch glücklich sei, so lange werde ich keinem
noch so beredten Philosophen beipflichten, der das Gegentheil be-
hauptet, weil er entweder die menschliche Natur nicht unter allen
ihren Gestalten beobachtet, oder wenigstens das, was er gesehen,
nicht auch gefühlt hat **). Möchte das Bewußtsein des großen

*) Siehe Hawkesworth, Geschichte der neuesten engl. Seereisen, in 4.
Bd. II. S. 54 und folgende.

**) Die Philosophie solcher Herren ist dem Seneka abgeborgt. Fol-
gende Stelle paßt sehr gut auf die Pesserähs und der nachstehende Ge-

Vorzugs, den uns der Himmel vor so manchen unserer Mitmenschen verliehen, nur immer zu Verbesserung der Sitten und zur strengern Ausübung unserer moralischen Pflichten angewandt werden; aber leider ist das der Fall nicht, unsre civilisirten Nationen sind vielmehr mit Lastern befleckt, deren sich selbst der Elende, der unmittelbar an das unvernünftige Thier grenzt, nicht schuldig macht. Welche Schande, daß der höhere Grad von Kenntnissen und von Beurtheilungskraft bei uns nicht bessere Folgen hervorgebracht hat!

Diese unglücklichen Bewohner eines felsigen unfruchtbaren Landes fraßen rohes, halbverfaultes Seehundsfleisch, welches äußerst widrig roch. Das thranartige ekelhafte Fett genossen sie am liebsten und boten auch dem Seevolk davon an. Vielleicht ist es Instinct, der ihnen dies ranzige Fett verzehren heißt, denn alle in kalten Erdstrichen wohnende Völker sollen es für Leckerbissen halten und dadurch in Stand gesetzt werden, die Kälte besser zu ertragen. Die natürliche Folge einer solchen Nahrung war ein unerträglicher fauler Gestank, der aus ihrem ganzen Körper ausdunstete und sich allem, was sie nur an und um sich führten, mitgetheilt hatte. Dieser Gestank war uns dermaßen zuwider, daß wirs unmöglich lange bei ihnen aushalten konnten. Mit geschloßnen Augen konnte man sie bereits in der Ferne wittern. Wer die Seeleute und ihre sonst eben nicht ekle Begierden kennt, wird kaum glauben, was doch wirklich geschah, nämlich, daß es ihnen, dieser unerträglichen Ausdünstung wegen gar nicht einmal einfiel, mit dem saubern Frauenzimmer genauere Bekanntschaft zu machen. Die Matrosen gaben ihnen Pökelfleisch und verschimmelten Zwieback; sie machten sich aber nichts daraus und konnten kaum dahin gebracht werden, es zu kosten. Lehrte sie etwa der Instinct, daß diese Speisen vielleicht noch ungesunder wären, als halb verwestes Seehundsfleisch? —

---

danke zeigt gerade von dem Mangel an Gefühl, wovon hier die Rede ist. Perpetua illos hiems, triste coelum premit — imbrem culmo aut fronde defendunt; nulla illis domicilia, nullae sedes sunt, nisi quas lassitudo in diem posuit. — In alimentis feras captant — vilis, et hic quaerendus manu victus. — Miseri tibi videntur? — Nihil miserum est quod in naturam consuetudo perduxit. — Hoc quod tibi calamitas videtur, tot gentium vita est. DE PROVIDENTIA. Hawkesworth hat bei einer ähnlichen Veranlassung diese Stelle nur paraphrasirt und modernisirt. Reisen B. II. Seite 79.

Wir bemerkten unter ihnen nicht den mindesten Unterschied des Standes, weder Oberherrschaft noch Abhängigkeit. Ihre ganze Lebensart kam dem thierischen Zustande näher, als bei irgend einem andern Volk. Es dünkt mir daher überaus wahrscheinlich, daß sie keine selbstständige Nation ausmachen, sondern nur als einzelne, von den benachbarten Völkerschaften ausgestoßne Familien anzusehen sind, die durch ihren Aufenthalt im ödesten unfruchtbarsten Theil von Tierra del Fuego fast jeden Begriff verloren haben, der nicht mit den dringendsten Bedürfnissen in unmittelbarer Verbindung steht. Sie irren, der Nahrung wegen, aus einer Bucht in die andre, und da dieser Hafen vermuthlich mit mehreren zusammenhängt, so wählen sie sich im Winter denjenigen zum Wohnplatz, wo der Aufenthalt am leidlichsten ist. Aus den auf den benachbarten Falklands-Inseln, die unter derselben Polhöhe liegen, angestellten thermometrischen Beobachtungen läßt sich zwar vermuthen, daß im Winter die Kälte nicht nach Verhältniß der Sommerwitterung zunehme, demungeachtet muß sie diesen armen hülflosen Geschöpfen doch äußerst hart fallen. Die Holländischen Seefahrer und besonders Jacob l'Hermite, der die Nassauische Flotte im Jahr 1624 ins Südmeer führte, behaupten, daß die an den südlichen Küsten von Tierra del Fuego wohnenden Indianer, wirkliche Menschenfresser sind, die einander nicht etwa blos aus Hunger, sondern auch so oft sie sich eine gute Mahlzeit machen wollten, umbringen *). Sollte diese gräßliche Gewohnheit irgendwo aus wirklichem Mangel an Lebensmitteln stattfinden, so könnte sie höchstens bei einer kleinen Anzahl unglücklicher Menschen entstanden sein, die aus ihrer fruchtbaren Heimath in die äußersten wüsten Enden der Erde wären vertrieben worden. Ein solcher Stamm würde aber unmöglich lange bestehen können.

Die armen Pesserähs verließen uns gegen Mittag und ruderten so langsam und stillschweigend fort, wie sie angekommen waren. Das Seevolk, sehr erfreut, daß das Schiff sicher vor Anker lag, hatte schon den vorigen Abend angefangen, das Weihnachtsfest zu feiern und fuhr fort zwei Tage lang ohne Unterlaß zu schwelgen. Sie machtens so arg, daß Capitain Cook endlich den größten Theil in ein Boot laden und ans

*) Recueil des voyages, qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes orientales. Amsterd. 1705. Vol. IV. p. 702.

Land setzen ließ, damit sie in der frischen Luft desto eher wieder nüchtern würden.

Am 27. des Morgens bemannte der Capitain ein Boot mit etlichen noch halbberauschten Matrosen und fuhr nebst meinem Vater und Dr. Sparrmann nach demselben Eiland, wo er am 24. so gute Jagd gehabt. Er brachte am Abend eine Anzahl Gänse und andres Geflügel zurück, die gebraten und zu unsrer bevorstehenden Abreise aufbewahret wurden. Die Einwohner kamen unterdessen wieder an Bord, doch hielten sie sich nicht lange auf, weil wir ihres unleidlichen Gestanks wegen uns nichts mit ihnen zu schaffen machten. Sie riefen ihr Losungswort Pesseräh manchmal mit einer so kläglichen Stimme und so gedehnt aus, daß wir glaubten, sie wollten damit betteln; wenn wir sie aber darauf ansahen, so war in ihren Mienen nicht die geringste Bestätigung dieser Vermuthung, nichts begehrendes, nichts als das unbedeutende Angaffen der tiefsten Dummheit ausgedrückt.

Nachdem wir neuen Vorrath von frischem Wasser und Brennholz eingeladen, so nahmen wir auch die Zelte an Bord und segelten am 28. des Morgens um acht Uhr nach Cap Horn ab. Dem Hafen, den wir jetzt verließen, ward der Name Christmeß-Sund (Weihnachtshafen) beigelegt. Für Schiffe, die in und aus der Südsee kommen, ist er gleich bequem gelegen, und wegen der Erfrischungen, die man dort antrifft, als ein guter Ankerplatz zu empfehlen. Es gibt viele treffliche Buchten, und wenn gleich kein Zimmerholz, doch einen großen Vorrath von Brennholz darin. Das Wasser ist rein und wohlschmeckend und die Luft zwar etwas rauh, aber gesund. Während unsers Aufenthalts hatte ein Seesoldat das Unglück hier zu ertrinken. Als er vermißt wurde, kams heraus, daß er, um seine Nothdurft zu verrichten, in der Trunkenheit über das Geländer vorn am Schiff gestiegen und von da ins Wasser gefallen sei. Eben dieser Mensch war schon einmal, bei Irromanga, in Gefahr gewesen zu ertrinken und auf der Insel Tanna hatte er einen von den Einwohnern erschossen. Dies war der vierte und letzte Mann, den wir auf der ganzen Reise einbüßten.

Nachmittags segelten wir bei der Insel S. Ildefonso vorüber, welche vermuthlich von Spanischen Seefahrern also benannt worden ist. Jenseit derselben liefen wir so lange es Tag blieb ostwärts und kreuzten die Nacht über ab und zu. Des

andern Morgens um sechs Uhr passirten wir das Cap Horn, oder die große südliche Felsenspitze des nach seinem Entdecker genannten Hermiten-Eilandes *). Die geographische Lage jenes berühmten Vorgebirges ist bisher immer unrichtig angegeben worden, jetzt aber können wir den Beobachtungen zufolge, welche Capitain Cook auf seinen beiden Reisen um die Welt angestellt hat, mit Gewißheit bestimmen, daß es unter dem 55.° 58′ südlicher Breite und dem 67.° 46′ westlicher Länge belegen ist. Nachdem wir solchergestalt gänzlich aus der Südsee herausgekommen, steuerten wir auf Le Maire's Straße zwischen Tierra del Fuego und Staaten-Eiland hin. Gegen Abend kamen wir nahe genug um zu bemerken, daß Tierra del Fuego hier ein weit besseres Ansehen hatte, als in der Gegend von Christmeß-Sund. Die Berge waren nämlich nicht so steil, sondern dehnten sich lang und sanft gestreckt nach der See herab, in welche sie zuletzt mit flachen waldigen Spitzen ausliefen. Schnee war gar nicht, oder doch nur auf den entferntesten westlichen Gebirgen zu sehen. Am folgenden Morgen gelangten wir in die Meerenge, wurden aber den ganzen Tag von Windstillen darin aufgehalten. Succeß-Bai lag uns gerade gegenüber und die weitläufigen Ufer derselben sahen so fruchtbar und anmuthig aus, daß wir gewünscht hätten dort anlanden zu können.

Um zwei Uhr Nachmittags schickte der Capitain, während daß wir bei Tische waren, ein Boot ab, um nachsehen zu lassen, ob die Adventure etwa in dieser Bai vor Anker gewesen, oder irgend eine Nachricht allhier zurückgelassen habe? Das Schiff lavirte indeß bei sehr schwachem Winde ab und zu, um sich nicht allzuweit von dem Boote zu entfernen. Einige dreißig große Wallfische und eine unzählige Menge Seehunde machten sich im Wasser um und neben uns lustig. Die Wallfische schwammen mehrentheils paarweise beisammen, welches anzuzeigen schien, daß dies die Zeit ihres Begattens sei. So oft sie auf der Seite des Schiffes, wo der Wind herkam, Wasser von sich bliesen, hatten wir jedesmal einen unerträglich faulen und ungesunden Gestank auszustehen, der drei bis vier Minuten anhielt. Bisweilen legten sie sich auf den Rücken und plätscherten

*) Recueil des Voyages qui ont servi à l'etablissement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. IV. p. 696. Die Insel liegt vor dem Nassauischen Meerbusen, den ebengedachter Jacob l'Hermite entdeckte.

mit ihren langen Brustflossen auf dem Wasser, welches einen Knall verursachte, als wenn ein halbpfündiges Stück abgefeuert wird. Dieses Spiel hat vermuthlich zu dem Matrosen-Mährchen Anlaß gegeben, daß der Drescher und der Wallfisch manchmal mit einander fechten. Der Drescher wird gemeiniglich als ein langer Fisch vorgestellt, der aus dem Wasser springt, um dem Wallfisch einen derben Schlag beizubringen. Oft mischen sie auch den Schwertfisch mit hinein, der diese Gelegenheit wahrnehmen soll, um dem armen Wallfisch den Bauch aufzuschlitzen. Der geringen Entfernung wegen, in welcher sich diese Fische von uns befanden, konnten wir bei der oft wiederholten Bewegung der Flossen deutlich sehen, daß die innere Seite derselben, ingleichen der Bauch weiß, das übrige hingegen schwarz ist. An einem, der sich kaum 200 Fuß weit vom Schiffe herumwälzte, nahmen wir viele in die Länge laufende Falten oder Runzeln auf dem Bauch wahr; diesem Kennzeichen zufolge gehörte er zu der Gattung, welche beim Ritter von Linné Balaena Boops heißt. Ihrer Größe ungeachtet, die der Länge nach nicht weniger als 40 Fuß und im Durchmesser 10 Fuß betrug, sah man sie zuweilen ganz und gar aus dem Wasser springen und dann fielen sie jedesmal mit gewaltigem Getöse zurück, so daß es um sie her schäumte. Die erstaunende Kraft, welche erfordert wird, dergleichen ungeheure Thiere aus dem Wasser zu heben, kann, so wie alles übrige ihres bewundernswürdigen Baues, zu vielen Betrachtungen Stoff geben.

Gegen sechs Uhr Abends kam das nach der Succeß-Bai abgefertigte Boot wieder zurück. Der Lieutenant berichtete, es wären ihm eine unzählige Menge von Seehunden bis in die Bai gefolgt und in selbiger die Wallfische so häufig gewesen, daß das Boot beinah darauf gestoßen hätte. An der Stelle, wo Capitain Cook bei seiner ersten Reise um die Welt Wasser eingenommen hatte, fand er nicht das geringste Merkmal, daß ein Europäisches Schiff seit kurzem da gewesen. Beim Aussteigen empfingen ihn etliche Einwohner, die in Guanacoesfelle und in lange Mäntel aus Seehundsfellen gekleidet waren. Sie sahen ganz freundlich, weit heiterer und zufriedener aus, als die Elenden, welche wir in Christmeß-Sund angetroffen. Einige hatten sogar Armbänder von Schilf mit Silberdrath besponnen und zeigten sehr oft darauf, indem sie das Wort Pesseräh aussprachen. Alles was unsre Leute ihnen anboten, sahen sie mit Gleich-

gültigkeit ohne alle Begierde an. Die Armbänder müssen sie entweder von vorüberschiffenden Spaniern, oder aus eben dieser Quelle mittelbarerweise durch andre nördlich wohnende Völker bekommen haben. Unsre Leute hielten sich nur zwei oder drei Minuten bei ihnen auf, schifften sich alsdann wieder ein und eilten an Bord zurück. Nunmehr setzten wir unsern Lauf durch Le Maire's Meerenge fort und segelten am folgenden Morgen längs der Küste von Staaten-Land hin, welches in dicken Nebel gehüllt war. Gegen Mittag klärte sich das Wetter auf, so daß wir das Land deutlich sehen konnten. Es hatte viel Aehnliches mit der westlichen Küste von Tierra del Fuego; die Felsengebirge waren wenigstens eben so jähe und unfruchtbar, jedoch nicht völlig so hoch und deshalb auch mit weniger Schnee bedeckt. Verschiedne Eilande, die etwa 90 Fuß senkrecht aus dem Meere hervorragten, lagen in einiger Entfernung von dieser Küste, und schienen auf dem obersten Gipfel mit Gras bewachsen zu sein. Seehunde hielten sich hier überall in Menge auf und da ihr Fett statt Thrans gut zu brauchen ist, so entschloß sich Capitain Cook einen Ankerplatz aufzusuchen, um Vorrath davon einzunehmen. Pater Feuillée hat von diesen Eilanden in seiner Reisebeschreibung eine Karte geliefert, die wir aber sehr unrichtig fanden. Als wir zwischen diesen Inseln und Staaten-Land hereinsteuerten, entdeckten wir auf letzterem einen guten Hafen; der Capitain wollte es aber nicht wagen einzulaufen, weil er befürchtete von widrigen Winden daselbst eingesperrt zu werden, sondern hielt es für sicherer, unter dem Winde eines der niedrigen Eilande anzulegen. Da nun, nach Seemännischer Rechnung, der 31. December um Mittag zu Ende gegangen, so nannte er diese Gruppe von Inseln die Neujahrs-Eilande und den Hafen auf Staaten-Land, Neujahrs-Hafen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden. — Entdeckung neuer Länder gegen Süden. — Rückkehr nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Unmittelbar nach eingenommener Mittagsmahlzeit setzten wir die Boote aus und stachen nach dem Eilande über, welches ungefähr eine Meile vom Schiffe entfernt lag. Alle Felsen längs dem Ufer waren mit einer unzähligen Menge von Seehunden bedeckt, worunter einige mit langen, zottigen Mähnen, den Namen Seelöwen weit eher verdienten, als jene glatten Thiere, die Lord Anson auf der Insel Juan Fernandez so nannte. Die ältern Seefahrer, die jetzt wenig mehr gelesen werden, haben der hiesigen Art auch wirklich jene Benennung beigelegt *).

Zum Revier, wo auf die Seelöwen Jagd gemacht werden sollte, wählten wir eine durch Felsenklippen gegen den Ungestüm der See gedeckte Bucht. Wir fanden bald daß diese Thiere grimmiger aussahen, als sie wirklich waren, denn sie stürzten sich gemeiniglich bei den ersten Flintenschüssen ins Wasser und suchten zu entfliehen. Nur die größten und unbeholfensten blieben liegen und ließen sich unter beständigem Brüllen todt schießen. Ein Regenschauer that unserm Eifer eine Zeitlang Einhalt, als sich aber das Wetter wieder aufklärte, ging das Ja-

---

*) Francis Pretty beim Hackluyt III. B. sagt von unsern Seelöwen Seite 805: „Diese Seehunde sind von bewundernswürdiger Größe, ungeheuer und ungestaltet und in Ansehung des Vordertheils mit keinem Thier besser als dem Löwen zu vergleichen; ihr Kopf, Hals und Brust ist mit rauhen Haaren bewachsen." Sir Richard Hawkins drückt sich fast eben so aus und setzt noch hinzu, daß sie Borsten haben, die zur Noth als Zahnstocher dienen könnten. S. *Des Brosses* Nav. aux Terres Austr. Vol. I. p. 244. — Sir John Narborough bemerkt ebenfalls, daß sie eine auffallende Aehnlichkeit mit den Löwen haben; und *Labbe* in den Lettres des Missionaires, Tom. XV. sagt, daß der Seelöwe sich vom Seebären einzig und allein durch die langen Haare um den Hals unterscheidet und darin hat er auch vollkommen Recht. S. *Des Brosses* Navigation aux Terres Austr. Vol. II. p. 434.

gen von neuem an und wir bekamen eine große Menge der fettesten Seelöwen. Die Matrosen wußten gut mit ihnen fertig zu werden, sie schlugen sie ohne große Umstände mit einer Keule vor den Kopf, schleppten sie in die Boote und brachten sie an Bord, wo aus dem Speck Thranöl gekocht ward. Die alten Löwen waren fast alle erstaunlich fett und zehn bis zwölf Fuß (englischen Maßes) lang; die Löwinnen hingegen waren schlanker und ihrer Länge nach zwischen sechs und acht Fuß. Die größten Seelöwen wogen zwölf bis funfzehnhundert Pfund und einer von mittlerer Größe wog ohne Haut, Eingeweide und Speck fünfhundertundfunfzig Pfund. Beim Männchen hat der Kopf wirklich eine Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf; auch ist die Farbe fast gänzlich dieselbe, nur ein wenig dunkler. Die langen straubigen Haare um den Hals und das Genick des Seelöwen gleichen vollkommen der Mähne eines rechten Löwen und sind hart und grobdrätig. Der ganze übrige Körper ist mit kurzen, platt anliegenden Haaren bewachsen, die ein schönes, ebenes, glänzendes Rauchwerk ausmachen. Die Löwin unterscheidet sich vom Löwen darin, daß sie über den ganzen Leib glatt ist; hingegen in Ansehung der Füße, oder vielmehr der Flossen kommen beide Geschlechter wieder völlig mit einander überein. Die Flossen, die an der Brust sitzen, bestehen aus großen Stücken schwarzen zähen Leders, in deren Mitte statt der Nägel etliche fast unmerkliche Höcker befindlich sind. Die Afterflossen haben mehr Aehnlichkeit mit Füßen und bestehen aus schwarzem Leder, das in fünf lange Zehen getheilt ist, deren jeglicher einen kleinen Nagel hat, und hernach in einem schmalen Riemen ausläuft. Unerachtet die Nägel verhältnißweise nur sehr klein sind, so wissen sie sich doch am ganzen Leibe damit zu kratzen, wie wir mehr als einmal gesehen haben. Der Schwanz ist ungemein kurz und zwischen den dicht zusammenstehenden Afterflossen versteckt. Der Hintertheil des Körpers oder die Keulen sind besonders groß, rund und mit Fett gleichsam übergossen. Nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts ließen sie allerhand zum Theil so durchdringende Töne hören, daß uns die Ohren davon gellten. Die alten Männchen schnarchten und brüllten wie Löwen oder wilde Ochsen; die Weibchen blöckten wie Kälber und die Jungen wie Lämmer. Von den Jungen gab es am Strande fast überall ganze Heerden. Vermuthlich war es die Jahreszeit, in welcher sie warfen; einer Löwin bekam dies sehr übel, denn si

warf in dem Augenblicke, wo ein Matrose ihr mit einer Keule auf den Kopf schlug. Sie leben in zahlreichen Heerden beisammen. Nur die ältesten und fettesten Männchen liegen abgesondert; ein jedes wählt sich einen großen Stein zum Lager und dem darf kein andres sich nähern, ohne in blutigen Kampf zu gerathen. Ich habe oftmals gesehn, daß sie einander bei dergleichen Gelegenheiten mit unbeschreiblicher Wuth anpackten und aufs heftigste zerbissen. Daher kams auch ohne Zweifel, daß viele auf dem Rücken tiefe Narben hatten. Die jüngern, lebhaften Seelöwen liegen mit allen Weibchen und Jungen einträchtig beisammen. Bei der Jagd pflegten sie mehrentheils den ersten Angriff abzuwarten, sobald aber etliche erlegt waren, nahmen die übrigen in der größten Bestürzung die Flucht. Manche Weibchen trugen ihre Jungen im Maule davon, andre aber, die mehr erschrocken sein mochten, ließen sie zurück. Wenn sie unbemerkt zu sein glaubten, liebkoseten sie sich aufs zärtlichste und ihre Schnauzen begegneten sich oft, als küßten sie einander. Der sel. Prof. Steller fand diese Thiere auf Beerings-Eiland, unweit Kamtschatka, wo er Schiffbruch litt, und seine Beschreibungen, die ersten und besten die man davon hat, stimmen mit den unsrigen vollkommen überein. Don Pernetty gedenkt ihrer ebenfalls in seiner Reise nach den Falklands-Inseln; allein die in Kupfer gestochne Abbildung, welche er davon liefert, so wie seine übrigen Zeichnungen und die mehrsten der dazu gehörenden Beschreibungen sind ganz unrichtig. Herr von Bougainville hat sie auf seiner Reise um die Welt auch angetroffen. Sie gehen in diesen unbewohnten Gegenden ans Land, um ihre Jungen zu werfen, fressen aber so lange sie außer dem Wasser sind, nichts, wenn gleich ihr Aufenthalt am Strande oft etliche Wochen lang dauert; statt aller Nahrung verschlucken sie alsdann eine Anzahl Steine, um den Magen wenigstens anzufüllen, werden aber natürlicherweise ganz abgezehrt. Bei einigen fand man den Magen gänzlich leer, bei andern hingegen mit zehn bis zwölf runden schweren Steinen angefüllt, deren jeder ein paar Fäuste groß war *).

---

*) *Beauchesme Gouin*, der französische Seefahrer hat bereits eben diese Bemerkung gemacht und fügt hinzu: „die Steine hatten den Anschein, als ob sie schon zum Theil verdauet wären." — Ich zweifle in-

Nachdem die Seelöwen den Strand gänzlich geräumt hatten, stiegen wir auf die obere Ebene des Eilandes, die gleich einem Felde voller Maulwurfshügel mit kleinen Höckern wie besäet war. Auf jeder von diesen Erhöhungen sproßte eine Grasart (dactylis) in einem großen dicken Busche auf. Die Vertiefungen oder Zwischenräume zwischen den Hügeln waren voller Koth, so daß wir immer von einem Höcker zum andern springen mußten. Es hielt sich hier eine andre Gattung von Seehunden auf, die ohne Zweifel dadurch, daß sie naß aus der See heraufgekommen, den Boden so kothig gemacht hatten. Eigentlich waren es Seebären, dergleichen wir schon in Dusky-Bai, obgleich weder so häufig noch so groß angetroffen hatten. Was Steller von ihnen sagt stimmt mit der Wahrheit genau überein. Sie sind etwas kleiner als Seelöwen, die Männchen selten über acht oder neun Fuß lang und verhältnißweise dick. Das Haar ist dunkelbraun mit sehr feinem Grau gesprengt und durchaus weit länger als beim Seelöwen, doch macht es keine Mähne aus. Sonst ist der ganze Umriß des Körpers, so wie die Gestalt der Flossen bei beiden Thierarten völlig einerlei. Sie bezeigten sich weit grimmiger als die Seelöwen, vornehmlich vertheidigten die Bärinnen ihre Jungen und ließen sich eher neben denselben todtschlagen, als daß sie davon gelaufen wären. Auf eben diesem Eilande gab es auch eine große Anzahl Geier (vultur aura), die bei den Matrosen Aas-Krähen hießen und sich vermuthlich von verreckten oder mit Gewalt entführten jungen Seebären und Seelöwen nähren mochten. Hiernächst fand sich auch eine Art Habichte, ingleichen Gänse von der Art, die uns in Christmeß-Sund so gut geschmeckt. Endlich so waren auch Pinguins von einer uns noch unbekannten Gattung, graue Sturmvögel, so groß als Albatrosse, von den Spaniern Quebranta-huessos (Knochenbrecher) genannt, und Seeraben allhier vorhanden.

Das neue Jahr fing bei frischem Winde und kalter Luft mit einem schönen heitern Tage an. Um den benachbarten Neujahrshafen nicht ganz unerforscht zu lassen, ward ein Boot abgeschickt die Küste aufzunehmen und den Ankerplatz zu sondiren; wir wären gern mit dahin gegangen, weil aber Lieutenant

---

dessen ob der geneigte Leser dies werde verdauen können? *Des Brosses Navig. aux Terres Austr. Vol. II. pag. 114.*

Pickersgill, der dies Boot kommandirte, Befehl erhielt, sich gar nicht am Lande aufzuhalten, so begleiteten wir lieber den Capitain, der abermals nach dem in unserer Nachbarschaft befindlichen Eilande hinfuhr. Die Erdschichten bestanden daselbst aus einem gelben thonartigen Steine und an andern Orten aus grauem Schiefer; beide waren, nach Maßgabe ihrer verschiednen Lage, von verschiedner Härte. Auf den Klippen hatten sich, der gestrigen Niederlage ungeachtet, wieder ganze Heerden von Seebären und Seelöwen gelagert; wir ließen sie aber diesmal ungestört, weil eine andre Partei auf die Jagd ausgeschickt worden. Sonderbar war es, daß so nahe auch diese beiden Thierarten mit einander verwandt sind, sie sich dennoch niemals vermischten, sondern überall genau von einander abgesondert hielten. Ihrer starken Ausdünstungen wegen konnte man sie, gleich allen übrigen Seehundsarten, bereits von weitem riechen; schon zu Homer's Zeiten war diese Eigenschaft, so wie auch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, während daß sie am Lande sind, bekannt.

— Φωκαι νεποδες —
Ἀθροαι ἑυδουσιν, πολιῆς ἁλος ἐξαναδυσαι
Πικρον ἀποπνειουσαι ἁλος πολυβενθεος ὀδμην.
Homer.

Auf unsrer Fahrt längs dem Ufer kamen wir an einen Platz, wo viele tausend Seeraben auf den zuvor erwähnten, mit Gras bewachsenen, kleinen Erdhügeln genistet hatten. Diese Gelegenheit, der ganzen Mannschaft eine Mahlzeit zu verschaffen, konnten wir unmöglich ungenutzt lassen. Die Vögel waren mit Menschen noch so unbekannt, daß die Matrosen in kurzer Zeit etliche hunderte mit Keulen todt geschlagen hatten. Bei dieser Gelegenheit fanden wir auch einen Vogel von ganz neuem Geschlecht. Er gehörte zur Klasse der watenden Wasservögel; die Zehen waren durch eine Art von Schwimmhaut halb verbunden und die Augen nebst der Wurzel des Schnabels mit lauter weißen Drüsen oder Warzen umgeben. Wir glaubten einen Leckerbissen daran zu finden, allein das Fleisch hatte einen so unerträglichen Gestank, daß Niemand davon kosten wollte, unerachtet wir damals gewiß nichts weniger als ekel waren. Capitain Cook observirte die Polhöhe auf dem östlichen Ende des Eilands, welches aus einem nackten Felsen bestand, der mit ganzen Schaa-

ren von Seehunden, Mewen, Seeraben u. s. w. bedeckt war. Nachdem wir zu Mittage am Bord gespeist, gingen wir um der Jagd willen wieder ans Land. Der Zufall verschaffte uns etliche Gänse, worunter sich auch eine von neuer Art befand, und einer Heerde Pinguins, die wir antrafen, erging es nicht besser als vor Tische den Seeraben. An Größe kamen sie den Gänsen bei und waren übrigens von der Art, die in der Gegend von Magelhaens Straße häufig ist; auf den Falklands-Inseln haben die Engländer ihr den Namen jumpingjack gegeben *). Sie schlafen so fest, daß einer, über welchen Herr Sparrmann stolperte und ihn etliche Schritte weit aus seiner Lage brachte, sich dieses unsanften Stoßes unerachtet doch nicht eher ermunterte, bis er ihn hernach noch lange geschüttelt hatte. Ward ein ganzer Trupp beisammen angegriffen, so setzten sie sich zur Wehr, rannten auf uns los und bissen uns in die Beine. Ueberhaupt haben sie ein sehr zähes Leben, denn eine große Anzahl, die wir für todt auf dem Platze ließen, standen ehe man sichs versah wieder auf und watschelten recht gravitätisch davon. Die Seebären und Seelöwen waren ebenfalls nicht auf den ersten Schlag zu tödten, doch war die Schnauze der empfindlichste Theil, auf welchem sie nicht viel ausstehen konnten. Dr. Sparrmann und ich wären bei einem alten Seebären schier übel weggekommen. Er lag auf einem Felsen und viel hundert andre hinter ihm schienen nur auf den Ausgang unsers Streits zu warten. Herr Sparrmann hatte nämlich einen Vogel geschossen, den er eben aufnehmen wollte, als der alte Bär, bei welchem er vorbei mußte, anfing zu brummen und Miene machte, ihn anzufallen. Sobald ich dies sah, legte ich mein Gewehr an und schoß das Ungeheuer indem es eben den Rachen gegen mich aufsperrte, mit einer Kugel todt. Die ganze Heerde sah ihren Vorfechter kaum ins Gras gestreckt, als sie nach der See entfloh. Manche krochen so eilfertig davon, daß sie sich im ersten Schreck 30 bis 40 Fuß tief auf spitze Klippen herabstürzten, dem Anschein nach, ohne Schaden zu nehmen, vermuthlich weil ihr dickes, zähes Fell und das Fett, welches bei dergleichen heftigen Stößen nachzugeben pflegt, sie genugsam schützte.

Sowie die Mannschaft ihrerseits an der Jagd dieser Seethiere ungemein viel Vergnügen fand, eben so angenehm war es

---

*) Philos. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

uns, als Naturforschern, an diesen geselligen Thierarten manches Sonderbare zu beobachten und zu untersuchen. Sie befanden sich hier in ihrem natürlichen Klima und fühlten die Strenge der Witterung nicht, denn die Seebären und Löwen waren durch Fett, die Seeraben und Pinguins hingegen durch das dicke Gefieder vollkommen dagegen ausgerüstet. Der Capitain hatte seinen Entzweck nunmehr erreicht; es war nämlich ein hinlänglicher Vorrath von Speck zusammengebracht und in Fässer gepackt worden, der nach und nach zu Oel ausgekocht werden konnte. Für diesen Vortheil mußten wir uns aber auch einen häßlichen faulen Gestank gefallen lassen, der noch etliche Tage nach unserer Abreise von den Neujahrs-Eilanden im ganzen Schiffe zu spüren war. Gegen Abend kamen unsre Leute aus dem auf Staaten-Land belegenen Neujahrshafen zurück. Sie hatten ihn sehr bequem und sicher gefunden und brachten etliche Mewen nebst fünf Enten mit kurzen Flügeln, oder sogenannte Rennpferde mit sich. Letztere wogen das Stück sechzehn Pfund, ihr Fleisch war aber von so ekelhaftem Geruch, daß man es nicht genießen konnte. Der zweite Januar ward gleich dem ersten unter allerhand Nachsuchungen am Lande hingebracht. Ihres geringen Umfangs unerachtet, ist diese Insel so reichlich mit Vögeln versehn, daß wir auch heute noch verschiedne neue Arten, unter andern ein sehr schönes, graues Brachhuhn mit gelbem Halse fanden. An Pflanzen hingegen war dies Eiland ungleich ärmer. Die ganze Flora desselben belief sich mit Inbegriff etlicher kleiner, drei Fuß hoher Büsche, auf nicht mehr als etwa acht Sorten, und unter diesen befand sich nur eine einzige neue. Das buschige Gras (dactylis) hatte fast allein das ganze Eiland überwuchert. Gegen Abend wurden die Boote an Bord genommen und des andern Morgens um 3 Uhr liefen wir um die nordöstliche Spitze von Staaten-Land, die Pater Feuillée Cap St. Johannis nennt, wieder in See. Während unsers Aufenthalts an den Neujahrsinseln bemerkten wir, daß die Fluth überaus schnell, nämlich in einer Stunde wohl vier bis fünf englische Meilen weit fortströmt. Dieser Umstand ist indessen nichts außerordentliches, denn in der Magellanischen Meerenge und an den südlichen Küsten von Amerika laufen alle Fluthen überhaupt sehr stark. Die Neujahrs-Eilande, von denen wir uns nunmehr entfernten, sind unter 54° 46′ südlicher Breite und 64° 30′ westlicher Länge belegen. Das größte, woran wir vor An-

ker lagen, und dasjenige, welches ihm zunächst gegen Westen liegt, sind von gleicher Größe und können ungefähr drei bis vier Seemeilen im Umfange haben. Wir können sie den Seefahrern als den besten Erfrischungsplatz empfehlen, der in dieser Weltgegend nur zu finden ist. Pinguins- und Seehundsfleisch sind freilich keine Leckerbissen, aber beides gibt doch unstreitig eine gesundere Nahrung als das gewöhnliche Pökelfleisch. Ueberdem haben wir auf unsern Excursionen auch etwas Sellerie und Löffelkraut angetroffen, und da der Eilande mehrere sind, so werden auf einem oder dem andern diese Kräuter gewiß in genugsamer Menge vorhanden sein, um der Mannschaft gute, blutreinigende Suppen davon zu machen. Geflügel ist so häufig da, daß unsre Matrosen etliche Tage nach einander nichts als junge Pinguins und Seeraben aßen, und sie behaupteten, die Seeraben schmeckten fast so gut als Hühner. Die Seebären sind auch nicht zu verachten; allzujung ist das Fleisch sehr weichlich und daher ekelhaft. Von einem völlig erwachsenen schmeckt es besser und wohl so gut als schlechtes Rindfleisch, die älteren Bären und Löwen hingegen waren ihres widrigen Geruchs halber schlechterdings nicht zu genießen.

So lange es Tag blieb, liefen wir an der östlichen und südlichen Küste von Staaten-Land hin und alsdann Ost-Süd-Ostwärts um auch während des dritten Sommers, den wir in dieser Hemisphäre zubringen sollten, einen neuen Versuch gegen Süden anzustellen. Der Wind ward bald so heftig, daß er uns eine große Bramstange zerbrach, weil er aber unserm Laufe günstig war, so achteten wir des Schadens nicht. Am 5. zeigte sich um die Sonne ein Kreis oder Hof von sehr beträchtlichem Durchmesser. Das innere Feld war dunkel, der Rand hingegen hell und an der Außenlinie mit einigen Regenbogenfarben schwach schattirt. Die Matrosen nahmen diese Erscheinung für das Wahrzeichen eines bevorstehenden Sturms, allein das Wetter blieb noch verschiedne Tage nachher unverändert gelinde; ein neuer Beweis, daß dergleichen Vorzeichen nicht allemal zu trauen ist.

Die neuesten in England und Frankreich herausgekommenen Karten deuten zwischen 40° und 53° westlicher Länge und 54° und 58° südlicher Breite eine große Küste an, die bereits in einer Karte des Ortelius vom Jahr 1586, ja sogar schon in der Mercator'schen Karte vom Jahr 1569 angezeigt worden.

Der Name Golfo de San Sebastiano, den man ihr in be- sagten Karten beilegt, scheint die Entdeckung den Spaniern zu- zueignen *). Ueber einen Theil des Distrikts, wo die westlic Küste dieses Meerbusens hätte liegen sollen, segelten wir we fanden aber nirgends eine Spur von Land. Auch Capitai Fourneaux war im verwichnen Jahr bei seiner Rückkehr nac dem Vorgebirge der guten Hoffnung quer über die angeblich Lage des ganzen Meerbusens weggefahren, zuerst in der Brei von 60, hernach von 58 Graden, zwischen dem 60. und 40. Grade westlicher Länge, hatte aber ebenfalls kein Land zu Ge- sicht bekommen. Dieser Meerbusen muß also entweder gar nicht vorhanden, oder wenigstens auf allen Karten unrichtig angezeig sein, letzteres dünkt mir wahrscheinlicher als das erste, denn war- um sollte man so etwas geradezu erdichtet haben?

Nachdem wir bis jenseits des 58. Grades gekommen wa- ren, ohne Eis zu sehen, so änderten wir am 6. des Abends um 8 Uhr unsern bisherigen Lauf und steuerten nordwärts. In Absicht des Eises sind die Jahre einander sehr ungleich, denn An. 1700, gerade um eben diese Jahreszeit fand Dr. Halle im 52. Grade sehr viel. — Am 8. fiel ein starker Abendthau, welches man bisher als das unfehlbarste Vorzeichen angesehn, daß in der Nähe Land sein müsse und die Matrosen hielten diese Vermuthung für desto glaubwürdiger, weil sich seit unsrer Abreise von Staaten-Land oft Sturmvögel, Albatrosse und See- hunde hatten sehen lassen. Nachdem wir den 54.⁰ der Breite erreicht, änderten wir unsern Lauf abermals und liefen wieder ostwärts, um das Land aufzusuchen, welches Herr Duclos Gu- yot am Bord des spanischen Schiffes, der Löwe (Leon), ent- deckte, als er auf der Rückkehr von Peru im Februar des Jahrs 1756 von Callao abgereist und mitten im Winter um Cap Horn gesegelt war **).

---

*) Des Herrn Dalrymple's Memoir of a chart of the Southern Ocean und die dazu gehörige Karte selbst, können hierbei zu Rathe gezogen wer- den. Es sind Proben eines rühmlichen Enthusiasmus, womit dieser Ge- lehrte im geographischen Fache gearbeitet hat.

*) Ein Theil des Original-Tagebuchs ist in französischer Sprache abgedruckt, in Herrn Dalrymple's Collection of Voyages in the Southern Atlantick Ocean, 1775. Quarto. Das Land, welches Antonio la Roche im Jahre 1675 entdeckte, scheint ebendasselbe und vom Herrn Guyot ne- genauer erforscht zu sein.

Es ließen sich noch immer viele Seevögel, bisweilen auch Pinguins und Meergras sehen, als am 14. der Officier, der des Morgens die Wache hatte, meldete, daß sich in der Ferne eine Eisinsel zeige. Wir segelten den ganzen Tag darauf zu, fanden aber am Abend, daß das, was wir für Eis hielten, wirkliches Land und zwar von beträchtlicher Höhe, auch fast durchgehends mit Schnee bedeckt sei. Alle Umstände ließen vermuthen, daß dieses eben die von Herrn Guyot sogenannte Isle de St. Pierre sei, nach welcher wir suchten und deren südliche Spitze dieser Seefahrer im Junius 1756 entdeckt hatte. Er gibt in seinem Tagebuche die Länge auf 28° 10′ westlicher Länge auf 38° 10′ westwärts von Greenwich an, dies trifft mit unsern, an der nordwestlichen Spitze angestellten Beobachtungen genau zu. Das südöstliche Ende ist unsern Observationen nach nur um 30 bis 40 Meilen weiter gegen Westen belegen *). Dieser so genauen Uebereinstimmung unerachtet, wollten es einige unsrer Reisegefährten doch noch immer nicht für Herrn von Guyot's Insel, sondern für eine bloße Eismasse gelten lassen. Den folgenden Tag ward es so neblig, daß wir nichts von der Insel sehen konnten, dabei war es sehr stürmisch und kalt. Das Thermometer stand auf 34½° und auf dem Verdeck lag tiefer Schnee. Am 16. früh Morgens klärte sich das Wetter wieder auf und wir erblickten das Land von neuem. Die Berge waren erstaunlich hoch und bis auf einige wenige schwarze, öde Klippen nebst etlichen hohlen, über die See hangenden Felsen, durchaus oft bis ans äußerste Ufer mit Schnee und Eis bedeckt. Unweit dem Südende lagen etliche niedrige Inseln den Neujahrs-Eilanden ähnlich, und dem Ansehn nach grün bewachsen, weshalb wir sie auch die grünen Eilande nannten. Da der Hauptentzweck unserer Reise dahin ging, die See in hohen, südlichen Breiten zu untersuchen, so stellte mein Vater dem Capitain vor, dies Land müsse billig den Namen des Monarchen tragen, auf dessen Befehl die Reise blos zum Nutzen der Wissenschaften unternommen worden, damit dieser Name in beiden Halbkugeln mit Ruhm auf die Nachwelt gelange.

— Tua sectus orbis
Nomina ducet!

Horatius.

---

*) Man ziehe den Auszug aus Guyot's Tagebuche in Dalrymple's ebengenannter Sammlung zu Rath, S. 5 und S. 15.

Dieser Grund fand Beifall, das Land ward Süd-Georgien benannt, und was ihm an Fruchtbarkeit und Anmuth fehlt mag die Ehre ersetzen, die eine solche Benennung mitzutheilen vermag.

Nachmittags erblickten wir am nördlichen Ende von Süd-Georgien zwei felsige Eilande, die ungefähr eine Seemeile von einander entfernt lagen und durchaus öde und unfruchtbar aussahen. Demunerachtet steuerten wir auf sie zu und segelten um 5 Uhr zwischen beiden durch. Das nördlichste bestand aus einem schroffen, fast senkrechten Felsen, wo viele tausend Seeraben genistet hatten. Es liegt unter dem 54.° südlicher Breite und 38.° 25′ westlicher Länge und ward Willis Eiland von uns genannt. Das südliche war an der Westseite nicht so steil, sondern lief schräg gegen die See herab, auch war es in dieser Gegend mit Gras bewachsen und ein Sammelplatz unzähliger Vögel verschiedner Art, vom größten Albatrosse bis zum kleinsten Sturmfinken. Dies brachte ihm den Namen Bird-Island (Vogel-Insel) zuwege. Um das Schiff flatterten große Schaaren von Seeraben, Pinguins, Tauchern und anderm Seegeflügel; sie ließen sich manchmal auf dem Wasser nieder und schienen überhaupt in diesem kalten Erdstriche recht zu Hause zu sein. Außerdem gab es auch Meerschweine und viele Seehunde allhier; letztere besuchen diesen öden Strand, vermuthlich um dort ihre Jungen zu werfen.

So lange es hell blieb, setzten wir unsern Lauf längs der nordöstlichen Küste fort, legten mit Einbruch der Nacht bei und gingen erst des Morgens um 3 Uhr wieder unter Segel. Das Land hatte ein äußerst rauhes und wüstes Ansehen. Die Berge waren so schroff und gähe, als wir sie noch nirgend gefunden, die Gipfel bestanden aus zackigen Felsenspitzen und alle Zwischenräume waren mit Schnee angefüllt. Nach Verlauf einiger Stunden kamen wir bei einer Bai vorüber, die wegen etlicher darin vorhandenen kleinen, grün bewachsenen Inseln, die Bai der Eilande benannt wurde. Bald nachher kam eine zweite Bai zum Vorschein, auf die wir sogleich hinsteuerten, zumal da zwei bis drei Meilen weit von der Küste überall Grund zu finden war. Gegen 9 Uhr ließ der Capitain ein Boot in See setzen und fuhr nebst einem Seecadetten, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir nach der Bai. In der Mündung dürfen selbst die größten Schiffe nicht besorgen auf den Grund zu gerathen, denn der war mit einer Senkschnur von 34 Faden nicht

zu erreichen. Im Innersten der Bai fanden wir eine Masse festen, dichten Eises, dergleichen man wohl in den spitzbergischen Häfen antrifft *). Dieser Eisklumpen hätte viel ähnliches mit den herumschwimmenden Eilanden, die in hohen, südlichen Breiten in unzählbarer Menge vorhanden sind. Unmittelbar an der See war das Ufer zwar ohne Schnee, aber doch ganz wüst und unfruchtbar und an vielen Orten senkrecht. Indessen fanden wir eine lange, hervorragende Spitze, wo das Boot ohne Besorgniß vor den Wellen anlegen konnte, und hier stiegen wir aus. Der Strand war sehr steinig und voller Seehunde, in deren Mitte ein ungeheuer großes Thier lag, welches wir von weitem für ein Felsenstück hielten. Als wir näher hinzu kamen, zeigte sich, daß es der Anson'sche Seelöwe war, und da er eben schlief, so konnte ihm unser junger Seecadet mit leichter Mühe eine Kugel durch den Kopf jagen. Unweit davon lag noch ein jüngeres Thier von eben derselben Art; es war über den ganzen Leib dunkelgrau und von einer olivenfarbnen Nüance, sowie die die Seehunde in der nördlichen Halbkugel; diesen glich es auch darin, daß die Vorderfüße weniger flossenartig als die Hinterfüße und daß äußerlich am Kopfe nicht eine Spur von Ohren zu sehen war. Die Schnauze hing weit über das Maul und bestand aus einer runzlichen, losen Haut, die das Thier, wenn es böse wird, vielleicht aufbläst. In dem Falle mag sie eine solche kammähnliche Gestalt bekommen, als ihr auf der Kupferplatte in Anson's Reisen beigelegt ist. Das Thier, welches uns zu dieser Beobachtung Anlaß gab, war dreizehn Fuß lang, aber verhältnißmäßig viel schlanker als der gemähnte Seelöwe auf Staaten-Land **). Wir fanden auch in dieser Gegend einen Trupp von mehr denn zwanzig Pinguins von ganz ungewöhnlicher Größe. Sie wogen nicht weniger als vierzig Pfund und waren 39 englische Zoll lang, der Bauch vorzüglich groß und mit Fett gleichsam überzogen. An jeder Seite des Kopfs hatten sie einen ovalen, zitrongelben Fleck mit schwarzem Rande; am ganzen Obertheil des Körpers schwarze, hingegen unten und vorn,

*) S. des Capitain Philipps, jetzigen Lords Mulgrave, Reise gegen den Nordpol 1775.

**) Dieser Anson'sche Seelöwe (phoca leonina Linn.) scheint dasselbe Thier zu sein, welches die Engländer auf den Falklands-Inseln Clapmatch Seal zu nennen pflegten. Phil. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

selbst unter den Flossen, schneeweiße Federn. Diese Vögel waren so wenig scheu, daß sie anfänglich kaum von uns fortwatschelten, unerachtet wir einen nach dem andern mit Stöcken zu Boden schlugen. Bei unsrer Rückkehr an Bord fanden wir, daß diese Gattung von Herrn Pennant in den Philosophischen Transactionen unter dem Namen Patagonischer Pinguins bereits beschrieben worden und daß sie mit jenen, die auf den Falklands-Inseln gelbe oder Königs-Pinguins genannt werden, vermuthlich von einerlei Art sind *). Die Seehunde, die sich hier aufhielten, waren viel grimmiger als die auf den Neujahrs-Eilanden. Anstatt daß jene vor uns flohen, bellten uns hier schon die kleinsten von den Jungen an und liefen hinter uns her, uns zu beißen. Es waren lauter sogenannte Seebären und nicht ein einziger gemähnter Seelöwe darunter. Um uns etwas weiter umzusehen, stiegen wir auf einen kleinen, 24 Fuß hohen Erdhügel, der mit zweierlei Pflanzen bewachsen war, nämlich mit der auf den Neujahrs-Eilanden so häufigen Grasart (dactylis) und mit einer pimpernellen-ähnlichen Pflanze (Ancistrum). Hier ließ Capitain Cook die britische Flagge wehen und beging die gewöhnliche Feierlichkeit, von diesen unfruchtbaren Felsen im Namen Sr. Großbritannischen Majestät, deren Erben und Nachfolger Besitz zu nehmen. Zwei oder drei Flintenschüsse bekräftigten die Ceremonie, daß die Felsen widerhallten und Seehunde und Pinguins, die Einwohner dieser neuen Staaten, voll Angst und Bestürzung erbebten. So flickt man einen Kiesel in die Krone, an die Stelle des herausgerissenen Edelsteins.

Die Felsen bestanden aus bläulich grauem Schiefer, der in wagerechten Schichten, am Strande aber in einzelnen Bruchstücken umher lag. So weit wir diese Steinart untersuchen konnten, enthält sie hier keine andre Mineralien; das Land ist also auch von dieser Seite unbrauchbar und folglich ganz und gar wüst und wild zu nennen. Wir hielten uns nicht lange auf, sondern kehrten mit den Seehunden, Pinguins und Seeraben, die wir erlegt hatten, ans Schiff zurück. Die Bai ward Possessions-Bai genannt und liegt unter 54° 15′ südlicher Breite und 37° 15′ westlicher Länge. Während unserm Aufenthalte am Lande sahen wir, daß die kleinen Eisschollen aus der Bai seewärts trieben, indeß von den größern Massen, die im Innersten

*) S. Philos. Transact. Vol. LXVI. Part. 1.

der Bai vermuthlich bersten mußten, ein großes Krachen zu hören war. Die zwei folgenden Tage segelten wir noch immer längs der Küste hin und entdeckten verschiedne Baien und Vorgebirge, die in folgender Ordnung benamt wurden, Cumberland-Bai, Cap George, Royal-Bai, Cap Charlotte und Sandwich-Bai. Das Land blieb überall von einerlei Ansehen, die südwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch und die Gipfel in unzählige lange, flammenartig gestaltete Felsenspitzen getheilt. Herr Hodges hat diese Aussicht ganz meisterlich gezeichnet.

Am 19. erreichten wir das südöstliche Ende von Süd-Georgien und fanden, daß dieses Land eine 50 bis 60 Seemeilen lange Insel ist. Unweit dieser Spitze liegt unterm 54.° 52′ südlicher Breite und 35.° 50′ westlicher Länge eine Klippe, die wir Coopers Eiland nannten, bald darauf entdeckten wir ungefähr 14 Seemeilen weit gegen Südosten eine andre Insel, deren Größe sich aber noch nicht bestimmen ließ.

Diesem neuen Lande segelten wir am 20. des Morgens entgegen, nachdem wir die südliche Spitze der Insel Georgien nun so weit verfolgt hatten, daß uns am 16. die entdeckten grünen Eilande wieder im Gesichte lagen. Seit vier Tagen war das Wetter sehr klar und zu Entdeckungen günstig, auch der Wind gemäßigt und die Witterung gelinde gewesen. Allein kaum hatten wir diese Küste verlassen, so entstand unter Nebel und Regen ein so heftiger Wind, daß wir unsre Marssegel einziehen mußten. Zum Glück hielt dies stürmische Wetter nicht lange an, denn um Mitternacht ward es schon wieder windstille. Das neue Land, auf welches wir zusegelten, war in Nebel gehüllt, daher wir aus Vorsicht drei Tage lang beständig lavirten.

Das trübe Wetter und der frische Wind hielten am 23. noch immer an, und also segelten wir, um desto sicherer zu sein, gerade seewärts als Lieutenant Clerke gegen eilf Uhr mit einmal Brandungen entdeckte, die kaum eine halbe Meile vor uns lagen und zu gleicher Zeit verschiedne Seeraben wahrnahm, die selten weiter als eine halbe Meile vom Lande zu gehen pflegen. Nun merkten wir erst, daß wir während dieses nebligen Wetters, ohne es selbst zu wissen oder inne zu werden, rund um das neue Land gesegelt, folglich in der äußersten Gefahr gewesen waren, Schiffbruch zu leiden. In demselben Augenblicke, da wir den besondern Schutz der Vorsehung erkannten, ward auch das Schiff gerade vom Lande abgewendet, zumal da der Nebel

noch immer anhielt und mit Windstillen abwechselte. Abends klärte sich endlich das Wetter auf und ließ uns beides, die Insel Georgien und das Eiland, welches wir umsegelt, deutlich sehen. Letzteres war von geringem Umfange, aber mit einer Menge einzelner zerstreuter Klippen umgeben. Diese ganze Gruppe gefährlicher Felsen ward nach dem, der sie entdeckt hatte, Clerke's Rocks (d. i. Clerkens Felsen) genannt. Sie liegt unterm 55.° südlicher Breite und 34.° 50′ westlicher Länge. Früh am 25. steuerten wir ostwärts und hernach etwas südlicher, um zu guter letzt noch einen Lauf gegen Süden vorzunehmen, ehe wir nach gelindern Erdstrichen zurückkehrten.

Man hat dafür gehalten, daß alle Gegenden des Erdbodens selbst die ödesten und wildesten dem Menschen zum Aufenthalt dienen könnten. Ehe wir nach der Insel Georgien kamen, hatten wir gegen diese Meinung nichts einzuwenden, weil sogar die eiskalten Küsten von Tierra del Fuego von einer Art Menschen bewohnt waren, die wenigstens einigen, wenn gleich noch so geringen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren voraus hatten. Allein in Vergleich mit Süd-Georgien ist das Klima von Tierra del Fuego gelinde, denn wir haben wenigstens einen Unterschied von zehn Graden am Thermometer bemerkt. Ueberdem hat es den Vortheil, so viel Holz und Strauchwerk hervorzubringen, als die Einwohner zur höchsten Noth bedürfen, um sich gegen die rauhe Witterung zu schützen, sich zu erwärmen und ihre Speisen zu bereiten. In Neu-Georgien hingegen fehlt es durchaus an Holz, ja an irgend einer brennbaren Materie, und daher ist es meines Erachtens unmöglich, daß Menschen, und zwar nicht etwa dumme, erstarrte Pesserähs, sondern selbst die erfahrensten und mit allen Hülfsmitteln bekannten Europäer dort würden ausdauern können. Schon der Sommer ist in dieser neuen Insel so entsetzlich kalt, daß das Thermometer während unserer Anwesenheit nicht zehn Grade über den Gefrierpunkt stieg, und ob wir gleich mit Recht vermuthen können, daß im Winter die Kälte nicht in eben dem Verhältniß zunimmt, als in unsrer Halbkugel, so muß doch wenigstens ein Unterschied von 20 bis 30 Graden stattfinden. Höchstens würde es also ein Mensch den Sommer über allhier ausstehen können, die Winterkälte hingegen würde ihn unfehlbar tödten, dafern er nämlich keine andre Mittel hätte, sich ihrer zu erwehren, als die das Land hervorbringt. Außerdem, daß Süd-Georgien auf solche

Art für Menschen unbewohnbar ist, so hat es allem Anschein nach auch nicht das geringste Product, um deswillen europäische Schiffe nur zuweilen dorthin gehen sollten. Seebären und Seelöwen, deren Thranöl ein Handelsartikel ist, findet man weit häufiger auf den wüsten Küsten von Südamerika, auf den Falklands- und Neujahrs-Eilanden, und an allen diesen Orten sind sie mit weit minderer Gefahr zu bekommen. Sollten die Wallfische des nördlichen Eismeeres vermittels unsrer jährlichen Fischereien jemals ganz ausgerottet werden, so würde es Zeit sein, dergleichen in der andern Halbkugel, wo sie bekanntermaßen häufig sind, aufzusuchen. Doch auch alsdann wäre es unnütz, desfalls bis nach Süd-Georgien zu gehen, so lange man sie nämlich an der Küste von Südamerika bis zu den Falklands-Inseln herab in so großer Menge antrifft. Die Portugiesen und selbst die Nordamerikaner haben seit einigen Jahren in gedachten Gegenden einen beträchtlichen Wallfischfang eingerichtet. Wenn also Süd-Georgien dem menschlichen Geschlechte schon in der Folge einmal wichtig werden könnte; so ist dieser Zeitpunkt fürjetzt noch sehr weit entfernt, und wohl nicht eher zu gewarten, als bis Patagonien und Tierra del Fuego so stark bewohnt und gesittet, als es jetzt in ähnlichen Breiten auf der nördlichen Halbkugel, Schottland und Schweden sind.

Am 26. liefen wir bei frischem Winde und für das hiesige Klima ziemlich klarem Wetter gegen Süden. Die letzten Pinguins, die wir auf Süd-Georgien bekommen, waren nunmehr verzehrt und wir mußten uns wieder an unsre gewöhnliche, ekelhafte, eingesalzene Kost halten. Doch die Vorstellung, nun bald wieder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu kommen, machte uns einen großen Theil aller Unannehmlichkeiten erträglich. Am 27. befanden wir uns um Mittag unterm 59.½° südlicher Breite und sahen verschiedne Mallemucken (procellaria glacialis), die in diesen hohen Breiten gemeiniglich Vorläufer des Eises sind. Wir bekamen auch in der That zwischen sechs und sieben Uhr verschiedne Eiseilande und eine Menge loses Eis zu Gesicht. Das neblige, nasse Wetter, welches diesen Tag einfiel, hinderte uns ferner, so gerade als bisher gegen Süden herabzusteuern.

Am folgenden Morgen fanden wir uns von einer großen Eismasse umgeben und am Nachmittage stießen wir auf etliche feste Eisfelder nebst vielen losen Eisstücken, welches uns zu Je-

dermanns herzlicher Freude umzukehren nöthigte. Die Mannschaft war nun auch in der That dieses strengen Klimas ganz und gar überdrüssig, weil das stete Wachen, die Anstrengung und die Arbeit, welche zur Abwendung der mannigfaltigen und oft zu schnell einbrechenden Gefahren erfordert wurde, sie unglaublich sehr abgemattet und ausgemergelt hatte. Wir waren nun um wenige Meilen jenseit des 60.° südlicher Breite gekommen, als wir wieder, je nachdem Wind, Nebel und Eis es zuließ, allmählig anfingen, herauf nach Norden zu steuern. Viele von den Matrosen hatten sich durch beständige Verkältungen rheumatische Schmerzen zugezogen. Andre fielen oft in lange, anhaltende Ohnmachten, und wie konnte das anders sein, da bei so ungesunder, saftloser Nahrung der Abgang der Lebensgeister nicht hinlänglich ersetzt wurde. Das Thermometer stand in dieser Gegend auf 35°, ein Grad der Kälte, der nebst anhaltenden Schneeschauern und feuchter, nebliger Luft die Genesung der Patienten ungemein verzögerte. Weil wir aber nunmehr wieder nach Norden gingen, so durften wir uns auch bald ein gelinderes Klima versprechen, wenigstens fiel es Niemanden ein, daß unsre Geduld abermals durch neue Verzögerung geprüft werden sollte. Es schien aber nun einmal so bestimmt zu sein, daß wir uns in unsrer Rechnung immer irren mußten. — Anjetzt geriethen wir von neuem in ein andres gefrornes Land.

> — Dark and wild, beat with perpetual storms
> Of whirlwind and dire hail; which on firm land
> Thaws not, but gathers heap, and ruin seems
> Of ancient pile.
>
> *Milton.*

Diese Entdeckung erfolgte am 31. Januar um 7 Uhr des Morgens, bei so nebligem Wetter, daß wir nicht über fünf Meilen in die Runde sehen konnten. Wir liefen ungefähr eine Stunde lang darauf zu, bis auf eine halbe Meile von den Klippen. — Diese waren schwarz, voller Höhlen, dabei senkrecht und erstaunlich hoch; der Obertheil bewohnt von vielen Seeraben und unterhalb bespült von tobenden Wellen. Dicke Wolken bedeckten die höheren Gebirge, nur ein einziger mächtiger und dick beschneiter Pic ragte weit über das Gewölk hinaus. Jedermann war der Meinung, daß er dem Augenmaß nach wenigstens zwei Meilen senkrechter Höhe haben müsse. Unweit dem Lande zeigte

das Senkblei 170 Faden Tiefe, und nun wandten wir das Schiff gegen Süden, um die westliche Spitze des neuentdeckten Landes zu umsegeln.

Auf diesem Striche waren wir kaum eine Stunde lang fortgesteuert, als wir ungefähr fünf Seemeilen weit gegen Süd-Süd-Osten ein hohes Gebirge erblickten, an dem wir Nachts zuvor dicht vorbei gekommen sein mußten. Da dies das südlichste Ende dieses Landes war, so nannte es mein Vater das Südliche Thule und Capitain Cook behielt diese Benennung bei. Es liegt unterm 59.° 30′ südlicher Breite und 27.° 30′ westlicher Länge. Um 1 Uhr Nachmittags wandten wir das Schiff abermals und segelten nordwärts um die Spitze, die wir zuerst entdeckt hatten. Diese sah nunmehr deutlich als ein einzelner, abgesonderter Felsen neben einem großen Vorgebirge aus. Ein deutscher Matrose, Friesleben, hatte diesen Felsen zuerst gesehen, und deshalb gab ihm Capitain Cook den Namen Frieslands-Haupt. Er liegt unter 58.° 55′ südlicher Breite und 27.° westlicher Länge. Das Vorgebirge daneben ward Cap Bristol genannt und scheint mit dem Südlichen Thule verbunden zu sein, indem wir weit gegen Osten Land erblickten, welches einer sehr geräumigen Bai gleichsahe; auf der Karte nannte sie Capitain Cook Forsters-Bai. Capitain Cook getraute sich nicht, mit genauer Untersuchung dieser Küste Zeit zu verlieren, indem er hier bei zu besorgendem Westwinde stets der äußersten Gefahr ausgesetzt war. Er wollte daher lieber die Nordseite dieses Eilands befahren, die dem Seemann auch in aller Hinsicht die wichtigste sein mußte. Wir hielten uns bei sehr schwachem Winde zwei bis drei Seemeilen vom Lande, das aller Orten steil und unzugänglich war. Die Berge waren erstaunlich hoch, ihre Gipfel immer mit Wolken, der untere Theil hingegen dermaßen mit Schnee bedeckt, daß es schwer zu entscheiden gewesen wäre, ob wir Eis oder Land vor uns hatten, wenn man letzteres nicht an einigen schrägen Höhlen erkannt hätte, die sich in überhangenden Felsen dicht an der See befanden.

Am folgenden Morgen kamen wir bei einer andern vorspringenden Landspitze vorüber, die Capitain Cook Cap Montague nannte. Zwischen dieser und dem Cap Bristol ist allem Ansehn nach eine Bai vorhanden und diese beiden Vorgebirge gehören zu einem und demselben Lande. Weiter gegen Norden entdeckten wir eine andre Spitze, die wir aber bei mehrerer An-

näherung bald für eine abgesonderte Insel erkannten und ihr den Namen Saunders-Eiland beilegten. Sie war nicht niedriger, als die bergige Küste in Süden und gleich selbiger mit Eis und Schnee bedeckt. Sie liegt unterm 57.° 48′ südlicher Breite und 26.° 35′ westlicher Länge.

Nachts hatten wir wenig Wind, bei anbrechendem Tage aber steuerten wir ostwärts, um bei Saunders-Eiland herumzukommen. Auf diesem Lauf entdeckten wir nordwärts von uns zwei kleine Inseln, die nach dem Tage der Entdeckung Candlemas-Isles (Lichtmeß-Inseln) genannt wurden. Des widrigen Windes wegen konnten wir die nördliche Spitze von Saunders-Eiland nicht umschiffen, sondern mußten laviren. Dies Manövre brachte uns so nahe an die Küste, daß wir auf einer flachen Spitze, die sich weit in See erstreckt, große unförmliche Haufen von zerbrochnen Schieferstücken und jenseits derselben nichts als scharfe Felsenspitzen und Bergrücken entdeckten. Ueberhaupt hatte das ganze Land den ödesten, schreckenvollsten Anblick, den man sich nur denken kann. Nicht eine Spur von Grün, ja nicht einmal die unförmlichen Amphibien, die wir auf Neu-Georgien fanden, waren hier zu sehen. Kurz wir konnten nicht umhin jene Beschreibung des Plinius auf sie anzuwenden, die dahin lautet:

> Pars mundi damnata a rerum natura, et densa mersa caligine.
>
> Hist. Nat. lib. XV. c. 36.

Am folgenden Tag verstattete uns der Wind näher an die Lichtmeß-Inseln heranzukommen und ihre Lage auf 57° 10′ südlicher Breite und 27° 6′ westlicher Länge zu bestimmen. Da nunmehr von dem gegen Süden befindlichen Lande, dessen nördliche Spitze wir umsegelt hatten, nichts mehr zu sehen war, so steuerten wir wieder gegen Osten. Capitain Cook nannte es anfänglich Schneeland, änderte aber diese Benennung in Sandwich-Land. Ich sollte fast glauben, daß die alten Seefahrer dies Land schon entdeckt und unter dem Namen Golfo de St. Sebastiano und Insel Cressalina verstanden haben. Es ist noch ungewiß, ob die verschiednen, vorspringenden, westlichen Spitzen Thule, Cap Bristol und Cap Montague, ein zusammenhangendes Land, oder abgesonderte Eilande ausmachen. Vielleicht bleibt dies auch auf viele künftige Jahrhunderte unentschieden, indem eine Seefahrt nach dieser wüsten Weltgegend nicht allein gefähr-

lich, sondern auch dem menschlichen Geschlecht zu nichts vortheilhaft sein würde. Es war der Gegenstand unsrer gefährlichen Reise, die südliche Halbkugel bis zum 60. Grade der Breite zu untersuchen und zu entscheiden, ob dort im gemäßigten Erdstrich ein großes, festes Land vorhanden sei oder nicht. Die verschiednen Curslinien, welche wir zu diesem Endzweck gehalten, haben aber nicht nur deutlich erwiesen, daß in der südlichen, gemäßigten Zone kein großes, festes Land liegt, sondern da wir innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71. Grade südlicher Breite vorgedrungen sind, so ist dadurch zugleich höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß der jenseit des antarktischen Polarzirkels befindliche Raum bei weitem nicht mit Land ganz angefüllt sei. Die gründlichsten Naturforscher dieses Jahrhunderts haben angenommen, daß um den Südpol her festes Land befindlich sein müsse. Diese Meinung wird freilich durch unsre Erfahrung gar sehr geschwächt, doch kann ihren Einsichten daraus kein Vorwurf erwachsen, weil sie nur wenige Facta vor sich hatten. Ohne zu bestimmen, ob Sandwich-Land ein Theil eines größern Continents ist, wird es nicht unrecht sein, zu bemerken, daß eine der Ursachen, die man für die Existenz des Continents angibt, durch neuere Erfahrungen verworfen worden. Man hat nämlich von jeher geglaubt, daß die unermeßlichen Eismassen, die in diesem Meere schwimmen, am Lande von Schnee und frischem Wasser entstehen, es ist aber nunmehr erwiesen, daß das Seewasser ebenfalls gefriert und daß das Eis, welches auf diese Art formirt wird, keine Salztheilchen enthält, ausgenommen wo es das Wasser berührt, welches sich in die Zwischenräume zieht*).

*) Man sehe die Erfahrungen des Herrn Nairne im LXIV. Bande der philosophischen Transactionen im I. Theil. Demungeachtet ist Capitain Cook noch der Meinung, daß Eiseilande unmöglich anders als an den Küsten und in den Thälern und Häfen des festen Landes formirt werden, weil ers nur auf diese Art für möglich hält, die verschiednen Gestalten dieser Eismassen zu erklären. Die großen Eilande, die ganz eben sind, sollen in den Häfen, diejenigen aber, die zugespitzt und schroff aussehen, sollen zwischen Felsen und in Thälern von gehäuftem und gefrornem Schnee entstehen. Beide Arten brechen durch ihr eignes Gewicht von der ganzen unermeßlichen Masse ab und treiben dann bei beständig nordwärts gehenden Strömungen in gelindere Breiten. Capitain Cook ist demnach versichert, daß ein großes Stück Landes um den Südpol liegt, welches freilich nicht viel taugt, weil er glaubt, daß Sandwich-Land eine der

Capitain Cook gab nunmehr die fernere Untersuchung dieser Küste auf und ließ ostwärts steuern. Zu diesem Entschluß bewegte ihn vorzüglich der öde, unfruchtbare Anblick dieses Landes, die bereits kürzer werdenden Tage, die herannahende härtere Witterung in diesen Breiten, endlich die Vorstellung, daß wir bis zum nächsten Erfrischungsorte noch einen langen Weg vor uns und gleichwohl wenige Lebensmittel mehr übrig hatten. Wir hielten uns also im 58.° der Südbreite, wo wir häufige Schneeschauer bekamen und täglich viele Eiseilande sahen. — Die nördlichen Winde waren hier, unsern ehemaligen Bemerkungen zuwider, kälter als die südlichen, und das gibt eine starke Vermuthung ab, daß auf letzterem Striche (gegen Süden) kein Land vorhanden sei.

Das Sauerkraut, diese treffliche, antiscorbutische Speise, davon wir sechszig Tonnen voll aus England mitgenommen hatten, war nunmehr ganz aufgezehrt, und vom Capitain an bis zum geringsten Matrosen bedauerte ein jeder den Mangel eines Gemüses, mit dessen Beihülfe man das Pökelfleisch hinunterschlucken konnte, ohne den faulen, halbverwesten Geschmack desselben so ganz gewahr zu werden. Jetzt sehnten wir uns alle nach gesunder Kost und ein jeder beklagte sich darüber, daß wir immer noch zwischen dem 58.° und 57.° blieben.

Am 15. richteten wir unsern Lauf nach Norden, nachdem wir die Mittagslinie von Greenwich passirt hatten. Am 17. Mittags erreichten wir die Breite, worauf Herr Bouvet seine

---

nördlichsten Spitzen dieses Continents sei, und daß letzteres größtentheils innerhalb der Polarzirkel liege. Er hält ferner dafür, daß es sich im südlichen, atlantischen und indianischen Ocean, weiter nordwärts als im eigentlichen Südmeere erstreckt, weil wir in jenen das Eis weiter nordwärts als in diesem finden. Denn nehmen wir an, sagt er, daß kein Land existirt, so müßte die Kälte rund um den Pol bis zum 70. oder 60. Grade der Breite, oder so weit als die bekannten Welttheile keinen Einfluß auf die Atmosphäre haben können, aller Orten einerlei sein und folglich das Eis an einem Orte nicht weiter nordwärts als am andern kommen. Allein die Kälte ist im eigentlichen Südmeere ungleich geringer als im südlichen, atlantischen und indianischen. Im erstern fiel das Thermometer nicht eher zum Gefrierpunkt, als bis wir weit über den 60. Grad der Breite gedrungen, hingegen im letzteren erreichte es diesen Standpunkt zu eben der Jahreszeit schon im 54. Grade südlicher Breite. S. Voyage towards the South Pole et round the World, Vol. II. p. 71. 240. Ich lasse den Leser für sich urtheilen.

Entdeckung, das Cap Circoncision angibt, und liefen hernach auf derselben Parallele ostwärts, um es ja nicht zu verfehlen. Wir befanden uns dazumal in der Länge von 6° 33′ östlich von Greenwich. Das Wetter war zu unserm Endzweck günstig, wir hatten guten Wind und konnten acht bis zehn große Seemeilen in die Runde sehen. Am 19. des Morgens passirten wir über den Fleck, wo Herr des Loziers Bouvet dies Vorgebirge in seinem eignen Tagebuche angibt *). Wir fanden aber nicht einmal das geringste Vorzeichen von Land und sahen den ganzen Tag über nicht mehr als vier bis fünf Eismassen. Bis zum 22. blieben wir unablässig auf derselben Parallele, so daß wir, um unsrer Sache gewiß zu sein, sechs Grade der Länge gegen Westen und ungefähr sieben gegen Osten von Herrn Bouvets vorgeblichem Lande durchsucht hatten. Capitain Fourneaux war ebenfalls bei seiner Rückreise über den ganzen Raum gesegelt, wo die Karten den Meerbusen St. Sebastian angeben, er war zwischen unsern beiden Entdeckungen Georgien und Sandwich-Land hindurch gefahren, und endlich in der Breite von 54° südwärts über den Meridian von Cap Circoncision gekommen, ohne Land zu sehen. Es ist also äußerst wahrscheinlich, daß Mr. des Loziers Bouvet nichts anders als ein großes Eisfeld mit darauf liegenden ungeheuren Eismassen gesehn, dergleichen wir nach unsrer Abreise vom Vorgebirge der guten Hoffnung am 14. December 1772 erblickten. Damals waren einige unsrer Officiere fest der Meinung, daß sie Land gesehn, indem das Eis in der Ferne wirklich viel ähnliches damit hatte und sie auf dieselbe Art wie den französischen Capitain täuschte. Capitain Cook wollte es außer Zweifel stellen, ob in der Gegend jenes Eises Land läge oder nicht und lief daher am 23. ohne einiges Hinderniß darüber weg, ja sogar ohne ein einziges Eiseiland auf dem Fleck zu sehen, woselbst vor zwei Jahren und zwei Monaten unermeßliche schwimmende Eismassen die See bedeckten. Nachdem wir nunmehr gewiß versichert waren, daß kein beträchtliches Land in diesem Theile des Weltmeers belegen sei, steuerten wir nordwärts, um so geschwind als möglich das Vorgebirge der guten Hoffnung zu Gesicht zu bekommen. Starke Nordwestwinde nöthigten uns, einen großen östlichen Umweg zu nehmen, bis wir

*) Dies Tagebuch ist französisch abgedruckt in Dalrymple, Collection of Voyages in the South Atlantick Ocean 1757.

am 1. März in gerader Linie unsern Curs auf das Cap richten konnten. Capitain Cook war bei diesem Winde schon auf den Gedanken gefallen, die französischen Entdeckungen des Herrn Kerguelen unterm Meridian der Mauritius-Insel zu berichtigen; allein da unser Vorrath von Lebensmitteln jetzt sehr gering war, und wir in Zeit von zwei Monaten, welche wir zu dieser Untersuchung hätten anwenden müssen, sehr leicht bei so vielen Mühseligkeiten hätten kränklich werden können, so hielt ers am rathsamsten, nicht länger die See zu halten. Der Wind veränderte sich bald wieder und blies von Zeit zu Zeit noch immer aus Nordwest. Diese häufigen Abwechselungen machten das Seevolk unzufrieden und ungeduldig, indem ihre Erwartung eines bessern Schicksals jetzt am höchsten stand. Nie waren die Wolken so genau untersucht worden, um die Vorzeichen eines guten Windes darin auszuspähen, und die allgemeine Unruhe ließ sich fast gar nicht beschreiben. Unsre Reise hatte jetzt 27 Monate nach der Abreise vom Cap gedauert; seit welcher Zeit wir in keinem europäischen Hafen angelegt und uns größtentheils von gesalzenem Fleisch genährt hatten. Wenn wir alle die Tage zusammenrechneten, die wir in diesem langen Zeitraume am Lande zugebracht, konnten wir nicht über 180 oder kaum ein halbes Jahr herausbringen. Dies war unsre einzige Erfrischungszeit gewesen, und auch während dieser Tage erhielten wir nicht immer frische Lebensmittel, z. B. während der Zeit, da wir die letzten Entdeckungen im stillen Meere machten. Der Lauf von Neu-Seeland nach dem Cap der guten Hoffnung war der längste und schwerste, den wir je unternommen; denn die wenigen Erfrischungen im Christmeßhafen und auf den Neujahrs-Eilanden waren nicht zureichend, der ganzen Mannschaft mehr als vier bis fünf frische Mahlzeiten zu geben. Setzen wir noch hinzu, den Mangel an so einem gesunden Essen als unser Sauerkraut war und die allmählig zunehmende Fäulniß des Pökelfleisches, so wird man sich nicht wundern, daß die Unbequemlichkeiten unsrer unnatürlichen Lage, uns gegen das Ende dieser Reise mehr als jemals drückten. Indem wir uns einem Orte näherten, der mit Europa in Verbindung stand, so beunruhigten uns verschiedne Gedanken noch mehr. Wer Verwandte oder Eltern zurückgelassen hatte, befürchtete, daß einige in seiner Abwesenheit gestorben sein möchten; und es war nur zu wahrscheinlich, daß dieser Zeitraum viele schätzbare Verbindungen aufgelöst, die Zahl unsrer

Freunde gemindert und uns den Trost und die Annehmlichkeiten ihres Umgangs entrissen haben würde.

Des veränderlichen Windes unerachtet ging die Fahrt so gut von statten, daß wir schon am 15. unsre warmen Kleider ablegen mußten, indem wir uns damals zwischen dem 35. und 36. Grade der südlichen Breite befanden. Am folgenden Morgen erblickten wir ober dem Winde ein Schiff und drei Stunden darnach ein zweites. Jedermann strengte seine Augen an, diese angenehmen Gegenstände anzugaffen; ein sicherer Beweis, daß wir uns alle nach Umgang mit Europäern sehnten, so sehr wir auch unsre Herzenswünsche bisher unterdrückt hatten. Jetzt aber war es nicht länger möglich zu schweigen; jeder brach in die feurigsten Wünsche aus; man verlangte nur einen Laut von den Fremden zu vernehmen, an Bord des andern Schiffs zu gehen u. s. w. Wir zeigten holländische Flagge und das fremde Schiff zog gleich dieselbe auf. Hierauf zeigten wir die britische Flagge und feuerten ein Stück unterm Winde ab *) ab, allein das fremde Schiff ließ noch immer die erste Flagge wehen. Da wir nunmehro in eine bekannte See gekommen waren, wo europäische Schiffe oft gesehen werden, so rief Capitain Cook alle Officiere und Matrosen zusammen und forderte ihnen im Namen des Admiralitätscollegii ihre Tagebücher ab, die alle zusammengepackt und versiegelt wurden. Diejenigen Personen, die nicht unmittelbar zum Militair gehörten **) waren dieser Verordnung auch nicht unterworfen, sondern behielten ihre Papiere, indem sie ersucht wurden, die besondern Lagen unsrer Entdeckungen nicht vor ihrer Ankunft in England bekannt zu machen. Der Eifer der britischen Regierung für den Fortgang der Wissenschaften hat sie jederzeit angetrieben, die Entdeckungen, so auf ihren Befehl gemacht worden, öffentlich bekannt zu machen; und es wäre zu wünschen, daß auch andre Seemächte dies Beispiel befolgen möchten, anstatt sich gewissermaßen nur ins Südmeer zu schleichen und sich des Geständnisses, daß sie da gewesen, zu schämen.

Das fremde Schiff war vermuthlich ein holländisches, auf der Rückreise von Indien, und hielt einerlei Strich mit uns,

---

*) Der gewöhnliche Friedensgruß.

**) Herr Wales, Herr Hodges, mein Vater und ich.

doch mit dem Unterschiede, daß wir allmählig näher kamen. Am 17. Morgens warfen wir das Blei und fanden Grund mit 55 Faden, indem wir auf die Bank gerathen waren, die sich um die südliche Spitze von Afrika erstreckt. Sogleich wurden Angeln ausgeworfen und ein sogenannnter Pollack (Gadus pollachius) gefangen. Abends sahen wir die Küste von Afrika, die in dieser Gegend aus niedrigen Sandhügeln bestand, darauf wir verschiedne Feuer erblickten. Folgenden Morgen setzten wir ein Boot in See und schicktens an Bord des Holländers, der ungefähr fünf Seemeilen entlegen war. Unsre Leute kamen in wenigen Stunden mit der angenehmen Nachricht zurück, daß ganz Europa Frieden hätte. Das Vergnügen, welches wir hiebei empfanden, ward aber durch die Nachricht vom Schicksal einiger unsrer Freunde in der Adventure sehr vermindert. Der holländische Capitain kam von Bengalen und war so lange zur See gewesen, daß er uns keine Erfrischungen mittheilen konnte. Nachmittags bei schönem Wetter und frischem Winde sahen wir zwei schwedische, ein dänisches und ein englisches Schiff, die mit allen Segeln und wehenden Flaggen auf dem Wasser sanft vorbei fuhren und unsern Augen eins der schönsten Schauspiele darboten, das wir seit langer Zeit nicht gesehn. Am folgenden Morgen kam das englische Schiff auf uns zu, und Lieutenant Clerke, nebst meinem Vater und einem Midschipmann, gingen an Bord. Nachmittags stieg ein starker Wind auf, unser Boot kam zurück und das andre Schiff legte gleich um, indeß wir so lange fortsegelten bis wir dicht unterm Lande waren. Dies Schiff gehörte der englisch-ostindischen Compagnie. Es hieß True Briton, der Capitain Herr Broadley, und kam von China nach Europa zurück. Unsre Herren konnten die Gastfreiheit dieses Schiffscapitains nicht genug rühmen, der sie zu einem geringen Mittagsmahl (wie ers nannte) eingeladen hatte. Meine Leser können sich die Gierigkeit vorstellen, womit drei ausgehungerte Weltumsegler, die seit sechs Wochen kein frisches Fleisch gekostet hatten, über eine Schüssel fetter, chinesischer Wachteln und eine vortreffliche Gans herfielen, die ihr guter Wirth als sehr schlechte Bewirthung ansah. Aber da sie erzählten, wie lange wir von allen europäischen Colonien abwesend gewesen, wie lange wir uns von gesalzenem Fleisch genährt und wie oft wir Seehunde, Albatrosse und Pinguins als Delicatessen genossen, ließen der Capitain und seine Steuermänner die Messer fallen und alle

sollten aus Mitleid mit ihren Gästen nichts mehr genießen. Beim Weggehen gab ihnen Capitain Broadley ein fettes Schwein und etliche Gänse womit wir uns die beiden folgenden Tage gütlich thaten. Wir passirten das Cap Agulhas am 20. und hätten uns beinahe von einem sehr heftigen Sturme beim Cap der guten Hoffnung vorbei treiben lassen, wenn wir nicht zu gutem Glück das Land früh Morgens am 21. durch den Nebel gesehn hätten. Wir richteten uns darnach und wagtens, mehr Segel zu führen als wir auf der ganzen Reise bei ähnlichem Winde gethan. Am 22. des Morgens kamen wir glücklich in der Tafel-Bai vor Anker. Daselbst rechnete man aber den 21. indem wir einen ganzen Tag durch unsre Reise um die Welt von Westen nach Osten gewonnen hatten. Jetzt konnte man mit mehrerm Rechte auf uns anwenden, was Virgil vom Aeneas und seinen Gefährten singt:

Errabant acti fatis maria omnia circum.

Virg.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Zweiter Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Lauf von da nach St. Helena und Ascensions-Eiland.

Wir fanden viele Schiffe in der Tafel-Bai, darunter auch ein englisches Indiaschiff, die Ceres, Capitain Newt, befindlich war. Sobald wir die Einfahrt der Bai erreicht und an unserm gebleichtem Tauwerk und veralterten Anblick erkannt wurden, schickte Capitain Newt einen seiner Steuermänner mit einer Ladung von frischen Lebensmitteln und dem Anerbieten seiner Dienste, falls unsre Mannschaft krank wäre. Da wir so lange zur See gewesen, rührte uns dies edle Betragen, und wir fühlten mit dem größten Vergnügen, daß wir wieder mit Menschen zu thun

hätten *). Wir gingen darauf ans Land, legten beim Gouverneur und den vornehmsten Bedienten der Compagnie unsern Besuch ab und kehrten endlich bei Herrn Brand ein, woselbst wir mit derjenigen Aufrichtigkeit bewillkommt wurden, bei der man allen Nationalcharakter vergißt und einsehen lernt, daß wahres Verdienst nicht auf gewisse Erdstriche oder Völker eingeschränkt ist. Das Wetter war so erstaunlich heiß, als wirs auf der ganzen Reise noch nicht empfunden hatten. Demungeachtet speisten wir nach holländischer Gewohnheit gegen 1 Uhr, gerade da die Hitze am unleidlichsten war, und fraßen mit einer Gierigkeit, die unsere lange Fasten und alles ausgestandne Ungemach weit lebhafter malte als die beste Beschreibung. Jedoch weil es unsern ausgehungerten, schwachen Magen hätte schädlich sein können, zu viel zu essen, ließen wirs uns gefallen, noch mit gutem Appetit von Tische zu gehen. Wir lernten gar bald den Vortheil dieser Vorsicht erkennen und wurden sichtbar gesund, frisch und stark während unsers Aufenthalts am Cap. Die Officiere nahmen den folgenden Tag ebenfalls ein Quartier in der Stadt; allein weil sie sich nicht in Acht genommen, sondern gleich anfangs unmäßig gefressen hatten, so verdarben sie sich den Magen und hatten einen Ekel an allen Speisen, der sie elend und unglücklich machte. Capitain Cook schickte zwei oder drei scorbutische Patienten ins Hospital, außer welchen alle unsre Leute ihre Arbeit verrichten konnten. Die übrigen sammelten in kurzer Zeit neue Stärke beim beständigen Gebrauch frischer Lebensmittel, worunter vorzüglich allerlei Küchengewächse und eine Art schwarzes Rockenbrod die beste Wirkung thaten.

Wer kann das Vergnügen beschreiben, welches wir bei Eröffnung unsrer Briefe von Verwandten und Freunden fühlten? Wer kann sich vorstellen, wie viel der Umgang mit Europäern nach einer so langwierigen Reise dazu beitrug, alle verhaßten Eindrücke des erlittenen Elends zu verwischen und unsre ganze Lebhaftigkeit wieder herzustellen, die so viele Umstände bisher niedergedrückt hatten. — Wir brachten unsre Zeit sehr angenehm zu und sammelten aus allen Zeitungsblättern die Geschichte der

*) Man würde sehr unrecht thun, wenn man den Herren Schiffcapitains der ostindischen Compagnie den Charakter andrer Seefahrer beilegen wollte. Ihre Freigebigkeit und Menschenliebe unterscheiden sie mehrentheils von den sogenannten Seeungeheuern.

Jahre, da wir so zu sagen aus der Welt verbannt gewesen. Da die Schiffe aller Nationen im Herbst und Frühling am Cap anlegen, so fanden wir den Ort weit blühender als während unsers ersten Aufenthalts 1772. Außer der großen jährlichen Flotte holländischer Indienfahrer, fanden wir verschiedne französische Schiffe von der Isle de France, oder Mauritius-Insel, und eins aus Europa, welches eben der Herr Crozet commandirte, der ehemals in Neu-Seeland gewesen. Etliche dänische und zwei schwedische ostindische Schiffe kamen ebenfalls in die Tafel-Bai; ein portugiesisches Kriegsschiff lag daselbst etliche Tage und drei spanische Fregatten, davon eine von Manilla zurückkehrte, die beiden andern aber dorthin bestimmt waren, hielten sich daselbst einige Wochen auf.

Die großen, merkwürdigen Begebenheiten, die sich seit unserer Abwesenheit in Europa zugetragen, waren uns ganz unerwartet und neu. Ein junger Held hatte mit Gustav Wasas Geiste Schweden vom Joch der aristocratischen Tyrannei befreit. Die finstre Barbarei, die sich im Osten von Europa und Asien, selbst gegen Peters herkulische Kräfte zu erhalten gewußt, war entflohn vor einer Fürstin, deren Gegenwart, sowie das Wunder am nordischen Himmel, mit Lichtstrahlen die Nacht in Tag verwandelt. Endlich nach den Gräueln des bürgerlichen Krieges und der Anarchie hatten die größten Mächte in Europa sich vereinigt, den langerwünschten Frieden in Polen wieder herzustellen, und Friedrich der Große ruhte von seinen Siegen und opferte den Musen im Schatten seiner Lorbeeren, selbst von seinen ehemaligen Feinden bewundert und geliebt. Dies waren große, unerwartete Aussichten, die uns auf einmal eröffnet wurden, die das Glück der Menschheit versprachen und einen Zeitpunkt zu verkündigen schienen, wo das menschliche Geschlecht in erhabnerem Lichte als je zuvor erscheinen wird.

Während unsers Aufenthalts am Cap machten wir eine kleine Spazierfahrt nach der Bai Falso, wo Herr Brand von der holländischen ostindischen Compagnie zum Commandanten ernannt war. Die Sommerhitze hatte fast überall das Grün verbleicht und die unzähligen Sträucher und Pflanzen, die in Afrika wachsen, sahen fast durchgängig verbrannt aus. Demungeachtet standen noch viele Gattungen in Blüte, womit wir unsre Kräutersammlung vermehrten. Die Wege am Cap sind herzlich schlecht, gehen vieler Orten in tiefem Sande und sind

unweit False-Bai mit harten Steinhaufen bedeckt. Hin und wieder sahen wir große Völker Rebhühner von besonderer Art, die die Holländer hier unrecht Fasanen nennen. Sie sind nicht sehr wild und lassen sich leicht fangen und zahm machen. Die Holländer haben eine Methode ausfindig gemacht, diese Vögel an Stellen zu verpflanzen, wo sie sich sonst nicht aufhielten. Sie nehmen etliche Paar zahme Rebhühner, tauchen sie in Wasser, streuen Asche darüber und setzen sie so mit dem Kopfe unterm Flügel ins Gebüsche, von dem sie sich hernach nicht mehr entfernen. Viele Leser werden vielleicht mit mir die Zuverlässigkeit dieses Experiments in Zweifel ziehn; ich muß aber hinzuthun, daß ich es von den glaubwürdigsten Leuten am Cap gehört habe.

Die Gegend um False-Bai ist noch öder als um Tafel-Bai; das ganze Land gleicht einer Wüstenei, wenn man das Wohnhaus des Commandanten, zwei oder drei Privathäuser, nebst etlichen Magazinen und Arbeitshäusern der Compagnie ausnimmt. Die Farbe der Berge ist aber nicht so dunkel oder melancholisch und die Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Vögel sehr beträchtlich. Antilopen halten sich auch häufig in der Gegend auf. Einige bewohnen die unzugänglichsten Klippen, andre hingegen die mit Gras und kleinen Büschen bedeckten Ebenen. Wir brachten einen ganzen Tag damit zu, die Berge zu besteigen, und kehrten von der Hitze sehr ermüdet zurück. Auf den Bergen fanden wir etliche überhangende Felsen, welche kleine Höhlen formiren, woselbst die holländischen Antilopenjäger zuweilen übernachten.

Simons-Bai ist derjenige Theil von False-Bai, wo die Schiffe am besten gegen die Gewalt der im Winter anhaltenden Nordweste gesichert sind. Ein Bollwerk (pier or mole), welches neben der Wohnung des Commandanten in See geht, macht es Schiffsleuten hier eben so bequem als in Tafel-Bai, Wasser und allerlei Güter zu laden. Fische von guten, schmackhaften Sorten werden hier häufig gefangen und allerlei Erfrischungen können mit leichter Mühe von den Plantagen auf der Landenge, oder von der Capstadt, die nur zwölf Meilen (engl.) entlegen ist, herbeigeführt werden. Die Ankunft der Schiffe zieht verschiedne Einwohner aus der Stadt nach False-Bai. Sie lassen sich das engste und unbequemste Quartier gefallen, ehe sie dem Vergnügen, mit Fremden umzugehn, entsagen sollten. Diese

besondern Umstände geben Anlaß zu vielen nähern Verbindungen, welche die Fremden nicht vernachlässigen, weil es dem hiesigen Frauenzimmer weder an Lebhaftigkeit noch Reizen fehlt.

Nach drei Tagen kamen wir wieder zur Stadt, woselbst wir die Thiere im Thiergarten der Compagnie untersuchten und zu allen Pelzhändlern gingen, um eine Sammlung Antilopenfelle zu bekommen. Man zeigte uns auch einen lebendigen Orang-Utang, oder Javanischen Affen, dem verschiedne Philosophen die Ehre angethan, ihn für ihren nahen Verwandten zu erklären. Dieses Thier war ungefähr zwei Fuß sechs Zoll lang, und kroch lieber auf allen Vieren, da es doch auf den Hinterbeinen sitzen und gehen konnte. Die Finger und Zehen waren sehr lang und die Daumen sehr kurz, der Bauch dick, das Gesicht so häßlich als sich nur immer denken läßt und die Nase etwas mehr der menschlichen ähnlich als bei andern Affengattungen. Dasselbe Thier ward, wie ich seitdem gehört, in den Thiergarten des Fürsten von Oranien im Haag geschickt *).

Während unsers Aufenthalts wurden wir mit Capitain Crozet bekannt, der auf Capitain Cooks und unsre Einladung, nebst allen seinen Officieren mit uns speiste und uns mit den Begebenheiten seiner vorigen Entdeckungsreise unterhielt. Wir lernten hernach ebenfalls die spanischen Officiere kennen, worunter geschickte und einsichtsvolle Leute befindlich waren, die ihrem Corps viel Ehre machen. Sie besuchten Herrn Wales, unsern Astronomen, und bewunderten die Längenuhren, die er in Verwahrung hatte. Sie klagten aber auch zu gleicher Zeit über die Unrichtigkeit aller astronomischen Instrumente, die man ihnen von London schickte. Herr Wales überließ ihnen einen vortrefflichen Hadleischen Sextanten, indem die Reise jetzt so gut als zu Ende war. Capitain Cook wollte aber keinen Umgang mit ihnen haben und vermied sie bei aller Gelegenheit, wovon Niemand den Grund anzugeben wußte. Ihre Fregatten hielten unsre Officiere für sehr schöne Schiffe; die nach Spanien gehende hieß die Juno und ward von Don Juan Arraos commandirt, die andern waren die Asträa, Capitain Don Antonio

*) Es starb im Januar 1779. Der Balg ward schön ausgestopft und im Cabinet des Prinzen von Oranien in einer dem Leben völlig ähnlichen Stellung aufbewahrt. Den Rumpf bekam Herr Camper, ein berühmter Zergliederer, zu zerlegen.

Albornos, und die Venus, Capitain Don Gabriel-Guerna. Die Holländer ließen die Spanier vormals nicht am Cap landen und machtens ihnen so unbequem als nur immer möglich, daselbst vor Anker zu legen. Man hätte glauben mögen, sie hielten scharf auf die päpstliche Bulle, die die Grenzen der Schifffahrt bestimmte und die Welt zwischen Portugal und Spanien theilte. Seither denken sie aber besser protestantisch, und vermuthlich werden sie den Widerwillen gegen die Spanier in kurzem ganz vergessen, weil sie sich schon jetzt gefallen lassen, ihre überflüssigen Piasters einzustreichen.

Nachdem unser Schiffsvolk gut erfrischt und ganz gesund, das Schiff selbst aber ausgebessert und neu bemalt worden, so nahmen wir Lebensmittel zur Rückreise an Bord und machten uns fertig, mit dem ersten guten Winde abzugehen. Am 27. April des Morgens kamen wir ans Schiff, nachdem wir von allen unsern Freunden Abschied genommen, besonders aber von Dr. Sparrmann, der die Gefahren und das Elend der Reise mit uns ausgestanden und dessen Herz ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt gemacht hatte*). Um Mittag ging der Dutton, ein Schiff der englischen Compagnie, von Capitain Rice commandirt, unter Segel und wir folgten dem Beispiel, nachdem wir die Festung begrüßt hatten. Die spanische Fregatte Juno grüßte uns mit neun Kanonen und unsre langsamen Constabel erwiderten diese unerwartete Höflichkeit eine volle Viertelstunde nachher. Ein dänisches Schiff, Capitain Hansen, grüßte darauf mit elf Schüssen. Beide Schiffe gingen ebenfalls unter Segel und ließen uns bald weit zurück.

Wir liefen durch die nördliche Ausfahrt zwischen dem festen Lande und Robben-Eiland, oder Pinguin-Eiland, wie es die englischen Seekarten nennen. Dies ist ein unfruchtbarer Sandhügel, woselbst viele Mörder und andre Uebelthäter auf Befehl der holländischen ostindischen Compagnie bewacht werden. Darunter befinden sich aber auch etliche unglückliche Schlachtopfer dieser grausamen, ehrgeizigen Gewürzkrämer. Wir dürfen nur

*) Herr Dr. Sparrmann kam im Monat Julius 1776 nach Schweden, indem er beinahe ein Jahr auf einer gefährlichen und mühsamen Reise ins Innere von Afrika zugebracht, und selbst weiter gekommen war [illegible]s Dr. Thunberg. Man lese dessen eigne Reisebeschreibung, wovon ich [illegible]3 eine deutsche Uebersetzung herausgegeben habe.

den König von Madura anführen, der seines Reichs entsetzt und zur schrecklichsten Verzweiflung getrieben, hier sein Leben als gemeiner Sclave kümmerlich zubringen muß *).

— — — escape who can,
When mans great foe assumes the shape of man.
Cumberland.

Am 28. des Morgens ward ein Mann im untern Schiffsraume versteckt gefunden. Bei der Untersuchung fand man, daß einer der Bootsleute (Quartermasters) ihn etliche Tage zuvor dorthin geführt und seine täglichen Portionen mit ihm getheilt hatte. Seine Gutherzigkeit ward mit einem Dutzend Streichen belohnt, und der arme Fremde bekam auch ein Dutzend zum Willkommen. Es war ein ehrlicher Hannoveraner, den ein Zielverkooper gestohlen und zu holländischen Diensten gezwungen hatte. Er hatte sich am Cap an Capitain Cook gewandt und um seinen Schutz gebeten. Dieser Schutz, der allen englischen Unterthanen mit Recht zukommt, ward ihm aber, als einem Deutschen, rund abgeschlagen, und so mußte er verstohlnerweise an Bord kommen, um einem harten Dienste zu entgehen, wozu man ihn unrechtmäßigerweise gezwungen. Er zeigte sich bald als einen der fleißigsten Leute im ganzen Schiff und machte sich unter der Mannschaft beliebt, die sonst nicht geglaubt, daß ein Hannoveraner so gut ein tüchtiger Kerl als ein Anderer sein könne.

Sobald wir das Land um Tafel-Bai zurückgelassen, richteten wir unsern Lauf nach der Insel St. Helena. Der Dutton, das englische Schiff, blieb in unsrer Gesellschaft, weil sich dessen Capitain auf die größere Genauigkeit unserer Rechnungen verließ. Denn es ist sonst gewöhnlich, daß die Schiffe der Compagnie erst in die Breite der Insel zu kommen suchen und dann gerade nach Westen darauf zu segeln. Früh am 15. Mai entdeckten wir die Insel gerade vor uns, und um Mitternacht leg-

*) Ich mag die schreckliche Geschichte dieses unglücklichen Monarchen, die seinen unmenschlichen Henkern ewige Schande macht, nicht wiederholen. Man findet sie vollständig und mit Gefühl beschrieben in einem wenig bekannten Buche, genannt: A Voyage to the East Indies in 1747 and 1748, containg an account of St. Helena, Java, Batavia, th Dutch Government etc. Amboina! Amboina!

ten wir in James-Bai, dem gewöhnlichen Ankerplatze, vor Anker. Das nördliche Ufer, an dem wir fortsegelten, fanden wir ziemlich hoch und aus senkrechten, schwammigen, schwarzbraunen Felsen zusammengesetzt, die hin und wieder als vom beständigen Anspülen der Wellen ausgehöhlt schienen.

Früh am folgenden Morgen, begrüßte uns das Fort James, welches die vornehmste Festung in der Bai ist, und sobald wir es beantwortet, hatten wir noch einen Gruß vom Dutton zu erwidern. Die Stadt vor uns lag in einem engen Thale, mit einem steilen, öden Berge an jeder Seite, der noch beinahe mehr gebrannt und elender als Oster-Eiland aussah. Ueber dem Ende des Thals erblickte man doch etliche grüne Berge und in der Stadt selbst standen ein paar Cocospalmen. Nach eingenommenem Frühstück landeten wir an einer neulich erbauten Treppe, die wegen der hohen Brandungen sehr nöthig war. Wir gingen zwischen einem hohen, überhangenden Felsen und einer Parapetmauer längs der See, nach einem Thore mit einer Zugbrücke, welches verschiedne kleine Batterien vertheidigten. Dies brachte uns an eine beträchtliche Batterie, vor einer Esplanade, und einer schattigen Allee von Banianbäumen (ficus religiosa). Der Gouverneur, Herr Skottowe, empfing Capitain Cook mit der größten Distinktion und ließ ihn bei seinem Eintritte ins Haus mit einem Gruße von dreizehn Stücken beehren. Bald darauf kamen die Passagiere vom Dutton, um ihren Besuch ebenfalls beim Gouverneur abzulegen *). Dieser würdige, brave Mann, der im Dienste seines Vaterlandes alt und zum Krüppel geworden, versäumte keine Gelegenheit, unsern Aufenthalt in der Insel angenehm zu machen, und besonders unsre Untersuchungen als Naturkundige zu erleichtern. Noch denselben Tag wurden wir mit den vornehmsten Officieren der Compagnie bekannt, die uns alle mit der ungezwungensten Höflichkeit, welche Leuten von freier Denkungsart eigen ist, aufnahmen. Die Wohnung des Gouverneurs enthält verschiedne geräumige, bequem Zimmer, die besonders wegen ihrer Höhe in diesem warmen Clima angenehm sind. Von außen aber ist sie ohne Zierrath,

*) Dies waren the hon. Frederik Stuart, ein jüngerer Sohn des Grafen Bute; John Graham, Esq., der im Conseil von Bengalen gewesen; seine Gemahlin, J. Laurel, Esq. — Johnson, Esq., und seine Gemahlin; Oberst L. Macleane und verschiedne Andre. Herr Graham starb bald nachher in Montpellier.

sowie alle Gebäude in der ganzen Stadt, die neue Kirche nicht ausgenommen, die seit kurzem von einer Art auf der Insel befindlichen Kalksteinen erbaut worden. Ein kleiner Garten hinter dem Hause des Gouverneurs enthält etliche schattige Gänge, nebst raren, ostindischen Bäumen, unter andern auch die Barringtonia. Die Casernen der Garnison, welche die ostindische Compagnie hier unterhält, liegen etwas weiter im Thal hinauf. Daselbst sieht man auch das Hospital, mit einem Obst- und Küchengarten, wo die Kranken Erlaubniß haben, herumzugehen. Verschiedne andre der Compagnie gehörige Gebäude liegen in eben diesem Thale. Die Hitze ist unerachtet des Seewindes fast unausstehlich, indem sie von einem hohen Berge an jeder Seite eingeschränkt und zurückgeworfen wird, daher der Aufenthalt in der Stadt zuweilen nicht nur finster, sondern auch höchst unangenehm ist. Die vornehmsten Einwohner überlassen den Fremden, die hier in Handels- und andern Schiffen vorbeikommen, während ihres Aufenthalts einige Zimmer. Die Preise sind fast dieselben, die man am Cap hat; allein die geringen Producte einer kleinen Insel, wie St. Helena, geben nicht zu, daß man dort so gut wie in jener holländischen Colonie lebt, die desfalls in der ganzen Welt bekannt ist. Wir wohnten bei Herrn Mason, einem würdigen, alten Manne, dem die Insel einige ihrer besten, liebenswürdigsten Einwohner zu danken hat. Nachdem wir mit ihm einig geworden, gingen wir beim Gouverneur zu Tische. Die Munterkeit des Gesprächs ließ uns sehr deutlich merken, daß man hier zu Lande keine Gelegenheit vernachlässigt, nützliche Kenntnisse aus guten Büchern zu sammeln. Des Dr. Hawkesworths Beschreibung des Capitain Cooks erster Reise um die Welt in der Endeavour, war hier schon vor einiger Zeit eingetroffen. Man hatte sie mit großer Neugierde gelesen und es wurden jetzt verschiedne Punkte, diese Colonie betreffend, mit vieler Laune und witzigen aber angenehmen Scherzen durchgegangen. Die Stelle in jener Reisebeschreibung hielt man für besonders beleidigend, wo den hiesigen Einwohnern Schuld gegeben wird, daß sie ihre Sclaven mishandeln, sowie auch diejenige, wo man bemerkt haben will, es wäre nicht ein Schiebekarren auf der ganzen Insel zu finden *). Capitain Cook ward aufgefordert,

---

*) Hawkesworths Samml. III. Bd. S. 411. Es gibt zu St. Helena viele Schiebekarren und auch etliche große Karren, die von Pferde

sich zu verantworten. Madame Skottowe, die Gemahlin des Gouverneurs und zugleich das lebhafteste Frauenzimmer in St. Helena, ließ ihren Witz bei dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft aus, und der Capitain wußte keine andre Ausflucht, als daß dergleichen Bemerkungen nicht aus seinem Tagebuche gezogen wären, sondern sich von seinem damaligen philosophischen Reisegefährten herschrieben.

Früh am folgenden Morgen machten Herr Stuart, Capitain Cook und ich einen Spaziergang auf die Berge. Wir ritten den Berg hinauf, welcher nach Westen liegt und der Leiterberg genannt wird. Der erst neuerlichst gemachte Weg geht in einem Zickzack bergan und ist sehr bequem. Er ist neun Fuß breit, an der Seite des Thals mit einer drei Fuß hohen Mauer eingeschlossen, welche von denselben Steinen aufgeführt worden, aus welchen der ganze Berg besteht. Er besteht aber aus einem Haufen von Lava, welche hin und wieder zu einer braunen Erde verwittert ist, an vielen Stellen aber große Massen einer schwarzen, löchrigen Schlacke ausmacht, die zuweilen verglaset zu sein schien. Dergleichen Felsenstücke hängen an vielen Stellen über den Weg herüber und stürzen bisweilen zum Schrecken und mit großer Gefahr der Einwohner herunter, welches gemeiniglich durch die am Berge weidenden Ziegen veranlaßt wird. Die Soldaten der Garnison haben daher Befehl, alle Ziegen wegzuschießen, welche sich auf diesen hohen Klippen zeigen, und da ihnen die erlegten Ziegen zufallen, so lassen sie es an Befolgung dieses Befehls nicht mangeln. Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, so fiel uns mit einem Male der schönste Prospect in die Augen. Er bestand aus verschiednen schönen Hügeln, die mit dem herrlichsten Grün bedeckt und mit fruchtbaren Thälern durchschnitten waren, in welchen sich Frucht- und Baumgärten, wie auch andre Plantagen befanden. Einige Hutungen waren mit einem Gehege von Steinen umgeben und mit einer zwar kleinen,

---

gezogen werden; etliche derselben schien man alle Tage mit Fleiß vor Capitain Cooks Fenster zu bringen. Die Behandlung der Sclaven ist ebenfalls unrecht vorgestellt. Man ist nicht grausam gegen sie, sie haben aber auch nicht den schädlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder als am Cap, wo sie das Feuer, welches die Hitze des Climas entzündet, noch mehr anfachen.

aber schönen Art von Hornvieh und englischen Schafen angefüllt. Jedes Thal hatte einen kleinen Bach und einige dieser Bäche schienen an den beiden hohen Bergen zu entspringen, die in der Mitte der Insel liegen und oft in Wolken verhüllt sind. Wir passirten verschiedne Berge und hatten eine Aussicht nach Sandy-Bai, welches eine kleine Bucht an der andern Seite der Insel ist und eine Batterie zur Bedeckung hat. Der Prospect war hier ungemein romantisch, die Berge waren bis an die Spitzen mit wilden Wäldern bedeckt und einige, besonders Dianen-Pic erhoben sich in den schönsten Formen. Die Felsen und Steine dieser höhern Gegend waren von ganz andrer Art als in den niedrigern Thälern. Unterwärts gabs unläugbare Spuren alter Vulcane, hier oben aber bestand alles aus dunkelgrauen, thonigen und schichtweis liegenden Steinen, zuweilen auch aus Kalkstein, und an verschiedenen Stellen aus einem fetten, weichen Seifensteine *). Das Erdreich, welches diese Schichten deckt, besteht an vielen Orten aus fettem Boden, sechs bis zehn Zoll tief und bringt eine große Mannigfaltigkeit herrlich wachsender Pflanzen hervor, unter denen ich einige Staudengewächse bemerkte, welche ich noch in keinem andern Theile der Welt angetroffen. Man sieht darunter Kohlbäume, Gummi-

*) Diese Bemerkungen treffen mit denen in der Hawkesworth'schen Sammlung nicht überein. Es ist falsch, daß Vulcane sich immer in den höchsten Bergen finden sollten, und die Uebereinstimmung der Winkel von Bergen, die einander gegenüber liegen, ist kritischen Beobachtern eben so wenig deutlich als die vermeinten Landschaften im florentinischen Marmor. Dr. Hawkesworth ist überhaupt in seinen Bemerkungen über Natur und Naturgeschichte sehr unglücklich, und oft ist er nicht glücklicher in seinen andern philosophischen Digressionen, indem er Herrn Pauw und Graf Büffon oft verkehrt verstanden und sie immer ohne Anzeige geplündert hat. Ueber den wahren Zustand der Vulcane verweisen wir unsre Leser am besten auf Herrn Ferber's Briefe aus Wälschland, deren englischer Ausgabe (London 1776) Herr Raspe in der Vorrede, den Noten und dem Register ungemein lehrreiche Anmerkungen und Aussichten beigefügt hat. Was er darin von der Geschichte der vulcanischen Systeme, besonders aber von den Vulcanen und ihren Wirkungen in der See gesagt, ist ganz neu und ihm allein eigen.

Ebengedachten Herrn Raspe's lateinische Geschichte der Erde. Amsterdam 1763, und Account of some German Volcanos, London 1776, gehören gleichfalls dahin, vor allen Dingen aber, jedoch nur der Kupferstiche wegen, Sir William Hamiltons campi Phlegraei — Napoli 1777.

bäume und Rothholz, wie die Einwohner sie zu nennen pflegten. Erstere stehen in feuchtem, nassem Grunde, letztere aber auf den Bergen, wo der Boden ungemein dürre ist. Diese Verschiedenheit von Pflanzen kann wohl nicht in der Verschiedenheit des Clima in den besondern Theilen der Insel ihren Grund haben, wie man in der Hawkesworth'schen Sammlung hat vorgeben wollen; denn ich habe alle diese Pflanzen dicht neben einander wachsend gefunden, und überhaupt ist die ganze Insel weder so groß noch so ungeheuer hoch, daß in solcher eine Verschiedenheit des Clima angenommen werden könnte. Der Kohlbaum wächst hier wild und hat ziemlich große Blätter, auch zeigte sich bei näherer Erkundigung, daß man sich desselben blos zum Brennen bediene und daß sich keine Ursache angeben lasse, warum man ihn eben den Kohlbaum genannt. Er darf keineswegs mit dem Kohlbaum in Amerika, Indien und der Südsee verwechselt werden, denn der gehört zum Palmengeschlecht.

Wir wurden einige Mal durch heftige Regengüsse tüchtig durchgenäßt, in wenig Minuten aber hatte uns die Sonne wieder getrocknet. Unterweges fragten wir jeden Sklaven, der uns vorkam, wie er von seinem Herrn gehalten würde, weil wir auszumachen wünschten, ob den gedruckten Nachrichten von der Grausamkeit der hiesigen Einwohner zu trauen wäre. Im Ganzen genommen waren die Antworten der Sklaven für ihre Herren günstig genug und völlig hinreichend, die hiesigen Europäer von dem Vorwurfe der Grausamkeit loszusprechen. Einige wenige klagten freilich darüber, daß sie sehr knapp gehalten würden; aber das müssen sich, wie mir glaubwürdig versichert worden, ihre Herren oft selbst gefallen lassen, welche sich zu gewissen Zeiten mit Pökelfleisch behelfen müssen. Die Soldaten sind wie es scheint am allerübelsten daran, denn sie haben Jahr aus Jahr ein nichts als eingesalzene Speisen, welche die ostindische Compagnie noch dazu sehr kärglich austheilen läßt. Ihr Sold ist auch geringe und muß erst durch verschiedne Hände gehen, ehe er von England anlangen kann. Daß er dadurch nicht stärker werde, ist leicht zu ermessen. Die arbeitsamsten haben zuweilen Urlaub für die Einwohner zu arbeiten und von den Bergen Holz zur Stadt zu bringen. Wir bemerkten einige Greise, welche damit beschäftigt waren und lustig und guter Dinge zu sein schienen, bis wir sie offenherzig genug machten, ihr Elend [illegible]n Herzen wegzusagen, welches freilich nicht ohne Bewegung

abging. Doch waren sie insgesammt einstimmig in ihrer Liebe für den Gouverneur, der auf der Insel einer allgemeinen Achtung genießt und auch ihr Wohl sich ernstlich angelegen sein läßt.

Wir kehrten am Abhange des Berges an der andern Seite des Thales wieder zur Stadt zurück und fanden uns durch unsern Ritt erfrischt. Die hiesigen Pferde bringt man hauptsächlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung hieher; doch werden jetzt auch einige wenige auf der Insel gezogen; sie sind klein von Wuchs, aber zum Klettern in bergigen Gegenden geschickt.

Am folgenden Tage bat der Gouverneur nach seinem Landhause eine große Gesellschaft, welche aus den Capitains und den Passagieren unseres Schiffes und des Dutton bestand. Wir passirten denselben Berg, den wir gestern bestiegen hatten und drei Meilen von der Stadt kamen wir zu dem Landhause. Wir wurden daselbst herrlich bewirthet. Das Haus ist nicht groß, hat aber eine ungemein angenehme Lage in der Mitte eines geräumigen Gartens, in welchem wir verschiedne europäische, afrikanische und amerikanische Pflanzen, vornehmlich aber einen reichen Ueberfluß von Rosen und Lilien, Myrthen und Lorbeerbäumen antrafen. Verschiedne Alleen von Pfirsichbäumen sah man mit Früchten beladen, die von vorzüglich gutem Geschmack und von den unsrigen verschieden waren. Alle übrigen europäischen Bäume hatten nur ein kümmerliches Ansehen und sollen, wo ich nicht irre, niemals Früchte tragen. Wein war zu verschiedenen Zeiten angepflanzt, hatte aber des Klima wegen nicht fortkommen wollen. Kohl und andres Gartengewächs geht sonst vortrefflich fort, wird aber mehrentheils von Raupen gefressen. Wir spazierten auf allen benachbarten Bergen umher und fanden einige kleine Stellen mit Gerste besäet, die aber ebenfalls, so wie andre hier gesäete Getreidearten mehrentheils von Ratten gefressen wird, die man hier in unendlicher Menge findet, weshalb man das Land nur zu Grasungen nutzt, deren herrlich grünes Ansehen in einem Lande zwischen den Wendezirkeln zu bewundern ist. Man sagte uns die Insel könne 3000 Stück Hornvieh erhalten, es fanden sich aber damals nur 2600 Häupter darauf. Nach dem großen Umfange des ungenutzten Bodens zu urtheilen möchte weit mehr gehalten werden können; man versicherte uns aber, das einmal abgeweidete Gras schieße vor Winters nicht wieder aus, man müsse also eine gewisse Anzahl

Weiden für den Winter sparen. Das Rindfleisch ist saftig, vortrefflich von Geschmack und sehr fett. Da der Abgang desselben beständig und groß ist, so kann es niemals zu alt werden. Die gemeine europäische stachlige Pfriemenstaude (ulex Europaeus), welche unsre Landleute mit großer Mühe auszurotten suchen, ist hier gepflanzt worden und hat nun über alle Weiden fortgewuchert. Indessen hat man Mittel gefunden, dies Staudengewächs hier zu nutzen, das sonst aller Orten für unfruchtbar und schädlich gehalten wird. Der Anblick des Landes ist nicht immer so reizend als jetzt gewesen, indem der Boden vor Zeiten von der entsetzlichen Hitze ganz verbrannt war und Gras und Kräuter nur kümmerlich fortkommen ließ. Allein die eingeführten Pfriemenstauden, wucherten der Sonne zum Trotze fort und erhielten den Boden etwas feucht. In ihrem Schatten fing nun an Gras zu wachsen und nach und nach ist das ganze Land mit den schönsten Rasen überzogen worden. Anjetzt bedarf man der Pfriemen nicht weiter, sondern man giebt sich große Mühe sie auszurotten und bedient sich derselben als Brennholz, welches auf der Insel sehr selten ist und womit ich nirgends sparsamer habe umgehen sehen, als hier und am Cap. Es ist wirklich zu bewundern, wie besonders am Cap eine Menge von Speisen bei einem Feuer bereitet werden, das eine englische Köchin zum bloßen Kochen eines Theekessels gebrauchen würde.

Bei unsrer Rückkehr sahen wir einige Völker Rebhühner, die von der kleinen rothbeinigen Art sind, welche auf der afrikanischen Küste so gemein ist. Auch bemerkten wir einige schöne Ringfasanen, welche nebst Perlhühnern und Kaninchen von dem jetzigen Gouverneur eingeführt worden. Fürjetzt ist aufs Schießen eines Fasanen noch eine Strafe von fünf Pfunden gesetzt; sie vermehren sich aber so stark, daß diese Einschränkung der Jagd bald unnöthig sein wird. Es könnten noch verschiedene andre nützliche Artikel hier eingeführt und gezogen werden. Man könnte Klee und Schneckenklee säen, die dem Hornvieh reicheres Futter geben würden, als das gewöhnliche Gras allein, und der Anbau von verschiedenen Hülsenfrüchten, als Schmink- und chinesischen Bohnen (dolichos Sinensis et phaseolus mungo), aus welchen in der nord-amerikanischen Colonie Georgien Sago verfertigt wird *), kann nicht zu sehr empfohlen werden. Ge-

*) Dieser Sago ist dem ächten Ostindischen an Güte völlig gleich

duld und Versuche würden zur Vertilgung der Ratten und Raupen auch sehr dienlich sein, um so mehr, da sie allein die Aufnahme des hiesigen Ackerbaues hauptsächlich hindern. Von Senegal müßten Esel eingeführt werden, weil sie daselbst nach Herrn Adanson's Berichte von vortrefflicher Art sein sollen. Der Transport schwerer Güter würde dadurch sehr erleichtert werden und manche Stücke Landes, die zur Weide des Hornviehes nicht gebraucht werden können, würden dieser Art von Lastthieren immer gut genug sein, als welche in Betracht des Futters so sehr leicht zu befriedigen sind.

Wir brachten den folgenden Tag auf Herrn Mason's Landhause, vier bis fünf Meilen von der Stadt, zu. Im Hinreiten nahmen wir einen Umweg, um einen Berg nahe am Dianen-Pic zu besteigen, woselbst wir bei sehr regnigem Wetter einige seltene Pflanzen sammelten. Auch fanden wir auf diesem Spazierritt eine kleine Art blauer Tauben, die nebst den rothfüßigen Rebhühnern hier zu Hause sind. Die Reisvögel (loxiae oryzivorae) aber sind von Ostindien hergebracht und losgelassen worden. Wir ließen auch einen kleinen Meierhof ungefähr eine Viertelmeile von uns liegen, woselbst sich zwei Braminen aufhalten müssen, denen man Schuld gab, daß sie der Compagnie in Indien zu schaden gesucht. Ob sie wirklich was verbrochen haben oder nicht, bleibt allemal ungewiß; indessen sieht man doch den Unterschied zwischen der englischen und holländischen Behandlung der Gefangenen. Der König von Madure wird auf Robben-Eiland in einen Kerker gesperrt; allein die Braminen in St. Helena haben Erlaubniß herumzugehen und besitzen Haus und Gärten, nebst allem nöthigen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bequemlichkeiten, worunter verschiedne Sklaven zur Aufwartung mit begriffen sind.

Gegen Abend kamen wir in die Stadt zurück, woselbst Herr Graham den Einwohnern einen Ball gab. Beim Eintritt ins Zimmer hatte ich das Vergnügen, durch den Anblick eines zahlreichen Zirkels von wohlgebildeten und mit Geschmack gekleideten Frauenzimmern sehr angenehm überrascht zu werden. Ich

---

Letzterer besteht aus dem Mark eines Farrengewächses der östlichen Inseln in Indien. Die nordamerikanische Art kennt man in England unter dem Namen von Bowens Sagopulver. Die Königl. Flotte wird damit versehen.

glaubte unversehens in eine der glänzendsten Hauptstädte von Europa versetzt zu sein; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Gestalt reizend und ihre Farbe blendend schön. Sie hatten dabei ungezwungenes Betragen, Feinheit der Sitten, angenehme Lebhaftigkeit und vielen Scharfsinn, welchen sie im Gespräch sehr vortheilhaft fühlen ließen. Am folgenden Abend erschien dieselbe Gesellschaft wieder auf einem Ball und wir fanden Ursache, ihre Lebhaftigkeit und Activität umsomehr zu bewundern, weil sie in der kurzen Zwischenzeit wenig Erholung genossen hatten. Die Frauenzimmer übertrafen die Mannspersonen weit an der Zahl, ungeachtet viele Officiere und Passagiere von beiden Schiffen zugegen waren. Man erzählte uns bei dieser Gelegenheit, daß auf der Insel, so wie am Vorgebirge der guten Hoffnung, ungleich mehr Mädchen als Knaben geboren würden. In der That verdiente es mehrere Untersuchung, ob dies nicht jederzeit in warmen Ländern der Fall sei, besonders weil man daraus wichtige Folgerungen in Betracht der Heirathsgesetze verschiedner Völker ziehen könnte. Das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten ist selbst in Europa noch nicht allenthalben völlig bestimmt, noch einförmig befunden worden. In Frankreich und England werden mehr Knaben geboren, in Schweden aber mehr Mädchen. Die Zahl der Einwohner in St. Helena übersteigt nicht 2000 Personen, ungefähr 500 Soldaten und 600 Sklaven mit eingerechnet. Die Insel hat etwa zwanzig Meilen im Umkreise und acht in ihrer größten Länge. Die ostindischen Schiffe, die hier anlegen und für ihre Mannschaft Erfrischungen an Bord nehmen, versehen die Einwohner mit allerlei indischen Manufakturen. Auch läßt die Compagnie jährlich ein oder zwei Schiffe auf der Hinreise nach Indien zu St. Helena anlegen, um dort den nöthigen Vorrath von europäischen Waaren und Lebensmitteln abzuliefern. Viele Sklaven beschäftigen sich stets mit der Fischerei, die längs den felsigen Ufern der Insel sehr ergiebig ist; und auf diese Art nähren sich die Einwohner das ganze Jahr hindurch. Zur Abwechselung gibt ihnen ihr Horn- und Federvieh, desgleichen verschiedne Wurzeln statt des Brods, zuweilen auch englisches Pökelfleisch hinlänglichen Unterhalt. Und so scheint ihr Leben sehr glücklich in Ruhe und Zufriedenheit dahinzufließen, frei von den unzähligen Sorgen, die ihre Landsleute in England quälen.

Dieselbe Gesellschaft, die Abends am Ball gewesen, kam

früh Morgens in die Kirche. Herr Carr, ein verdienstvoller junger Mann, hielt eine gründliche, seinen Kirchkindern angemessene Predigt, die uns eine sehr vortheilhafte Meinung von ihm beibrachte. Wir speisten darauf nochmals beim Gouverneur, und nachdem wir von unsern neuen Bekannten Abschied genommen, deren angenehmer Umgang in der kurzen Zeit unsers Aufenthalts uns große Werthschätzung gegen sie eingeflößt hatte, gingen wir ans Schiff zurück. Capitain Cooks Abreise ward wie seine Ankunft mit einer Salve von den Festungswerken beehrt. Gegen Abend lichteten wir die Anker und segelten nordwärts in Begleitung des Dutton. Die ostindische Compagnie hatte seit kurzem ihren Schiffen einen Befehl nach St. Helena entgegengeschickt, darin ihnen verboten ward, die Insel Ascension ins künftige zu berühren, woselbst sie vormals Schildkröten zu fangen pflegten. Capitain Cook, der diese Insel gerne besuchen wollte, verließ den Dutton am 24. Abends, nachdem wir alle am Bord dieses Schiffs gespeist und vom Capitain Rice nebst seinen Passagieren viele Höflichkeiten genossen hatten. Früh Morgens am 28. erblickten wir das Land und liefen den ganzen Tag bis gegen fünf Uhr Abends, wo wir in der Kreuz-Bai ankerten. Diese Insel ward zuerst im Jahr 1501 von Joao da Nova Galego, einem Portugiesen, entdeckt, der sie Ilha da Conceiçao nannte. Derselbe Admiral entdeckte auf der Rückreise 1502 die Insel St. Helena, welche diesen Namen vom Tage der Entdeckung bekam *). Ascension ward 1503 zum zweitenmal von Alfonso d'Albuquerque gesehn, der ihr den jetzigen Namen beilegte. Allein schon eben damals war sie in dem erbärmlichen wüsten Zustande, darin man sie noch jetzt sieht **). Wir schickten sogleich einige Partien unsrer Mannschaft ans Land, die des Nachts den Schildkröten aufpassen mußten, wenn sie aus dem Wasser kamen ihre Eier in den Sand zu legen. Der öde Anblick dieser Insel war so fürchterlich, daß wir Oster-

*) Diese Umstände finde ich in einem portugiesischen MS. angeführt, welches mir Herr George Perry, der neulich aus Indien zurückgekommen ist, gütigst mitgetheilt hat. Es heißt: Conquista da India per huas e outras Armas reaes e Evangelicas. Der Verfasser scheint ein Jesuit gewesen zu sein.

**) Man sehe die Reise des *Giovanni da Empoli*, auf eines von *Albuquerque's* Schiffen; Ramusio, Racoolta di Viaggi. Vol. I. p. 145. Ausgabe von 1563.

Eiland gar nicht damit vergleichen konnten und sogar Tierra del Fuego mit seinen Schneegebirgen vorziehen mußten. Es war ein wilder Felsenhaufen, der größtentheils, so weit wir vom Schiff absehen konnten, von vulcanischem Feuer verbrannt war. Beinahe im Mittelpunkt der Insel steht ein großer hoher Berg von weißer Farbe, auf welchem wir mit Hülfe unsrer Ferngläser etwas grünes entdeckten, das den Namen des grünen Berges einigermaßen zu entschuldigen schien.

Wir landeten des Morgens sehr früh an etlichen Felsen, indem die Brandungen am großen Strande erstaunlich hoch gehn. Dieser Strand ist mit tiefem, trocknem Muschelsande bedeckt, der aus ganz kleinen, größtentheils schneeweißen Theilchen besteht, die bei hellem Sonnenschein die Augen blenden. Wir stiegen zwischen Haufen schwarzer löcheriger Steine hinauf, die den gemeinsten Laven von Vesuv und Island vollkommen ähnlich waren. Die einzelnen Stücke lagen in ungeheuren Klumpen gethürmt, die das Ansehen hatten, als wären sie mit Menschenhänden gemacht worden. Allein wahrscheinlicher Weise kann eine schleunige Erkältung der Lavaströme eben diese Wirkung hervorgebracht haben. Nachdem wir zwölf bis funfzehn Ellen senkrecht über der Oberfläche der See gewonnen hatten, so befanden wir uns in einer großen Ebene, die sechs bis acht Meilen im Umfange und in verschiedenen Ecken einen großen kegelförmigen Hügel von röthlicher Farbe hatte, der ganz frei oder isolirt stand. Ein Theil der Ebene war mit unzähligen Steinhaufen von eben der wild aufgethürmten Lava bedeckt, die wir zunächst am Ufer der See gesehn und die einen glasartigen Klang von sich gab, wenn zwei Stücke aneinander geschmissen wurden. Zwischen diesen Haufen war der Boden der Ebene fest und bestand aus schwarzer Erde. Wo die Haufen aber aufhörten, da war das übrige nichts als eine rothe Stauberde, so locker und trocken, daß der Wind ganze Wolken von Staub darauf hin- und herbewegte. Die kegelförmigen Hügel bestanden aus einer ganz andern Art Lava, die roth und so weich war, daß man sie ohne Mühe zu Erde zerreiben konnte. Einer steht gerade mitten vor der Bai und hat oben auf dem Gipfel ein hölzernes Kreuz, davon die Bai den Namen bekommen hat. Dieser Hügel ist auf allen Seiten sehr steil; ein Fußpfad aber geht schlängelnd daran herauf und ist deshalb an drei Viertelmeilen lang. Nachdem wir diese sonderbare Gegend genauer und länger betrachtet hat-

ten, schlossen wir, nicht ohne grosse Wahrscheinlichkeit, daß die Ebene worauf wir standen, der Krater oder vormalige Sitz eines Vulcans gewesen, von dessen ausgeworfenen Bimssteinen und Asche die kegelförmigen Hügel allmälig entstanden wären; daß die Lavaströme, die jetzt das Ansehen einzelner Haufen hatten, vielleicht nach und nach mit Asche bedeckt worden und daß in der nassen Jahreszeit die Regenbäche, die von den innersten Bergen herabgestürzt worden, alles vor sich glatt gewaschen und mit der Länge der Zeit den Krater ganz ausgefüllt hätten. Die schwarze Felsenlava diente unzähligen Fregatten und Tölpeln *) zum Aufenthalte. Sie hatten darauf genistet und ließen uns ganz nahe hinan kommen. Die Fregatten haben mehrentheils einen erstaunlich großen scharlachnen Beutel oder Kropf unterm Schnabel hängen, den sie aufblasen können, bis er eine Faust groß ist. Er hat mit dem Beutel des Pelikans viel Aehnlichkeit und ist vielleicht von der Natur zu eben dem Endzweck als jener bestimmt. Wir fanden nicht über zehn einzelne halb verdorrte Pflänzchen auf diesem großen Stück felsigen Landes und darunter waren nur zweierlei Sorten, eine Art Wolfsmilch (Euphorbia origanoides) und eine Glockenwinde (convolvulus pes Caprae). Um Mittag kehrten wir ans Schiff zurück und sahen daselbst nur sechs Schildkröten, die über Nacht gefangen worden, indem die Jahreszeit jetzt beinah verflossen war, in welcher sie ihre Eier legen. Der Officier, den wir ostwärts geschickt hatten, fand daselbst die Ueberbleibsel eines gestrandeten Schiffs, welches zum Theil in Brand gewesen und von der Mannschaft vermuthlich, um sich zu retten, ans Land getrieben worden. Die Vorstellung der elenden Umstände dieser Leute, auf einer so öden Insel, ehe ein andres Schiff sie hat abholen können, erregte sogar das Mitleid unsrer Matrosen. Ihr Unglück aber war nunmehr Vortheil für uns, denn da wir Mangel an Brennholz hatten, so schickte Capitain Cook seine Boote hin, das übrige Gerippe dieses Schiffs an Bord zu laden.

Gegen acht Uhr Abends, wie es schon ganz finster war, kam ein kleines Fahrzeug in die Bai und ankerte zwischen uns und dem Lande. Nach wiederholten Anfragen bekam Capitain Cook zur Antwort, es sei eine Schaluppe (Sloop) aus Neu-York, die Lucretia genannt, die eben von Sierra Leon, an der

*) Pelecanus Aquilus, etc. Sula.

afrikanischen Küste, käme, um Schildkröten zu laden und sie in den Antillischen Inseln zu verkaufen. Einer unsrer Lieutenants ward an dies kleine Fahrzeug geschickt und hörte vom Schiffer, daß er das unsrige für ein französisches ostindisches Schiff gehalten, auch sehr verlangte mit englischen Ostindienfahrern zu handeln, weshalb ihm aber die neue Verordnung der Compagnie einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Er speiste mit unsern Officieren den folgenden Tag, segelte aber am 31. bei Tagesanbruch ab. Am 30. früh Morgens landeten wir zum zweitenmal und kamen, nachdem wir über die Ebene gegangen, an einen fürchterlichen Lavastrom, darin viele Canäle sechs bis acht Ellen tief gingen, die den deutlichsten Kennzeichen zufolge, von gewaltigen Regenbächen ausgewaschen oder gebahnt worden; jetzt aber, weil die Sonne in der nördlichen Halbkugel stand, ganz ausgetrocknet waren. In diesen Vertiefungen fanden wir eine geringe Quantität Erdreich, das aus einer schwarzen vulcanischen Erde und einer Mischung von weißen sandigen oder harten Theilchen bestand. In diesem trocknen Boden wuchs etwas Portulak und eine Art von Gras (panicum sanguineum). Nachdem wir endlich mit großer Mühe über diesen gewaltigen Lavastrom geklettert waren, erreichten wir den Fuß des grünen Berges, der, wie wir schon vom Schiffe im Hafen gesehn, ganz andre Bestandtheile als das übrige Land hatte. Die nächst umliegenden Theile der Lava waren mit einer erstaunlichen Menge Portulak und einigen Stauden eines neuen Farrenkrauts (lonchitis adscensionis) bewachsen, davon sich verschiedene Heerden wilder Ziegen nährten. Der große Berg ist unten in verschiedene Wurzeln durch große Klüfte abgetheilt, die aber oben alle zusammen kommen und eine große Masse von beträchtlicher Höhe bilden. Dieser ganze Berg besteht aus einem sandigen, porösen oder tuffartigen Kalkstein, der vom Vulcan nicht angegriffen worden und vermuthlich noch vor dem Ausbruche existirt hat. An den Seiten wächst überall sehr häufig ein Gras, das dieser Insel eigen ist und vom Ritter von Linné den Namen Aristida adscensionis bekommen hat. Wir sahen auch hier etliche Heerden Ziegen, die aber wild und scheu waren und mit der größten Schnelligkeit an den schrecklichsten Abgründen fortliefen, wo man ihnen unmöglich folgen konnte. Der Schiffer des neuyorkschen Fahrzeuges versicherte, es sei auf diesem Berge eine frische Quelle befindlich, die sich an einer hohen steilen Felsen-

wand herabstürze und hernach im Sande verliere. Ich meines Theils bin fest überzeugt, daß die Ascensions-Insel mit weniger Mühe bewohnbar gemacht werden könnte. Wenn man zum Beispiel die europäischen stachligen Pfriemenstauden (ulex europaeus) und ähnliche Pflanzen, die gut im trocknen Boden fortkommen, hieher verpflanzte, sollten sie nicht eben die gute Wirkung als auf der Insel St. Helena thun, besonders wenn sie so beschaffen sind, daß Ziegen und Ratten, die einzigen hiesigen vierfüßigen Thiere, sie nicht berühren mögen? Die Nässe, welche von den hohen Bergen im Mittelpunkt der Insel angezogen wird, würde alsdann nicht mehr von der übermäßigen Sonnenhitze ausdünsten, sondern in kleine Bäche gesammelt werden und nach und nach die ganze Insel wässern. Man würde bald aller Orten einen schönen Rasen erblicken, wovon die Schichte der Pflanzenerde alsdann jährlich zunähme, bis man nützlichere Kräuter darauf ziehen könnte.

Wir kehrten langsam in der größten Mittagshitze über die Ebene nach der Kreuz-Bai zurück, und da wir mehr als fünf Meilen Weges vor uns hatten, so wurden wir dermaßen von der Sonne und dem erhitzten Erdreiche mitgenommen, daß wir gegen drei Uhr ganz ermüdet und im Gesicht, Nacken und Füßen verbrannt, das Ufer erreichten. Nachdem wir in einer kleinen Bucht zwischen einigen Felsen gebadet hatten, schickte man auf unsre Signale ein Boot ab, welches uns ans Schiff zurückbrachte. Am folgenden Vormittage ward wieder in Begleitung Capitain Cooks ein Spaziergang nach dem grünen Berge vorgenommen, allein keiner war stark genug ihn zu erreichen. Es wurden auch diesmal keine neue Beobachtungen gemacht, indem die Ufer dieser Insel rings umher unbeschreiblich öde und unfruchtbar sind. Nachmittags hoben wir alle unsre Boote ein und gingen unter Segel, nachdem wir vierundzwanzig Schildkröten an Bord genommen, deren jede zwischen drei und vier Centner wog. Sie reichten drei Wochen lang zu unsrer Nahrung hin, indem täglich eine und zuweilen zwei geschlachtet wurden, auch die Mannschaft bekam von diesem gesunden, wohlschmeckenden Fleische so viel, als sie verzehren konnte.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Lauf von der Ascensions-Insel bei der Insel Fernando da Noronha vorüber nach den Azorischen Inseln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England.

Nachdem wir die Ascensions-Insel verlassen, so liefen wir so weit nach Westen, daß wir am 9. Junius gegen ein Uhr Nachmittags die Insel Fernando da Noronha, unweit der Brasilianischen Küste, zu Gesicht bekamen. Da die astronomische Länge dieser Insel noch zum Theil ungewiß war, so richtete Capitain Cook seinen Lauf dahin, um diesen Punkt genauer zu bestimmen. Americo Vespucci, dessen Name dem Welttheil beigelegt worden, davon er einer der ersten Entdecker war, traf während seiner vierten Reise schon im Jahr 1502 *) auf diese Insel; woher sie aber ihren jetzigen Namen bekommen, ist unbekannt. Im Jahr 1733 legte die französische ostindische Compagnie daselbst eine kleine Colonie an; allein die Portugiesen machten bald Ansprüche darauf und nahmen sie im Jahr 1739 in Besitz **). Nach Anzeige der französischen Karten besteht das Innere der Insel größtentheils aus Ebenen, die von den Hügeln längs der Seeküste eingeschlossen werden ***). Wir näherten uns ihr von der Ostseite und liefen um die Ratten-Insel, die an der nordöstlichen Spitze liegt. Hier erblickten wir die Bahia de Remedios, die durch fünf Kastelle, theils auf Fernando Noronha selbst,

---

*) Ramusio, Raccolta di Viaggi etc. Tom. I. p. 129.

**) Don Anton Ulloas nach Südamerika kann hiebei zu Rathe gezogen werden. Der zweite Theil enthält eine Nachricht der portugiesischen Kolonie auf dieser Insel.

***) Einen Plan der ganzen Insel findet man in des Herrn Buachen's Carte de la partie de l'Océan vers l'Equateur entre les côtes d'Afrique et d'Amérique 1737. Diese Karte ward herausgegeben, um zu beweisen, daß gewisse darin angegebene Sandbänke und Untiefen (deren Nichtdasein erwiesen ist), die Strömungen in dem Theile des Meers verursachen. Die französischen Philosophen haben darauf viele Systeme ge-[illegible], die natürlicherweise nichts weniger als gegründet sind.

theils auf einem Felsen an der nordöstlichen Spitze gelegen, beschützt wird. Die Insel war an allen Orten mit Waldung bedeckt und einige Berge hatten das Ansehen, als ob sie vulcanisch wären, ungeachtet sie jetzt mit grün reichlich bekleidet waren, daran wir aber keine Spur von Anbau bemerken konnten. Die fünf Festungen ließen ihre Flaggen zugleich wehen und von einer ward eine Kanone abgefeuert. Wir zeigten ebenfalls unsre Flagge, feuerten ein Stück unterm Winde ab und legten in demselben Augenblick das Schiff nach Norden um.

Am 11. passirten wir die Linie zum zweiten Mal, nachdem wir uns zwei Jahre und neun Monate lang in der südlichen Halbkugel aufgehalten. Die hier gewöhnlichen Windstillen hielten uns nicht eher auf, als bis wir den vierten Grad nördlicher Breite erreicht hatten. Sie dauerten vom 14. bis zum 18., worauf wir den Nord-Ost-Passatwind bekamen. Die Mannschaft hatte in der Zwischenzeit einige Haifische und ein Meerschwein gefangen, welche sie mit gutem Appetit speiseten. Beinahe die Hälfte einer zahlreichen Sammlung lebendiger Thiere, die mein Vater am Vorgebirge der guten Hoffnung gekauft hatte, starben, ehe sie so weit gebracht werden konnten. Wollte er die übrigen am Leben erhalten, so mußte er sich jetzt in neue Kosten setzen, um sie gegen die Bosheit der Matrosen zu sichern, die fast alle bisher gestorbenen heimtückischer Weise umgebracht hatten.

Der Passatwind führte uns innerhalb zwölf Tagen über den heißen Erdgürtel hinaus und hielt hernach noch fünf Tage an, indem die Sonne, von deren Standpunkt in der Ecliptik die Grenzen dieses Windes abhängen, noch in den nördlichen Zeichen stand. Am 4. Julius bekamen wir kurze Windstöße mit abwechselnden Windstillen, und am folgenden Tage erfolgte eine völlige Windstille, die zwei Tage lang unverändert und noch zwei andre, mit leichten Lüftchen vermischt, fortdauerte. Die Breiten, wo diese Windstillen mehrentheils angetroffen werden, nennen die Seeleute, welche den Ocean zwischen Europa und Amerika befahren, die Pferde-Breiten (horse latitudes), indem sie den Pferden und anderm Vieh, das nach Amerika geführt wird, sehr schädlich sind. Es gibt Fälle, wo dergleichen Windstillen einen ganzen Monat angehalten, ohne daß mehr als ein schwaches Lüftchen sie von Zeit zu Zeit unterbrochen hätte.

Am 9. erhielten wir guten Wind, womit wir unsern Lauf nach den Azorischen oder sogenannten westlichen Eilanden (western islands) richteten. Am 13. gegen vier Uhr Nachmittags erblickten wir auch schon die Insel Fayal. Früh am folgenden Morgen näherten wir uns dem Lande und sahen die hohe Insel Pico, deren Ufer ganz mit Grün bekleidet und mit Wohnungen besäet zu sein schienen. Um 7 Uhr gelangten wir in die Rhede oder Bai von Fayal, wo die Schiffe gemeiniglich ankern. Der portugiesische Oberpilote kam uns in einem Boote entgegen, um uns einen sichern Platz im Hafen anzuweisen, woselbst schon drei Schiffe vor Anker lagen. Er erzählte auf Französisch, daß eines derselben, ein portugiesisches Fahrzeug, neulich von Para in Brasilien hier angelangt sei, indem es seinen Bestimmungsort, die Inseln des grünen Vorgebirges, verfehlt hatte. Ein andres kleines Fahrzeug zeigte keine Flagge und kam von Nordamerika. Das dritte war die Pourvoyeuse, eine französische Fregatte, deren Capitain Mr. d'Estelle mit der größten Höflichkeit einen Lieutenant mit dem Anerbieten seiner Dienste an Capitain Cook abschickte. Nachdem wir das Anker hatten fallen lassen, ward ein Officier mit der gewöhnlichen Anfrage wegen der Begrüßung an den Kommandanten der Festung geschickt; nachdem er aber etliche Stunden lang aufgehalten worden, entließ man ihn mit der Antwort: daß das Kastell allemal zwei Kanonen weniger zurückgebe, als es bekommen hätte, weshalb wir es denn gar nicht begrüßten. Das amerikanische Fahrzeug segelte Nachmittags ab, indem der Schiffer nichts Gutes von uns erwartete, ungeachtet wir wirklich mit aller Welt Frieden suchten.

Der Anblick der Stadt gegen die See machte fast eben den Eindruck auf uns, als der von Funchal in Madera. Sie liegt längs dem Strande der Bai, an dem sanften Abhange der Hügel, die rund umher eine Art von Amphitheater bilden. Die Kirchen, Klöster, Kastelle und Häuser mit platten Dächern sind größtentheils weiß und machen eine sehr malerische Wirkung. Die Hügel über der Stadt gehören zu den ansehnlichsten, welche Natur und Fleiß je verschönert haben. Sie waren jetzt mit reifen Kornfeldern, Gärten, Lustwäldern und allerlei Gebäuden bedeckt, die eine starke Bevölkerung und Wohlstand verriethen. Zwei Kastelle, eins an jedem Ende der Stadt, dienen ihr zur Vertheidung und bestreichen zugleich die Rhede. Das südliche ist das beträchtlichste.

Gleich nach Mittage ging Capitain Cook nebst meinem Vater und mir unter dem südlichen Kastell ans Ufer. Wir hatten kaum Fuß ans Land gesetzt, so entdeckten wir schon, warum die Portugiesen nicht Schuß für Schuß auf unsre Salve antworten wollten. Die Kanonen lagen auf veralteten Lavetten, und da war es freilich nicht rathsam, sie der gewaltsamen Erschütterung des Abfeuerns auszusetzen. Die mehrsten standen auf einem Wall, der viel zu enge war, um von der geringsten Erheblichkeit zu sein. Ueberdem versicherte man uns, daß der jetzige ökonomische Minister in Portugal es für überflüssig halte, bei dergleichen Gelegenheiten Schießpulver zu verschwenden. Wir gingen durch einen Theil der Stadt, die Villa da horta heißt. Sie ist fünf Viertelmeilen lang und besteht aus einer Hauptstraße, die von etlichen Quergassen durchschnitten wird. Die Häuser sind gerade so wie in Madera gebaut und haben vorspringende Erker (balconies), die oben mit einem Dach, an den Seiten aber mit beweglichen Gittern statt der Fenster versehen sind. Nachdem wir die Parochialkirchen besucht hatten, die alle im gothischen Geschmack und finster wie in Madera gebaut sind, wurden wir zum englischen Viceconsul, Herrn Dent geführt, der uns sehr höflich empfing und den Herren Wales und Hodges nebst meinem Vater und mir sein Haus während unsers Aufenthalts anbot. Hierauf führte er uns in die verschiedenen Klöster. Eins gehört den Franciscanern und enthält zwanzig Mönche nebst verschiedenen Laien, die nach ihrer eignen Aussage der hiesigen Jugend Unterricht in Beredsamkeit, Philosophie und Theologie geben. Ein andres Kloster liegt auf einer Anhöhe und hat zwölf Carmeliter nebst ihren Laienbrüdern. Das dritte gehört zwölf Kapuzinern und einigen Laien, und liegt auf einem Hügel über der Stadt. Das vierte steht im besten, ansehnlichsten Theile der Stadt und war das ehemalige Jesuiterkloster; allein es dient jetzt zum Gerichtshofe, einen Flügel ausgenommen, daraus eine öffentliche Schule geworden ist. Daß die Gelehrsamkeit in diesen finstern Zellen blühen sollte, darf man nicht erwarten. Die Mönche haben hier nicht die geringste Gelegenheit etwas zu lernen, sondern sind zufrieden wenn sie nur angenehm und ruhig leben können, daher sie sich um das Studiren nicht bekümmern. Wir besuchten hiernächst die beiden Nonnenklöster. Eines ist dem heil. Johannes gewidmet und wird von 150 Nonnen vom Orden St. Clara und eben so viel

Mägden bewohnt. Sie tragen einen langen Rock von dunkelbrauner Serge (Serge) über einen andern von weißem Kattun. Im zweiten Kloster wohnen achtzig bis neunzig Nonnen vom Orden der Nossa Senhora de Conceiçao, mit eben so vielen Aufwärterinnen. Sie tragen weiße Kleider und auf der Brust ein blaues Stück Seidenzeug mit einem Bilde der heiligen Jungfrau auf einer silbernen Platte. Wir wurden an beiden Orten am Gitter sehr höflich empfangen, allein da keiner des andern Sprache verstand, so mußten wirs dabei bewenden lassen. Ihre Aussprache war sanft und in einem singenden Tone, den wir anfänglich für geziert hielten, bis wir ihn durchgängig bei dem ganzen Volke bemerkt hatten. Ihre Bildung war zum Theil sehr angenehm und ihre Farbe nicht so dunkel, als wir erwartet hatten, doch bei den mehrsten blaß und leblos. Indessen hatte die Religion ihre Herzen nicht so ganz erfüllt, daß nicht noch Funken eines materiellen Feuers übrig geblieben wären. Ihre schönen Augen blieben der Natur noch getreu und will man nur den hundertsten Theil desjenigen glauben, was in Fayal erzählt wird, so ist nicht zu läugnen, daß der Liebesgott auch in ihren Zellen unumschränkt regiere.

Wir spazierten bis nach Sonnenuntergang in der Stadt und auf den umherliegenden Hügeln und kamen endlich nach Herrn Dents, des Consuls Hause zurück. Daselbst machten wir Bekanntschaft mit einem portugiesischen Priester, der etwas besser Latein als die Mönche in allen drei Klöstern sprach. Er war ein gescheider Mann, der viele Kenntnisse besaß und sich vermittels einer rühmlichen Wißbegierde über viele gewöhnliche Vorurtheile seiner Landsleute weit hinweg gesetzt hatte. Er zeigte uns ein spanisches literarisch-politisches Journal, welches jetzt durchgängig in ganz Portugal gelesen wird, weil der Premierminister *) dort alle Arten von Zeitungen oder öffentlichen Nachrichten zu drucken verboten hat. Bei solchen Verordnungen muß freilich die tiefste Unwissenheit in diesem Königreiche allgemein werden und darin besteht die größte Sicherheit einer tyrannischen Regierung.

Folgenden Morgen besuchten wir die Officiere der französischen Fregatte, die im Hause einer englischen Wittwe, Madame Milton, wohnten. Diese gute Frau brach gleich in Thränen

*) Der Marquis von Pombal und der Graf d'Deyras.

aus, so bald sie hörte, daß wir um die Welt gesegelt wären; denn diese Reise erinnerte sie an den Verlust eines Sohnes, der mit Capitain Fourneaux gefahren und mit dem unglücklichen Rowe von den Neu-Seeländern den grausamsten Tod erlitten hatte. Die Umstände, womit sein Schicksal verknüpft war, sind nach den Begriffen, die wir durch die Erziehung bekommen, viel schrecklicher als jede andre Todesart und mußten daher einen so viel schmerzlichern Eindruck auf die betrübte, unglückliche Mutter machen. Auch war ihre Wehmuth von der ächten Art, der jedes gefühlvolle Herz beistimmen muß und erinnerte uns, wie viele Mütter beides in Europa und den Inseln des Südmeeres, Ursache gehabt, den frühen Tod ihrer Söhne zu bejammern, und zugleich den Unternehmungsgeist der Menschen zu verfluchen. Madame Milton hatte nach reiflicher Erwägung der vielen Widerwärtigkeiten, die sie in ihrem Leben empfunden, den Entschluß gefaßt, ihrer Tochter Ruhe und Glückseligkeit zu versichern und sie in eins der hiesigen Klöster zu schicken, ohne zugleich zu bedenken, daß im vierzehnten Jahre des Lebens die Welt solche Reize und Annehmlichkeiten hat, die freilich im funfzigsten ihre anziehende Kraft verlieren. Ihre Tochter war so wohlgebildet, daß sie den portugiesischen Damen in Fayal den Preis der Schönheit streitig machen konnte. Einer unsrer Officiere nahm sich also ihrer an und suchte Madame Milton von ihrem Vorhaben abzubringen, indem er sie in den plumpsten Ausdrücken eines groben Seefahrers versicherte, daß sie, anstatt ein verdienstliches Werk zu thun, den ewigen Fluch Gottes auf sich ziehen würde. Die Leser mögen entscheiden, ob die Ermahnungen eines Seemannes überhaupt und in diesem Tone vielen Eindruck machen konnten; jedoch die Dame nahm sie mit einer gefälligen Miene an und in der Folge des Gesprächs zeigte sichs, daß sie nicht bloß aus Frömmigkeit, sondern vielmehr aus Privatabsichten ihre Tochter zur Nonne zu machen wünschte.

Wir machten hernach einen Spaziergang auf die Hügel über der Stadt. Sie waren stark bebaut und alle Felder mit Mauern umgeben, deren Steine zuweilen verkittet, zuweilen auch nur in Moos gelegt waren. Die Einwohner bauen größtentheils Weizen, mit bärtigen langen Aehren und kurzen Halmen. Sie haben auch etwas Gerste, die schon unters Dach gebracht war, und Mais, oder türkisches Korn, das hin und wieder zwischen den Kastanienbäumen gesäet wird, die das Lan-

sehr verschönern. Steht es aber in offenen Feldern, so ist es mehrentheils mit Faselbohnen vermengt. Um die Häuser oder Hütten her fanden wir einige Felder mit Gurken, Kürbissen, Melonen und Wassermelonen, so wie auch Safflor, dessen sich die Portugiesen bedienen, um ihren Speisen eine gelbe Farbe mitzutheilen. Ihre Obstgärten enthalten Citronen, Orangen, Pflaumen, Apricosen, Feigen, Birnen und Aepfelbäume. Sie pflanzen wenig Kohl und ihre gelben Rüben oder Möhren arten aus und werden weiß, weshalb sie jährlich frischen Saamen aus Europa kommen lassen. Die Regierung hat den Anbau der Kartoffeln scharf anbefohlen; sie werden auch häufig gepflanzt, aber wohlfeil verkauft, weil das Volk sie nicht gern ißt. Große süße Zwiebeln und Knoblauch werden von den Portugiesen als die schmackhaftesten Gewächse in großer Menge gepflanzt, wie auch die sogenannten Liebesäpfel (Solanum lycopersicon *Linn.*) die Tomatos heißen, ingleichen Erdbeeren. Man findet auch einige Weingärten, allein es wird nur wenig und schlechter Wein davon gemacht. Ihre Ochsen sind klein, haben aber schmackhaftes Fleisch, ungeachtet sie hier zu Lande nicht allein im Pfluge, sondern auch im Karren ziehen müssen. Die hiesigen Schafe, deren Fleisch von gutem Geschmack, sind ebenfalls kleiner Gattung; hingegen Schweine und Ziegen sehr langbeinig. Von Federvieh findet man hier alle Arten. Ihre Pferde sind klein und schlecht; hingegen Esel und Maulthiere schön, zahlreich und in diesem bergigen Lande brauchbar. Die Wege sind ungleich besser gebahnt als in Madera und alles überhaupt zeigt den größeren Fleiß der Einwohner an. Die Karren aber machen einen unerträglichen Lärm, den man ihrer schlechten Construction zuschreiben muß. Die Räder bestehen aus drei großen, ungeschickten Stücken Holz, mit Eisen beschlagen und an eine starke Achse befestigt, die sich folglich mit den Rädern zugleich bewegt und in einem runden Loche herumdreht, welches unter dem Karren in einem daselbst befestigten viereckigen Balken angebracht ist. Die Hütten des gemeinen Volks sind von Thon gebaut und mit Stroh gedeckt; zwar klein, aber kühle und rein. Im Ganzen genommen haben die Einwohner eine hellere Farbe, als die zu Madera. Ihre Züge sind ebenfalls sanfter, obgleich in beiden eine Aehnlichkeit des Nationalcharakters hervorleuchtet. Ihre Kleidung ist mehrentheils weit vollkommner und besteht aus groben linnenen Hemden und Hosen, mit blauen oder braunen

Jacken und Stiefeln. Die Weibsleute, die nicht ganz uneben aussehen, tragen einen kurzen Rock und Leibstücke oder Jacke, und das Haar hinten in einen Knoten gebunden. Wenn sie zur Stadt gehen, nehmen sie einen Mantel um, der den Kopf bedeckt, um den Leib gebunden wird und nur eine kleine Oeffnung für die Augen läßt. Die Mannspersonen setzen bei dieser Gelegenheit einen großen ungekrempten Hut auf und nehmen einen Mantel um. Wir fanden sie allenthalben entweder im Felde oder zu Hause bei der Arbeit und nicht ein einziger müßiger Bettler war zu sehen, worin denn der Unterschied zwischen dieser Insel und Madera sehr merklich ist. Wir gingen in einige Wäldchen und wilde Gebüsche oben auf den Hügeln, wo wir viele Myrthen wild unter hohen Espen, auch häufige Myricastauden fanden. Letztere werden in der Landessprache Faya genannt und daher soll der Name der Insel Fayal entstanden sein. Der Prospect von dieser Höhe war äußerst anmuthig. Stadt und Rhede lag unter unsern Füßen und die Insel Pico in einer Entfernung von zwei bis drei Seemeilen grade gegenüber. Auf allen Seiten ließen sich unzählige Kanarienvögel, Drosseln, Amseln und andere Sangvögel hören, deren Concert uns um so lieblicher war, da es uns an europäische Scenen erinnerte, die wir so lange nicht gesehn hatten. Die ganze Insel war ohnehin reich an allerlei Vögeln, darunter wir besonders eine Menge gewöhnlicher Wachteln, einige amerikanische Waldschneppen und eine kleine Art Habichte bemerkten. Von letzteren haben diese Inseln den Namen Azoren bekommen, weil auf Portugiesisch ein Habicht Açor (Astur) heißt. Die Hitze nöthigte uns gegen Mittag zur Stadt zurückzukehren, um uns in den hohen kühlen Zimmern in des Consuls Hause zu verbergen. Die Gegend war mir indessen zu reizend, als daß ich den ganzen Tag in der Stadt geblieben wäre. Ich versuchte also mit Herrn Wales, Patton, Hodges und Gilbert noch einen Spaziergang. Wir gingen beim Kapuzinerkloster des heil. Antonii, auf dem Hügel, vorüber, und nahmen ein paar lebhafte kleine Burschen zu Wegweisern an, weil wir einen Bach oder ein Flüßchen zu sehen wünschten, wodurch die Landschaft natürlicher Weise verschönert werden mußte. Nachdem wir einige romantische Hügel und Wälder zurückgelassen, woselbst Herr Hodges verschiedne Zeichnungen machte, so sahen wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns liegen, die ganz mit Kornfeldern und W

sen bedeckt war und woselbst in einem Wäldchen von Espen und Buchen das Dorf Nossa Senhora de la Luz lag. An diesem Orte trennten wir uns und nur die Herren Patton und Hodges gingen mit mir an den so lange gesuchten Bach. Wir wurden anfänglich ziemlich in unsrer Erwartung betrogen, indem wir nur das breite und tiefe Lager eines starken Stroms erblickten, darin an einer Seite ein kleiner unbeträchtlicher Bach zwischen den Klippen und Kieseln hinabrieselte. Allein auf Zureden unsrer kleinen Wegweiser, gingen wir endlich hinunter und kamen bald an eine Quelle, woselbst mehrere Mädchen Wasser schöpften. Wir bemerkten eine unter ihnen, deren Kleidung und weißere Haut sie vor den andern als eine Person von höherm Range auszeichnete, dabei ihr auch immer der Titel Senhora beigelegt ward. Indessen hatte sie deshalb gar kein Vorrecht, sondern füllte ihre Eimer so gut wie die andern. Wir fanden viel Vergnügen an diesem Ueberbleibsel von patriarchalischer Einfalt, die um so merkwürdiger in einem gesitteten Lande war, wo Stolz und Faulheit die Unterscheidungszeichen des höheren Standes geworden sind. Wir gingen in dem Lager dieses Regenbachs fort, welches, wie man uns versicherte, im Winter ganz mit Wasser angefüllt ist, indem um die Jahreszeit starke Regengüsse sehr gewöhnlich sind. Die Einwohner erwarteten eben jetzt einen Regen und hatten daher viele Bündel Flachs in das trockne Lager des Flusses gelegt, um sie da einweichen zu lassen. Dieser Flachs war lang und allem Anschein nach von vorzüglicher Güte, und wird auf der Insel selbst zu grober Leinwand gemacht. Wir kamen sehr ermüdet in die Stadt zurück, da es schon anfing finster zu werden. Unterweges hielten wir bei der Hütte eines Bauern an, wo wir den gemeinen Landwein schmeckten, der zwar etwas herb, aber übrigens gesund und gut war. Der Regen, den die Leute erwartet hatten, fiel wirklich gleich nach unsrer Rückkunft ein, und man sagte er wäre zu dieser Jahreszeit beinahe unschätzbar, weil er die Trauben anfüllte, die sonst nicht größer als Johannisbeeren bleiben. In meiner Abwesenheit hatte sich mein Vater mit einigen Portugiesen und besonders dem oben erwähnten Geistlichen unterhalten, die ihm verschiedene Particularien, die Azorischen Inseln und ihren gegenwärtigen Zustand betreffend, mittheilten. Ich [illegible]he mich dadurch in Stand gesetzt, folgende Nachricht davon [illegible] Lesern mitzutheilen:

Einige flämische Schiffe entdeckten zuerst die Azorischen Inseln im Jahr 1439 *). Verschiedene Familien dieser Nation ließen sich zu gleicher Zeit auf Fayal nieder, woselbst noch jetzt ein Kirchspiel Flamingos heißt. Aus eben dem Grunde haben einige alte Geographen die Azoren die flämischen Inseln genannt. Im Jahr 1447 entdeckten die Portugiesen die Insel Santa Maria, oder die östlichste in dieser Gruppe, hernach St. Miguiel (Michael) und darauf Terceira (die dritte). Don Gonzalo Velho Cabral, Commandeur von Almuros, ließ sich 1449 auf Terceira nieder und legte die Stadt Angra an. Die Inseln St. George, Graciosa, Pico und Fayal wurden nach einander entdeckt und in Besitz genommen. Endlich erblickte man auch die beiden westlichen Inseln dieser Gruppe und nannte sie Flores und Corvo, die eine wegen der daselbst häufigen Blumen, die andre wegen der Menge von Krähen, die dort gefunden worden.

Diese Inseln, die insgesammt fruchtbar und von sehr arbeitsamen Leuten bewohnt sind, stehen unter einem Generalgouverneur, der sich zu Angra in Terceira aufhält. Der jetzige hieß Don Anton de Almada und ward durchgängig als ein leutseliger Mann gerühmt, der jede Art von Unterdrückung verabscheute. Anstatt in diesem einträglichen Posten Schätze zusammen zu scharren, hatte er vielmehr von dem Seinigen zugesetzt, um durch seinen Staat und Aufwand die Inseln in Flor zu bringen, weshalb man ihn sechs Jahre, oder noch einmal so lange als sonst gewöhnlich in diesem Gouvernement beibehalten hatte. Sein Nachfolger, Don Luis de Tal Pilatus, ward jetzt stündlich aus Lissabon, nebst einem neuen Bischofe von Angra erwartet. Die Diöcese dieses Prälaten erstreckt sich über alle Azoren und es gehören zwölf Canonici zu seinem Capitel. Seine Einkünfte werden in Weizen entrichtet und belaufen sich auf 300 Muys, jedes zu 24 Scheffeln (englisch). Jedes Muy ist wenigstens vier Pfund Sterling werth, so daß er an 1200 Pf. Sterling jährlich einnimmt. Jede Insel steht unter einem Capitan-Mor, oder Commandanten, der die Aufsicht über das Po-

*) Gonzalo Velho Cabral entdeckte schon 1432 die Insel Santa Maria. Erst im Jahr 1466 schickte die Herzogin von Burg eine flämische Colonie nach den Azoren, die daher auch den Namen der flandrischen Inseln erhielten. S. Sprengels Gesch. der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Halle 1783. S. 92.

lizeiwesen, die Miliz und die Einkünfte hat. Ein Juiz oder Richter steht den Civilgesetzen auf jeder Insel vor; man appellirt von ihm an ein höheres Gericht in Terceira und von diesem wiederum nach Lissabon an das oberste Gericht. Die Einwohner sollen sehr streitsüchtig sein und daher den Advocaten viel zu thun geben.

Die Insel Corvo, die kleinste der Azoren, enthält kaum sechshundert Einwohner, die größtentheils Weizen bauen und Schweine mästen, davon sie jährlich eine geringe Quantität Speck ausführen.

Die Insel Flores ist etwas größer, fruchtbarer und volkreicher und führt ungefähr 600 Muys Weizen und etwas Speck aus. Allein da auf diesen beiden Inseln kein Wein gebaut wird, so müssen sie sich damit von Fayal aus versehen. Vor vielen Jahren scheiterte ein großes reichbeladenes spanisches Kriegsschiff an der Küste von Flores. Doch ward die Mannschaft und die Ladung gerettet. Diese Spanier brachten die venerische Krankheit auf die Insel, woselbst man sie zuvor gar nicht gekannt hatte; und weil das Frauenzimmer ihren reichen Geschenken nicht widerstehen konnte, so waren in kurzer Zeit alle Einwohner ohne Ausnahme angesteckt. Um für dies Verbrechen gewissermaßen zu büßen, bauten sie mit großen Kosten eine Kirche, welche jetzt für das schönste Gebäude in den Azoren gehalten wird. Die Seuche hat sich indessen, so wie in Peru und hie und da in Sibirien, also auch auf dieser Insel dermaßen fortgepflanzt, daß Niemand davon frei ist.

Fayal ist eine der größern Azoren, indem sie von Ost nach Westen neun große Seemeilen (leagues) lang und vier breit ist. Der jetzige Commandant oder Capitan-Mor hieß Senhor Thomas Francisko Brum de Silveyra. Man hielt ihn für geizig und geldgierig und versicherte uns, daß er aus keiner andern Ursache beständig auf dem Lande wohne, als um dadurch den Umgang mit Fremden und Einwohnern zu vermeiden. Der Richter von Fayal ward mit dem neuen General-Gouverneur aus Portugal erwartet. Das Haupt der Geistlichkeit wird auf dieser Insel nur Oviedor (auditor) genannt, und war Pfarrer an der Hauptkirche in der Stadt.

Was die Gelehrsamkeit betrifft, so steht sie zu Fayal in keiner Achtung, welches in allen Azoren und in Portugal selbst der Fall ist. Herrn von Fleurieu und dem französischen Stern-

kundigen, Herrn Pingre, die vor einiger Zeit die Längenuhren des Herrn le Roy auf die Probe nahmen, verbot man zu Terceira ihre Instrumente ans Land zu bringen, weil man abergläubisch besorgte, es möchte der Insel Unheil verursachen *). Seit mehr als zwei Jahren ward eine Auflage von zwei Reys **) auf jeden Canari von Wein gelegt, der in Fayal und Pico gebaut wird. Diese Auflage, die für jedes Faß ungefähr einen Schilling Sterling beträgt und jährlich an 1000 Pf. Sterling einbringt, wollte man zu den Gehalten dreier Professoren anwenden, die in Lissabon geprüft und nach Fayal geschickt werden sollten. Allein zum Unglück für die Wissenschaft und für die Einwohner dieser Insel überhaupt, hatte man das Geld nicht sobald zusammengebracht, so ward es ganz anders angelegt und dient jetzt zur Besoldung und zum Unterhalt der Garnison, welche wie man vorgibt, aus hundert Mann, wirklich aber nur aus vierzig besteht, die weder Zucht und Ordnung kennen, noch mit hinlänglichem Gewehr versehen sind. Die Folge dieses Mißbrauchs ist der gänzliche Mangel öffentlicher Erziehungs-Anstalten. Daher nur diejenigen Einwohner, die es bezahlen können, im Stande sind, ihren Kindern etwas beibringen zu lassen. Zwar ist hier ein Professor befindlich, der die erforderliche Prüfung überstanden hat; allein weil der Gehalt ausblieb, so muß er sein Brod kümmerlich durch Unterricht im Lateinischen verdienen. Die Auflage auf den Wein ist nicht die einzige, wovon man einen so schlechten Gebrauch macht. Eine andre von weit größerm Belang, die in zwei Procent von allen Ausfuhren besteht, war bestimmt, die Festungswerke zu unterhalten. Allein die Wälle sind verfallen, die Batterien gehen zu Grunde und das Geld wird nach Terceira geschickt und dort nicht vortheilhafter genutzt. Der Zehente aller Producte der Azoren fällt dem Könige zu; der einzige Artikel Tabak ist ein Monopolium der Krone und bringt große Summen ein. Der Besitz dieser Inseln, so klein sie sind, kann also dem portugiesischen Hofe nie gleichgültig werden.

Weizen und Mais, oder türkisches Korn, sind die vorzüg-

---

*) Unser Astronom erhielt auf Capitain Cooks Ansuchen ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, hier Beobachtungen anstellen zu dürfen, welches auch in des Consuls Garten geschah.

**) Ein Rey ist ungefähr der zwölfte Theil eines englischen Pence, welches nach unsrer Münze kaum einen Pfennig ausmacht, und ein Canari ist etwas größer als ein Maß von vier Quartieren oder Flaschen.

lichsten Producte von Fayal, und von ersterem werden mehrere Schiffsladungen in guten Jahren nach Lissabon geschickt. Man baut auch etwas Flachs. Aber der Wein, der unter dem Namen von Fayal verkauft wird, wird blos auf der Insel Pico gebaut, die gerade gegenüber liegt und keinen Hafen hat. Die Einwohner von Fayal sollen sich auf 15000 belaufen und sind in zwölf Kirchspiele vertheilt. Der dritte Theil wohnt in der Stadt Villa da Horta, welche drei Kirchspiele enthält. Die Bai wird im Sommer für ziemlich sicher gehalten, liegt aber im Winter den Süd- und Südostwinden ausgesetzt, welche, wie man mich versichert, zu dieser Jahreszeit sehr heftig sind. Jedoch da der Grund sehr gut und sandig ist, liegen die amerikanischen Handelsschiffe daselbst an drei bis vier Ankern während des schlimmsten Wetters. Der Picowein wird größtentheils von Fayal nach Nordamerika und Brasilien verführt.

Die Insel Pico hat diesen Namen von dem darauf belegenen hohen Pic, oder spitzen Berge erhalten, der oft in Wolken gehüllt ist und den Einwohnern von Fayal statt eines Barometers dient. Pico ist nicht nur die größte, sondern auch die volkreichste aller Azoren und enthält 30000 Einwohner. Es sind daselbst keine Kornfelder, indem alles mit den schönsten Weingärten bedeckt ist, die einen entzückenden Anblick auf den sanften Anhöhen am Fuße des Pics geben. Korn und andre Lebensmittel werden den Einwohnern aus Fayal zugeführt, und die besten Familien dieser letztern Insel haben große Besitzungen auf der gegenüber liegenden westlichen Seite von Pico. Die Zeit der Weinlese ist ein beständiges Freudenfest. Der vierte, auch wohl der dritte Theil aller Einwohner von Fayal kommt alsdann mit ihren sämmtlichen Familien bis auf Hunde und Katzen nach Pico herüber. Eine Menge Trauben, davon man 3000 Faß Wein machen könnte, werden bei der Gelegenheit verzehrt, weil jeder sich mit dieser köstlichen Frucht gütlich thut, obgleich die Portugiesen sonst Muster von Mäßigkeit sind. Vor Zeiten wurden jährlich 30000 auch in guten Jahren 37000 Fässer Wein gemacht; allein vor etlichen Jahren griff eine Art von Krankheit die Weinstöcke an und verursachte, daß die Blätter gerade zu der Zeit abfielen, da die Trauben am mehresten gegen die Sonne gedeckt werden sollten *). Sie haben sich nur

*) Dies wird vermuthlich von einer Art Insekten verursacht.

erst kürzlich wieder erholt und geben an 18000 bis 20000 Fässer. Der beste Wein wird am westlichen Ufer in den Weingärten gebaut, die den Einwohnern von Fayal gehören. Der ostwärts wachsende Wein wird zu Branntewein gemacht, da denn jedes Mal vier Maß Wein auf ein Maß Branntewein gehen. Der beste Wein ist scharf, aber sehr angenehm und stark und wird immer besser, je länger man ihn aufbewahrt. Eine Pipe (zwei Oxhoft) wird zur Stelle mit vier bis fünf Pfund Sterling bezahlt. Eine kleine Quantität süßen Weins wird noch auf Pico gebaut und Passada genannt, davon die Pipe acht bis zehn Pfd. Sterling kostet.

San George ist eine kleine, schmale Insel, sehr steil und ziemlich hoch. Sie hat 5000 Einwohner, welche vielen Weizen aber wenig oder gar keinen Wein bauen.

Graciosa ist nicht so steil als die vorige Insel, aber ebenfalls klein und trägt größtentheils Weizen, welchen 3000 Einwohner bauen. Ein schlechter Wein wird in geringer Quantität gemacht und sogleich in Branntewein verwandelt, davon ein Faß den Geist von sechs Fässern Wein enthält. Graciosa und San George haben auch viel Hutungen und die Einwohner machen Käse und Butter zur Ausfuhr.

Terceira ist nach Pico die größte Insel unter den Azoren. Sie ist stark mit Weizen angebaut und hat auch einen schlechten Landwein. Als Residenz des General-Gouverneurs, des Ober-Justiz-Gerichts und des Bischofs betrachtet, ist sie einigermaßen von größerer Wichtigkeit als die übrigen. Die Einwohner belaufen sich auf 20000 und führen Weizen nach Lissabon.

San Miguiel ist ebenfalls von beträchtlichem Umfange, sehr fruchtbar und volkreich, so daß sich die Volksmenge auf 25000 Personen beläuft. Hier wird kein Wein, wohl aber Weizen und Flachs in Menge gebaut. Von letzterem verarbeiten die Einwohner so viele grobe Leinwand, daß jährlich drei Schiffsladungen nach Brasilien geschickt werden können. Diese Leinwand ist ungefähr eine Elle breit, und die schlechteste Sorte wird zu anderthalb englischen Schillingen oder etwa zehn Groschen die Vara *) verkauft, welches allem Anschein nach erstaunlich theuer ist. Der vornehmste Ort in dieser Insel ist eine Stadt, die Ponte del Gada genannt wird.

Santa Maria ist die südöstlichste aller Azoren und trägt

*) Portugiesische Elle.

vielen Weizen. Der Einwohner sind an 5000, worunter einige sich mit der Verfertigung einer Art irdener Waare beschäftigen, die in allen diesen Inseln abgesetzt wird. Sie haben auch neulich zwei kleine Schiffe von dem auf der Insel gewachsenen Holze erbaut.

Ich schmeichle mir, daß obige Nachrichten, die zwar keine vollständige Beschreibung der Azoren enthalten, dennoch den Lesern angenehm sein werden, indem diese uns so nah gelegnen Inseln wenig bekannt sind und selten von Europäern besucht werden.

Wir besahen den Sonntag über verschiedne Kirchen und begleiteten unsern Capitain Nachmittags in die Klöster. Jedes hat eine eigne Kirche, wo wir gemeiniglich zwei einander gegenüberstehende Kanzeln gewahr wurden. Es ist hier zu gewissen Zeiten gewöhnlich, daß man dem Teufel die Erlaubniß sich zu vertheidigen gestattet. Er besteigt also die eine Kanzel, indem er von der andern verklagt und zugleich verdammt wird. Denn das kann man sich wohl vorstellen, daß wenn sein Gegner auch der dummste Mönch ist, den je ein Kloster gemästet hat, der arme Teufel dennoch den kürzern ziehen muß. Die Altäre sind mehrentheils aus Cedernholz gemacht und verbreiten einen angenehmen Geruch in der ganzen Kirche. Abends sahen wir eine große Procession, wo alle Priester aus der ganzen Stadt und die vornehmsten Einwohner in schwarzen Mänteln zugegen waren. Der Verfolgungsgeist, den man der römischen Kirche zuweilen in andern Ländern vorwirft, scheint hier bei dem beständigen Umgange und Handel mit Nordamerika sehr abgenommen zu haben. Wenn die Hostie vorübergeht, wird Niemand beleidigt, der sie nicht anbetet, und Fremde insbesondere können sich in diesem Betracht einer bescheidenen Behandlung rühmen, die man in der höflichen, aber sclavischen Hauptstadt Frankreichs vergeblich erwartet.

Am folgenden Morgen spazierten wir auf die nordwärts von der Stadt liegenden Berge, die reich an schönen Prospecten sind. Die Wege waren an beiden Seiten mit hohen, schattigen Bäumen besetzt und mit Kornfeldern, Obst- und Küchengärten umgeben. Wir konnten die ganze Ebene mit dem Dorf Nossa Senhora de la Luz und jenseits desselben eine Reihe von Bergen übersehen, die den höchsten Theil der Insel ausmachen. Daselbst ist ein tiefes, zirkelförmiges Thal nach Aussage der Einwohner oben auf einem Berge befindlich, ungefähr neun englische Meilen von der Stadt. Diese Höhlung hat über zwei

große Seemeilen im Umkreise und an allen Seiten einen sanften Abhang, der mit schönem Grase bekleidet ist. Die Einwohner lassen daselbst große Heerden Schafe weiden, die fast ganz wild geworden sind. Kaninchen und Wachteln sind dort auch häufig. In der Mitte steht ein See von frischem Wasser, worauf sich unzählige wilde Enten aufhalten. Das Wasser ist nirgends über vier bis fünf Fuß tief. Diese Höhlung, die wegen ihrer Figur la Caldeira, der Kessel, genannt wird, scheint der Crater eines ehemaligen Vulcans zu sein, welches um so mehr wahrscheinlich ist, weil in den Azorischen Inseln bekanntermaßen verschiedne Vulcane existirt haben. Der sonderbare Berg, der sich 1638 unweit der Insel San Miguiel aus der See empor hob und eine neue Insel formirte, ward unstreitig durch die Wirkung eines sehr mächtigen Vulcans zum Vorschein gebracht, und ob er gleich bald nachher wieder verschwand, so ist doch seine kurze Erscheinung hinlänglich, den Satz umzustoßen, daß nur die höchsten Pics innerliche Feuer haben können. Die Insel, die 1720 im November zwischen Tereeira und St. Miguiel gefunden ward, war von eben der Art und bestätigte den vorigen Umstand. Von der hohen Spitze von Pico *) steigt ein beständiger Rauch empor, wie uns Herr Xaviers, ein portugiesischer Hauptmann, versicherte, der mit vieler Mühe hinauf geklettert war. Bei schönem hellen Wetter kann man diesen Rauch des Morgens ganz früh in Fayal sehen. Erdbeben sind sehr gewöhnlich in allen Azorischen Inseln, und man hatte nur drei Wochen vor unsrer Ankunft verschiedne Stöße zu Fayal empfunden. Fast alle Inseln des Atlantischen Oceans haben also, sowie die Inseln im Südmeer, Ueberbleibsel voriger Vulcane, oder enthalten noch jetzt feuerspeiende Berge.

Wir kamen in die Stadt zurück, nachdem wir das Landhaus und die Gärten eines der Vornehmsten besucht und darin mehr Geschmack als wir hier zu Lande erwartet, gefunden hathatten. Obgleich wir nur eben den heißen Erdgürtel verlassen hatten, so war uns doch die Hitze sehr beschwerlich. Das Clima soll aber auf den Azoren mehrentheils sehr glücklich, gesund und gemäßigt sein. Die Rauhigkeit des Winters wird dort nie ge-

*) Man findet eine Nachricht jenes (ersten) sonderbaren Vulcans in den Mém. de l'Acad. de Paris 1721. p. 26. ib. 1722, p. 12. — Phil. Transact. abridged. Vol. VI. p. 154. und Raspe Spec. Hist. nat. Glob. terraquei. Amst. 1763. p. 115.

spürt; zwar sind die Winde zu der Jahreszeit heftiger und die Regengüsse häufiger als sonst; allein Frost und Schnee bleiben auf dem obersten Gipfel des Pics. Der Frühling und Herbst, sowie der größte Theil des Sommers sollen höchst anmuthig sein, weil ein schöner, frischer Seewind die Luft gemeiniglich so abkühlt, daß die Sonnenhitze nicht lästig fällt.

Nachmittags holte mich der französische Consul, Herr Estries ab und führte mich ins Kloster St. Clara. Seine ganze Familie besuchte daselbst seine Schwestern, ein paar Nonnen. Nicht einmal die Frauenzimmer wurden innerhalb des Gitters eingelassen, welches doch sonst in andern Ländern geschieht. Die Nonnen pflegen ihren Gästen gemeiniglich einige Näschereien vorzusetzen, diesmal aber schickten sie ein ganzes Gastmahl heraus, welches in verschiedenen süßen und fetten Gerichten bestand. Unwahrscheinlich ist es freilich, daß der Geist ruhig und zu geistlichen Betrachtungen und Gebeten aufgelegt sein kann, so lange der Leib durch Fasten und Wachen geschwächt und abgezehrt wird. Allein ob gerade eine entgegengesetzte Lebensart, wo alle Niedlichkeiten der wollüstigen Tafel im Ueberflusse genossen werden, dieser Hauptabsicht des Klosterlebens mehr gemäß sei, ist sicherlich gegründeten Zweifeln unterworfen.

Den folgenden Tag nahmen wir von allen unsern Bekannten Abschied und fuhren zu Mittage mit dem Consul und verschiednen portugiesischen Herren ans Schiff. Der Nachmittag strich angenehm vorbei, indem unsre Gäste im Umgange ungezwungen und aufgeräumt waren und sich in dem Stücke sehr von dem portugiesischen Adel in Madera unterschieden, dessen Charakter unwissender Hochmuth ist. Abends gingen sie ans Land zurück und um 4 Uhr am folgenden Morgen lichteten wir die Anker und segelten mit günstigem Winde ab.

Wir fuhren bei San George und Graciosa vorüber und erblickten Terceira gegen Mittag. Um 3 Uhr Nachmittags liefen wir an der nördlichen Küste hin, woselbst wir die reichsten Kornfelder und verschiedne Dörfer mit Bäumen umgeben sahen. Gegen Abend entfernten wir uns und richteten unsern Lauf nach dem englischen Canal. Am 29. um 4 Uhr Nachmittags entdeckten wir Start-Point und den Leuchtthurm auf Eddistone, dieselben Gegenden der englischen Küste, die wir im Anfange der Reise zuletzt gesehen hatten. Am folgenden Morgen liefen wir bei den Nadel-Klippen (needles) vorbei, zwischen der In-

sel Wight und den fruchtbaren Ufern von Hampshire, bis wir noch etwas vor Mittage zu Spithead die Anker fallen ließen.

So vollendeten wir, nachdem wir unzählige Gefahren und Mühseligkeiten überstanden, eine Reise, die drei Jahre und achtzehn Tage gedauert hatte. Wir hatten in diesem Zeitraume eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt als je ein andres Schiff vor uns gethan; indem alle unsre Curslinien zusammengerechnet mehr als dreimal den Umkreis der Erdkugel ausmachen. Auch waren wir ebenfalls glücklich genug gewesen, nicht mehr als vier Mann zu verlieren, davon drei zufälligerweise ums Leben gekommen und der vierte an einer Krankheit gestorben war, die ihn vermuthlich, wäre er in England geblieben, weit eher ins Grab gebracht hätte *).

Der Hauptendzweck unsrer Reise war erfüllt; wir hatten nämlich entschieden, daß kein festes Land in der südlichen Halbkugel innerhalb des gemäßigten Erdgürtels liege. Wir hatten sogar das Eismeer jenseits des antarktischen Zirkels durchsucht, ohne so beträchtliche Länder anzutreffen, als man daselbst vermuthet hatte. Zu gleicher Zeit hatten wir die für die Wissenschaft wichtige Entdeckung gemacht, daß die Natur mitten im großen Weltmeere Eisschollen bildet, die keine Salztheilchen enthalten, sondern alle Eigenschaften des reinen und gesunden Wassers haben. In andern Jahreszeiten hatten wir das stille Weltmeer innerhalb der Wendezirkel befahren und daselbst den Erdbeschreibern neue Inseln, den Naturkundigern neue Pflanzen und Vögel und den Menschenfreunden insbesondere verschiedne, noch unbekannte Abänderungen der menschlichen Natur aufgesucht. In einem Winkel der Erde hatten wir nicht ohne Mitleid die armseligen Wilden von Tierra del Fuego gesehn; halb verhungert, betäubt und gedankenlos, unfähig sich gegen die Rauhigkeit der Witterung zu schützen und zur niedrigsten Stufe der menschlichen Natur bis an die Grenzen der unvernünftigen Thiere herabgewürdigt. In einer andern Gegend hatten wir die glück-

*) Zufolge den europäischen Verzeichnissen der Todesfälle ist ausgemacht, daß unter hundert Männern wenigstens drei jährlich sterben. Es kann sich daher ganz wohl zutragen, daß bei der größten Behutsamkeit und Vorsicht künftig kein andres Schiff so leicht wieder mit einem so geringen Verlust abkommen wird, und man würde zu viel behaupten, wenn man sagen wollte, daß prophylactische Lebensmittel und antiscorbutische Arzneien immer eben dieselbe gute Wirkung haben müßten.

lichen Völkerschaften der Societäts-Inseln bemerkt. [illegible]
Gestalt und in einem vorzüglichen Grade schön, [illegible]
ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt. Ihnen waren [illegible]
die Vortheile des geselligen Lebens bekannt; bei ihnen [illegible]
wir Menschenliebe und Freundschaft; ihnen war es [illegible]
zur Gewohnheit geworden, der Sinnlichkeit bis zur Aus[illegible]
fung Raum zu geben. Durch die Betrachtung dieser ver[illegible]
nen Völker müssen jedem Unpartheiischen die Vortheile und [illegible]
thaten, welche Sittlichkeit und Religion über unsern [illegible]
verbreitet haben, immer deutlicher und einleuchtender [illegible]
Mit dankbarem Herzen wird er jene unbegreifliche Güte erk[illegible]
welche ihm ohne sein Verdienst einen wesentlichen Vorzug [illegible]
so viele andre Menschen gegeben, die ihren Trieben und [illegible]
blindlings folgen, denen die Tugend nicht einmal dem N[illegible]
nach bekannt und für deren Fähigkeiten der Begriff von [illegible]
allgemeinen Harmonie des Weltgebäudes noch viel zu ho[illegible]
als daß sie daraus den Schöpfer gehörig erkennen sollten. Übri-
gens ist wohl nichts augenscheinlicher und gewisser, als daß die
Zusätze, die auf dieser Reise zum Ganzen der menschlichen Kennt-
nisse gemacht worden, obschon nicht ganz unbeträchtlich, dennoch
von geringem Werthe sind, sobald wir sie mit dem, was uns
noch verborgen bleibt, in Vergleichung stellen. Unzählig sind die
unbekannten Gegenstände, welche wir, aller unsrer Einschränkung
ungeachtet, noch immer erreichen können. Jahrhunderte hindurch
werden sie noch neue, unbeschränkte Aussichten eröffnen, wobei
wir unsere Geisteskräfte in ihrer eigenthümlichen Größe anzu-
wenden und in dem herrlichsten Glanze zu offenbaren Gelegen-
heit finden werden.

— Vedi insieme l' uno e l' altro polo,
Le Stelle vaghe, e lor viaggio torto;
E vedi, 'l veder nostro quanto è corto!

Petrarca.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

